

Johannes Huber

Tübach

Einblicke in die Geschichte einer sanktgallischen Gemeinde

Dieses Werk entstand zwischen 1996 und 2000 im Auftrag der Politischen Gemeinde Tübach.

Autor

Johannes Huber, Dr. phil., Historiker und Kunsthistoriker, St.Gallen

Begleitende Arbeitsgruppe:

Kulturkommission Tübach

Beatrix Weibel, Tübach (Gemeinderätin, Präsidentin)

Notker Angehrn, Tübach

Helen Bischofberger Bauer, Tübach

Fabio Fuchs, Tübach

Jost Nussbaumer, St.Gallen

Beratung

Werner Vogler, Dr. phil., Stiftsarchivar, St.Gallen

© 2000 Politische Gemeinde Tübach, CH-9327 Tübach

Gestaltung, Satz

Druckerei Weibel AG, Tübach

Lithos, Druck

Schmid-Fehr AG, Druckerei-Papeterie, Goldach

Einband

Eibert AG, Buchbinderei, Eschenbach

ISBN: 3-9520872-2

Vergessen...

Vergessen ist ein wichtiges Element in unserem Leben. Wenn wir Bewusstes unbewusst machen, machen wir Platz für Neues. Das Ganze hat eine reinigende und befreiende Wirkung. Jemand, der nicht vergessen kann, wird schwer tragen an seinen Erinnerungen und an Unbill, die er in seiner Zeit erlebt hat.

Wie aber Theodor Heuss (1884–1963) sagte ‹Vergessen ist Gnade und Gefahr zugleich›, spiegelt das Vergessen verschiedene Seiten. Vergessen kann ärgerlich sein, das Vergessen eines Termins, des PIN-Codes seiner Kreditkarte und ähnliches. Vergessen kann aber auch kollektiv vorgenommen werden, indem man über wesentliche Sachen hinweggeht, die in einer Gemeinschaft oder im Staat sich ereignet haben. Dieses Vergessen wiegt schwer.

Eine Gemeinschaft, die sich nicht ihrer Herkunft bewusst ist, hat grosse Schwierigkeiten ein Selbstverständnis zu entwickeln. Die Vergangenheit einer Gemeinschaft ist wichtig, um die Gegenwart und die Zukunft zu verstehen. Nur mit diesem Bewusstsein können wir nachvollziehen, warum sich unser Umfeld so entwickelt hat, und wir können abschätzen, wie sich die Zukunft aufgrund dieser früheren Muster entwickeln könnte. So befreiend das persönliche Vergessen sein kann, so wichtig ist die kollektive Erinnerung.

Der Gemeinderat hat deshalb beschlossen, die neuere Gemeindegeschichte von Tübach aufarbeiten zu lassen. Motiviert wurde der Rat durch den Umstand, dass das erste Geschichtsbuch über Ortsbilder und Bauten, welches sich die Gemeinde zum 150-Jahr-Jubiläum geschenkt hat, auf ein ausserordentlich positives Echo stiess. Kurzerhand hat er der Gemeindeversammlung vorgeschlagen, einen Jubiläumsfonds zu errichten, welcher das kulturelle Leben von Tübach bereichert und eben auch die nötigen Mittel bereithält für die Aufarbeitung der Gemeindegeschichte. Das Ergebnis dieser Arbeit wird Ihnen nachstehend präsentiert. Die Gemeinde Tübach beschenkt sich somit zum 155-jährigen Bestehen mit einem Buch, das aufzeigt, dass unsere Gemeinde in den letzten Jahrzehnten eine eigenständige und interessante Entwicklung durchgemacht hat. Bewusst wurde die neuere Zeit eingeblendet, weil die ältere Geschichte unseres Dorfes eng mit den Geschehnissen der Region und mit denjenigen des Klosters St.Gallen verbunden war. Diese Geschehnisse sind schon fundiert aufgearbeitet und niedergeschrieben, so dass wir sie in unserem Geschichtsbuch Band II nicht wiederholen wollen.

Unser Geschichtsbuch verfolgt keinen Selbstzweck, sondern will die Vergangenheit veranschaulichen. Es ist deshalb notwendig, dass das Buch von unserer Bevölkerung gelesen wird. Bücher werden aber nur gelesen,

wenn sie für das Publikum geschrieben sind. Der Gemeinderat hat deshalb bestimmt, dass die Kulturkommission von Tübach als begleitende Arbeitsgruppe den Autor unterstützt, damit ein Buch entsteht, welches abgegriffene Seiten hat und nicht in einem Bücherregal verstaubt. Ich habe vor der Drucklegung des Buches die Gelegenheit gehabt, dieses Werk zu lesen und bin zur vollen Überzeugung gekommen, dass es vollauf diesen Anforderungen entspricht. Autor und Kulturkommission haben es geschafft, ein Werk zu erarbeiten, welches unkonventionell aufgebaut ist, mit spannenden Texten und interessanten Bildern bestückt ist und einen sehr guten Einblick in die jüngere Geschichte unserer Gemeinde gibt. Herzliche Gratulation!

Nebst dem Dank an den Autor und die Kulturkommission gebührt auch denjenigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein grosses Dankeschön, die sich in irgendeiner Form an diesem Werk beteiligt haben, sei es durch Interviews, Bildmaterial oder den Einblick in die Familienarchive und Grundstücksakten. Die Drucklegung dieses Buches erfolgte mit der freundlichen Unterstützung der Ortsgemeinde Tübach und des Amtes für Kulturpflege St. Gallen. Danke für diese sympathische Geste.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen unseres Geschichtsbuches viel Vergnügen.

Roger Hochreutener, Gemeindammann

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Unter diesem Titel wird am 15. Dezember 2000 das Buch ‹Tübach – Einblicke in die Geschichte einer sanktgallischen Gemeinde› den Gästen und der Bevölkerung vorgestellt und übergeben.

Voller Begeisterung und Motivation ging die Kulturkommission mit dem Autor an die Arbeit. Es entstanden Ideen, Wünsche und Erwartungen an das Buch. Vergangenheit ist die Entwicklung, die Entstehung dieses ersten Werkes über Tübachs Geschichte. Der Vergangenheit gehört auch die innere Spannung an, wie wird diese ‹unsere Geschichte Tübachs› von der Bevölkerung aufgenommen?

Der festliche, weihnächtliche und auch spezielle äussere Rahmen dieser Buchvernissage ist Gegenwart. Die Vernissage in der historischen Baute Achmühle Tübach bildet eine Brücke zur früheren Zeit. Sie soll effektiv auf das Publikum wirken; den Übergang ‹Vergangenheit – Gegenwart› veranschaulichen durch Ausschnitte aus dem Buch, die künstlerisch beide Ebenen wiedergeben und gleich noch einen Schritt weitergehen. Was wir jetzt alle miteinander erleben, wird nicht heute abgeschlossen. Der breit gespannte Bogen Vergangenheit – Gegenwart führt in die Zukunft. Im Augenblick geniessen wir alle diesen Kultur Anlass.

Und Morgen, übermorgen? Das ist die Zukunft, die neue Wege öffnet. Diese kommende Zeit zu gestalten, ist eine Herausforderung. Sie soll neue Perspektiven aufweisen, Bereitschaft und Offenheit signalisieren, um unser Potential sinnvoll zu nutzen. Tübach bietet reichlich Gestaltungsmöglichkeiten, unsere Gemeinde ist vielfältig. Die räumliche Lage, die gute Infrastruktur und die aufgeschlossene Bevölkerung sind die Basis für eine vielversprechende Entwicklung unserer Gemeinde. Tübach wird wieder Geschichte schreiben.

Wahrscheinlich gibt es keinen geeigneteren Zeitpunkt als das Jahr 2000, Vergangenes und Kommendes zu verschmelzen.

Kulturkommission Tübach, Beatrix Weibel, Präsidentin

Einleitung

Nach Rapperswil und Rorschach ist die Gemeinde Tübach mit 1,99 Quadratkilometer Fläche die drittkleinste sanktgallische Gemeinde. Im Vergleich zu anderen Orten des Kantons hat Tübach mit 1 104 Einwohnerinnen und Einwohnern (2000) eine tiefe Bevölkerungszahl. Trotzdem (oder gerade deswegen?) hat sich auf diesen bescheidenen Voraussetzungen über Jahrhunderte ein Dorfleben herangebildet und zu seiner besonderen Ausprägung gefunden. Das Ziel der vorliegenden Schrift ist es, die unterschiedlichen Aspekte dieses Dorflebens und die Hintergründe ihres Entstehens zu zeigen. Thematisch stehen dabei die geschichtliche Herkunft, der momentane Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten der Gemeinde, ihrer Menschen und Einrichtungen, im Vordergrund.

Aufbau des Buches. Das Buch «Tübach – Einblicke in die Geschichte einer sanktgallischen Gemeinde» gliedert sich in acht Kapitel und einen Anhang. Das erste Kapitel gewährt einen Überblick über die letzten fünf- und fünfzig Jahre. Zu keiner Zeit hat sich das Dorf mehr und schneller gewandelt als zwischen 1945 und 2000. Der ältesten Vergangenheit von Tübach widmen sich Kapitel zwei und drei: Sie stellen die ländliche Gesellschaft vor. Herrschaft und Recht, Leben und Sterben, Sorgen und Nöte, Arbeit und Armut prägten die Geschlechter. Mit der Zeit formte sich eine Identität der Menschen zu ihrer engen Heimat und zueinander aus. Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühl waren begleitet vom Wunsch nach mehr Selbstbestimmung. Mit der Gründung der Pfarrei im 18. Jahrhundert (Kapitel vier), der Politischen Gemeinde im 19. Jahrhundert (Kapitel fünf) und dem Ausbau der Schule (18. bis 20. Jahrhundert) erlangte Tübach schrittweise volle Selbständigkeit.

Die beiden letzten Kapitel richten schliesslich den Blick auf zwei Besonderheiten des Dorfes, nämlich auf die historischen Landsitze (Kapitel sieben) und zwei klösterliche Gemeinschaften (Kapitel acht). Die Landsitze entstanden in der ländlichen Abgeschlossenheit, die auch für die Klostersgemeinschaften massgebend war. Mit den Landsitzen verbunden sind ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Oft verfügten sie über erstaunliche finanzielle Mittel, welche ihnen einen besonderen Lebensstil, Bildung und Wohlstand ermöglichten. Eine besondere Lebensform verkörpern auch die Ordensschwester. Trotz Gemeinsamkeiten könnte der Gegensatz aber nicht grösser sein, der sich hier und in Tübach immer wieder zeigt und die Vielfalt des Dorfes ausmacht.

Der Anhang bietet schliesslich praktische Seiten: einen Überblick über die Tübacher Gemeindammänner und ihre Leistungen, eine Zusammenfassung der Tübacher Geologie, den wissenschaftlichen Apparat (Anmerkungen) sowie eine Zusammenstellung der Quellen und Literatur.

Auswahl, Schwerpunkt, Konzept. Eine Gemeindegeschichte kann selten alles darstellen. Auch diese Schrift verfährt exemplarisch. Sie vertieft einzelne Aspekte und Vorgänge, die das Dorf vor allem seit dem 18. Jahrhundert geprägt haben (Kirche, Schule, Gründung der Gemeinde usw.). Einen Schwerpunkt zu setzen auf der neueren Gemeindegeschichte, vor allem auf der Darstellung des 19. und 20. Jahrhunderts, war Teil der Aufgabe, die dem Autor gestellt war. Konzept und Themenwahl, die Ausführlichkeit der einzelnen Kapitel und der Stil der Darbietung (Sprache, Wissenschaftlichkeit, grafische Gestaltung) gingen aus zahlreichen Sitzungen der Kulturkommission Tübach mit dem Autor hervor. Die Ergebnisse aus diesen Sitzungen entsprechen zum Teil Kompromissen.

Quellen. Obwohl wenig geordnet, erweist sich die von Charlotte Haaga-Brosi zusammengetragene, in den letzten Jahren um weiteres Material ergänzte und heute im Gemeindearchiv Tübach aufbewahrte Sammlung von Quellen (Fotokopien und Exzerpte) als äusserst reichhaltig. Charlotte Haaga-Brosi bekam 1982 den Auftrag, ein Inventar der erhaltenswerten Bauten von Tübach zu erstellen. Dieses Inventar, 1985 abgeschlossen, umfasste am Ende wesentlich mehr als nur ein beschreibendes Verzeichnis wichtiger Bauwerke: nämlich zahlreiche Fotografien, Kopien von Aktenstücken, Publikationen zur Geschichte von Tübach und ernst zu nehmende Versuche einer Auswertung dieses reichhaltigen Materials. Die gesamtethische historische Verarbeitung dieses Materials durch die Sammlerin selbst unterblieb allerdings. Vielmehr blieb sie dem Verfasser dieser Schrift vorbehalten.

Daneben stützt sich die vorliegende Gemeindegeschichte auf wichtige Archive ab: auf das Archiv der Politischen Gemeinde Tübach, der Schulgemeinde Tübach und der Kath. Kirchgemeinde Tübach. Das Stiftsarchiv St.Gallen (Bestände bis um 1805) und das Staatsarchiv St.Gallen (Bestände ab zirka 1803) boten weiteres Material zu den kirchlichen, politischen und schulischen Verhältnissen im Dorf, während das Bischöfliche Archiv St.Gallen wichtige Dokumente zur Kirche im 19. und 20. Jahrhundert enthält. Daneben lieferten die Archive der Nachbarorte (Gemeinde-, Kirchgemeinde- und Pfarreiarchive) ergänzende Informationen zu den Kapiteln zwei bis sechs. Kapitel sieben gründet auf der Auswertung verschiedener Privatarchive, die sich noch immer in Tübach befinden. Vor allem die Sammlungen von Dokumenten und Fotografien, wie sie noch auf dem Ruheberg, im Schwarzhaus und auf Neubrunn bestehen, sind wertvolle Bestände. Von grossem Reichtum ist das Klosterarchiv St.Scholastika. Es ermöglicht eine beinahe lückenlose Nachzeichnung der Geschichte dieser Gemeinschaft. Knapper überliefert ist die Vergangenheit der franziskanischen Gemeinschaft im St.Josephshaus.

Literatur. Zu einzelnen Kapiteln dieser Gemeindegeschichte bot bereits Gedrucktes zum Teil eine geeignete Ausgangslage. Franz Willi hat 1937 die Frühzeit von Tübach in einem kurzen Aufsatz summarisch nachgezeichnet (Willi: Tübach). In idealer Weise wurde der Druck der Zeitung ‹Annus Christi 1597› historisch aufgearbeitet, wofür Gerda Barth 1976 die Fakten zusammentrug (Barth: Annus Christi). Josef Reck wandte 1949 der Gründung der Pfarrei Tübach und dem Bau der Kirche seine Aufmerksamkeit zu (Reck: Kapelle Tübach). Die Geschichte der Landsitze hat Charlotte Haaga-Brosi 1985 im Rahmen einer Zeitungsbeilage ausführlich aufgezeigt (Haaga: Herrschafts- und Landhäuser). Die Geschichte des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika wurde 1997 anlässlich der Restaurierung der Klosterkirche herausgegeben (Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika).

Die vorliegende Gemeindegeschichte ‹Tübach – Einblicke in die Geschichte einer sanktgallischen Gemeinde› ist zwischen 1996 und 2000 entstanden. Ich danke allen, die zum Gelingen des Werkes beigetragen und dieses inhaltlich bereichert haben.

St.Gallen, im Herbst 2000

Johannes Huber

Der Autor dankt folgenden Personen und Institutionen für ihre Mithilfe:

Josef Aepli, Horn	Zita Krämer Koller, Altenrhein
Notker Angehrn, Tübach	Anni Lechleitner, Tübach
Friedel Angehrn-Zahner, Tübach	Josef Lechleitner, Tübach
Heinrich Bärlocher, Goldach	Armin Lehner, Tübach
Elisabeth Beglinger, Tübach	Christoph Lehner, Tübach
Gertrud Belz, Goldach	Ruth Lehner, Nesslau
Hans-Rudolf Belz, Wienacht-Tobel	Harald Lucian, Tübach
Martha Belz, Goldach	Christophe Lutz, Tübach
Bischöfliches Archiv St.Gallen	Kurt Mäder, Tübach
Benno Bischof, Tübach	Kurt von Mentlen, Tübach
Pfarrer Josef Bischof †, Tübach	Missions-Franziskanerinnen, Tübach
Peter Bischof, Tübach	Mühlhof Rehabilitationszentrum für Alkoholranke
Helen Bischofberger Bauer, Tübach	Rolf Nüssli, Tübach
Berta Bischofberger-Eberle, Goldach	Jost Nussbaumer, St.Gallen
Karl Bischoff, Tübach	Josef Popp †, Horn
Dr. Viktor Bischoff, Tübach	Pater Gregor Rakoczy, Tübach
Maria Bischoff-Heeb, Tübach	Ludwig Rupper, Horn
Maria Bischoff-Popp, Tübach	Dr. Gerold Rusch-von Aesch, Rorschach
Johann Boppart-Schoch, Tübach	Bruno Rutishauser, Tübach
Gertrud Brandenburg-Epper, Luzern	Schulgemeinde Tübach
Hans Bucher, Tübach	Verena Schwarz, Rorschach
Elsi Büchel-Laube, Tübach	Prof. Dr. Thomas Sigrist, Tübach
Walter Büchler, St.Gallen	Therese Sigrist-Simmen, Tübach
Judith Eberle, Tübach	Karl Sonderegger, Tübach
Fabio Fuchs, Tübach	Dr. Louis Specker, Rorschach
Rico Fuchs, Tübach	Staatsarchiv St.Gallen
Gemeindeverwaltung Tübach	Niklaus Stadelmann, Goldach
Max Glatz, Tübach	Arnold Stähler, Tübach
Anton Granwehr, Tübach	Stiftsarchiv St.Gallen
Charlotte Haaga-Brosi, Rorschach	Dr. Daniel Studer, St.Gallen
Historisches Museum St.Gallen	Sr. Maria Gabriela Tinner, Tübach
Roger Hochreutener, Tübach	Monika Tobler, St.Margrethen
Lorenz Hollenstein, Stiftsarchiv St.Gallen	Dr. Valentin Vincenz, Buchs
Hans Huber, Goldach	Dr. Werner Vogler, Stiftsarchiv St.Gallen
Agnes Huber-Werz, Tübach	Anton Weibel, Tübach
Arthur Huber-Werz, Tübach	Beatrix Weibel, Tübach
Josef Josuran, Tübach	Franz Weibel, Tübach
Markus Kaiser, Staatsarchiv St.Gallen	Otto Weibel, Adliswil
Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen	Clara Weibel-Eberle, Goldach
Katholisches Pfarramt Tübach	Hans Wittwer, Tübach
Kloster St.Scholastika, Tübach	Margrith Wolfer, Tübach
Kaplan Arthur Kobler, St.Gallen	Paul Würth, Tübach
Mario Kobler, Tübach	Walter Zuberbühler, Tübach
Kurt Köppel, Tübach	Hans Zurflüh, Tübach
Bruno Koller, Kloten	Peter Zwicker, Tübach
Sr. Maria Consolata Koller, Tübach	

Inhalt

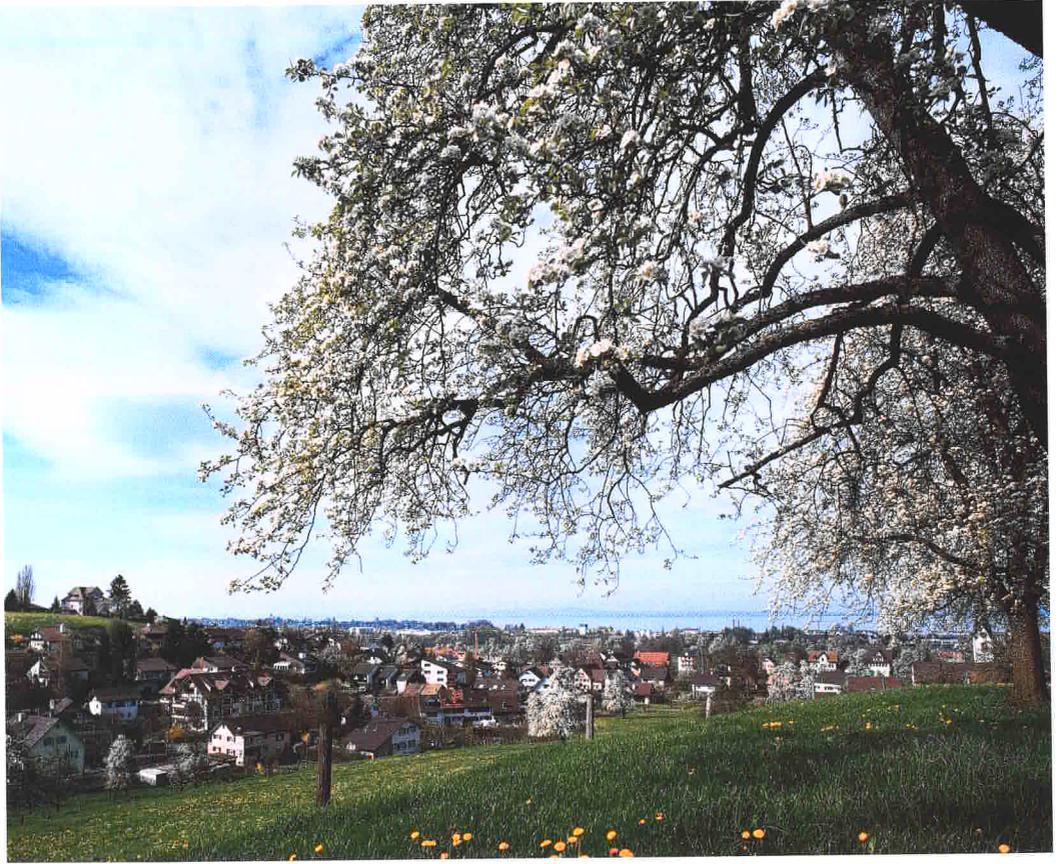
<i>Tübach zwischen gestern und morgen</i>	16
<i>Tübach wandelt sich zum modernen Dorf</i>	17
Verspäteter Aufbruch	17
Zunehmende Bautätigkeit	19
Strassen- und Brückenbau	20
Private Bautätigkeit	21
Öffentliche Bautätigkeit und Infrastruktur	22
Gewerbliche und industrielle Bautätigkeit	24
Zonenplan und Baureglement, Natur- und Heimatschutz	25
<i>Gemeindeorganisation und -leitung</i>	28
Gemeindeorganisation 1999	28
Der Gemeindammann	29
Gemeindeorganisation 2001	30
<i>Nachfrage und Angebot</i>	31
Einstige Einkaufsmöglichkeiten und Lädelisten	31
Neue Angebote: Sport und Erholung	33
Rehabilitationszentrum Mühlhof	34
<i>Vereine und Gruppierungen</i>	36
<i>Alt und Jung: Menschen in Tübach erzählen</i>	43
<i>Zurück in die Geschichte</i>	60
<i>Besitzverhältnisse und Herrschaftsrechte bis um 1600</i>	61
Die Ersterwähnung	61
Güter, Besitzer, Grundherrschaft	62
Stadtsanktgaller Bürger, Ministeriale als Landbesitzer	63
Gerichtsverhältnisse	65
Das Kloster baut seinen Einfluss aus	66
Unter dem Krummstab	67
Territoriale Veränderungen	68
Tübach im Rorschacher Amt	68
<i>Die Gotteshausleute</i>	69
Abt und Untertanen	69
Offnungen, Gemeinderecht	69
Die Hofrechts- und Einzugsordnung von 1566	71
Alte Tübacher Geschlechter	74
Familiennamen in Tübach	76

<i>Lehen und Abgaben, Wirtschaft</i>	90
Die Höfe	90
Grundzinsen, Abgaben und Frondienste	92
<i>Flur-, Hof- und Strassennamen</i>	95
<i>Ländliche Gesellschaft</i>	110
<i>Zwischen Dörfern, Weilern und Höfen</i>	111
<i>Die Bevölkerung</i>	113
Leben und Sterben	113
Allerlei Todesursachen	114
Versehgang und Sterbesakrament	117
Aussergewöhnliche Vorfälle im Sterbezimmer	118
Demografischer Überblick	118
Armes Volk	122
Sorgen und Nöte	125
<i>Landwirtschaft, Gewerbe, Handwerk</i>	128
Berufe vor 1800	128
Landwirtschaftliche Produktion	129
Wandel in der Landwirtschaft	135
Gewerbe, Handwerk	137
Die Papiermühle und der «Annus Christi»	140
Die Mahlmühle in der Aach	149
<i>Kirchliches Leben</i>	152
<i>Tübach in der Pfarrei Steinach</i>	153
Bau der Marienkapelle	154
Stiftungen	154
Unterwegs zur Pfarreigründung	155
Der Streit um den Steinacher Kirchenbau	157
<i>Festigung der Pfarrei</i>	161
Bau, Umbau und Ausstattung der Pfarrkirche	161
Bauliche Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert	164
Beschreibung der Kirche	170
<i>Pfarrer und Pfarrei</i>	172
Das Pflichtenheft des Pfarrers	172
Stiftungen	173
Die Pfarrei um 1800 und 1825	174
Kreuz- und Bittgänge, Prozessionen	176
Moral	178
Bruderschaften und Vereine	178
Besondere Pfarrei ereignisse	179

<i>Der Kirchenverwaltungsrat</i>	181
Allgemeine Verwaltungsgeschäfte	181
Ämter und Anstellungen um 1900	182
Disziplinierung und Ordnung	184
Mobilien und Immobilien	184
Konfessionalismus und Kirchengaustritte	185
<i>Gründung und Aufbau der Politischen Gemeinde</i>	188
<i>Die Kreisgemeinde Steinach-Berg-Tübach</i>	189
<i>Die Amtsgeschäfte der Tübacher Gemeindebehörde</i>	190
Die erste Gemeindebehörde 1846	190
Die ersten beiden Gemeinderatssitzungen	190
Kommissionen und Beamten	191
Wachsende Aufgaben	194
Informationskanäle	198
Wahlmodalitäten, Beschäftigungspolitik, Behörde und Bürger	199
Disziplinierung und Ordnung	201
<i>Auf- und Ausbau der Infrastruktur</i>	203
Medizinische Versorgung, Arbeitslosenversicherung	203
Technische Neuerungen, Dienstleistungen	205
<i>Geschlossene Gesellschaft</i>	220
Strenge Einbürgerungspraxis	220
Eskalation und Trendwende	221
<i>Erster Weltkrieg</i>	226
Mobilmachung und Heimatfront	226
Lebensmittel- und Brennstoffrationierung	227
Viehseuchen	229
Friedensbaum	229
<i>Zweiter Weltkrieg</i>	230
Vorzeichen, Kriegsausbruch, Mobilmachung, Rationierung	230
Truppen in Tübach	233
Anbauschlacht, Samariter, Altstoffe	233
Flüchtlinge	234
<i>Anfänge und Entwicklung der Dorfschule</i>	236
<i>Die Schule des 18. und 19. Jahrhunderts</i>	237
Kirchliche und staatliche Aufsicht	237
Schwierige Ablösung	238
Die Schule um 1800	239
Die Finanzierung des Schulmeisters	241
Die Schule im Jahre 1825	241

<i>Die Schule des 20. Jahrhunderts</i>	242
Lehrgang	242
Klassenbestände	243
Schuljahrgestaltung	244
Der Turnunterricht	245
Behörde und Aufsicht	246
Die Lehrpersonen	247
Körperstrafen und Skandale	249
Moderne Schule	252
<i>Die Infrastruktur</i>	253
Das alte Schulhaus	253
Der Schulhausneubau	254
Umnutzung des alten Schulhauses	256
Die Mehrzweckhalle	256
<i>Historische Landsitze</i>	258
<i>Ein Städter auf dem Land</i>	259
«Auf dem Ruchenbüchel»	259
Gehobene Bürgerlichkeit	259
Erbfall im Haus Huber	263
Auf der Suche nach neuen Geldquellen	263
Kein einträgliches Geschäft: Der Kohleabbau	265
Eine Landdynastie entsteht	268
<i>Kolonialstil in der Waldegg</i>	268
Familiengeschichte	268
Aus der Fremde nach Tübach	269
Zwischen St.Gallen und Tübach	272
Eine bekannte Malerin	273
<i>Das Schwarzhaus im englischen Park</i>	274
Wechselnde Besitzer	274
Bescheidene Barockausstattung	274
Familienbesitz	275
Ein Kammersänger auf dem Land	276
Richard Wagner lässt grüssen	276
Englischer Park mit Aussicht	278
<i>Die übrigen Landsitze</i>	280
Das Rothaus	280
Die Grünegg	282
Neubrunn	284

<i>Klösterliches Leben</i>	288
<i>Das Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika</i>	289
Das Vorkloster im Steinertobel	289
Das Vorkloster im Hundtobel	290
Reformschritte	290
Die Verlegung der Gemeinschaften nach Rorschach	291
Das Kloster kommt nach Tübach zurück	292
Der Klosterbau in der Waldegg	293
Eine Welt im Kleinen	293
Ein Gang durch die Klosterkirche	296
Kunstschaffen als Gotteslob	299
Klosterleben in Tübach	300
Das Kloster als alternative Lebensform	302
<i>Die Missions-Franziskanerinnen</i>	306
Die Gründung der Kongregation	306
Die Missionsschule (Prüfungshaus) in Tübach	306
In der Blüte	308
Wirken im Dienste des Glaubens und der Armen	309
<i>Anhang</i>	311
<i>Gemeindammänner und Gemeinderäte, 1846–2000</i>	311
<i>Gemeinderatsschreiber, 1846–2000</i>	323
<i>Geologie von Tübach und Umgebung</i>	324
<i>Anmerkungen, Kapitel 1–8 und Anhang</i>	326
<i>Quellen und Sekundärliteratur</i>	339
<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	349
<i>Bildnachweis und Objektstandorte</i>	350



*Die Überbauung der Hal-
den und des Ruhebergs
erfolgte seit den 1960-er
Jahren. Sie ist ein Zeichen
für den Wandel Tübachs
vom einstigen Bauerndorf
zur modernen Wohnge-
meinde. Fotografie, 1998.*

Tübach zwischen gestern und morgen

Tübach hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg vom Bauerndorf zur attraktiven Wohngemeinde entwickelt. Eine starke Bautätigkeit begleitete diesen Aufbruch. Mit ihm und den wachsenden Bedürfnissen der Einwohnerschaft nahmen die grossen Aufgaben zu, die es in der Gemeinde zu bewältigen galt. Früher konnte man im Dorf alles Nötige für den Lebensunterhalt kaufen. Dies ist heute nicht mehr so. Dafür wuchs das sportliche Angebot. Auch die Erholung ist wichtig geworden. Vereine und Gruppierungen beleben bis heute das Dorf mit ihren Aktivitäten. Freizeitmöglichkeiten, Lebensqualität, aber auch die Erinnerungen an früher schaffen eine enge Verbundenheit zwischen den hier lebenden Menschen und ihrem Tübach.

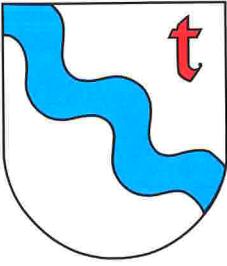
Tübach wandelt sich zum modernen Dorf

Verspäteter Aufbruch

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Tübach zu jenen Gemeinden des Bezirks Rorschach, deren Wohnbevölkerung weniger schnell zunahm. Ähnlich wie in den ländlichen Gemeinden Eggersriet (-12,4%), Unteregggen (-9,3%) und Berg (-7,6%), nahm in Tübach während der 1950-er Jahre die Bevölkerung gar um 3,5% ab (von 665 auf 642). Gleichzeitig wuchsen die sanktgallischen Nachbargemeinden zum Teil schnell (Goldach z.B. um 61,9%). Erst seit den 1960-er Jahren nahm auch in Tübach die Bevölkerung stetig zu. Erstmals erfasste 1990 eine Volkszählung über tausend (1007) in der Gemeinde lebende Menschen. Bis zum Januar 2000 stieg die Zahl auf 1 104 Personen.

In den Zahlen kommen gemeindespezifische, regionale, wirtschaftliche, aber auch soziologische Phänomene zum Ausdruck. Die Lage des Dorfes abseits der wichtigen Verkehrsstränge – Franz Willi spricht vom «bäuerlichen Winkel»¹ – bewirkte zu keinem Zeitpunkt ein dynamisches Bevölkerungswachstum. In der Region fand dieses zuerst in Rorschach statt (1870–1910), etwas später dann in Goldach (1890–1910, 1945–1970). Die von Rorschach, der Industrie- und Gewerbestadt, ausgehenden Impulse wirkten sich auf Goldach aus: Die sich seit 1870 entlang von Bahnlinie und wichtigen Strassen ansiedelnden Betriebe verlangten nach Anpassungen der Infrastruktur. Diese wiederum kamen der schnell fortschreitenden Entwicklung nach 1945 zugute. Bereits in den 1960-er Jahren galt Goldach als die «typische Wohngemeinde». Tübach hingegen blieb noch lange, so 1969 Gemeindevorsteher Medard Koller, «vorwiegend landwirtschaftlich orientiert»². Tübach war eine Bauerngemeinde. Während die Arbeitsplätze in Goldach zunahmen oder von hier aus gut erreichbar wurden, blieb Tübach in beider Hinsicht im Nachteil. Dazu kam (als Folge) ein vergleichsweise hoher Steuerfuss.

In den 1950-er und 1960-er Jahren waren viele der ausserhalb des Dorfs arbeitenden Tübacherinnen und Tübacher auf die Horner Grossbetriebe «Raduner» und «SAIS» angewiesen. Die seit 1888 existierende, später unter dem Namen «Raduner & Co. AG» geführte Firma war in der Textilfabrikation tätig. Zeitweise beschäftigte «Raduner» bis 500 Angestellte. Die «SAIS» gab es seit 1916 («SAIS» ist die Abkürzung für «Società Anonima Italo-Svizzera»). Sie war in der Produktion von Öl und Fett tätig und beschäftigte bis zu 400 Arbeitende. Verschiedene Tübacherinnen änderten zu Hause Kleider. Zur Heimarbeit gehörten ferner die Dienste für «Plomben-Stoffel» (damals «Stoffel & Sohn», Herstellung von Abzeichen, Plomben, Kontrollmarken usw.) und die «Näherei Naef» («Mechanische Näherei Franz Naef-Gubser»). Beide Betriebe befanden sich ebenfalls in Horn.



Das Tübacher Gemeindegewapp zeigt auf silbernem Grund einen schrägen blauen Wellenbalken, begleitet von der roten Minuskel t im rechten Obereck; t und Wellenbalken (=Bach) ergänzen sich zum sprechenden Wappen. Dieses nimmt Bezug auf die ältere Dorfbezeichnung «Tüffenbach». Die Flaggenfarben sind Blau und Rot. Entstehung und Gestaltung des Wappens gehen auf zwei Beschlüsse des Tübacher Gemeinderates zurück (1945, 1986). Vor 1945 besass Tübach kein Wappen.

Das Gemeindamt war 1997 massgeblich am Zustandekommen eines Internet-Projektes beteiligt. Dessen Trägerschaft bildet noch heute die Regionalplanungsgruppe Rorschach. Am Projekt machen derzeit Gemeinden der weiteren Region mit. Verschiedene Anbieter (z.B. Vereine, Gewerbe, Dienstleistungsbetriebe) nutzen den regionalen Internet-Auftritt als Plattform. Als «regionaler Marktplatz» bieten die Internet-Seiten dem Benutzer einen praktischen Überblick über das regionale Angebot.

Die Tübacher Dorfmentalität des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war dem Fortschritt, der Investitions- und Risikofreude sowie der Veränderungsbereitschaft gegenüber nur wenig aufgeschlossen. Oft fehlten auch die finanziellen Mittel. Dazu kam eine grosse, fast übertriebene Sparsamkeit. Zurückhaltung, Unauffälligkeit und Beharren auf Althergebrachtem prägten die Gemeindeführung. Noch lange nach dem Krieg betrieb sie eine auf Abgeschlossenheit ausgerichtete Politik. In Anbetracht der günstigen Konjunktur, angesichts von florierenden und boomenden Nachbardörfern, blieb es in Tübach verdächtig ruhig. Im Sog der allgemeinen Aufbruchstimmung fand ein Umdenken statt, in dem die ungelösten Aufgaben allmählich erkennbar wurden. Spätestens in den 1960-er Jahren war die Gemeindeführung in einen Handlungszwang geraten, der vorerst nur wenig reflektiert wurde. Nicht unbeträchtlich war auch die Beeinflussung zwischen den Dörfern: Quantitatives Wachstum und schnelle Modernisierung waren schon bald Teil des kommunalen Selbstverständnisses und Selbstwertgefühls.

«Es geht vorwärts», titelt 1969 ein Beitrag von Medard Koller. In dessen Amtszeit als Gemeindegammann (1964–1992) erfolgten die wesentlichsten Veränderungen in Tübach seit dem Krieg, ja seit der Gründung der Gemeinde überhaupt. Mit «vorwärts» meint Koller die auch in Tübach seit den 1960-er Jahren stärker gewordene bauliche Entwicklung, Zeichen eines schnellen Wachstums: «Wie Neubauten dartun, hat sich das Gewerbe in den letzten Jahren stark entwickelt. Es sind grössere Lagerhäuser, eine Werkstätte für Apparatebau, eine Fabrikation von Textilmaschinen, ein Autospritzwerk, die Gastrocknung AG etc. entstanden. Erwähnung verdient auch [...] die Hebag AG. Besonders sei noch auf die in den letzten Jahren entstandenen privaten Neubauten im Ruhebergquartier hingewiesen und die kürzlich bezogenen Neubauten an der Neubrunn-, Ruheberg- und St.Galler Strasse, wo eigentliche Bijous entstanden sind. Weitere Überbauungen sind geplant. Die Autobahn N 1 wird den oberen Gemeindeteil in naher Zukunft durch das Anschlusswerk Waldegg/Meggenhaus wesentlich verändern».³ Die statistische Erhebung gibt Koller Recht: Die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Betriebe stieg zwischen 1950 und 1965 von 23 auf 28, während die landwirtschaftlichen Betriebe von 26 (1950) auf 24 (1965) zurückgingen.

Kollers Bilanz zur Lage der Gemeinde in den 1970-er Jahren (geschrieben 1977) spricht von Tübach als der «aufstrebenden Landgemeinde».⁴ Koller fasst zusammen: «In den vergangenen 20 Jahren sind die landwirtschaftlichen Betriebe stark zurückgegangen. Teilweise waren keine Familienangehörige bereit, den Hof weiterzuführen oder die Betriebsgrösse bot keine Existenz mehr. Wenn auch die Integration von kleinen in grössere Betriebe zu begrüssen ist, so dürfen doch die daraus entstehenden

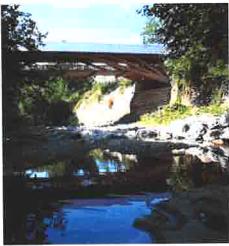
Probleme nicht übersehen werden. So muss die früher von vielen geleistete Arbeit heute von wenigen getan werden. Der Landwirt ist dadurch gezwungen, seinen Betrieb immer mehr zu mechanisieren, was aber wiederum sehr viel Geld erfordert.⁵ 1970 zählte Tübach 20 landwirtschaftliche Betriebe, Ende 1976 nur noch deren 18. Parallel dazu siedelte sich weiteres Gewerbe im Dorf an, was von der Gemeindeleitung begrüsst wurde: «Diese Entwicklung ist sehr erfreulich», so Koller, «und es wird das Bestreben der Behörde sein, auch in Zukunft weitere krisenfeste und leistungsfähige Betriebe in der Gemeinde anzusiedeln. Mit Freuden können wir heute auf die vielen Neubauten an der Seeblickstrasse, an der Haldenstrasse, auf dem Ruheberg und an der Aachstrasse hinweisen. Innerhalb weniger Jahre sind hier neue Quartiere von Einfamilienhäusern entstanden».⁶

Mit der baulichen Entwicklung stiegen die Einwohnerzahl und die Steuerkraft der Gemeinde. Dies ermöglichte Investitionen durch die Politische Gemeinde, bei der Schulgemeinde und der Kirche. Die Politische Gemeinde erzielte 1977 einen Einnahmenüberschuss in Rekordhöhe, nämlich rund 200 000 Franken. Eine Steuersenkung war die Folge. Die Rückstellungen für den Gewässerschutz und künftige Bauaufgaben erreichten die Summe von 750 000 Franken. Nachdem auch 1978 die Gemeinderechnung mehr als 200 000 Franken Überschuss verzeichnete, wurde 1979 die Projektierung der Mehrzweckhalle mit Feuerwehrdepot und Nebenräumen für die Gemeindebetriebe eingeleitet. Auch für die Erweiterung der Gemeindkanzlei machte man erhebliche Rückstellungen. Die finanziell günstige Entwicklung der 1970-er und 1980-er Jahre brachte der Gemeinde grösseren Spielraum, der Anstieg der Steuerkraft dem Bürger markant tiefere Steuersätze. Nur vor diesem Hintergrund wurden die weiteren, teils höchst aufwendigen Investitionen der 1980-er und 1990-er Jahre erst möglich. Der Steuerfuss lag 1989 im vordersten Sechstel aller 90 sanktgallischen Gemeinden. 2000 gehörte Tübach zu den drei Gemeinden des Kantons mit dem tiefsten Steuerfuss.

Zunehmende Bautätigkeit

Nach dem Aufbau der Gemeindewasserversorgung und ihrer Erweiterung, dem Anschluss an die technischen Errungenschaften (Elektrizität, Gas) und dem Schulhausneubau (1907) im Hermet, wovon mit einer Ausnahme alles bereits bis 1915 realisiert worden war, hielt sich Tübach mit Investitionen bis nach dem Zweiten Weltkrieg sehr zurück. Die grossen Aufgaben in der Gemeinde schienen zunächst gelöst. Nachdem in den 1950-er Jahren verschiedentlich Handlungsbedarf angezeigt war (Strassen- und Brückenbau, Wasserversorgung), begann mit dem Wachstum der 1960-er und 1970-er Jahre eine Phase stärkeren finanziellen Engage-

Diese von 1971 bis 1973 errichtete Brücke führt den Verkehr über den Häflibach der Autobahn zu. Fotografie, 2000.



Mittels der 1997 über die Goldach geschlagenen Holzbrücke können von Goldach her die Regionalen Sport- und Erholungsanlagen Kellen bequem erreicht werden. Die Tübacher Schüler haben damit eine kürzere und sichere Verbindung zur Oberstufe in Goldach. Fotografie, 2000.

ments. Koller wies 1969 auf anstehende Vorhaben hin, unter denen die «Sanierung der Abwasserverhältnisse» das nächste sei.

In den 1970-er Jahren standen schon weit mehr Geschäfte an: der Fussgängerschutz auf und an den Strassen im Dorfkern, Bauten für den Zivilschutz, eine Sportanlage. Anpassungen und Neubauten wirkten sich auf das Strassennetz der Gemeinde aus, das erstmals seit Jahrhunderten wesentlich erweitert wurde.

Strassen- und Brückenbau

Die Übernahme der Strasse Goldach-Tübach-Steinach (Goldacher bzw. Steinacher Strasse) durch den Kanton St.Gallen (1946) führte zu einer spürbaren Entlastung des Gemeindehaushaltes. 1948 wurde diese Verkehrsachse ausgebaut. 1950 folgte der Neubau der Brücke über die Goldach (Goldacher Strasse) östlich der Aach. Nach Plänen des kantonalen Strassenbauamtes entstand acht Meter über dem Wasserspiegel ein Neubau in Beton, 29,10 Meter lang und 7,5 Meter breit. In die Erstellungskosten teilten sich die beiden Gemeinden Tübach und Goldach, wobei der Kanton grosszügig dazu beitrug.⁷1951 übernahm der Staat auch die Horner Strasse, welche eine Sanierung erfuhr.⁸

Der Bau der Seeblick-, Neubrunn- und Haldenstrasse (1971) bereitete die starke Bautätigkeit der 1980-er Jahre vor. Im Hinblick auf die Errichtung von Wohngebäuden, darunter auch Mehrfamilienhäuser (Blöcke) im Gebiet der Aach, wurde 1974 die Aachstrasse erneuert. 1975 folgte die Sanierung der Steinacher Strasse zwischen dem Landhaus und der Gemeindegrenze. Ein Teil dieses Bauvorhabens bildete die Erneuerung der

Brücke über den Schwärzebach (Hornbach). Weil das geplante Industriequartier Wiesenstrasse in einer Gewässerschutzzone liegt, gestaltete sich 1983 dessen Erschliessung schwierig. Ein letzter Brückenbau erfolgte 1997 in der Kellen: Das über die Goldach geschlagene Brückenwerk, über das ein Geh- und Veloweg führt, verbindet Goldach mit dem zwischen 1996 und 1997 entstandenen Sportzentrum.

Im eigentlichen Wortsinn «einschneidend» wirkte sich der Bau der Nationalstrasse N 1 aus. Das Teilstück St.Gallen/Ost-Meggenhus-Buriet, das sich 1971 im Bau befand, durchquert zwar den Gemeindeboden nicht. Stark ist dafür der gemeindequerende Verkehr von und zur Nationalstrasse. Dabei handelt es sich um den «Anschluss Kohlegrube». Er zweigte in der damaligen «Waldeggkurve» von der bestehenden Staatsstrasse ab und führte (heutige Waldeggstrasse) über den Häftlibach und das Nonnentobel zum «Anschlussbauwerk Meggenhus». Der «Anschluss Kohlegrube» betraf nicht nur verschiedene Grundeigentümer, denen im «Rahmen von Güterzusammenlegungsunternehmen» Land als Realersatz für Bodenabtretungen angeboten wurde (Die Landbeanspruchung durch den Nationalstrassenbau betrug allein auf Tübacher Boden zirka 12 000 Quadratmeter). Das Strassenstück zerschnitt das Gemeindegebiet auch in zwei Hälften.⁹



Otto Weibel, Tübacher Gemeindammann von 1954 bis 1964. Weibels Amtszeit war geprägt von der anziehenden Konjunktur. Fotografie, 1990-er Jahre.

Private Bautätigkeit

Die Bevölkerungszunahme seit den 1960-er Jahren wirkte sich auf die private, öffentliche und industriell-gewerbliche Bautätigkeit aus.

1861 zählte die Gemeinde Tübach 70 Wohnhäuser mit insgesamt 90 Haushaltungen. Bis 1910 vermehrte sich der Bestand an Wohnhäusern um 8, die Zahl der Wohnungen um 34 auf 124. 1914 setzte ein lähmender Stillstand ein. Zwischen 1910 und 1950 wurden lediglich fünf neue Wohnhäuser gebaut. Die Flaute konnte erst nach dem Weltkrieg überwunden werden. Die Zunahme der Bevölkerung seit den 1960-er Jahren machte einerseits den Bau von Mietwohnungen notwendig, andererseits entstanden wie andernorts zahlreiche Einfamilienhäuser. 1975 herrschte bereits Knappheit an Wohnraum. Noch im gleichen Jahr entstanden an der Aachstrasse zwei 6-Familien-Häuser.

Die Wohnbautätigkeit in der Gemeinde veranlasste die Behörde 1981 dazu, der einseitigen Entwicklung Alternativen entgegenzustellen. Um Neu- und Umbauabsichten finanzieren zu können, bot die Heilstätte Mühlhof bestes Industrie- und Gewerbeland an, das von der Gemeinde erschlossen und verkauft wurde. Die Bürgerschaft unterstützte dieses Vorgehen. An der Aachstrasse, gegenüber der Mehrzweckhalle, wurden 1982 weitere Mehrfamilienhäuser errichtet. Das rege Baujahr 1984 schloss mit Eigenheimen und Betrieben die letzten Lücken an der Oberen Hal-

Bau von Wohngebäuden in Tübach

Zeitraum	Anzahl
bis 1900	88
1900–1920	12
1921–1946	4
1947–1960	8
1961–1970	34
1971–1990	123

denstrasse und in anderen bereits erschlossenen Zonen. Nach einem langwierigen Gerichts- und Rekursverfahren wurde 1985 der im Einzonungsplan am Ruheberg vorgesehene Überbauungsplan rechtskräftig und die Erschliessung des grünen Weidehangs freigegeben. Gleichzeitig verlängerte man die Obere Haldenstrasse. Hohe Bodenpreise (bis 170 Franken/Quadratmeter) und der Umstand, dass man wegen der Ausnutzungsziffer grosse Parzellen erwerben musste, drückten allerdings auf die Nachfrage nach Bauland.

Eine Initiative, welche die Überbauung im hinteren Seeblickquartier reduzieren wollte, wurde von der Bürgerversammlung zwar abgelehnt, wirkte aber als Signal gegen die unkontrollierte bauliche Expansion. Einst aus den Dorfteilen Tübach und Aach, verschiedenen Weilern und markant in die Landschaft gesetzten Einzelhöfen bestehend, veränderte sich das Dorf stetig. Grünflächen (Aachstrasse) und Hänge (Halden) waren überbaut und zwischen einst frei stehenden Siedlungen Lücken geschlossen worden. Dass das Dorf dennoch nicht zu einer Streusiedlung geworden ist, war eine Folge des relativ späten baulichen Aufbruchs und der konsequent umgesetzten Zonenplanung. Letztere schied Grünzonen von bebaubaren Flächen, unter diesen aber Wohngebiete von Industrie- und Gewerbezone. Daher verlief die Siedlungsentwicklung insgesamt in geordneten Bahnen. Die Gebäudezählung von 1990 erfasste 238 Einheiten. Davon waren 222 reine Wohngebäude, darunter 148 Einfamilien-, 21 Zweifamilien- und 24 Mehrfamilienhäuser. Zu den jüngsten Beispielen im privaten Wohnungsbau gehört die «Überbauung Seeblick» an der Seeblickstrasse. Zwischen 1988 und 1992 realisiert, besteht diese aus drei Doppelblöcken (Mehrfamilienhäuser) mit Tiefgarage. Weit umfangreicher, nämlich doppelt so gross als schliesslich gebaut, hätte die «Überbauung Bildwiese» ursprünglich werden sollen. 1997/98 entstanden zwischen der Seeblick- und der Steinacher Strasse fünf Reiheneinfamilienhäuser und drei Mehrfamilienhäuser. Die abgewinkelten Baukörper umschliessen einen Innenhof, der als Spielplatz dient.

Öffentliche Bautätigkeit und Infrastruktur

Parallel zum privaten Wohnungsbau realisierte auch die Politische Gemeinde mehrere Bauvorhaben, die teils während Jahrzehnten zurückgestellt worden waren. 1953 entstand an der Kirchstrasse, schräg gegenüber der Kirche, ein Neubau für die Gemeindeverwaltung. Im Volksmund allgemein als «Kanzlei» bezeichnet, ersetzte das Gebäude das alte «Gemeindehaus» am Dorfplatz (bei der Wirtschaft zum Löwen). Das Gemeindehausareal konnte 1974 durch einen Landkauf abgerundet werden. Dadurch war die Möglichkeit geschaffen, die Verwaltungsgebäude zu einem späteren Zeitpunkt zu erweitern. Die Bürgerversammlung stimmte einer

umfassenden Renovierung (1981) der alten Kanzlei zu, welcher bereits 1981/82 die besagte Erweiterung angegliedert wurde. In ihrem Untergeschoss richtete man den Kommandoposten des Zivilschutzes ein.

Der Gemeinderat erörterte erstmals 1966 den Bau einer Mehrzweckhalle. Da sich in der Planung einer Sportanlage (Kellen-Projekt) nur wenig tat, wurde 1976 an der Schulbürgerversammlung der Bau einer Turnhalle als wünschenswert erkannt. Bis 1978 waren fast alle Gemeinden, die sich seinerzeit für eine regionale Sportanlage ausgesprochen hatten, auf Distanz zu dieser gegangen. Dies rückte umso mehr die Mehrzweckhalle in den Vordergrund. Dem Vorhaben gab der gute Rechnungsabschluss 1978 Auftrieb, und 1980 wurde die Halle mit Feuerwehredepot und Nebenräumen für die Gemeindebetriebe erstellt. Die Anlage ermöglicht nicht nur einen zeitgemässen Turnunterricht; viele Ortsvereine haben hier ihren Treffpunkt erhalten, die Gemeinde Magazine für die Elektra (Stromversorgung), Wasserversorgung sowie ein geräumiges Feuerwehredepot. In weiteren Nebenräumen sind Toiletten- und Duschanlagen sowie das Depot des Zivilschutzes eingerichtet. Die Turnhalle kann zu einem Versammlungsraum oder Unterhaltungssaal mit Bühne umfunktioniert werden. Ein Office mit Küche steht für den Getränkeauschank und die Zubereitung von Speisen zur Verfügung. 1981 bewilligte die Bürgerversammlung den Ankauf einer Bodenparzelle südlich der Mehrzweckanlage, die deren spätere Erweiterung ermöglicht hat (1990).

In der Tiefgarage der 1982 an der Aachstrasse entstandenen Mehrfamilienhäuser wurden die gesetzlich geforderten Schutzplätze für die Zivilbevölkerung eingerichtet. Die Bürgerversammlung gewährte den erforderlichen Beteiligungskredit für 450 Schutzplätze, die der Gemeinde noch fehlten, sowie den Einbau einer Zivilschutzküche (alles 1984 fertig gestellt).

Um künftigen Überschwemmungen des Häftlibaches vorzubeugen, wurde dessen Sanierung 1978 an die Hand genommen und 1980 abgeschlossen.

1965 beschlossen die Bürger, der Abwasserreinigungsanlage (ARA) Morgental beizutreten. Mit der Erneuerung der Staatsstrasse Goldachbrücke-Restaurant Sonne wurde 1971 der Verbindungskanal zur ARA Morgental eingelegt und von dort die Verbindung zum Regenwasserklärbecken am Hornbach gebaut. Die Erstellungskosten gingen zu Lasten des Abwasserverbandes. Weitere Einleitungen zahlten die Politische Gemeinde und Private.

Als Abwasser-Anschlusskanal wurde 1972 die Verbindung zwischen dem Restaurant Sonne und dem Ruhebergweg gebaut. Die Inbetriebnahme der ARA Morgental erfolgte 1974. Hier Abwasser, da Abfall: Weil sich schon seit längerem eine Erschöpfung der Aufnahmekapazität der Kehrrichtdeponie in der Weierweid bei Büel (Mörschwil) abgezeichnet



Die Gemeindekanzlei kurz nach Bauabschluss. Fotografie, um 1953.



Die Räume der 1953 errichteten Gemeindekanzlei waren für die damaligen Verhältnisse modern eingerichtet. Fotografie, um 1953.

Beidseits der Goldacher Strasse sowie an der Wiesenstrasse sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Industriebauten entstanden. Fotografie, 2000.



hatte, war bereits 1972 mit der Verbrennungsanstalt in St.Gallen ein Kehricht-Abfuhrvertrag abgeschlossen worden.

Wegen der Kosten, die bei der Umstellung von Stadtgas auf Erdgas entstanden wären, verzichtete die Gemeinde auf eine Weiterführung der Gasversorgung (1973). In der Folge wurden sämtliche Haushaltungen auf elektrische Energie umgestellt.

Gewerbliche und industrielle Bautätigkeit

Am auffälligsten jedoch in den vergangenen Jahrzehnten war die bauliche Entwicklung im gewerblich-industriellen Bereich. Zu ihr gehört die Grastrocknungsanlage, die auf Initiative des Landwirtschaftlichen Vereins Mörschwil, der Genossenschaft «Agra» in Goldach und privater Unternehmer 1961 errichtet wurde.¹⁰ Während die Grastrocknungsanlage noch in der landwirtschaftlichen Tradition des Dorfes steht, kündete «neuartiges Bauen» in den 1960-er Jahren die verspätete Industrialisierung an. Die Ansiedlung mehrerer Betriebe an der Goldacher Strasse zeichnete das Industriequartier Wiesenstrasse vor.

«Neuartiges Bauen» bezeichnete ein neues Bauverfahren: Schwere, vorgefabrizierte Baukonstruktionen wurden im sogenannten Hebag-Verfahren angehoben. Die Hebag, eine Aktiengesellschaft für rationelles Bauen, hatte bereits 1961 an der Goldacher Strasse Büros und Werkstätten errichtet. Weil die Transportfirma Louis Bossart sich in Rorschach betrieblich kaum noch ausdehnen konnte, liess sie 1962 gegenüber der Hebag einen grossen Hallenneubau erstellen. Dessen Grundfläche beträgt 18 x 40 Meter. 1963 folgte der Bau einer genau gleich grossen Halle für dieselbe Firma. Überdeckt mit einem Shed-Dach (sogenanntes Sägedach, das lichtreiche

Werkräume erlaubt), trat in Tübach dieses typische Element der Industriearchitektur erstmals auf.¹¹ Zahlreiche weitere Betriebe siedelten sich in den 1980-er und 1990-er Jahren im Industriequartier Wiesenstrasse an, wo 1986/87 die letzten Grossbauten entstanden. Mit den Betrieben (Arbeitsstätten) vermehrten sich die Arbeitsstellen, vor allem im sekundären (Handwerk, Gewerbe, Industrie) und tertiären (Dienstleistungen) Wirtschaftssektor. Die Attraktivität der Gemeinde als Wohn- und Arbeitsort verstärkte sich. Eine vielseitige Mobilität ermöglicht aber bis heute vielen Tübacherinnen und Tübachern, weiterhin ihrer Arbeit ausserhalb der Gemeinde nachzugehen, beispielsweise in Arbon, Rorschach oder St.Gallen.

«Ich könnte mir gut vorstellen, später in Tübach zu wohnen. Ich würde gerne später das Lokal meiner Eltern übernehmen.»

Shile, 9 Jahre, 4. Klasse (2000)

Zonenplan und Baureglement, Natur- und Heimatschutz

Im Zusammenhang mit der letzten Ortsplanungsrevision wurde zwischen 1993 und 1995 in Tübach ein Inventar schützens- und erhaltenswerter Ortsbilder und Bauten erstellt.¹² Seit dem 3. August 1995 gibt es ein neues Baureglement und einen Zonenplan, welche die seit 1976 geltenden Bestimmungen abgelöst haben. Als wichtiges Instrument der Ortsplanung schafft das Baureglement die Voraussetzungen für eine zweckmässige Nutzung des Bodens und eine geordnete bauliche Entwicklung der Gemeinde. Es erstrebt die Schaffung hygienisch einwandfreier Wohnungen und Arbeitsplätze, die Förderung einer umweltfreundlichen und verdichteten Bauweise, eine angemessene Siedlungserneuerung und rationelle Erschliessung der Baugebiete, eine ansprechende Ortsgestaltung und Bebauung der landschaftlich empfindlichen Hanglagen sowie einen ausgewogenen Natur- und Heimatschutz. Mittels Überbauungs- und Gestaltungsvorschriften wird sichergestellt, dass Neubauten und Umbauten sich gut in das bestehende Orts- und Landschaftsbild einfügen. Bei konkreten Bauvorhaben kann auch das seit 1995 bestehende Ortsbildinventar als Richtschnur herangezogen werden, in welchem insgesamt zwei schützenswerte Ortsbilder und 62 Einzelobjekte (schützenswerte Kategorie 1: 9 Objekte; schützenswerte Kategorie 2: 26 Objekte; erhaltenswerte Kategorie 3: 27 Objekte) ausgeschieden wurden.



Medard Koller. Tübacher Gemeindevorsteher von 1964 bis 1992. In Kollers Amtszeit veränderte sich das Dorf am stärksten seit 1846. Fotografie, 1990-er Jahre.



Gemeindevorsteher Roger Hochreutener. Ab 1993 reorganisierte er die Gemeindeverwaltung und setzte er sich für die Erneuerung der Gemeindestrukturen ein.

Betriebe in Tübach

Firma

AGB Automaten-Verpflegung
Atelier Bischof AG
Aufzüge Boltshauer
Bannek Werkzeug- und Formenbau AG
Bauunternehmung Walter Thurnherr AG
Bechtiger Edelstahl

Binotech AG
Bonetti Carlo
Carrosserie Tuning Urs Roduner
CT CONFIDENT GmbH

De Maio AG
Druckerei Weibel AG
Dursoft GmbH
Eichmann Holz AG
Erich Walder AG
Ernest Koenig
ETS Energie-Technik-Systeme AG

EVU-Beratung E. Federspiel AG

Fennotex AG
foto salathé

Garage Bruno Weiersmüller
GH Informatik, Guido Högger

HOLZIN Eichmann Peter
Huber Engineering + Consulting
IPF-Institut für Persönlichkeits-Förderung
ITC International Trading & Consulting AG
Johnson's Wines
Käsereigenossenschaft Tübach
Koller Visuelle Kommunikation
Köppel Vorhänge
Kröni Blumen
Leomat AG
Loga Tech GmbH
Ludwig Kos AG
Mepa AG

Bereich

Betriebs-Verpflegung
Schriften- und Werbeatelier
Aufzugsanlagen
hochpräzise Stahlformen für Spritz- und Druckgussformen
Hoch- und Tiefbauarbeiten
Handel mit und Herstellung von Apparaten für die Lebensmittelindustrie
Anlagen zur Gewinnung von Biogas
Sanitär, Reparaturen, Schnellservice jeglicher Art
Garage, Carrosserie, Autohandel und -werkstatt
Unternehmensberatung in Controlling/
Rechnungswesen/Informatik
Gipsergeschäft
Druckerzeugnisse: Design – Print – Finishing
Produktion im Dichtungs- und Schäumtechnikbereich
Holzhandel und Hobelwerk
Fabr./Verkauf/Handel mit techn. Produkten
Import + Export von Textilien
Herstellung und Handel von Industrierwärmeaustauschern, Kühl- und Heizaggregaten und Kühlgeräten
Elektroplanung für Elektrizitätswerke, Industrie und Gewerbe
Textil-Agentur und Textil-Handel
Fotoreportagen, Album- und Laborservice, digitale Bildbearbeitung
Reparaturen aller Marken
Planung, Realisierung und Verkauf von PC's und PC-Netzwerken mit Beratung
Holzagentur; alles aus und mit Holz, Handel und Beratung
Ingenieurbüro für Maschinenbau sowie Engineering
Beratung, Schulung, Training
Musikagentur
Handel mit Wein, Spirituosen
Milchverwertung
Grafische Dienstleistungen, Druckvorstufe
Vorhangfabrikation
Gärtnerei für Schnittblumen
Automatische Verpflegung
Präzisionsapparatebau
Sanitäre Installationen und Spenglerarbeiten
Weissblechdosenherstellung, Herstellung und Handel mit Verpackungsmaterial

Firma

M & D Engineering AG

MD Dietrich GmbH

Minder's Schweiss-Service

Möbel Niederer AG

Morello Auto GmbH

Net Relations P. Gassmann

«Neve» Verwaltungs- und Verkaufs AG

New Process AG

Office Müller

Ostschweizer Rehabilitationszentrum

Mühlhof

Paus AG

Peter J. Lehner & Partner AG

Postbüro/Poststelle

Praxis Design Steiner

Raiffeisenbank Goldach

Geschäftsstelle Tübach

Registrierkassen-Service, E. Steiner

Restaurant Landhaus

Restaurant Sonne

Rukka AG

RZ Mechanik Renato Zangarini

Schips AG

Schläpfer Holzbau

Schmid Bau- und Möbelschreinerei

Schönenberger Getränke-/Milchhandel

Sensitec AG

ST Consulting, Stefan Tellini

Stärke Moser AG

Druck und Verpackung

Tankservice Bentivoglio GmbH

Tennis Sport AG

Thurnherr & Belz

Empfangstechnik GmbH

Tübag Architektur & Immobilien

VM Sails Vogel + Meier AG

Waldegg Immobilien

Walser, Feuer- und Brandschutz

Wirtschaft zum Löwen

Wolfer Reliefdruck GmbH

Zurflüh Hans

Bereich

Beratung, Planung und Projektrealisation von verfahrenstechnischen Anlagen und Systemen sowie Handel mit und Vertrieb von Komponenten für Lebensmittel- und anverwandte Industrie

Maler- und Bodenbelagsarbeiten, Renovationen

Metall (Stahl, Chromstahl, Aluminium)

Möbelhandel und Innenassessoirs, Kunst

Handel mit und Reparaturen von Automobilen

Informatikdienstleistungen

Verpachtung, An- und Verkauf von Grundstücken

Import/Fabrikation/Handel mit Mineralölprodukten

Gestaltung, Werbeberatung, Verkaufsförderung

Stationäre Suchtbehandlung alkoholkranker Frauen und Männer

EDV

Finanzberatung und Vermögensverwaltung

Briefpost, Paketpost, Postfinance

Dienstleistungen für KMU's

Bereich Management-Qualität-Umwelt

Bank (Geschäftsstelle)

Service und Verkauf von Registrierkassen

Gastgewerbe

Gastgewerbe

Rukka Sport- und Regenbekleidung

Mechanische Werkstätte

Industrie-Nähautomation

Zimmerei-Schreinerei

Bau- und Möbelschreinerei

Haus-Festlieferung von Getränken und Milchprodukten;

Kutschenfahrten für Hochzeiten u.a. Anlässe

Hard- und Software; Sensorik

Unternehmensberatung

Herstellung und Bedrucken von Verpackungen aus Karton

Service von Tanks

Betrieb eines Tenniscenters; Tennis für alle; Tennisschule

Empfangsanlagen

Architektur + Immobilitentreuhand

Segelherstellung

Handel mit Immobilien

Feuerschutzanlagen, Service + Beratung

Gastgewerbe

Spezialdruckverfahren

Molkerei und Detailhandel

Blick in die Büros der Tübacher Gemeindeverwaltung. Die direkten Kontakte zwischen der Bevölkerung und dem Verwaltungspersonal finden hier statt. Fotografie, 2000.



Gemeindeorganisation und -leitung

Gemeindeorganisation 1999

Gemäss der seit dem 16. Dezember 1993 geltenden Gemeindeordnung, ist Tübach als Gemeinde mit Bürgerversammlung organisiert. Die Bürgerschaft, d.h. die Gesamtheit aller in Tübach wohnhaften und stimmberechtigten Personen, ist oberstes Organ der Gemeinde. Sie berät und beschliesst an der Bürgerversammlung, soweit nicht Urnenabstimmung vorgeschrieben ist (Art. 6) oder verlangt wird (Art. 14 f.; 16 ff.). Der fünfköpfige Gemeinderat, der vom Gemeindevorstand präsidiert wird, leitet

Organisation und Aufgaben der Gemeindeverwaltung, 2000

<i>Funktion</i>	<i>Amtsstellen, Aufgaben</i>	<i>Inhaber (2000)</i>
Gemeindevorstand	Gemeindevorstand	Roger Hochreutener
Gemeinderatsschreiber	Bausekretariat Grundbuchamt Kanzlei Steueramt	Rico Fuchs
Gemeindevorstand	Einwohneramt Kassieramt, Sektionschef, Zivilstandsamt	Petra Rüttimann
Verwaltungsangestellte	Mitarbeiterin Einwohneramt, Kassieramt, Sektionschef, Zivilstandsamt, Sekretariat Gemeindevorstand	Esther Wick
Lehrling		Thomas Hürlimann
Lehrling		Martin Brandes
Bauamtsangestellter (60%)		Xaver Josuran



Sitzung des Gemeinderats im Sitzungszimmer des Gemeindehauses. Seit der Gründung der Politischen Gemeinde (1846) besteht der Rat aus fünf Mitgliedern. Rico Fuchs, rechts im Vordergrund, protokolliert als Gemeinderatschreiber die Sitzungen. Er ist nicht Mitglied des Gemeinderates. Fotografie, 2000.

die Gemeinde und führt die Verwaltung, bereitet die Geschäfte zuhanden der Bürgerschaft vor und sorgt für den Vollzug ihrer Beschlüsse. Unter Vorbehalt der Befugnisse der Bürgerschaft hat der Gemeinderat auch rechtssetzende Kompetenzen, und er kann über Ausgaben (Kredite) und Grundstücksgeschäfte beschliessen (Art. 25). Eine fünfköpfige Geschäftsprüfungskommission prüft schliesslich die Amtsführung des Gemeinderates, der Verwaltung und der Unternehmen (Wasser, Elektra), den Gemeindehaushalt (Rechnung) sowie die Anträge des Gemeinderates über Voranschlag und Steuerfuss. Über das Ergebnis ihrer Prüfung berichtet die Geschäftsprüfungskommission alljährlich zuhanden der Bürgerversammlung.

Die Gemeinde Tübach verfügt über ein Mitteilungsblatt, das als amtliches Publikationsorgan dient. Dieses wird 14-täglich allen Haushaltungen zugestellt. Vorgeschriebene oder aus schutzwürdigen Interessen gebotene Bekanntmachungen werden zusätzlich am öffentlichen Anschlag beim Gemeindehaus publiziert.

Der Gemeindammann

Neben seiner Rolle als «letzte Instanz» ist der Gemeindammann Oberhaupt und damit Repräsentationsfigur der Gemeinde.¹³ Er hat an zahllosen Versammlungen und Anlässen teilzunehmen. Der Gemeindammann ist *Vorsitzender der Gemeinde- bzw. Bürgerversammlung*. Er leitet die Verhandlungen, sorgt für deren gesetzesmässige Abwicklung wie auch für Ruhe und Ordnung. Er ist *Vorsitzender des Gemeinderates*, bereitet dessen Geschäfte vor, leitet dessen Verhandlungen und vollzieht dessen Beschlüsse. Zusammen mit dem Gemeinderatsschreiber führt er die rechtsverbindliche Unterschrift. Er ist *Vorsitzender des Stimmbüros*, garantiert die gesetzesmässige Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes und sorgt für



Der Gemeinderat im Jahre 2000. Ihm gehören an (von rechts nach links, vorne): Egon Federspiel, Beatrix Weibel, Stefan Tellini, (hinten:) Michael Anderegg, und Gemeindammann Roger Hochreutener. Fotografie, 2000.

die Ermittlung der Ergebnisse und deren Publikation. Der Gemeindevorsteher ist *Präsident zahlreicher Kommissionen* zur Vorbereitung der Geschäfte für den Gemeinderat. Vorsitz und Präsidentschaft verlangen vom Gemeindevorsteher Führungsqualitäten und Entschlussfreudigkeit.

Diese auf verschiedenen Ebenen sich abwickelnde Arbeit leistet er in erster Linie als *Behördenmitglied*. Er hat zu «regieren», die sich stellenden Probleme früh zu erkennen, Lösungen rechtzeitig zu erarbeiten und Mittel bereitzustellen. Dann ist der Gemeindevorsteher «*Beamter*», wobei ihm die Verantwortung für den Vollzug von Gesetzen und Vorschriften von Bund, Kanton und Gemeinde obliegt. Schliesslich wirkt er als *guter Hausvater*, indem er die Verantwortung trägt für seine Mitarbeiter in der Gemeindeverwaltung, für den häuslichen Umgang mit den finanziellen Mitteln und für das Wohlergehen der ganzen Gemeinde.

Seit 1993 ist Roger Hochreutener Gemeindevorsteher im Nebenamt. Dieses kommt zu einer Vollzeitstelle, die folgende Beamtenumfasst (Projektarbeiten des Gemeinderates; Sozialamt: Vormundschaft, Fürsorge, AHV-Zweigstelle, Arbeitsamt; Betriebsamt).

Gemeindeorganisation 2001

Ein von über 20% der Stimmberechtigten der Gemeinde Tübach unterzeichnetes Initiativbegehren war 1995 der Anlass, eine Arbeitsgruppe einzusetzen und einen Gutachter mit der Darstellung der Chancen und Nachteile einer Einheitsgemeinde in Tübach zu beauftragen. Die Idee der Initianten bestand darin, durch die Eingliederung der Schulgemeinde in die Politische Gemeinde Personal und Kosten zu sparen. Das diesbezügliche Gutachten der OBT Treuhand AG St.Gallen wurde im November 1996 abgeliefert.

Am 21. März 1997 nahmen anlässlich einer Bürgerversammlung die Bürgerschaften der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde Tübach vom Gutachten Kenntnis. Bei gleichem Anlass wurden der Gemeinderat und der Schulrat beauftragt, die Frage der Gemeindeorganisation weiterzuverfolgen. Das Gutachten stellte zwei Organisationsvarianten einander gegenüber: die Modelle «Dual-Plus» und «Einheitsgemeinde». «Dual-Plus» sah vor, die beiden Körperschaften Politische Gemeinde und Schulgemeinde zu erhalten mit Zusammenarbeitsplattformen.

Ein vom Gemeinderat und Schulrat zusammen bestelltes Leitungsgremium beauftragte 11 Arbeitsgruppen, die spezifische Fragestellungen in unterschiedlichen Gebieten zu erörtern hatten: Bürgerschaft, Finanzpolitik, Geschäftsprüfungskommission, Infrastruktur, Kommunikation, Kultur, Liegenschaften, Pädagogik, Ratstätigkeit, Soziales sowie Verwaltung/Sekretariat.

Anlässlich einer ausserordentlichen Bürgerversammlung (1999) beschloss das Tübacher Stimmvolk mit 96 zu 45 Stimmen bei 9 Enthaltungen die Einführung der Einheitsgemeinde auf Beginn der neuen Amtsperiode ab 2001.

Nachfrage und Angebot

Einstige Einkaufsmöglichkeiten und Lädelisterven

Unter dem Titel «Tübach – die schöne Wohngemeinde»¹⁴ lobte 1974 die Presse einerseits die Vorzüge («Wohnen im Grünen»), andererseits die Sorgen des Dorfs. Zu letzteren gehörte in den 1970-er Jahren das «Lädelisterven», das Tübach ganz besonders hart traf. Der Beitrag stellt fest: «Noch vor wenigen Jahren konnten sich die Einwohner in vier Lebensmittelgeschäften und einer Metzgerei versorgen. Heute gibt es nur noch zwei Lebensmittelläden».¹⁵

Bis heute erinnern sich ältere Tübacherinnen und Tübacher an die praktischen Einkaufsmöglichkeiten von einst. Es gab die Molkerei Höhener (Genossenschaftskäserei). Sie befand sich gegenüber dem Restaurant Sonne, im Gebäude, in dem sich (2000) die Molkerei Zurflüh befindet. Hier wurde ursprünglich Emmentalerkäse hergestellt. Zudem belieferte Höhener zahlreiche Haushaltungen der näheren Umgebung mit Milch. Ganz in Höheners Nähe wirtschaftete die Molkerei/Käserei Peter und Paul Zwicker. Ihr Standort war hinter dem Restaurant Löwen. Das Gebäude der heutigen Raiffeisenbank war das Wohnhaus Zwicker. Diesem gegenüber wurde die Molkerei/Käserei betrieben, in der vor allem Tilsiterkäse produziert wurde. In die beiden Geschäfte lieferten die Bauern der



Lange war in diesem Gebäude die Tübacher Filiale der «Consumgenossenschaft Concordia Rorschach» untergebracht, heute der Dorfladen. Das Geschäft handelt mit Gütern des täglichen Bedarfs. Fotografie, 1998.

Die 1997 eröffnete Regionale Sport- und Erholungsanlage Kellen. Sie dient Goldach, Rorschach, Rorschacherberg und Tübach als polysportives Zentrum und Naherholungsgebiet. Fotografie, 2000.



Umgebung ihre Milch, die anschliessend verarbeitet wurde. Eine weitere «Milchannahme» befand sich in der Waldegg (westlich der St.Galler Strasse bzw. südlich der Bahnlinie). Sie wurde von der Rorschacher Firma Kündig betrieben. Zum grössten Lebensmittelhändler in Tübach entwickelte sich die «Metzgerei und Konserven Bodenmann AG» (Steinacher Strasse 18), bei der zeitweise über zehn Personen Arbeit fanden.

«Ich lebe gerne in Tübach. Weil es hier viel ruhiger und persönlicher ist als in einer Grossstadt, wo keiner den andern kennt.»

Stefan, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Im «Tübacher Dorfladen», seit 1993 im Besitz der Gemeinde, dem derzeit einzigen Lebensmittelgeschäft in Tübach, war die Konsumgenossenschaft Konkordia eingemietet. Sie handelte mit Produkten des täglichen Bedarfs. Rundum beliebt war das «Lädli Bischoff» im Kelhof, das ebenfalls Nahrungsmittel anbot und über ein recht spezialisiertes Gebrauchswarensortiment verfügte. Im «Lädli» konnte man auch Kleidungsstücke abändern lassen, wofür lange die Schneiderin Klara Weibel-Eberle zuständig war. Die beiden Tübacher Bäckereien hiessen Widmer (Ecke Hauptstrasse/Aachstrasse) und Sonne (Restaurant und Bäckerei). Die Schuhmacherei Büchel befand sich seit den 1950-er Jahren an der Bachstrasse in den Räumlichkeiten der ehemaligen Gemeindekanzlei, die Schmiede Graber in der alten Schmitte (Steinacher Strasse 23). Ferner gab es die Wagnerei Bernhardsgrütter (Steinacher Strasse 25) sowie gleich hinter dem Restaurant Sonne (Steinacher Strasse 19) die Sattlerei und Gärtnerei



Bischoff. Eine weitere Gärtnerei, jene im Mühlhof, besteht noch heute, während die Futtermühle Lehner in der Aach ihren Betrieb eingestellt hat. Ihre Gebäude sind heute von anderen Gewerbebetrieben belegt.

«Mir fehlt ein Fussballclub.»

Simon, 10 Jahre, 5. Klasse (2000)

Neue Angebote: Sport und Erholung

Am 3. Oktober 1976 erfolgte der erste Spatenstich für den Bau des Tenniszentrums der Tennissport AG Tübach. Gebaut wurden eine Tennishalle mit drei Plätzen, ein Clubhaus mit Garderoben, vier Aussenplätze, zwei Reserveplätze und ein Tennisplatz für Kinder. Am 31. Mai 1977 wurde die Tennisanlage offiziell eröffnet.

Von Weitsicht und Vision zeugte 1969 der Kauf von 64 000 Quadratmeter Boden in der Kellen Tübach durch die Stadt Rorschach. Auf diesem und weiteren, später erworbenen Grundstücken, insgesamt einer Fläche von 108 000 Quadratmeter, entstanden 1996/97 die «Regionale Sport- und Erholungsanlagen Kellen Tübach». Am 8. Juli 1975 erfolgte die Gründung der «Genossenschaft Regionales Sportzentrum Tübach», der sieben Gemeinden beitraten. Das Projekt für die geplante Sportanlage Kellen wurde 1978 auf 16 Millionen Franken geschätzt. Fast alle der seinerzeit befürwortenden Gemeinden traten anschliessend von einer Mitwirkung zurück.

Die «Genossenschaft Regionales Sportzentrum Tübach» reichte 1984 bei der Politischen Gemeinde ein Umzonungsgesuch für das Gebiet Kellen ein, womit eine weitere langwierige Verhandlungsphase begann. Die

Bürgerschaft der beteiligten Gemeinden Goldach, Rorschach, Rorschacherberg und Tübach stimmte 1994 einem Gesamtkredit von über 19 Millionen Franken zur Errichtung der «Regionalen Sport- und Erholungsanlagen Kellen Tübach» mit grossem Mehr zu. Der Zweckverband «Regionale Sport- und Erholungsanlagen Kellen Tübach» wurde 1995 gegründet. Bald begann man mit den Erschliessungsarbeiten. Tübach trat dem Zweckverband bei. Nach der notwendigen Zonenplanänderung und dem abgeschlossenen Baubewilligungsverfahren wurde zur Errichtung der Sportanlage grünes Licht gegeben.

Die «Regionalen Sport- und Erholungsanlagen Kellen Tübach», ein Gemeinschaftswerk der Gemeinden Goldach, Rorschach, Rorschacherberg und Tübach, wurde 1997 der Öffentlichkeit übergeben. Insgesamt standen drei Architekten, sechs Ingenieure, mehrere Spezialisten sowie 77 verschiedene Bauunternehmungen und Handwerksbetriebe im Einsatz.

«Es wäre schön, wenn es ein Hallenbad hätte.»

Silvan, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Die Generalversammlung der Genossenschaft Regionales Sportzentrum löste sich wenig später auf. Inskünftig wird die Sportanlage von einem Zweckverband geführt, dem die vier Gemeinden angehören. Wie schon die Abwasserreinigungsanlage (ARA) Morgental ist der Zweckverband «Regionale Sport- und Erholungsanlagen Kellen Tübach» ein Beispiel für die regionale Zusammenarbeit.

Die Erschliessung der Kellen und der Bau der Sportanlage, ermöglicht durch einen neuen Teilzonenplan (1993), führten zu einer erheblichen Veränderung im Landschaftsbild. Die Überbauung stellte eine aufwendige Suche nach Kompromissen zwischen Wünschenswertem und Realisierbarem dar. Gebäudelänge und -höhe, Waldabstand, Gewässer- und Naturschutz waren zu beachten. Eine Katalogisierung der auf dem Gebiet vorkommenden Pflanzen- und Tierarten ging der Bauzeit voran mit dem Zweck, diese Lebewesen später an den neu zugewiesenen Standorten wieder heimisch zu machen.

«Ich lebe gerne in Tübach, weil es viele nette Menschen gibt und es eine schöne Landschaft hat.»

Patrick, 11 Jahre, 5. Klasse (2000)

Rehabilitationszentrum Mühlhof

Die Geschichte des Mühlhofes beginnt in den 1920-er Jahren. Unter dem Namen «Antoniusheim Mühlhof» wurde 1927 eine Fürsorgeanstalt für strafentlassene und schwererziehbare Jugendliche geführt. Zeitweise lag



Suche nach Stabilität: Der Mühlhof ist heute ein Rehabilitationszentrum für Frauen und Männer, die an einer Sucht leiden. Den Patienten stehen umfangreiche therapeutische Möglichkeiten zur Verfügung. Fotografie, 2000.

die Leitung in geistlichen Händen (Josef Fisch). 1928 lebten 57 Zöglinge im Mühlhof. Die Anstalt stand nicht immer in gutem Ruf: 1929 veranlassten verschiedene kleinkriminelle Tatbestände, schliesslich ein von einem Zögling gelegter Hausbrand den Gemeinderat zu einer Intervention bei der Regierung. Gleichzeitig wurde dem Gemeinderat vorgeschlagen, das Heim in eine ‹Trinker-Heilanstalt› umzuwandeln. Dem stand der Rat skeptisch gegenüber, ‹weil in einem kleinen Umkreise hunderte von Wirtschaften in Betrieb seien›.¹⁶ Trotzdem erfolgte 1930 eine Neuausrichtung. Die Anstalt wurde dem neu gegründeten ‹Fürsorgeverein für Alkohol-kranke Mühlhof Tübach› unterstellt.¹⁷

Das Rehabilitationszentrum Mühlhof dient heute alkoholkranken oder medikamentenabhängigen Frauen und Männern zwischen 20 und 60 Jahren. An Eintretende werden konsequente Anforderungen gestellt: die Bereitschaft zur Abstinenz, zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Sucht und zur Übernahme von Verantwortung für sich selbst. Rehabilitierende sind nicht sich selbst überlassen. Die Mitarbeit von Angehörigen bzw. wichtiger Bezugspersonen am Gesundungsprozess wird angestrebt (Gespräche). Daneben stehen Aufenthalts- und Arbeitsräume, Sport- und Grünflächen zur Verfügung. Der aktiven Freizeitgestaltung kommt ebenso grosses Gewicht zu wie der Therapie.

Der Mühlhof, wo 23 Patientinnen und Patienten untergebracht werden können, bietet ein vielschichtiges Behandlungsangebot mit einer Langzeittherapie von vier bis sechs Monaten an. Zur Therapie gehören die Sozialberatung, Gespräche, Arbeiten in Gruppen (Garten, Werkstatt, Hausarbeit, Küche, Lingerie), Sport, Erholung, ärztliche und psychiatrische Betreuung. Dem Zentrum steht ein Trägerverein vor.

Der Tübacher Cäcilien-Chor bei einer Theateraufführung im Restaurant Landhaus. Fotografie, 1920/30.



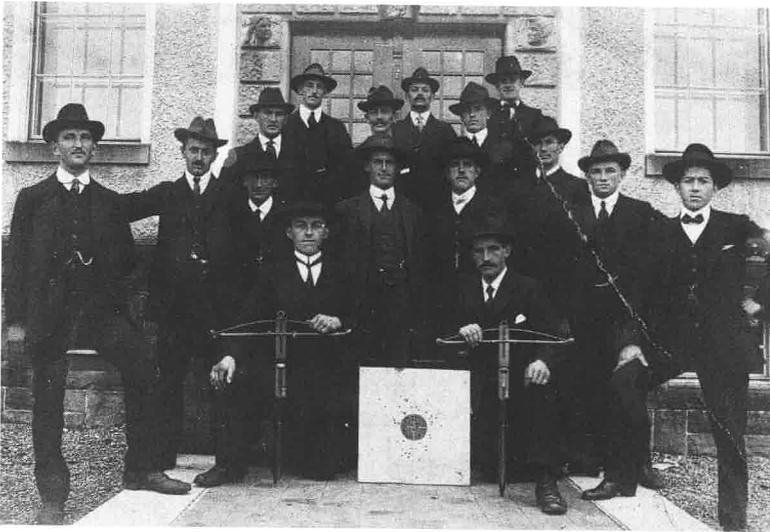
«Es sollte hier alles so idyllisch bleiben.»
Stefan, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Vereine und Gruppierungen

Verschiedene Tübacher Vereine sind bereits Geschichte: Der Katholische Männerverein wird noch 1909 erwähnt. 1920 gab es einen Kaninchenzüchterverein, und inmitten des Krieges hob man 1943 einen Samariterverein aus der Taufe. 1932 vernahm man im Dorf von der Gründung eines Fussballclubs (FC Tübach). Dieser stellte dem Gemeinderat das Gesuch um einen «baumlosen Spielplatz». Trotz grosser Bedenken unterstützte der Rat diesen Wunsch; schliesslich sei es «zweckmässiger und kontrollfähiger», wenn die Jugend im Dorf bleibe. Den Fussballern wies man die Kiesgrubenwiese zu. Diese befand sich nördlich vom Scheibenwall des Schiessstandes. Als sich später herausstellte, dass das Gesuch anonym war, zog der Rat sein Angebot zurück.

Vereine sind wichtig für das Leben eines Dorfes. Vereine bieten Gemeinschaftserlebnisse. Sie vermitteln Sicherheit und stiften Identität. Geschichte, Zweck, Mitglieder und Kameradschaft prägen die Vereine. Als ein Teil der «Volkskultur» aber verändern auch sie sich: Vereine entstehen und gehen ein. So lange es sie aber gibt, überliefern sie Mentalitäten und Werthaltungen.

Die nachfolgende alphabetische Zusammenstellung von Tübacher Vereinen entspricht dem Stand von 1997.¹⁸



1902 gegründet, bilden die Armbrustschützen – hier vor dem Schulhaus in Tübach – einen der ältesten Dorfvereine. Historische Aufnahme.

Armbrustschützenverein Tübach. Der Armbrustschützenverein Tübach, 1902 gegründet, bestreitet interne und externe Wettkämpfe und fördert mit Jungschützenkursen (pro Jahr zirka acht bis zehn Teilnehmende zwischen zwölf und zwanzig Jahren) den Nachwuchs. Die Vereinsmeisterschaften, die Teilnahme an Schützenfesten und das Volksschiessen zählen zu den Höhepunkten des Vereinslebens. Auch schon waren die Tübacher Schützen Gastgeber von Wettkämpfen: 1936 etwa hielt der Thurgauische Armbrustschützenverband in Tübach das kantonale Sektionswettschiessen mit 186 Schützen ab. Der 17 Mitglieder zählende Armbrustschützenverein Tübach unterhält seit 1981 beim Mühlhof einen Schiessstand.

Präsidenten des Armbrustschützenvereins, seit 1902

1902–1908	Keine Unterlagen	1940–1948	Josef Feierabend
1909–?	Wilhelm Lechleitner	1948–1962	Peter Zwicker
1912	Jakob Lechleitner	1963–1964	Albin Bachmann
1913–1917	Joseph Willi	1965–1968	Karl Schuppisser
1918–1924	Albert Hädener	1969–1978	Peter Zwicker
1924–1925	Hans Tanner	1979–1981	Ernst Wetter
1926	Johann Boppart	1981–1982	Hugo Ryf
1927	Albert Hädener	1983–1984	Ernst Wetter
1928–1930	Heinrich Widmer	1985–1994	Jakob Stuber
1931–1932	Keine Aktivitäten	1995–1996	Marcel Kehl
1932–1940	Hans Zwicker	1997	Christoph Zwicker

Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) Tübach. Die CVP Tübach wurde 1975 gegründet. Sie zählt zirka 90 Mitglieder, Bürgerinnen und Bürger aus allen sozialen Schichten. Für sie ist das demokratische Mitwirken wichtig, sei es in der Gemeinde, im Kanton oder im Bund. Wie die CVP Schweiz, orientiert sich auch die Ortspartei Tübach an christlichen Werten (Mitverantwortung für den Nächsten und die Gemeinschaft; Entstehen für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden; verantwortungsvoller Umgang mit der Schöpfung). Mit ihrer Arbeit will die CVP Tübach die Bevölkerung auf politische Fragen aufmerksam machen (Öffentlichkeitsarbeit). Der Information und Diskussion über aktuelle Themen aus Politik, Gesellschaft oder Wirtschaft kommt deshalb grosses Gewicht zu (Orientierungs- und Diskussionsabende). Die Partei schlägt auch Personen für öffentliche Ämter vor. Treffpunkte der CVP Tübach sind die Mehrzweckhalle oder das «Löwensäli».

Elterngruppe Tübach. In der Elterngruppe Tübach, die als Gruppierung seit 1988 besteht und ab 1994 als Verein organisiert ist, bilden 53 Familien die Mitglieder. Das Hauptziel der Elterngruppe besteht in der Förderung der Gemeinschaft unter Eltern und Kindern. Zusammen realisiert man Projekte (z.B. Erstellen eines Kinderspielplatzes; Rumänienhilfe). Verschiedene Anlässe im Dorf und in der Region werden von der Elterngruppe organisiert oder mitgestaltet: die Kinderfasnacht, der «Spatzenhöck», das Martinikranzen für den Martinimarkt in Rorschach, das Kerzenziehen oder Kochkurse für Frauen und für Männer (aus den Kochkursen für Männer sind die «Hobbyköche» hervorgegangen). Die Elterngruppe ist politisch und konfessionell neutral. Treffpunkt ist die Mehrzweckhalle.



Kinderfasnacht in Tübach. Sie ist für die Elterngruppe Tübach ein wichtiges Ereignis. Fotografie.

Feuerwehr Tübach. Die Feuerwehr ist kein Verein im eigentlichen Sinn. In der Dorffeuwehr kann jede Tübacherin und jeder Tübacher mitmachen (ab 18 Jahren). Eine Mitgliedschaft entbindet von der Feuerwehrsteuer. Die Feuerwehr Tübach zählt 1997 45 Mitglieder, darunter sieben Frauen, die als Samariterinnen tätig sind. Der eigentliche Zweck der Feuerwehr liegt in der Brandbekämpfung. Diese herausfordernde Arbeit setzt Organisation, Übung und kameradschaftliche Zusammenarbeit voraus.

Frauen- und Müttergemeinschaft. Die 1924 gegründete Frauen- und Müttergemeinschaft (FMG) Tübach ist eine Vereinigung von Frauen, die aus christlicher Grundhaltung ihre Verantwortung und ihren spezifischen Dienst in Ehe, Familie, Kirche und Gesellschaft erfüllt. Die Persönlichkeitsentfaltung und die Selbstverwirklichung der Frau und der Mutter bilden die Ziele, Gottesdienste und spezifische Anlässe (z.B. Erwachsenenbildung in Glaubens- und Lebensfragen) das Programm der Gemeinschaft. Indem die FMG ihre Mitglieder zu verantwortlicher Mitarbeit in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen führt, leistet sie ihren Beitrag zur Solidarität und Emanzipation von Frauen. Die Frauen- und Müttergemeinschaft Tübach zählt 1997 80 Frauen. Treffpunkt ist der Pfarrsaal.

Karate-Club Goldach/Tübach. In diesem Club machen 33 Tübacher, 23 Tübacherinnen, 18 Goldacher und 12 Goldacherinnen mit. Gegründet wurde der Karate-Club 1993 in Tübach, die Goldacher Sektion stiess drei Jahre später dazu. Der Schwerpunkt des Trainings liegt auf der Selbstverteidigung. Disziplin, Ausdauer, Beweglichkeit und Koordination (Mentaltraining) führen dabei zum Erfolg. Trainingsort ist in Tübach die Mehrzweckhalle, in Goldach die Rosenackerturnhalle. Der Verein besucht auch schweizerische Wettkämpfe.

Männerchor Tübach. Der Männerchor wurde 1912 gegründet. Mittels verschiedener Darbietungen (eine Abendunterhaltung jedes zweite Jahr, Mitwirkung bei Gottesdiensten, Ständchen für Jubilare und Jubilarinnen usw.) setzt man im Dorf musikalische Akzente. Zu den Proben trifft sich der Chor, dem 1997 22 Mitglieder angehören, im Saal der Mehrzweckhalle.

Ein Höhepunkt in der Vereinsgeschichte war das 75-jährige Jubiläum des Chors (26./27. September 1987). Im Unterhaltungsprogramm «75 Jahre Männerchor Tübach» und bei einem Frühschoppenkonzert (Mehrzweckhalle) stellte dieser sein Können unter Beweis. Den Abschluss bildete die Weihe der ersten Vereinsfahne. Dazu hatten die Männerchöre des Bezirksverbandes Fahnenlegationen entsandt.

Präsidenten und Dirigierende des Männerchors, ab 1912

Präsidenten, seit 1912

Karl Federer	1912–1914
Karl Weibel	1914–1922
Jean Gmünder	1922–1926
Jakob Bodenmann	1926–1935
Jakob Lechleitner	1935–1942
Edgar Romer	1942–1946
Anton Hug	1946–1951
Gottfried Würth	1951–1954
Anton Bischoff	1954–1955
Fritz Beiter	1955–1960
Arnold Stäbler	1960–1968
Eugen Egger	1968–1970
Arnold Stäbler	1970–1972
Anton Bischoff	1972–1977
Peter Huber	1977–1994
Mario Fallet	seit 1994

Dirigierende, seit 1912

Notker Züllig	1912–1920
Adolf Meyer	1920–1939
Josef Schawalder	1939
Adolf Koller	1939–1955
Walter Thurnherr	1955–1956
Max Scheck	1956–1962
Johann Manser	1962–1967
Werner Schneider	1967–1970
Othmar Hürlimann	1970–1971
Kaspar Villiger	1971–1974
Ruedi Bardorfer	1974–1978
Alois Stieger	1978–1981
Markus Schwager	1981–1993
Eveline Keller	seit 1993



Das Theaterstück
«Der letzte vom Matten-
hof» führte die Musik-
gesellschaft Tübach 1933
auf. Fotografie, 1933.

Musikgesellschaft Tübach. Die Musikgesellschaft Tübach ist der älteste Tübacher Verein. Bereits 1889 war ein Musikverein ins Leben gerufen worden, der kurz darauf wieder einging. Am 26. August 1920 gründeten sodann acht Musikbegeisterte die Musikgesellschaft. Zu den Initianten gehörten Walter Nänny und Albert Hädener. Nänny wurde zum ersten Präsidenten und Dirigenten gewählt. Auch Hädener ist kein Unbekannter: Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte er als Militärtrompeter den Mobilmachungsbefehl im Dorf geblasen.



Die Musikgesellschaft
Tübach (Gruppenauf-
nahme vor dem Gemein-
dehaus in Horn) ist der
älteste Tübacher Verein.
Fotografie, 1920-er Jahre.



Fürstenländischer Musiktag in Tübach. Am Nachmittag gab es einen grossen Festumzug und Konzerte. Fotografie, 1931.

Die ersten Proben hielt man bei der ehemaligen Hammerschmiede im Tübacherholz ab. Mit zehn Musikanten bestritt die Musikgesellschaft 1921 ihre erste Abendunterhaltung im Dorf, wobei sich die musikalischen mit szenischen und tänzerischen Einlagen abwechselten. Bereits 1922 führen die Musikanten mit bekränzten Pferdefuhrwerken nach Wittenbach, wo der Fürstenländische Kreismusiktag stattfand. Anlässlich des Kantonalen Musikfests in Widnau (1923) wurde die Musikgesellschaft mit dem dritten Lorbeerkranz geehrt. 1931 fand der Fürstenländische Kreismusiktag erstmals in Tübach statt. Umzug, Nachmittagskonzerte und ein reich befrachtetes Abendunterhaltungsprogramm mit zirka 2000 Gästen sorgten für eine ausgelassene Stimmung. Walter Thurnherr, Dirigent von 1928 bis 1958, stimmte den Abend mit der Ouvertüre von Rossinis Oper «Regina» ein. In der Festwirtschaft vergnügte man sich mit Wein (½ Liter zu 1.80 Franken) und Bier (4 Deziliter zu 30 Rappen). Als Organisationspräsident wirkte Adolf Meyer (Dirigent 1920–1939).

Während der Präsidentschaft von Posthalter Anton Weibel wurde die Musikgesellschaft 1950 erstmals uniformiert. Am 22. und 23. Juni 1963, eine Woche nach dem Sängertag des Bezirkssängerverbandes in Tübach, wurde der Fürstenländische Kreismusiktag zum zweiten Mal im Dorf abgehalten. Der Anlass war auch ein finanzieller Erfolg, was 1967 die Herstellung einer ersten Vereinsfahne ermöglichte.

Von den 29 Mitwirkenden (24 Männer, 5 Frauen) der Musikgesellschaft Tübach (1997) wohnen einige in Horn. Dirigenten und Präsidenten sorgten immer wieder (so auch am 24./25. Mai 1975) für «Tolli Täg in Tübach». Die Neuinstrumentierung der Gesellschaft (1980), ihre Teilnahme am Kantonalen Musikfest in Rorschach (1984), ihr Mitwirken am Eidgenössischen Musikfest in Winterthur (1986) und die Neuuniformierung (1995) sind Höhepunkte der jüngeren Vereinsgeschichte. Übungsort der Musikgruppe ist der Saal der Mehrzweckhalle.

Präsidenten der Musikgesellschaft Tübach, seit 1920

1920–1921	Walter Nänny	1950–1952	Jules Kümin
1921–1922	Albert Hädener	1952–1953	Paul Kurer
1922–1923	Josef Hürlimann	1953–1961	Anton Weibel
1923–1926	Emil Schneider	1961–1964	Peter Bischof
1926–1931	Gottfried Eberle	1964–1973	Heinz Bommer
1931–1947	Josef Baumann	1973–1988	Franz Koster
1947–1950	Anton Weibel	seit 1988	Max Glatz

Reitverein Tübach (RVT). Er wurde 1972 im Restaurant Sonne als «Reitverein Sonne» aus der Taufe gehoben. Ziel und Zweck des Vereins, der sich seit zirka 1975 «Reitverein Tübach» (RVT) nennt, besteht in der Förderung der reiterlichen Weiterbildung. Auf dem Vereinsprogramm stehen verschiedene Springen, Ausritte, Wagenfahrten und Weiterbildungskurse. Der RVT ist seit 1984 Mitglied im Verband «Ostschweizerischer Kavallerievereine OKV». Mit zirka 170 Aktivmitgliedern und 30 Junioren zählt der RTV zu den grösseren Tübacher Vereinen.

Schweizerischer Pudel-Club, Regionalgruppe Nordostschweiz. Die Gründung des Schweizerischen Pudelclubs (SPC) fällt ins Jahr 1927. 1970 wurde die Regionalgruppe Nordostschweiz aus der Taufe gehoben. Der



Der Turn- und Sportverein Tübach TSV ist einer der grössten Vereine im Dorf. Er bietet allen Altersklassen die Möglichkeit zum Mitmachen. Fotografie, 1984.

Schweizerische Pudel-Club ist Mitglied der SKG, der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft (Kynologe = der Hundekenner, der Hundezüchter). Die Mitglieder des Pudelclubs beschäftigen sich mit allen Fragen rund um den Pudel (Zucht, Agility, Tierpflege, Ausstellungen, Hundesport usw.). Professionelle Wettkämpfe (Hundeausstellungen, Ringtraining) und Kurse (Tierpflege) bereichern die Aktivitäten der Tierfreude. Der Club zählt 70 Mitglieder, wovon 50 Frauen, und hat seinen Sitz in Tübach.

Turn- und Sportverein Tübach (TSV Tübach). Sport und Kameradschaft bilden den Hauptzweck des TSV Tübach. Alter und Bedürfnis beeinflussen die Wahl der Riege, in der sich die Mitglieder betätigen (Fitness-Gesundheitsturnen, Gymnastik, Volleyball, Fitness und Spiel, Turnen usw.). Für jüngere Turnerinnen und Turner der Unter- und Oberstufe gibt es je zwei Mädchen- und Knabenriegen. Mit 102 Mitgliedern über 20 Jahren, darunter 74 Frauen, und 52 Jungturnern und Jungturnerinnen unter 20 Jahren gehört der TSV Tübach zu den grössten Vereinen im Dorf. Seine Gründung erfolgte 1979. Trainiert wird in der Mehrzweckhalle.

*Alt und Jung: Menschen in Tübach erzählen*¹⁹

Maria Bischoff-Heeb, Bachstrasse 3, Jahrgang 1914

Mit ihrem Leben war sie grundsätzlich immer zufrieden, meint Maria Bischoff-Heeb. Schliesslich hatte man ein Bauernhaus. Auf diesem lasteten zwar Schulden. Dafür ist auf dem Landwirtschaftsgut die Arbeit nie ausgegangen. Von Arbeitslosigkeit sprach man zu Hause nicht. In Tübach war die Arbeitslosigkeit eigentlich nie ein grosses Thema. Die Menschen fanden genügend Arbeit bei den Firmen «SAIS» und Raduner in Horn. Trotzdem gab es aber Arme. Maria Bischoff-Heeb erinnert sich noch an die Jungfern Meier und Schedler, auch an eine Frau Rütsche, die alle im Armenhaus der Gemeinde lebten. Auch Auswanderer gab es: Zwei Brüder der Familie Lechleitner sind so fortgezogen. Johann Eberle ging nach Amerika, Mitglieder der Familien Falk ebenfalls.

Der Bauernhof war vor allem dann von grossem Vorteil, wenn die Nahrungsmittel knapp wurden. Gute Erträge erzielte man aus dem Obstbau. Da leistete der Mann grosse Arbeit. Das Lagerobst wurde direkt an die Kundschaft vertrieben, minderwertige Früchte lieferte man an die Mosterei Horn. Daneben betrieb das Ehepaar Bischoff-Heeb Milchwirtschaft. Im Garten wuchs Gemüse. Etwas Federvieh, Kaninchen und einige Sauen brachten Abwechslung auf den Mittagstisch.

Im Bauernhaus (Kelhof, Bachstrasse 3) unterhielt Maria Bischoff-Heeb das «Lädeli». Dies war ein Allerweltsladen, in dem man vieles kaufen

*Natur, Kultur und
moderne Einrichtungen.
Tübach bietet heute von
allem etwas. Fotografie,
2000.*



konnte. Selbstverständlich gab es damals noch keine abgepackten Portionen. Alles wurde offen geführt, in Säcken: Mais, Gries, Zucker und Gerste. Luxusartikel gab es im Laden keine, dafür Wolle, Faden, Stoff zum Flicken, Schuhbündel, später dann wenige Wurstwaren. Petrol habe man mit Hilfe einer Pumpe aus dem Keller heraufbefördert. Man hat hier alles geführt, was man im Dorf zum Leben so brauchte. Das «Lädeli» befand sich im oberen, d.h. im südlichen Teil des Kelhofs und besass einen eigenen Eingang auf der östlichen Seite des Hauses. Maria Bischoff-Heeb hatte das «Lädeli» 1955 von ihrer Schwiegermutter übernommen und bis 1987 geführt. Sie erinnert sich, dass anfänglich Waren infolge der Rationierung nur gegen Bezugsmarken abgegeben wurden.

Als ihr Mann an Tuberkulose erkrankte, nahm die Arbeit für Maria Bischoff-Heeb zu. Tuberkulose war in den 1940-er Jahren stark verbreitet im Dorf, erinnert sich Maria Bischoff-Heeb. Die Familie hat ein Bienenhaus gekauft, damit sich Vater Bischoff doch noch etwas beschäftigen konnte. Denn landwirtschaftliche Arbeit kam für ihn jetzt nicht mehr in Frage. 1966 starb Anton Bischoff im Alter von 56 Jahren. Für Maria Bischoff-Heeb war es eine grosse Herausforderung, die Familie durchzubringen. Das Geld hat zwar immer gereicht. Trotzdem musste man sich einschränken. Es wurde überall gespart. Maria Bischoff-Heeb kann sich noch gut erinnern, wie sie alles selbst genäht hat. Alte Kleidungsstücke bezog man sogar aus dem Zeughaus St.Gallen, um sie nachher für die neuen Bedürfnisse umzunähen. Sehr geholfen hat ein Nähkurs, den Maria Bischoff-Heeb von Tübach aus besuchte. Dabei hat sie das Schneidern von Hosen gelernt.

Besondere Erinnerungen hat Maria Bischoff-Heeb an die Italiener, die in Tübach Strassen bauten. Die Brüder Vittorio und Umberto Bellini und deren Cousin, Franco, waren Strassenbauer. Als Saisonniers blieben sie in Tübach jeweils von Ostern bis Weihnachten. Sie waren oft Gast im Hause der Bischoffs. Dort sassen manchmal 15 Personen am Tisch. Dafür zeigten sich die netten Italiener erkenntlich im Betrieb der Familie, wo sie auch zupackten. Stets hat man ein gutes Verhältnis zu den Gastarbeitern gepflegt, und Vittorio Bellini wohnte noch während Jahren im Dorf.

Karl Sonderegger, Steinacher Strasse 22, Jahrgang 1912

Die ersten neun Jahre seines Lebens verbrachte Karl Sonderegger mit sechs Geschwistern in Oberegg. Nach dem Tod seines Vaters wurde er als Verdingbub zu Bauer Anton Egger ins Rietli (Goldach) gegeben. Die «Stelle» hatte ihm sein Onkel Josef Kellenberger, der von 1904 bis 1922 Pfarrer in Goldach war, vermittelt. In Goldach besuchte Karl Sonderegger auch die Schulen. Mit der siebten Klasse schloss er die Schulzeit ab.

Um seine Mutter unterstützen zu können, musste Karl Sonderegger bald einmal Geld verdienen. Er ging wieder nach Oberegg. 1926 arbeitete er bei einem Bauer auf dem Hirschberg (zwischen Appenzell und Gais), dann auf der Alp Bommen nördlich vom Wildkirchli. Fürstlich bezahlt war man damals nicht gerade: Von Mai bis September 1926 verdiente Karl Sonderegger fünf Franken in der Woche. Allerdings wurde an diesen fünf Franken noch Verschiedenes abgezogen. In den fünf Monaten konnte er nur 55 Franken zusammensparen. In Stäg, Lütisburg und Häggenschwil lernte Karl Sonderegger noch weitere Landwirtschaftsbetriebe kennen. 1928 folgte ein kurzer Aufenthalt in Dijon. Nach seiner Rückkehr arbeitete Karl Sonderegger für 70 Rappen in der Stunde als Strassenarbeiter. Für die Metzgerei Angehrn in Goldach war Karl Sonderegger als Ausläufer tätig. Er musste das Pferd und die Rinder des Metzgers pflegen.

Der Zweite Weltkrieg forderte Karl Sonderegger 300 Aktivdiensttage ab, die er im Muotathal, in Einsiedeln, St.Margrethen und Reichenburg verbrachte. Eine Zeit lang war er der Ortswehr Goldach zugeteilt, da er als Hilfsdienstleistender nicht sofort eingezogen wurde.

Nach Tübach kam Karl Sonderegger 1942. Im gleichen Jahre heiratete er Klara Grämiger, die er in Oberegg kennenlernte. Dort arbeitete sie in der Wirtschaft zum Ochsen. Karl Sonderegger hatte bereits 1938 eine Arbeit in den Aluminiumwerken Rorschach angenommen. Dort blieb er acht Jahre. Dann liess er sich 1946 für kurze Zeit von der Maschinenfabrik Saurer in Arbon einstellen, doch noch im gleichen Jahr wechselte er zur Firma «SAIS» in Horn. Bei der «SAIS» blieb Karl Sonderegger bis zum 1. November 1977, dem Tag seiner Pensionierung. Karl Sondereggers Arbeit bestand im Abfüllen von Erdnuss- und Sonnenblumenöl in Bidons zu 10

Der Mühlenkanal, hier zwischen Aachmühle und Mühlhof, gehört zur Tübacher Industriegeschichte. Trotz kleiner Gemeindefläche und grosser Bautätigkeit in den vergangenen Jahrzehnten blieb die ländliche Idylle vielerorts erhalten. Fotografie, 1998.



und 25 Litern. Während der letzten zehn Arbeitsjahre kontrollierte er die letzte Filtration des Öls und dessen Verlad in die Zisternen.

In den 31 Arbeitsjahren ist der Monatslohn von anfänglich 180 Franken auf zirka 3000 Franken geklettert. 180 Franken waren nicht gerade viel. Zudem hatte die Woche noch 50 Arbeitsstunden. Der Schichtbetrieb in der «SAIS» machte es möglich, nebenbei auf dem Hof von Bauer Egger in Goldach zu arbeiten. Das hat Karl Sonderegger auch schon während des Krieges getan. Er hatte damals einen Franken in der Stunde bekommen. Dafür konnte man kostenlos Milch trinken. Einen bescheidenen Nebenverdienst trug Karl Sonderegger auch die Leitung der Lokalagentur der Mobiliar-Versicherung ein. Er besorgte den Gebühreneinzug für die Inkasso Pro Patria-Sterbevorsorge. Bei beiden Tätigkeiten war ihm das Velo ein treuer Kamerad. Bis nach Staad und Rorschacherberg musste Karl Sonderegger Kundschaft betreuen.

In Tübach wohnte das Paar Sonderegger-Grämiger im Haus von Gemeindammann und Käsermeister Zwicker (Steinacher Strasse 22). Karl Sonderegger hat 1964 das alte Postgebäude von Anton Weibel erworben. Dort bewohnt er heute eine Vierzimmerwohnung. Karl Sonderegger sass unter Gemeindammann Weibel während einer Amtszeit im Gemeinderat. Vorausgegangen war eine Kampfwahl. In dieser musste er sich gegen Fritz Höhener durchsetzen, was relativ einfach war; denn man wollte in Tübach nach Fritz Huber und Walter Zuberbühler, die bereits im Rat sassen,

nicht noch einen weiteren Reformierten. Da nahm es die Bürgerschaft von Tübach eben in Kauf, dass Karl Sonderegger nicht Landwirt war.

Um sein Amt als Gemeinderat ausfüllen zu können, musste Karl Sonderegger seine Arbeit in Horn oft verlassen. Dieser Ausfall wurde natürlich nicht bezahlt. Die sechs bis sieben Franken Sitzungsgeld, die er jedesmal bekam, waren kein realer Ersatz. Denn die Sitzungen dauerten oft vier und mehr Stunden. Im Gemeinderat zu sitzen, bedeutete also ein Verlustgeschäft, da er umgerechnet bei jeder Sitzung zirka fünf Franken Arbeitslohn verloren habe. Von allen Geschäften ist ihm noch die Neuanlegung des Friedhofs und die Folgen davon in Erinnerung geblieben: Josef Josuran hat man als ersten hinter der Kirche begraben. Dagegen protestierte Frau Josuran heftig. Gemeindammann Weibel hat dann vorgeschlagen, den Leichnam zu verlegen. Dies verbot aber der Kanton.

«Wenn ich hier eine Arbeit habe, könnte ich mir vorstellen, in Tübach zu wohnen.»

Lara, 9 Jahre, 4. Klasse (2000)

Trotz seines Gemeinderat-Mandats hat Karl Sonderegger aber nie zu den «Mächtigen» im Dorf gehört. Dies seien Johann Zwicker, Paul Bischoff-Grütter (Villa Waldegg), Fritz Höhener und Anton Bischoff vom «Lädeli» gewesen.

Wegen seiner Nebentätigkeit für die beiden Versicherungen hat Karl Sonderegger sozusagen alle Tübacherinnen und Tübacher persönlich gekannt. Früher war es ohnehin so, dass jeder jeden gekannt hat. Heute kenne er nur noch die Hälfte. Er erinnert sich noch gut an den «Karli-Verein», dessen Mitglied, Aktuar und Kassier Karl Sonderegger war. Im «Karli-Verein» sassen Männer mit dem Vornamen Karl: Karl Gaus (Präsident), Karl Scherrer, Karl Kurer, Karl Tettamanti, Karl Bock, Karl Bischoff und Karl Schuppisser. Die Mitglieder des «Karli-Vereins» trafen sich regelmässig und machten zusammen Ausflüge.

Als grosse Veränderung bezeichnet Karl Sonderegger das Bauernhofsterben. Heute gibt es in Tübach nur noch fünf Höfe. Die Einwohnerzahl betrug früher gut 300, heute wohnen 1000 Menschen im Dorf. Als er 1964 das Haus erworben hat, konnte Karl Sonderegger vor diesem noch in einem Gärtchen sitzen. Dieser Garten wurde dem Trottoir geopfert, und die Strasse ist geteert worden.

«Ich lebe gerne in Tübach, weil ich hier geboren bin und es mir sehr gut gefällt. Es soll alles so bleiben, wie es ist.»

Nadja, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Arnold Stäbler, Aachstrasse 9, Jahrgang 1922

Arnold Stäbler wurde 1922 in Tübach geboren und lebte bis auf die Jahre 1953 bis 1957 immer im Dorf. Sein Vater nahm als Hilfsarbeiter in der Mosterei Horn von Bauern das Obst zur Verwertung entgegen.

Gut in Erinnerung ist Arnold Stäbler der Mühlhof-Brand im Jahre 1929 geblieben: Damals kamen viele Schweine ums Leben. An die Schulzeit in Tübach hat er eher schlechte Erinnerungen. Vor allem Lehrer Adolf Meyer war alles andere als sein Lieblingslehrer. Meyer war ein vehementer Gegner des Turnens. Er selbst war sehr bewegungsscheu, zudem stark übergewichtig.

«Man sollte nichts verbessern, aber einen Fussballclub sollte es geben.»

Nino, 10 Jahre, 5. Klasse (2000)

Schliesslich hat Meyer in Tübach das Turnen ganz verboten. Man hat dann einfach heimlich Fussball gespielt, gegen den Willen von Lehrer Meyer. Dieser hat Kinder, die Fussball gespielt haben, sogar bestraft. Buben, die gerne Fussball spielten, hatten es überhaupt nicht leicht in Tübach. Auch jene, die nach Rorschach auswichen und dort bei den Junioren trainierten, wurden schnell ins Dorf zurückgepfiffen. Denn Rorschach galt damals als «rote», d.h. von linken Politikern unterwanderte Stadt.

«Man sollte den Fussballplatz sanieren. Ein FC wäre gut, so wie in St.Gallen.»

Benito, 11 Jahre, 5. Klasse (2000)

Obwohl der Schüler Arnold Stäbler die Einstellung von Meyer nicht verstehen konnte, galt er eigentlich als sein Lieblingsschüler. Dies konnte man auch im Zeugnis sehen. Arnold Stäbler erhielt bereits in der vierten und fünften Klasse fast nur die Note Eins, in der siebten Klasse dann nur noch die beste Bewertung. Meyer war sehr parteiisch, und er, Arnold Stäbler, hat davon reichlich profitiert. Er durfte z.B. älteren Schülern und Schülerinnen, so auch seiner Schwester, vorrechnen.

Auf die Primarschulzeit in Tübach folgten zwei Jahre Sekundarschule in Goldach. Dann kam Stäbler zur Firma Raduner in Horn, wo er Färber lernte. 1961 machte er die Meisterprüfung, und er glänzte dabei als Bester seines Jahrgangs. Seine qualifizierte Ausbildung brachte Stäbler vergleichsweise einen Spitzenlohn ein. Ein Auto jedoch leistete sich die Familie nicht. Stäbler erinnert sich an die Zeit, als es in Tübach nur ein Auto gab. Es gehörte Gemeindammann Zwicker. Als Zweiter schaffte sich Käser



Während Jahrhunderten prägten Felder und Obstbäume, später Wiesen das Dorfbild. Der Hauptteil der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft. Fotografie, 1998.

Fritz Höhener ein Automobil an. Sonnenwirt Bischof war der dritte stolze Besitzer eines Wagens.

Die Mitgliedschaften von Arnold Stäbler in Vereinen und anderen Gremien sind beinahe unüberblickbar, aber er will sich nicht als «Vereinsmeier» bezeichnet wissen: Stäbler wirkte als Jungschützenleiter (Vorunterrichtsleiter), 1943 war er Ausbildner der Ortswehr Tübach, dann Schiessbuchführer bei der Schützengesellschaft, Schützenpräsident, Aktuar des Bezirksschützenverbands Rorschach, erster Leiter der Zivilschutzstelle Tübach (1972–1982), Vizedirigent und Mitglied des Männerchors Tübach, 1987 Organisationspräsident der Jubiläumsveranstaltung «75 Jahre Männerchor Tübach», Mitglied des Kirchenchors Tübach (dieser sei nach einem Streit zwischen Pfarrer und Organist leider eingegangen), 1963 Organisationspräsident des Bezirkssängerfestes Rorschach sowie des Fürstenländischen Musiktages, Gründer des Fussballturniers Tübach, während drei Amtsperioden Mitglied des Gemeinderats Tübach, Aktuar im Schulrat, während acht Jahren Vermittler der Gemeinde Tübach und Präsident der Krankenkasse der Firma Raduner. In dieser Firma war Stäbler während 49 Jahren und 3 Monaten als diplomierter Färbermeister und Abteilungsleiter tätig.

«Gruss aus Tübach». Oben Ansicht des Dorfes, Mitte links (Kartusche) der Mühlhof, daneben die Achmühle, rechts (im runden Rahmen) der Ruheberg, links unten das Pfarrhaus, die Kirche und das St. Josephshaus. Postkarte, um 1900 (Datumstempel 1906).



«Ich lebe gerne in Tübach, weil es so klein und fein ist.»

Benito, 11 Jahre, 5. Klasse (2000)

Als Ausbildner der 1941/42 gebildeten Ortswehr Tübach arbeitete Arnold Stähler eng zusammen mit dem Sonnenwirt Otto Bischof. Bischof stand als Kommandant der Truppe im Einsatz. Die Kurse wurden in Zivilkleidern durchgeführt, und selbst Kommandant Bischof trug kein Rangabzeichen. Im Zentrum der Ausbildung standen Manipulationen am Langgewehr. In der Kellen führte man kleinere Gefechtsübungen durch. Dabei verschwieg man nicht, dass man einen Angriff aus dem Norden erwartete.

Die Ortswehr Tübach zählte 20 bis 25 Mitglieder. Sie hat auch darauf achten müssen, nicht in der eigenen Heimat unterwandert zu werden. Denn im Dorf ging das Gerücht, dass im Haus des N. N. deutsche Uniformen lagerten, die im Fall eines Angriffs dem Gegner zur Verfügung standen. Man konnte dem aus Deutschland stammenden N. N., der in Tübach arbeitete und als solcher an und für sich geachtet war, nie etwas nachweisen. Alle Befürchtungen haben sich Gott sei Dank nie bewahrheitet. Andererseits erzählte man sich auch über andere Tübacher Geschichten. Gewissermassen verdächtig war beispielsweise Kammersänger Kaspar Robert Hensler (Schwarzhaus), in dessen Haus man ebenfalls ein Waffenarsenal vermutete. Arnold Stähler hat über 1000 Aktivdiensttage geleistet. Wenn man die zahlreichen Kurse dazurechnet, kommt man auf über drei Jahre Militärdienst.

Früher war es so, dass jeweils der Volksverein die Wahlen in die Behörden von Tübach bestimmt hat. In diesem Volksverein sassen zirka 12 Männer, die jeweils die Wahlvorschläge ausarbeiteten. Als Arnold Stähler

1959/60 ohne sein Wissen aus Arbeiterkreisen als Gemeinderatskandidat aufgestellt und gegen einen vorgeschlagenen Bauern – allerdings erst im zweiten Wahlgang – gewählt wurde, bereitete er der sogenannten Tübacher Bauernndynastie ein jähes Ende. Seither galt Arnold Stäbler in gewissen Kreisen als «Bauernhasser».

«In Tübach zu wohnen könnte ich mir schon vorstellen. Aber hier in Tübach zu arbeiten nicht.»

Raphael, 10 Jahre, 5. Klasse (2000)

Als Gemeinderat betreute Arnold Stäbler die Dossiers Feuerwehr und Wasserversorgung. Unter ihm wurden die ersten Atemschutzgeräte für die Feuerwehr angeschafft. Weiterum waren dies die ersten Atemschutzgeräte, und die benachbarten Gemeinden beneideten Tübach wegen dieser mutigen Anschaffung. Daneben amtete Stäbler auch als Vormund. Politisch sah sich Stäbler als Gegengewicht zu Gemeindammann Koller. Man war persönlich miteinander zwar gut befreundet. Doch das Amt eines Gemeinderats hat für Arnold Stäbler stets auch eine gewisse Kontrolle des Gemeindammanns beinhaltet.

Das Dorf hat sich sehr verändert. Die Zusammengehörigkeit hat abgenommen. Man ist heute nicht mehr so in «Löwen»-Stimmung, wie man früher das einst intensive und ausgelassene Leben in der Dorfbeiz bezeichnet hat. Auch einige Tübacher Originale sind von der Bildfläche verschwunden.

«Ich lebe gerne in Tübach, weil es klein ist und ich fast alle kenne.»

Michèle, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Anton Weibel, Bachstrasse 6, Jahrgang 1917

Anton Weibel wurde 1917 in Tübach geboren. Die Familie zählte sieben Kinder. Der 1934 verstorbene Vater war der erste Posthalter von Tübach und besorgte den Zustelldienst, während die Schwester im Büro das Administrative erledigte. Das 1899 eingerichtete Postbüro befand sich im Unterdorf am Bach, an der Strasse in Richtung Steinach, und war damals das letzte Gebäude der Gemeinde.

Von 1923 bis 1929 besuchte Anton Weibel die Primarschule in Tübach, dann für zweieinhalb Jahre die Sekundarschule in Goldach. In der Unterschule war er zuerst bei Fräulein Hug, in der zweiten und dritten Klasse bei Fräulein Keel. In der Unterschule waren damals 36 Schüler und Schülerinnen. In der vierten bis sechsten Klasse war er zusammen mit 55 anderen Schülern bei Lehrer Adolf Meyer. Meyer war sehr tüchtig und

konnte aus der Vergangenheit von Tübach auf spannende Art die eine oder andere Geschichte erzählen. Meyer gab sich sehr vornehm und hat den Schülern jeden Morgen aus der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) vorgelesen. Man sprach nicht nur unter Schülern und Schülerinnen, sondern ganz allgemein im Dorf vom «Herrn Lehrer», wenn das Gespräch auf Lehrer Meyer kam. Und das Gespräch kam sehr oft auf Meyer.

«Ich gehe gerne hier zur Schule, weil es hier so nette Lehrer und Lehrerinnen gibt.»

Stefan, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Auffällig war, dass man nicht nach einem Schul- oder Stundenplan gearbeitet, sondern manchmal über längere Zeit nur gemalt hat. Meyer malte gerne. Es erwies sich dann aber beim Übertritt in die Sekundarschule, dass es mit den sprachlichen Kenntnissen der Schüler aus Tübach nicht gerade weit her war. Anton Weibel kann sich auch noch an das Spielverbot für Fussballer erinnern, das Meyer durchgesetzt hat. In dieser Frage hatte der Tübacher Gemeindammann eine Gegenposition zu Meyer bezogen und die Buben bei sich im Garten «tschutten» lassen. Der Turnunterricht bei Meyer war eher steif: Während die Knaben an einem vor dem Schulhaus aufgestellten Barren turnen durften (manchmal musste man darum betteln, um an den Barren zu dürfen) oder Marschübungen auf dem Platz machten, liess Meyer die Mädchen rund ums Schulhaus Unkraut jäten.

Bei Lehrer Meyer hatten es vor allem die Waisenkinder sehr schwer. Sie waren die ärmsten. Ausserdem war Meyer sehr parteiisch. An einen Vorfall



Dorfpattie mit Kirche und Schulhaus. Historische Aufnahme, um 1920.

kann sich Anton Weibel noch gut erinnern. Es war ein Streit, der Meyer im Dorf sehr geschadet habe. Ein Achtklässler, T. H., beschwerte sich lautstark bei Meyer wegen seiner Parteilichkeit, packte den Lehrer anschliessend beim Kragen und ramponierte ihn unsanft. T. H. drohte, am Nachmittag nicht mehr zum Unterricht zu erscheinen. Er kam dann aber doch wieder.

«Ich gehe gerne hier zur Schule. Die Lehrer sind sehr nett und es ist eine schöne Umgebung.»

Dario, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Nach dem Schulaustritt machte Anton Weibel eine Lehre in einer Bäckerei/Konditorei in Horgen, dann brachte er 1938/39 ein Jahr im Welschland zu, wo er Volontär im jurassischen Glovelier war. An die Arbeitslosigkeit der 1930-er Jahre kann er sich noch gut erinnern, obwohl es in ganz Tübach nicht mehr als fünf bis sechs Betroffene gab. Sie waren arbeitslos geworden, weil sie unterqualifiziert waren. Manchmal war aber auch Alkohol im Spiel. Andererseits gab es im Dorf wirklich zu wenig Arbeit. Anton Weibel erinnert sich, dass in seiner Jugendzeit in ganz Tübach nur gerade ein einziges Haus gebaut worden ist, nämlich jenes für Gemeindammann Zwicker (heute das Gebäude der Raiffeisen-Bank). Wie hätte da beispielsweise Schreiner Josef Möslang genügend Arbeit finden können? In den anderen Gemeinden rund um Tübach, wo es auch Schreinerereien gab, sah die Auftragsituation im Baugewerbe nicht wesentlich besser aus.

Aktivdienst leistete Anton Weibel während 15 Monaten. Als Soldat des Grenzschatzes musste er bereits eine Woche vor der Generalmobilma-



Villa Waldegg mit dem ehemaligen Gärtnerhaus. Historische Aufnahme, um 1940.



*Blick auf das Kloster
St. Scholastika und in die
Bodenseegegend. Foto-
grafie, 1997.*

chung einrücken. Weibel tat Dienst im Rheintal. Seit 1943 wirkte er als Posthalter im 530 Seelen zählenden Tübach. Dies war ein Vollamt. Weibel hatte einen Privatbriefträger eingestellt, da er nicht alle Post selbst austragen konnte. Die tägliche Arbeitszeit dauerte oft zwölf Stunden. Diesen Privatbriefträger hatte Anton Weibel aufgrund allgemeiner Vorschriften, die von den PTT erlassen worden waren, aus dem eigenen Sack zu bezahlen. Als Briefträger arbeitete beispielsweise der Tübacher Alois Josuran bei ihm. Daneben kamen immer wieder Briefträger aus dem Welschland, die in der Deutschschweiz ihre sprachlichen Kenntnisse auffrischen wollten. Trotzdem sei es ihm aufgrund der Anstellung bei den PTT im Vergleich zu anderen Tübacherinnen und Tübachern finanziell relativ gut gegangen. Der Tübacher Postdienst umfasste damals das Verteilen des Postgutes mittels Postvelo und Anhänger, zu Fuss oder später mit dem Privatauto, die Postbuchhaltung und den Telegrammdienst. Den Telegrammdienst sollte man nicht unterschätzen, gab es doch damals viele Hochzeiten auf dem Ruheberg in Tübach. Auch Dank der günstigen finanziellen Situation konnte man 1945 ans Heiraten denken. Sechs Kinder kamen zur Welt.

«Wenn ich erwachsen bin, könnte ich mir vorstellen, in Tübach zu arbeiten. Kommt aber darauf an, welchen Beruf ich ausübe.»

Simon, 10 Jahre, 5. Klasse (2000)

Anton Weibel war während 50 Jahren Mitglied der Dorfmusik (Musikgesellschaft Tübach), die er während gut zehn Jahren präsidierte. Drei Jahre war er Mitglied des Gemeinderats. Für Anton Weibel war Gemeindevorsteher Zwickler eine der wichtigsten Personen in «Alt Tübach». Zwickler war noch ein richtiger Amtmann, der alles voraussah, aufgrund seiner Machtstellung und Persönlichkeit eben ein Kaiser im Dorf. Auf der anderen Seite war er ein schlechter Redner.

Noch unter Lehrer Koller hat man den Märzenfunken abgeschafft und an seiner Stelle das Feuer am 1. August eingeführt. In seiner Jugendzeit, so Weibel, gab es noch Insassen des «Waisenhauses» (Armenhaus). Er kann sich noch an Jungfer Schedler erinnern, die im Armenhaus eine kleine Wohnung hatte. Sie bettelte auch vor dem Josephshaus. Früher hat man sich gut gekannt, man duzte einander im Dorf. Zwischen Schweizern und Ausländern gab es nie Spannungen, so Weibel. Das heisst aber nicht, dass in Tübach überhaupt nicht gestritten worden ist. Er kann sich noch gut an den Streit beim Bau des neuen Gemeindehauses Tübach zu Beginn der 1950-er Jahre erinnern. Dabei ging es vor allem um die Finanzierung. Hauptinitiant des neuen Gemeindehauses war der junge und dynamische Gemeinderatsschreiber Franz Würth, der spätere Gemeindevorsteher von Mörschwil.

Josef Popp, Zelghof, Grünaustrasse 27, Horn, Jahrgang 1926

Josef Popp wurde 1926 in Tübach geboren. Er wuchs auf einem Bauernhof auf, der sich an der Ruhebergstrasse in der Nähe des Häftlibaches befand und über sieben Hektaren Land verfügte. In Tübach besuchte Josef Popp zuerst den Kindergarten bei Schwester Eulalia, dann die Primarschule bei Fräulein Pia Romer (1. bis 3. Klasse) und bei Adolf Meyer (4. bis 6. Klasse). Die Klassen waren sehr gross. Jeder Jahrgang war mit durchschnittlich bis zu zehn Kindern vertreten, es gab aber auch Zeiten, da erreichten Schulklassen die Grösse von zirka 40 Schülern. Mit Lehrer Meyer ist Josef Popp immer gut ausgekommen. Schwache Schüler mochte Meyer allerdings nicht. Diese mussten oft Strafaufgaben lösen. Ein Gleiches galt für arme Schüler. Mit Tätzen und Hosenspannern hielt Meyer Zucht und Ordnung aufrecht. Als Präsident der Raiffeisenkasse, Leiter des Kirchen- und Männerchors war Meyer im Dorf sehr angesehen. Meyer galt als solid. Man sah ihn nie im Restaurant – wenigstens nicht in Tübach. Meyer war verheiratet, hatte aber keine Kinder. Dafür lebte eine Pflgetochter bei Meyers.

«Ich gehe hier gerne zur Schule. Weil es gute Lehrer hat und gute Freunde.»

Niklaus, 12 Jahre, 5. Klasse (2000)

Josef Popp besuchte in Goldach während zwei Jahren die Sekundarschule. Nach Beendigung der Schulzeit nahm er seine Arbeit auf dem elterlichen Hof auf. Mit dem Besuch der Landwirtschaftlichen Schule Pfäffikon (Kanton Schwyz) vertiefte er seine Kenntnisse.

In Tübach hatte Josef Popp nie irgendwelche Gemeindeämter inne. Für ein politisches Amt reichte die Zeit nicht. Als Vater von 15 Kindern kann man keine grossen Sprünge machen. Einmal amtierte Josef Popp als Rechnungsrevisor der Viehversicherung. Er war zwischen 1955 und 1962 auch Mitglied des Kirchenchors, der mangels Nachwuchs aber eingegangen ist.

Dafür ist in Tübach das Turnen Mode geworden. Am Turnen gehen eben die Gesangsvereine zugrunde. Die Lehrer haben diesbezüglich grosse Schuld auf sich geladen. Denn früher wirkten sie motivierend. Sie haben die Leute zum Eintritt in die Vereine ermuntert. Vor allem in die Gesangsvereine.

Seit 1960 lebt Josef Popp im neuen Hof in Horn, dessen Boden an die Gemeindegrenze von Tübach stösst. Seither beobachtet er die Entwicklung in Tübach nur noch aus Distanz. Trotzdem kann er sich noch an die sogenannten «Dorfkönige» erinnern. Beispielsweise an Gemeindevorsteher Zwicker. Dieser hatte ein gutes Geschäft, besass viel Geld und nicht wenig Macht. Ein ganz schlauer Appenzeller war Jakob Bodenmann von der Metzgerei, der grösste Arbeitgeber in Tübach. Bei ihm waren mindestens zehn Personen angestellt. Bodenmann starb 1938 im Alter von 44 Jahren. Hätte er noch länger gelebt, könnte man heute in Tübach wohl eine grössere Fleischfabrik, ähnlich jener in Bazenhaid (Micarna), bewundern.

Josef Popp erinnert sich noch an den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Diesen hat er als Knabe in Tübach miterlebt. Jakob Lechleitner, der Gemeinderatsschreiber, hat an verschiedenen Stellen in Tübach die Mobilmachung verlesen. Dabei forderte er die Männer auf, nach Hause zu gehen und für den Militärdienst zu packen. Vater Popp musste nicht mehr gehen, da er bereits zu alt war. Dafür hatte er einrückende Landwirte zu entlasten. Auf dem Bauernhof der Familie Bischoff musste er Kühe melken, da Anton Bischoff und sein Knecht im Dienst waren.

«Es sollte eine Brötchen-Dame haben für die Pause.»

Melanie, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Grössere Veränderungen in der Gemeinde gab es eigentlich erst unter Gemeindevorsteher Medard Koller. Unter ihm hat die grosse Bautätigkeit und damit eine eigentliche Entwicklung der Gemeinde eingesetzt. Die Bevölkerungszahl stieg schnell, und das Wort «Hinaus aufs Land» wirkt bis

heute nach. Mit den Zuzüglern kam auch die Industrie nach Tübach. Für Kleinbauern wurden die Verhältnisse allmählich ungemütlich. Die Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg bedeutete auch für Tübach das allmähliche Aussterben der Kleinbauern. Josef Popp kann sich noch erinnern, als es in Tübach zirka 25 bis 30 Landwirtschaftsbetriebe gab.

Lukrativ für die Bauern waren nur die Jahre zwischen 1940 und 1950. Kälber von 70 und mehr Kilogramm Gewicht mussten getötet werden, da sie sonst zu viel Milch getrunken hätten. Bis auf den letzten Tropfen musste alle Milch abgeliefert werden, ebenfalls alles Fleisch. Dies brachte vorübergehend Geld. Seit 1950 aber ging es eigentlich konstant bergab. Hinzu kam eine ungeheure Mechanisierung der Landwirtschaft und bald einmal nach dem Krieg auch die Öffnung der Grenzen. Letzteres führte zu einem Preiszerfall auf Landwirtschaftsprodukten, während die Löhne beispielsweise bei Angestellten schnell stiegen. Weil Tübach keine Zukunftsaussichten mehr bot, siedelte Josef Popp nach Horn um. Der Betrieb dort umfasst 35 Hektaren Land, wovon allerdings viel gepachtet ist.

Walter Zuberbühler, Aachstrasse 32, Jahrgang 1924

Walter Zuberbühler lebt seit 1932 im Dorf. Der Vater war Bauer und bewirtschaftete in Tübach drei kleine Grundstücke. Daneben war er Pachtbauer der Familie Lehner. Armin Lehner, der Vertreter von Futterprodukten war (Aachmühle), hat ihn auf die Möglichkeit dieser Pacht aufmerksam gemacht. Der Vater von Walter Zuberbühler war Schulrat (1932–1934) und sass zeitweise auch im Gemeinderat Tübach. Unterstützung kam Vater Zuberbühler von Landwirten zu, daneben aber auch aus Arbeiterkreisen.

Walter Zuberbühler besuchte die erste bis dritte Primarklasse bei Fräulein Pia Romer, die vierte bis sechste Klasse bei Lehrer Adolf Meyer. Dieser war sehr streng und altmodisch. Man hat selten geturnt, obwohl es oberhalb der Schule einen Turnplatz gab. Wenn es aber trotzdem einmal vorkam, dass man turnen ging, dann musste immer zuerst ein Knabe vorturnen. Denn Lehrer Meyer war ziemlich unbeweglich, und meistens war er gar nicht zugegen, wenn geturnt wurde. Dies war auch beim Baden so gewesen. Tübacher Schulkinder seien selbständig in die Badi Horn gezogen. Meyer war sehr parteiisch, meint Walter Zuberbühler, doch er hatte es mit dem Lehrer eigentlich gut. Dies zeigte sich auch darin, dass Schüler Walter während des Schulunterrichts Meyers Velo putzen durfte.

«Ich wünsche, dass auf dem Pausenplatz eine riesige Rutschbahn steht.»

Shile, 9 Jahre, 4. Klasse (2000)

Anfangs der 1930-er Jahre hat es im katholischen Tübach nur gerade vier reformierte Familien gegeben. Den Religionsunterricht besuchte Walter Zuberbühler in Goldach bei Lehrer Hartmann im Kirchenfeldschulhaus, dann bei Pfarrer Candrian. Nicht alle Tübacherinnen und Tübacher gingen gleich vorurteilslos mit der konfessionellen Minderheit um. Es kam schon mal zu Anfeindungen. Allerdings blieben diese zumeist unausgesprochen, doch die katholischen Nachbarn liessen es einen spüren, dass man eigentlich nicht so dazugehörte wie sie. Selbstverständlich kam es auch in anderen Dörfern vor, dass die Katholiken am Karfreitag Mist abluden. Insgesamt sei man aber gut aneinander vorbeigekommen. Von Vorteil erwies sich, dass man von der Aach aus mit dem Dorf früher eigentlich nie sehr engen Kontakt hatte. Man war mehr nach Goldach oder Horn orientiert. Die Aach war ein Weiler für sich.

Nach der Schulzeit begann Walter Zuberbühler auf dem väterlichen Hof zu arbeiten, während seine Schwester als Köchin nach Romanshorn kam. 1944 musste er in die Rekrutenschule. Der Vater leistete ebenfalls Dienst. Nach Abschluss der Rekrutenschule wurde die neu ausgebildete Einheit, der auch Walter Zuberbühler angehörte, direkt in den Aktivdienst eingezogen. Da er den Vorschlag zum Weitermachen erhalten hatte, wurde Walter Zuberbühler für kurze Zeit entlassen. Diese nutzte er, indem er landwirtschaftliche Kurse besuchte. Walter Zuberbühler leistete bei der Kavallerie nur noch vier Tage Aktivdienst. Am ersten Tag reiste er nach dem jurassischen Dorf Bonfol, wo er ein Fahrrad fasste. Die beiden folgenden Tage wurden damit zugebracht, dass man etwas turnte und an der Grenze stand. Am vierten Tag befand sich Walter Zuberbühler bereits wieder auf der Rückreise in die Ostschweiz.

«Ich könnte mir vorstellen, später in Tübach zu leben und zu arbeiten. Als Landwirt.»

Toni, 11 Jahre, 4. Klasse (2000)

Seit 1945 übte Walter Zuberbühler den Beruf eines Landwirts aus. Reich wurde man dabei nicht, obwohl der Pachtzins, den man Lehnern zu bezahlen hatte, nicht übermässig hoch war. Zum Tierbestand von Walter Zuberbühlers Hof gehörten auch zwei Pferde, die als Zugtiere praktische Dienste leisteten und die Walter Zuberbühler im Fall eines erneuten Einrückens in die Armee hätte mitnehmen müssen. Die beiden Pferde setzte Zuberbühler auch zum Führen von Hochzeiten ein. Mit einer kleinen Hochzeitskutsche liess sich bis Ende der 1950-er Jahre ein netter Nebenverdienst erzielen. Die Hochzeitskutsche wurde nach Montlingen verkauft.

Walter Zuberbühler war Mitglied verschiedener Vereine, auch in Goldach und in Horn. In Tübach gehörte er dem Schützenverein an. In

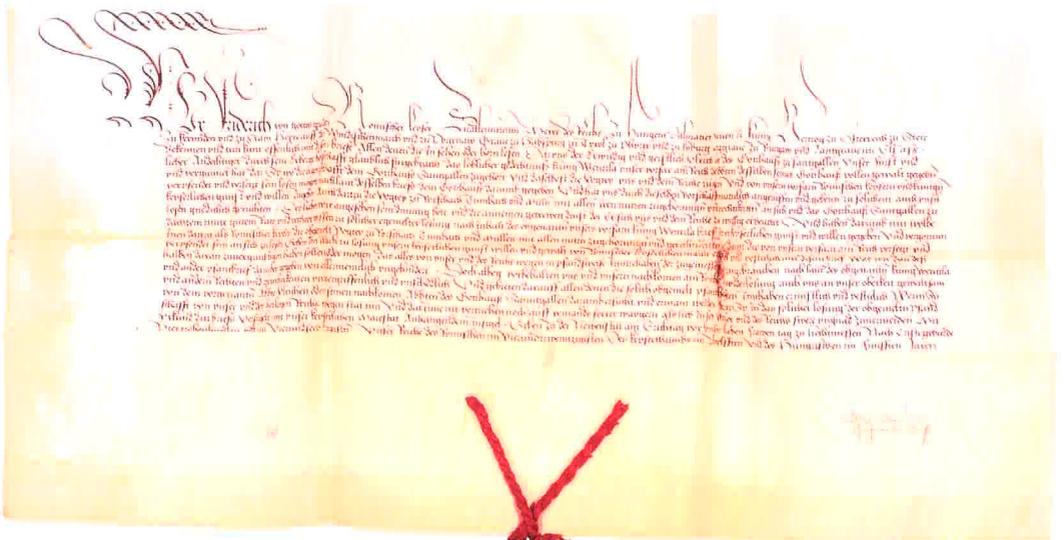
der Ortsfeuerwehr war Walter Zuberbühler Kommandant. Im «Ribel-Club» wurde Fussball gespielt, wie sich Walter Zuberbühler erinnert. Zudem war er Mitglied des Kavallerievereins Rorschach. Mit Ausnahme des Feuerwehrkommandanten lehnte Walter Zuberbühler aber alle Ämter ab. Er war nicht der Typ für öffentliche Ämter.

«Ich lebe gerne in Tübach, weil ich nicht gerne in einer Stadt wohne.»

Silvan, 10 Jahre, 4. Klasse (2000)

Zurück in die Geschichte

Obwohl Tübach erst in einer Urkunde aus dem Jahre 1206 erwähnt wird, ist eine Besiedlung der Gegend schon für die Zeit davor anzunehmen. Einzelhöfe prägten die Landschaft. Neben dem Kloster St.Gallen traten auch adelige Familien (Ministeriale) als Eigentümerinnen bzw. Nutznie-serinnen der Höfe auf. Bis zum 15. Jahrhundert erlangte die Abtei St.Gallen in Tübach eine führende Stellung. 1566 gab der Abt Tübach, wo um den Kelhof und in der Aach dorfähnliche Siedlungen gewachsen waren, eine Hofrechts- und Einzugsordnung. Diese ordnete die Rechtsverhält-nisse und bestätigte die Vorrechte der Tübacher Dorf- und Hofgenossen gegenüber Fremden. Durch die Jahrhunderte entwickelten sich gemein-deähnliche Strukturen und das Tübacher Bürgerrecht.



Gestützt auf das Rechts-papier König Wenzels von 1379, erlaubte Kaiser Friedrich III. mit Urkunde vom 31. Januar 1464 dem St.Galler Abt Ulrich Rösch, die verpfändeten Reichsvogteien Rorschach, Tübach (vgl. «Tumbach» in der siebten Textzeile) und Muolen zu Händen des Klosters auszulösen. Das prachtvolle Wachs-siegel trägt das kaiserliche Wappen.

Besitzverhältnisse und Herrschaftsrechte bis um 1600

Die Ersterwähnung

Tübach wird in keiner Traditionsurkunde, sondern erst 1206 genannt.¹ In diesem Jahr übertrug der Sanktgaller Abt Ulrich von Sax (1204–1220) das Amt des Meiers (Verwalter eines Fronhofes) zu «Tiuffenbach» dem Keller (für die Wirtschaftsverwaltung in Klöstern zuständiger Beamter) der Abtei. Diese Übertragung entsprach einer Zusammenlegung des Meier- und Kelleramtes und bedeutete – ähnlich der Einziehung der Meierämter von Rorschach und Höchst – eine Festigung der Klosterherrschaft. Aus den Einkünften stiftete Abt Ulrich den Mitbrüdern im Kloster eine Jahrzeit (Gedächtnismesse) jeweils auf das Fest des Heiligen Thomas.²

Zu den Ämtern des Kellers und Meiers, denen im Rahmen des umfassenden klösterlichen Wirtschaftsgefüges Verwaltungsaufgaben zukamen, äussert sich der Rorschacher Lokalhistoriker Franz Willi. Dabei nimmt er Bezug auf die Situation in Tübach: «Wo immer St.Gallen ausgedehntes Eigentum besass, unterstand ein Teil der Eigenbewirtschaftung. Zu dem im Auftrage und auf Rechnung des Klosters bebauten Lande gehörte dann der Fronhof mit seinen Gebäulichkeiten für die dazu gehörigen Leute, den Wirtschaftsgebäuden für Vieh, Gerätschaften und Vorräte. Bei der weiten Entfernung und zerstreuten Lage der Höfe konnte das Kloster die Führung und Überwachung nicht selbst übernehmen und übertrug die Leitung gewöhnlich einem befähigten Klosterknecht oder abhängigen Männern auf Widerruf. Dieser grundherrliche Beamte führte den Namen *Villicus* oder *major* und ist uns im Namen *Meier* erhalten geblieben. Er hatte das klösterliche Gut mit Hilfe der untergebenen Knechte und Mägde und der Frondienste leistenden Hufenbesitzer zu bebauen und lieferte den Überschuss aus der Wirtschaft seines Verwaltungsbezirkes, die eingezogenen Zinsen der freien Zinsbauern und die eingebrachten Zehnten an das Kloster ab. Bei allen Fragen über Kauf, Verkauf, neue Besetzung der Höfe und Verbesserung der Kulturen wurden die Meier zu Rate gezogen. Mit der Zeit vermochten sie ihre Stellung allgemein freier und einflussreicher zu gestalten, besonders da, wo ihnen zugleich auch richterliche und polizeiliche Befugnisse übertragen wurden. Der Meier wurde der wichtigste Lokalbeamte, und vielerorts überliessen sie nunmehr die landwirtschaftlichen Arbeiten einem Untergebenen, dem *Cellarius* oder *Keller*. Die Höfe, die früher den Namen *Meierhöfe* führten, wurden nunmehr als *Kelhöfe* bezeichnet. Für seine Tätigkeit erhielt der Meier ein gewisses Einkommen, das mancherorts zusammen mit verschiedenen richterlichen Gefällen bedeutend wurde.³

Güter, Besitzer, Grundherrschaft

Die Abtei St.Gallen hatte in Tübach zwar ausgedehnten Grundbesitz, verfügte dort anfänglich aber nicht über eine geschlossene Grundherrschaft. Folgt man dem «Urkundenbuch der Abtei St.Gallen», so war nebst der Abtei mit dem Bischof von Konstanz eine weitere geistliche Macht Grundbesitzerin in Tübach. Der Konstanzer Besitz umfasste Acker-, Wies- und Rebland, jedoch keine Hofstätten.⁴ Konstanzisches Eigentum in Tübach kann urkundlich bereits 1292 nachgewiesen werden: Am 28. April dieses Jahres verpfändete Bischof Rudolf von Konstanz (Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg, 1274–1293) an Konrad von Bussnang (1284–1321) Güter unter anderem in «Tufenbach»⁵. Der Grund dieser Verpfändung waren Konrads Dienste, die er leistete, als sich Rudolf in einer Fehde mit einem Widersacher behaupten musste.⁶

Der sanktgallische und konstanzische Besitz in Tübach stellten Werte, d.h. Kapitalanlagen dar. Bei finanzieller Verlegenheit ihrer Besitzer konnten solche Güter, mit ihnen verbundene Rechte und die auf ihnen leben-

Das Boppartsgut im Saxholz, Beispiel eines Hofes mit vollständig erhaltener gebäulicher Ausstattung: Zum Bauernhaus (oben) gehören eine Scheune als Wirtschaftsgebäude (oben) und das «Stöckli» (unten). Letzteres diente der in der Hofarbeit abgelösten Generation als Alterssitz. Im «Boppartshäuschen», wie das «Stöckli» im Saxholz nach der Besitzerfamilie des späten 19. und ganzen 20. Jahrhunderts genannt wird, wurden auch Tiere gehalten. So führte man auch nach dem Rückzug aus der aktiven Erwerbstätigkeit das bäuerliche Leben weiter. Historische Aufnahmen.



den Menschen verpfändet, abgetauscht oder verkauft werden. Umgekehrt war aber auch ein Rückkauf von Gütern oder die Einlösung eines Pfandes möglich. So gab 1316 Ritter Walther, der Meier von Altstätten, gegen 10 Mark Silber die von der Abtei St.Gallen verpfändeten Einkünfte in Tübach an diese zurück.⁷ 1313 verliehen Abt Heinrich von Ramstein (1301–1318) und der Konvent von St.Gallen an Ulrich und Marquard von Ems (Hohenems, Vorarlberg) Einkünfte, die unter anderem aus dem ‹hof ze Tufenbach› stammten. Sie bildeten einen Teil des Kaufpreises für Güter zu Steintal und an der Egg (beide in Wattwil gelegen), die das Kloster St.Gallen erwarb.⁸ Der gleiche Heinrich sicherte sich 1314 von Fluri, dem Marschall von Mammertshofen (1313–1329), die Verpflichtung, dass dieser die ihm verpfändeten Einkünfte unter anderem aus ‹Tuffenbach› jederzeit auslösen würde.⁹ 1320 verpfändeten Abt Hiltibold von Werstein (1318–1329) und der Konvent Christina, der Gemahlin des Marschalls von Mammertshofen, und ihren Brüdern Zinsen. Diese stammten unter anderem aus ‹vrsers gozhus hofe ze Tufenbach› und betrug 40 Scheffel (= Masseinheit) Kernen Sanktgaller Mass.¹⁰ 1362 gab Anna von Mammertshofen, die eheliche Tochter von Fluri von Mammertshofen, zu ihrem Seelenheil die Pfandrechte an den Einkünften, unter anderem ‹vsser dem kelnhof ze Tuffenbach› (20 Scheffel Kernen), zugunsten der Abtei St.Gallen auf.¹¹ 1316 beurkundet Walter, der Meier von Altstätten (1280–1322), dass das Kloster St.Gallen die ihm verpfändeten Zinsen aus dem ‹guot ze Tuffenbach› mit 10 Mark ausgelöst habe.¹²

Stadtsanktgaller Bürger, Ministeriale als Landbesitzer

Ein auf das Jahr 1433 datierter Kaufbrief¹³ nennt als Eigentümer eines Grundstücks in Tübach den Bürger und Schuhmacher Hans Kupferschmid aus St.Gallen. Das Dokument zeigt, dass auch Stadtsanktgaller Eigentum in Tübach hatten. Das Grundstück von Hans Kupferschmid grenzte an des ‹Herren vo Sant Gallen Wingarten und an Junkher Hans Möttilis Wingarten›. Hans Kupferschmid verkaufte nun, am Tag des Heiligen Thomas 1433, seinen ererbten Besitz für 120 Pfund Pfennig Konstanzer Münze an Konrad Knobloch, Bürger und Schmied in St.Gallen. Beim Grundstück handelte es sich um einen ‹wingarten [...] alles mit gezimmer, mit reben, mit Rebstal, mit Holtz, mit Veld, mit Grund, mit Grät, mit wunn, mit wayd›. Im Kaufbrief, ausgestellt vor Abt Eglolf Blarer (1426–1442), wird das Gut als Lehen bezeichnet. Lehns- und Grundherr war der Abt, der auch deshalb diesem Rechtsakt beiwohnte. In regelmässigen Abständen mussten Lehen, welche die Abtei einst ausgegeben hatte, durch dieselbe bestätigt werden. War ein Lehen einmal ausgegeben, konnte es vererbt, aber auch verkauft werden. Dabei blieb der Abt aber Grundherr, und der neue Eigentümer musste ihm die Grundzinsen leisten.

Viertel Gerste, 6 Viertel Bohnen, 2 Scheffel Nüsse, 4 Bürden Werch, 8 Hühner, 2 Gänse und einiges Geld abwarf¹⁹ (Solidus = Geldeinheit; Malter, Viertel, Bürden = Masseinheiten). «Hof ze Tivfinbach» umschreibt die Grösse der damaligen Siedlung: Sie dürfte kaum aus mehr als einer Handvoll grösserer und kleinerer Gebäude bestanden haben (Wohnhaus, Ställe und Nebengebäude).

Die Ministerialen von Rorschach besaßen bis ins 15. Jahrhundert Lehnsgüter in Tübach. In einem Teilungsakt zwischen den Brüdern Eglolf von Rorschach und Rudolf von Rorschach, dem Kirchherrn, fiel der «hof zu Tüfenbach» an Eglolf. 1379 wechselte er an Rudolf von Rorschach, Kirchherr zu Hagenwil. 1447 verkauften die Herren von Rorschach dem Spital zu St.Gallen einen jährlichen Zins aus dem Hof «ze Tünbach». Gemeint ist der «Bluomnegs Hof», den damals Christian Graf gen. Mek bewirtschaftete.²⁰

Gerichtsverhältnisse

In Tübach gab es mit der Reichsvogtei aber auch königliches Eigentum. Die Reichsvogtei umfasste die hohe Gerichtsbarkeit, der das Urteil über schwere Verbrechen, Leben und Tod zustand.²¹ Die Verwaltung der Vogtei oblag einem Vogt.²² Auch dieser Besitz konnte versetzt und aus dem Pfand Kapital geschlagen werden: 1331 verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer (1328–1347) dem Edlen Eberhard von Bürglen diesen Reichsbesitz «zu Divffenbach» zusammen mit weiteren Rechten in Muolen und Rorschach für 120 Mark Silber.²³ Nach Einwilligung König Karls IV. (1346–1378) wurde der Besitz 1351 vom Ministerialengeschlecht von Bürglen an Hermann I. von Breitenlandenberch (1319–1376/77) verpfändet.²⁴ Als Erbe ging er schliesslich an die Schenck von Castel über.²⁵

Das Kloster St.Gallen, das Reich und Einzelpersonen traten zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert in Tübach nebeneinander als Herren auf, wengleich in ungleicher Häufigkeit und Rechtsbeziehung.²⁶ Spiegelbildlich zu den verschiedenen Eigentums- und Abhängigkeitsverhältnissen treten die Bezeichnungen Meier- oder Kelhof, Reichshof oder einfach nur Hof auf. Bei den Verpfändungen und Rücknahmen scheint es sich aber entweder um wirtschaftliche oder rechtliche (hohe Gerichtsbarkeit) Verschiebungen gehandelt zu haben, nicht aber um die Übergabe bzw. Übernahme der niederen Gerichtsbarkeit (Entscheidung über die leichteren Fälle des Strafrechtes, bei denen kein Blut vergossen wurde; Zivilrecht)²⁷. Diesbezüglich galt, was Abt Franz Gaisberg (1504–1529) 1525 auf dem Rechtstag zu Rapperswil äusserte, nämlich dass die Niedere Gerichtsbarkeit schon seit Jahrhunderten dem Kloster St.Gallen gehört habe. Bis ins ausgehende 15. Jahrhundert gehörte Tübach zum sogenannten Hofgericht St.Gallen. Das Hofgericht war ein Niedergericht und hatte seinen

Der Kelhof, das Verwaltungsgebäude der Sanktgaller Äbte in Tübach, war während Jahrhunderten ein wirtschaftliches Zentrum, an das die vom Kloster jährlich geforderten Naturalabgaben, die Lehnszinsen, abgeliefert werden mussten. Fotografie, um 1900.



Sitz im Kloster selbst. Nebst Tübach gehörten ihm ursprünglich auch die Gemeinwesen Straubenzell, Bernhardzell, Wittenbach, Tablat, Trogen, Teufen, Herisau und Mörschwil an.

Das Kloster baut seinen Einfluss aus

Grössere Verschiebungen in Bezug auf die Rechtslage ergaben sich unter dem Sanktgaller Abt Kuno von Stoffeln (1379–1411). Abt Kuno war bestrebt, des Klosters Herrschaft zu sichern und auszubauen. Eine energische Rückkauf- und Einlösepolitik von verpfändeten Gütern²⁸ machte sich auch in der Gegend um Tübach bemerkbar, wo die Herren von Rorschach ihre Machtstellung verloren hatten. Für die spätere Geschichte von Tübach wurde entscheidend, dass König Wenzel (1378–1400) dem Abt erlaubte, jede vom Reich verpfändete Vogtei über Besitzungen des Klosters um die Pfandsumme auszulösen.²⁹ Gleichzeitig befreite König Wenzel den Abt und seine Untertanen vom königlichen Hof- und Landgericht. Abt Kuno löste bereits 1386 Einkünfte und Güter in Tübach ein. Dann erwarb er 1393 «zuo Tünbach am See» von Walter Kaltysen und Ursula Arnold den Korn- und mehrere Weinzehnten für das Kloster St.Gallen.³⁰

Schädigend auf die Güter in Tübach wirkte sich der Appenzellerkrieg aus (1401/03). Der Ort, inzwischen zu einem kleinen Dorf herangewachsen, war dem Abt treu geblieben. Gleich wie anderswo in der Seegegend, wo die Abtei Grundrechte besass, brandschatzten die Appenzeller auch in Tübach und verwüsteten dort den Kelhof. «Von krieges und unfrides wegen» war das wirtschaftliche Zentrum und damit die Herrschaft des Abtes getroffen, und noch lange blieb der Kelhof «wuest, buwlos, unbezimbert und nutzelos». Ein ähnliches Schicksal traf in der Ostschweiz Burgen und Höfe, darunter, so Franz Willi, auch die Rässenhub (Hof) bei Tübach.³¹



Doppelwappen von Abt Gallus Alt, reg. 1654 bis 1687, und Abt Cölestin Sfondrati. In der Heraldik versimbildlicht der Bär das Gallusstift, das Lamm das Kloster Neu St. Johann im Thurtal, die Dogge die Landschaft Toggenburg, der Hahn mit blauer Weintraube im Schnabel die aus Oberriet stammende Familie Alt, der Abt Gallus angehörte. Das ovale Herzstück der Kartusche, das Familienwappen von Cölestin Sfondrati von Mailand, zeigt nebst dem diagonal verlaufenden Wellenbalken beidseitig einen Laubbaum, flankiert von je zwei Sternen. Das Doppelwappen dürfte folglich um die Zeit des Regierungswechsels, also um 1687, entstanden sein (Umfeld von Maler Johann Sebastian Hertsche). Abt Gallus Alt und der prominente Sfondrati haben mit ihrem persönlichen Zeichen ein bleibendes Zeugnis in Tübach hinterlassen: Dieses befand sich vormals im äbtischen Kelhof, wo es zusammen mit weiteren bemalten Bildfeldern zu einer Felderdecke gehörte (vgl. Abb. S. 154). Die Decke wurde 1981/82 ins Gemeindehaus übertragen und dort im neugestalteten Sitzungsraum des Gemeinderates wieder eingesetzt.

Unter dem Krummstab

Ein letztes Mal ist zur Zeit von Abt Kaspar von Breitenlandenberg (1442–1463) die Veräusserung von Klosterbesitz in Tübach nachzuweisen. Unter Vorbehalt des Rückkaufsrechts verschrieben 1457 Klosterpfleger Heinrich Schüchti, Dekan Simon Gelpfrand und der Konvent Jos Zollikofer von St. Gallen, bei dem sie 200 Gulden aufgenommen und mit dem Geld ›laystent schaden abgetan‹ hatten, einen Zins von 16 Scheffel (Mütt) Kernen Sanktgaller Münze aus dem Kelhof in Tübach. Ein knappes Jahr später kaufte der Pfleger der Abtei Ulrich Rösch die Rechte wieder zurück. Gestützt auf das Rechtspapier König Wenzels vom 16. Oktober 1379, erlaubte 1464 Kaiser Friedrich III. (1452–1493) Ulrich Rösch, inzwischen Abt geworden (1463–1491), die verpfändeten Reichsvogteien Rorschach, Tübach und Muolen ›mit allen iren nuetzen, zugehoerungen und gerechtigkeiten‹ zugunsten des Klosters auszulösen.³² Gleichzeitig wies Kaiser Friedrich III. den Inhaber der Reichsvogteien Rorschach, Tübach und Muolen, Burckhardt Schenck von Castel, an, die Auslösung derselben nicht zu verhindern.³³ Am 10. Februar 1466 kam zwischen der Abtei und Burckhardt Schenck von Castel die Abtretung der Reichsvogtei zustande.

Der Fall Tübachs an die Abtei St. Gallen bedeutete den Übergang der Hohen Gerichtsbarkeit auf dieselbe. Der Vorgang ist keinesfalls unbedeu-

tend: Er ist Teil einer grösseren organisatorischen und rechtlichen Umgestaltung der weiteren Region um Rorschach, welche die territoriale Verbindung zwischen dem Marktflecken am Bodensee und der Abtei in St.Gallen sicherstellen und die dem Stift rechtlich und gerichtlich einverleibte Landschaft wesentlich erweitern sollte. Denn Abt Ulrich schuf von etwa 1460 an im Laufe dreier Jahrzehnte in diesem Raum ein annähernd geschlossenes, der Landeshoheit des Klosters unterworfenen Territorium.

Territoriale Veränderungen

Wenngleich sich die grosse grundherrschaftliche und rechtliche Umgestaltung nicht im kleinen Tübach selbst abspielte, so doch in nächster Umgebung: Im Abtausch mit der äbtischen Vogtei Horn, die in den Besitz des Bischofs von Konstanz übergang, gelangte 1463 das Gericht Goldach in sanktgallischen Besitz.³⁴ 1468 zog Abt Ulrich die Mörschwiler Gerichtsbarkeit ans Kloster und formte die Höfe Mörschwil, Hub und Alberenbergr zu einem eigenen Gericht um. 1469 verlieh er den Höfen eine Öffnung. Als Genugtuung für den Rorschacher Klosterbruch (1489), womit die Zerstörung der Klosteranlage Marienberg durch Stadsankgaller, Appenzeller und Rheintaler bezeichnet wird, musste die Stadt 1490 unter anderem das Steinacher Gredhaus, den mit ihm verbundenen Zoll sowie ihre weiteren Rechte in Ober- und Niedersteinach an die Vier Schirmorte (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus) abtreten. Sie verkauften den Besitz 1490 der Abtei, wodurch dort die Gerichtsbarkeit ebenfalls ans Kloster fiel. Gleichzeitig schloss sich der Ring um Horn, das zu einer konstanzischen Exklave auf äbtischem Territorium wurde. Bis heute zeichnet sich Abt Ulrichs Politik ab in der Zugehörigkeit des Bodenseedorfs zum Kanton Thurgau.

Tübach im Rorschacher Amt

Der politisch-rechtlich einst lockeren und vielgestaltigen Struktur der Gegend um Tübach wurde durch Abt Ulrich eine vereinheitlichte Gestalt gegeben. Die Eingliederung der Tübacher Höfe in diese neue Ordnung war die logische Folge. Die Hauptmannschaft Tübach³⁵ schied aus dem Hofgericht aus und wurde mit dem Reichshof Rorschach, den Hauptmannschaften Rorschacherberg, Grub, Altenrhein, Eggersriet und Gaisau zu einem eigenen Gerichtsbezirk, dem Niedergericht Rorschach, zusammengefasst. Die Tübacher wurden zu Rorschacher Gerichtsgenossen. Im Verein mit den Niedergerichten Goldach, Steinach und Mörschwil bildete das Niedergericht Rorschach das Rorschacher Amt. Diese Ordnung bestand bis zur Gründung des Kantons St.Gallen im Jahre 1803.

Die Gotteshausleute

Abt und Untertanen

Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert tritt für die Untertanen des Abtes vermehrt die Bezeichnung Gotteshausleute auf. So auch für die Einwohner von Tübach. Der Begriff «gotzhus lüt» bezeichnete ursprünglich jene, über die das Kloster als Leihherr Rechte besass. Im Spätmittelalter erweiterte sich der Begriff. Jetzt war jeder ein Gotteshausmann, der in irgendeiner rechtlichen Beziehung zum Kloster stand. Als Ulrich Rösch im 15. Jahrhundert einen straff organisierten Staat formte, wurde das «Gotteshausmannsrecht» zu einem für den Klosterstaat gültigen Staatsbürgerrecht. Die Untertanen schuldeten dem Kloster den Huldigungseid, Gehorsam, Waffendienst und Abgaben. Zu letzteren gehörte beispielsweise das beste Stück Vieh beim Tod eines Familienoberhauptes (sogeannter «Fall») und die «Fasnachtshenne», die als kleine Abgabe jährlich entrichtet werden musste.

Der Abt seinerseits war verpflichtet, seinen Untertanen Schutz zu gewähren. Die besonderen Rechte, die das Gotteshausmannsrecht umfasste, beschreibt der Historiker Ernest Menolfi folgendermassen: «Die Gotteshausleute hatten bei Hausverkäufen das «Zugrecht», d.h. wenn ein Fremder, also einer, der nicht aus dem Klosterstaat stammte, einen Hof erwerben wollte, stand den Gotteshausleuten das Recht zu, den Kauf selber zu tätigen oder später gar rückgängig zu machen, vorausgesetzt natürlich, sie verfügten über die nötigen Geldmittel. Weiter durften sie innerhalb der Klostergebiete den Wohnsitz wechseln und ohne ausdrückliche Erlaubnis des Klosters eine Ehepartnerin oder einen Ehepartner aus anderen Gemeinden des äbtischen Herrschaftsgebietes nehmen. Diese letztgenannten Bestimmungen erklären zum Teil die für die damalige Zeit recht erstaunliche Mobilität der Bevölkerung»³⁶.

Offnungen, Gemeinderecht

Abt Ulrich Rösch und seine Nachfolger bekräftigten die neuartige Landesorganisation mit einheitlichen, für alle Untertanen gleicherweise geltenden Gesetzen und Verordnungen («Landsatzungen» und «Landmandate»). Dazu liess Abt Ulrich die in den einzelnen Orten geltenden, von alters her eingespielten Rechte sammeln und in sogenannten Offnungen (Sammlungen der geltenden Rechte) aufschreiben. Offnungen sind für Goldach (1463), Mörschwil (1469), Rorschach (1469), Steinach (1462 erlassen durch die Stadt St.Gallen, 1509 durch das Stift St.Gallen erneuert) und verschiedene andere Orte der Alten Landschaft nachzuweisen. Nicht eigene Offnungen erhielten die kleineren Siedlungen des Rorschacher Amtes, nämlich Altenrhein, Eggersriet, Grub, Rorschacherberg, Unter-

hofsrow), «dorfs- oder hofsdochter), «dorf- oder hoflüt), «dorf- und hofgnossen) und «hofsetter). Aus der gewachsenen Selbstbestimmung und Eigenorganisation in Tübach gingen gleichzeitig erste Beamtungen hervor: der Hauptmann, der Ammann, der Gemeindegärtner.

Die Hofrechts- und Einzugsordnung von 1566

Im ausgehenden 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm in Tübach die Bevölkerung zu. Durch Erbteilung, Verkauf von Landstücken usw. wuchs die Zahl der Anteilhaber an den Gemeindegütern. Dies stellte vor allem für die alteingesessenen, wohlhabenden Bauern eine Bedrohung dar. Sie waren nicht gewillt, zugunsten neuer Haus- und Landbesitzer Einschränkungen hinzunehmen. So ging das Bedürfnis, die Nutzungsrechte ein für alle Mal gültig zu regeln, von der eingewohnten Bevölkerung aus. Mit der Begründung, dass Tübach und Aach «jetzunder vyl jar und zyt bissher von frembden, uslendischen personen, die nit dorf- und hofsgenossen», übersetzt seien, drängte sie beim Abt auf diese Neuordnung. Sie sollte die klare Unterscheidung zwischen nutzungsberechtigten Hofgenossen und der übrigen Bevölkerung bringen. Man wollte nicht hinnehmen, dass die Einheimischen «an irer narung grösslich entgelten und zu besorgen, zeletst gar von hus und hof müessen», nur weil sich die Fremden in ausgiebiger Weise die Rechte als Dorf- und Hofgenossen angemast hatten.

Dieses für das Selbstverständnis der Gemeinde wichtige Rechtspapier wurde den Tübachern im Jahre 1566 zugestanden. Abt Otmar Kunz (1564–1577), der das Gesetz für Tübach erlassen hat, und sein Vorgänger, Abt Diethelm Blarer von Wartensee (1530–1564), haben sich mit ähnlichen, im Wortlaut fast gleichen «Hofrechts- und Einzugsordnungen» für andere Orte des Herrschaftsgebiets einen bleibenden Namen als Gesetzgeber geschaffen. Allein zwischen 1535 und 1567 entstanden «Hofrechts- und Einzugsordnungen» für Rorschach (1535), Altenrhein (1542), Bernhardzell (1559), für Goldach und für Untereggen (1560) und Tablat (1567). Für weitere Dörfer entstanden ähnliche Gesetzestexte, die sich mitunter auch als Ergänzung oder Erweiterung schon bestehender Offnungen verstanden. Eine klare Regelung der Rechte von Einheimischen gegenüber Fremden drängte sich auf bei der grossen Zahl der Heimatlosen, die seit der Reformation durch die Landschaft streiften.⁴⁰ So war die «Hofrechts- und Einzugsordnung» von Tübach ausdrücklich «zu wolfart, nutz und gutem» der Tübacher gemacht.

Die Bezeichnung «Hofrechts- und Einzugsordnung» spricht für sich: Im ersten Teil wird auf das bislang gültige, althergebrachte Recht der Dorf- oder Hofleute hingewiesen, das scheinbar noch nie aufgeschrieben worden war. Im zweiten Teil wird Bezug genommen auf die neu einge-



Wappenzeichnung des St. Galler Abtes Otmar Kunz statt eines Siegels in der 1566 erlassenen Hofrechts- und Einzugsordnung für die Dörfer Tübach und Aach. Vgl. zur Erklärung des Wappens, das im linken unteren Feld Kunz' Privatwappen zeigt (Dreiberg, Schlange, Stern), die Legende der Abb. S. 67.

fürte Ordnung für die zugewanderten «Inzüglinge», darunter Fremde, «die nit dorf- und hofsgnossen, ouch weder dieselbigen, noch ire altvorderen nie allda gewesen und ainiche recht und gerechtigkeit by inen gehept». Die Tübacher «Hofrechts- und Einzugsordnung» von 1566 umfasst im einzelnen folgende Bestimmungen, die für die Dorf- und Hofleute, zugewanderten Gotteshausleute oder Fremden galten:⁴¹

1. Wer in Zukunft das Dorf- oder Hofrecht von Tübach oder Aach kaufen will, muss, die Aufnahmebewilligung der Landesherrschaft und der Einwohner von Tübach und Aach vorausgesetzt, dafür sechs Pfund Pfennig Sanktgaller Währung bezahlen. Das Geld kommt je hälftig der Landesherrschaft und den Hofgenossen zu.
2. Heiratet ein Dorf- oder Hofmann eine von ausserhalb der Dörfer Tübach und Aach bzw. ausserhalb des Hofetters stammende Tochter oder Witwe, so werden diese auch Dorf- oder Hofleute, «so sy by dem dorf- oder hofman erzüget». Stirbt der Ehemann, so behalten die Frauen ihre Rechte. Die Kinder, welche die Frau aus einer früheren Ehe mitbringt, werden nicht automatisch Dorf- oder Hofgenossen.
3. Heiratet eine Dorf- oder Hoftochter oder Frau (z.B. eine Witwe) einen von ausserhalb der Dörfer Tübach und Aach bzw. ausserhalb des Hofetters stammenden Gotteshausmann, so erhält derselbe, die Aufnahmebewilligung der Landesherrschaft und der Einwohner von Tübach und Aach vorausgesetzt, gegen sechs Pfund Pfennig Sanktgaller Währung das Dorf- oder Hofrecht.
4. Nimmt sich eine Dorf- oder Hoffrau oder Tochter einen Mann, der nicht Gotteshausmann, «sonder us frömbden landen weri», erhält dieser kein Dorf- oder Hofrecht, es sei denn, er würde «gloubwürdig schin und urkund» seiner Geburt und seines Herkommens beibringen, die Aufnahmebewilligung der Landesherrschaft und der Einwohner von Tübach und Aach finden und sich in die Herrschaft schicken. Dann kann auch er gegen sechs Pfund Pfennig Sanktgaller Währung das Dorf- oder Hofrecht erwerben. Nimmt einer, der nicht «gevellig» ist, eine Frau in Tübach oder Aach, so hat derselbe dadurch «kein gerechtigkeit» in den beiden Dörfern «erwybet», und das Einzugs geld wird zwischen Landesherrschaft und den Dörfern geteilt.
5. Will jemand, der nicht Dorf- oder Hofmann «sonder us frömbden landen oder sonst andern end und orten des gottshus landschaft weri», ein Haus in den beiden Dörfern bzw. innerhalb des Hofetters kaufen, so muss er, die Aufnahmebewilligung der Landesherrschaft und der Einwohner von Tübach und Aach vorausgesetzt, ein Einzugs geld von zehn Pfund Pfennig Sanktgaller Währung zahlen, das wiederum zwischen Herrschaft und Hofgenossen aufgeteilt wird.

6. Zieht jemand, Mann oder Frau, aus den beiden Dörfern bzw. dem Hofetter (Dorfzaun) weg auf ein anderes Lehen und besitzt er innerhalb des Tübacher Hofetters nichts mehr, so verwirkt er das Dorfrecht, es sei denn, die Aufnahmebewilligung der Landesherrschaft und der Einwohner von Tübach und Aach vorausgesetzt, die zurückkehrende Person würde dasselbe wieder erwerben.
7. Bekommt jemand, Mann oder Frau, während dem er oder sie auf einem Lehnsgut innerhalb des Hofetters wohnt und das Eigentum, das er oder sie in den beiden Dörfern hat, auch versteuert, Kinder, erfahren diese die gleiche «gerechtigkait in baiden dörfern und hofsrechten» wie ihre Eltern. Haben sich Vater und Mutter aber ausserhalb der beiden Dörfer bzw. des Hofetters verehelicht und machen sie den Kirchgang nicht dorthin, wo sie kirchgenössig sind (für Tübach gilt Steinach), verwirken dieselben ihr Dorf- und Hofrecht.
8. Jene, die aus den beiden Dörfern bzw. dem Hofetter weg auf ein anderes Lehen ziehen, können das Gemeinderecht und «trib und traib in holtz noch veld nit haben noch nutzen» wie sie jemandem zustehen, der in den beiden Dörfern bzw. innerhalb des Dorfetters wohnt.
9. Alle nichtehelichen Kinder, die bis 1566 in Tübach oder Aach geboren und erzogen worden sind, müssen weder das Dorf- und Hofrecht kaufen noch ein Einzugs geld geben. Nichte heliche Kinder, die künftig von ehelichen und nichtehelichen oder aber ledigen Personen geboren werden, erhalten kein Gemeinde-, Dorf- oder Hofrecht, es sei denn, die Landesherrschaft und die Einwohner von Tübach und Aach würden es geben.
10. Ein Dorf- oder Hofmann, der aus Armut seinen Hof verkaufen muss, hat dazu die Erlaubnis mit der Auflage, dass er, falls er bei einem Dorf- und Hofmann unterkommt, sein Vieh – «es were küe oder ross» – weiterhin haben und so laufen lassen könne, wie es einem anderen Dorf- und Hofmann zusteht.
11. Alle «inzüglinge» sollen auf dem nächsten Jahrgericht eingeschrieben werden, was sich dann jährlich auf dem Jahrgericht wiederholen soll.

Diese «Hofrechts- und Einzugsordnung» war neu und schuf nicht nur für die Zuzüger, sondern auch für die in Tübach bereits lebenden Menschen verbindliche Normen. Wenn Zuzüger Bürger werden und Nutzniesser am Gemeindegut sein wollten, mussten sie von nun an eine Gebühr entrichten. Dies bedeutete, dass das Bürgerrecht käuflich erworben werden konnte. Die knappe räumliche Ausdehnung der Gemeinde und ihre eingeschränkten wirtschaftlichen Mittel mögen ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass auch zuziehende männliche Gotteshausleute ein Einzugs geld zahlen mussten, das in anderen Gemeinden der äbtischen

Herrschaft teilweise nicht entrichtet werden musste. Aus dem gleichen Grund war nach dem Verlust des Tübacher Bürgerrechts dessen Wiedererlangung erschwert (Artikel 6). In diesem Punkt unterscheidet sich die strenge Tübacher Regelung von anderen «Hofrechts- und Einzugsordnungen».⁴²

Dass es vor 1566 in Tübach aber auch unklare Rechtsverhältnisse bei Leuten gab, die inzwischen längst die Rechte von Einheimischen genossen, legt Artikel 9 nahe. Pauschal galten hier alle nichtehelichen Kinder, die bis 1566 in Tübach oder Aach geboren und aufgewachsen sind, als ins Bürgerrecht aufgenommen.

Die Tübacher «Hofrechts- und Einzugsordnung» diente der Übersicht der Landesherrschaft, die mit der Ordnung auch eine Kontrolle über Zu- und Wegzüge ausübte. So verlangt Artikel 11, dass die Einzüger erfasst werden. Diese Bestimmung und der Umstand, dass die Landesherrschaft einzelnen Personen das Bürgerrecht verweigern konnte (vgl. die Artikel 1, 3 und andere), verdeutlichen, dass die Gemeinde nicht selbständige Entscheidungen treffen konnte. Der Abt behielt sich als Landesherr Eingriffe in Gemeindeangelegenheiten vor.

Auf der anderen Seite verdeutlicht die neue Ordnung die Mobilität der Bevölkerung in der äbtischen Landschaft. Innerhalb des Klosterstaates bestand weitgehend Niederlassungsfreiheit. In Tübach sind verschiedentlich Geschlechter aus anderen Dörfern des Klosterstaates anzutreffen, beispielsweise aus Goldach Egger, Müller und Lindenmann (17. Jahrhundert). Entsprechend findet man Tübacher Geschlechter auch in anderen Dörfern des Rorschacher Amtes. Gefördert wurde dieser Zu- und Wegzug vor allem auch durch die Heiratsbestimmungen. Sie legten den Gotteshausleuten vorderhand kaum Hindernisse in den Weg, wenn sie nach auswärts heirateten oder von auswärts ihre Bräute in Tübach suchten.

Das Steinacher Pfarregister verdeutlicht die enge personelle Verflechtung zwischen den Dörfern im 17. und 18. Jahrhundert: So heiratete 1697 der Tübacher Johannes Balthasar die Steinacherin Margarita Landter. Balthasar stammte aus der Aach, wohin das Paar zog. Am 8. Juli 1668 heiratete Johannes Läßli Magdalena Müller, die wohl aus Steinach stammte. Läßli war «ex Tübach» (aus Tübach), «alias habitat Steinach» (und wohnte sonst in Steinach). Johannes Hamerer wohnte in Tübach und heiratete 1686 Maria Schächin von Untersteinach.

Alte Tübacher Geschlechter

In den Quellen kommen verschiedentlich Familiennamen vor, die unter den heutigen Ortsbürgergeschlechtern von Tübach nicht mehr vertreten sind.

Ein Bevölkerungsverzeichnis von zirka 1478⁴³ nennt für ‹Tumbach› 28 Familienvorstände oder Familien, darunter folgende Geschlechter:

Bilgri (‹bilgrÿ›)	Moser (‹moser›)
Blum (‹plüm›)	Näff (‹näff›)
Füger (‹füger›)	Nengensperger (‹nengensperger›)
Gälle (‹galÿ›, ‹gäli›)	Rüsch (‹rüschen›)
Keller (‹keller›)	Schächi (‹Scháchÿ›)
Lutz (‹lutz›)	Schibiner (‹Schibiner›)
Meck (‹meck›)	Stücheler bzw. Stüchaler (‹Stúcheler›, ‹Stúchaler›)

Unter den 1476 von Abt Ulrich Rösch gegen Herzog Karl den Kühnen aufgegebenen Söldnern stammten aus Tübach folgende Personen⁴⁴:

Jacob Bader	Rosenhensli
Peter Schibeman	Bastli Töbeli
Steffan Schibiner	

In der folgenden Tabelle können zwei Gruppen von Namen unterschieden werden: Solche, die über längere Zeit in Tübach vertreten sind, höchstwahrscheinlich ‹Hofgenossen› waren und teils noch heute zu den Ortsbürgergeschlechtern gehören. Diesen stehen andere Namen gegenüber, die keine Kontinuität aufweisen, lediglich vorübergehend in Tübach niedergelassen waren, keine ‹Hofgenossen› gewesen sind und vermutlich nur zufällig in der folgenden Tabelle erscheinen. Eine Grenze zwischen den beiden Gruppen zu ziehen, ist manchmal schwierig.

Familiennamen in Tübach

vor 1478, 1478, 1532–1596, 1643, 1651, 1659, 1683, 1692, 1744–1770, 1820–1850, 1873–1930, 1999

Spaltenerklärungen, Quellenhinweise:

- Spalte 0 Nennungen vor 1478
- Spalte 1 Verzeichnis der Hausvorstände, 1478⁴⁵
- Spalte 2 Geschlechter von 1532 bis 1596 nach Lehnsempfängern⁴⁶
- Spalte 3 Mannschaftslisten, 1643, 1651, 1659⁴⁷
- Spalte 4 Geschlechter von 1662 bis 1671 nach Pfarreiregistern (PfarrA Steinach)
- Spalte 5 Mannschaftslisten, 1683, 1692⁴⁸
- Spalte 6 Zusammenstellung der in Tübach von 1744 bis 1770 nachgewiesenen Geschlechter nach Pfarreiregistern⁴⁹
- Spalte 7 Zusammenstellung der in Tübach von 1829 bis 1850 nachgewiesenen Geschlechter mit Heimatrecht in Tübach bzw. mit Wohnsitz in Tübach nach Pfarreiregistern⁵⁰ sowie nach dem Bürgerregister⁵¹
- Spalte 8 Zusammenstellung der in Tübach von 1873 bis 1930 nachgewiesenen Geschlechter mit Heimatrecht in Tübach nach den Einträgen in den Pfarreiregistern⁵² sowie nach dem Bürgerregister⁵³
- Spalte 9 Bürgergeschlechter in Tübach, 1999

Spalte 0	Spalte 1	Spalte 2	Spalte 3	Spalte 4	Spalte 5
Vor 1478	1478	1532–1596	1643 1651 1659	1662–1671	1683, 1692
		Altheer	Aldheer Aldher Alther	Altheer	Alther
		Baltus Baltasar	Baltasser Balthassar	Balthahser Balthasser	Baldasser Baltesser

Bartz (1446)

Baumann

Legende:

- BüAn = Bürgerrechtsanerkennung
dHei = durch Heirat
EhrB = Ehrenbürgerrecht
EinB = Einbürgerung
fett = Bürger durch Abstammung
g. = geborene
Gratsbe = Grossratsbeschluss
M = Mutter des Gesuchstellers war Tübacher Ortsbürgerin
VerDI = Verfügung des Departementes des Innern des Kantons
St.Gallen
WiAnBü = Wiederannahme des Bürgerrechts
WiEinBü = Wiedereinbürgerung

Spalte 6	Spalte 7	Spalte 8	Spalte 9
1744–1770	1829–1850	1873–1930	1999

Altheer

Arnold (EinB 1945)

Balthasar	Baltaser	Baltasar	Balthasar
	Balthasar	Balthasar	
	Balthassar		
Baron	Baron?		

Baumann	Baumann	
Baumgartner		Baumgartner

Beckel g. **Jaumann** (1954)
Berchtold g. **Bischoff** (dHei)

Berle
Beerli
Berlin

Spalte 0 Vor 1478	Spalte 1 1478	Spalte 2 1532–1596	Spalte 3 1643 1651 1659	Spalte 4 1662–1671	Spalte 5 1683, 1692
	[Bilgri] Rüdi bilgrÿ	Bischoff	Bischoff	Bischoff	Bischof Bischoff
	[Blum] Felix plüm	Bluom		Bögli	
				Brendle	Brissig
		Bürkhi			
		Buob	Buob	Bueb Buob	Buob
				Däschler	
		Dietrich		Dietrich	[Dietrich] Tietrich
Dietzi (1425)		Dietzi			

Spalte 6 1744–1770	Spalte 7 1829–1850	Spalte 8 1873–1930	Spalte 9 1999
-----------------------	-----------------------	-----------------------	------------------

Bischoff	Bischof	Bischof	Bischoff
	Bischoff	Bischoff	Bischoff –Gerber g. Bischoff (WiAnBü 1988) Blatter– Hirzel (dHei)

Botarelli (EinB 1986)

	Braun
Breitenmoser	Breitenmoser

Bruder
Brübühler
Brünn
Brugger

Bulgheroni g. Fluck (dHei)

Bueb	Bub
Buob	

Brauss (EinB 1985)
Brown g. **Konanz** (WiAnBü 1986)
Bruno (EinB 1993)

Bucher (1874)

Bucher (EinB 1998)
Bucher g. Bratetz (EinB 1998)

Capeler
Kaspar

Cassani Schindler g. Cassani (BüAn 1978)
Cathébras g. Escobar (BüAn 1986)
Cuvi, Curi ??

D'aujourd'hui
Duschurdwin

Spalte 0 Vor 1478	Spalte 1 1478	Spalte 2 1532–1596	Spalte 3 1643 1651 1659	Spalte 4 1662–1671	Spalte 5 1683, 1692
----------------------	------------------	-----------------------	----------------------------------	-----------------------	------------------------

Eberlÿ

Ebli

Eblin

Eblÿ

Eblÿ

Erne

Erne

Ernÿ

Freÿ

[Füger]

Fueger

Ulrich füger

Gali, Gālin
(1450)

[Gālli]

Gelli

Galli

Gālli

Gāllÿ

Cunrat gāli

Gāllÿ

Gāllin

Gāllÿ

Der alt Hans gāli

Gelli

Cunrat gāllÿ der jung

Hanslÿ galÿ

Peter galÿ

Geiser

German

German

German

Gesell

Spalte 6 1744–1770	Spalte 7 1829–1850	Spalte 8 1873–1930	Spalte 9 1999
-----------------------	-----------------------	-----------------------	------------------

Dixon g. Gharib (dHei)
Duenas g. **Konanz** (dHei)

Dusch

Eberle

Ebbli

Ebneter

Erne	Erne	Erni	Erni
------	------	------	-------------

Erni	Erni
------	------

Escobar (BüAn 1986)
Fluck (EinB 1976)
Fluck g. Sebek (EinB 1998)
Franke g. **Haas** (VerDI 1954)

Fröhlich g. **Oderbolz** (dHei)

Füger

Fuörer

Gaaler

Gälli	Gälli	Gälle	Gälli
-------	-------	-------	--------------

Galli	Galli
-------	-------

Gaus (Gratsbe 1945)

Gerschwiler

Gharib (Ver DI 1980)
Gharib g. **Bischoff** (VerDI 1954)
Graf g. **Weibel** (WiAnBü 1988)
Gropetti g. **Bischoff** (dHei)

Grüter

Gugger

Haas	Haas	Haas
------	------	-------------

Haas (VerDI 1954)

Spalte 0	Spalte 1	Spalte 2	Spalte 3	Spalte 4	Spalte 5
Vor 1478	1478	1532–1596	1643 1651 1659	1662–1671	1683, 1692
		Härtsch	Haim		
		Hamerer	Hammerer	Hamerer	Hamer Hamerer
				Hartmann	
		Huser			
		Karrer			
Germann gen. Keller (1469, 1491) ⁵⁴	[Keller] Hänsli Keller	Keller		Keller	Keller
			Knöpfe		
				Kräuchli	
					Krutz?
					Küntzenhuober Küntzly Küontzly
		Läble	Läbly Leble Lebli	Kuoni Läbli	Läbly Lebly

Spalte 6	Spalte 7	Spalte 8	Spalte 9
1744–1770	1829–1850	1873–1930	1999

Hammerer	Hammerer		
----------	----------	--	--

Hanimann	Hanimann	Hanimann	
----------	----------	----------	--

Hertenstein g. **Haas** (dHei)

Heudorfer

Hirzel	Hirzel	Hirzel
--------	--------	---------------

	Honer	Honer
--	-------	--------------

Huber

Hug

Hauser?	Huser		
---------	-------	--	--

Jakob (EinB 1977)

Janisch (EinB 1981/87)

Jaumann	Jaumann	Jaumann
---------	---------	----------------

Jola g. **Hirzel** (dHei)

Keller	Keller	Keller	Keller
--------	--------	--------	---------------

Kleemann

Koller (EhrB 1993)

Konanz	Konanz	Konanz
--------	--------	---------------

Kos (EinB 1977)

Kreile?

Kreser

Kümi

Küentzle

Spalte 0 <i>Vor 1478</i>	Spalte 1 <i>1478</i>	Spalte 2 <i>1532–1596</i>	Spalte 3 <i>1643</i> <i>1651</i> <i>1659</i>	Spalte 4 <i>1662–1671</i>	Spalte 5 <i>1683, 1692</i>
-----------------------------	-------------------------	------------------------------	---	------------------------------	-------------------------------

Lindenmann Lindenmann

[Lutz] Lutz
Cunrat lutz

Graf gen. Mek Mek, Meckh, Bek (1437–1447) ⁵⁵	[Meck] Cunrat meck Hainy meck Hans merk merck meck	Megg	Meckh	Meckh Megg	Meckh
--	--	------	-------	---------------	-------

Müller (1437) Nachtbrand (1397)	[Moser] Hans moser			Müller	
---------------------------------------	-----------------------	--	--	--------	--

[Näff]
Der näff
[Nengensperger] Nenggensberger
Cunrat
nengensperger
Rüdi nengensperger

Oderboltz Oderboltz Oderbolz Oderbolz
Oderboltz

Spalte 6 1744–1770	Spalte 7 1829–1850	Spalte 8 1873–1930	Spalte 9 1999
-----------------------	-----------------------	-----------------------	------------------

	Lässer		
	Laub	Laub	Laub
	Lehner		
Lehmann			
	Lindenmann		
	Löhrer		
		Lude g. Hirzel	
	Lutz		
	Mäder		Mäder g. Bruno (EinB 1980) Maldonado g. Escobar (BüAn 1986)
Megg			
Mek			
Meckh			
Mock			
			Möslang (EinB 1977)
	Morel		
Moser			
	Müller		
Oderboltz	Oderbolz	Oderbolz	Oderbolz
			Ost g. Jaumann (VerDI 1954) Oswald (EinB 1972/76) Parietti g. Oderbolz (VerDI 1954) Pekarsky g. Bischoff (dHei) Pfeiffer (M 1934)
	Pfund	Pfund	

Spalte 0 Vor 1478	Spalte 1 1478	Spalte 2 1532–1596	Spalte 3 1643 1651 1659	Spalte 4 1662–1671	Spalte 5 1683, 1692
				Roschach	Rorschach Roschach Roschacher
Rueschli (1446)	[Rüsch] Dryg rüschén		Ruch Ruoch		
	[Schächi] Hansly Scháchy	Schedler	Schedler	Schädler	Schedler Schefer
	[Schibiner] bartlame Schibiner Cunrat Schibiner Hainy Schibiner Hans Schibiner Steffa[n] Schibiner	Schübiner			
				Stadelmann	Stantz
		Stökhli			
			Strim		

Spalte 6 Spalte 7 Spalte 8 Spalte 9
1744–1770 1829–1850 1873–1930 1999

Poppert Boppert
Boppert

Pokorny g. **Laub** (dHei)

Raszyk (Einb 1971)
Ritzi-**Konanz** (dHei)
Romero-Fiol **Gälli** (BüAn 1986)

Rorschach
Roschach

Rüssi

Rutishauser g. **Bischoff** (dHei)
Santi g. **Haas** (WiEinBü 1943)

Schedler Schedler Schedler **Schedler**
Schäfer

Scheywiler

Schmid (Gratsbe 1945)
Schmidt g. Kos (dHei)
Springer g. **Haas** (VerDI 1954)

Stachemann
Stadlmann

Stoffl

Stoppell

Spalte 0	Spalte 1	Spalte 2	Spalte 3	Spalte 4	Spalte 5
Vor 1478	1478	1532–1596	1643	1662–1671	1683, 1692

1651
1659

Stücheler	[Stücheler]	Stücheler		Stücheler	Stücheller
Stüchenler	Pur Stúchaler				
(1446)	Cunrat Stücheler				
	Die Stücheler 2 brüd				

Stürm

Thalman

Töni

Wägess

Waibel	Waibel	Wäibell
Waibell	Waibell	Weibel
Wibel		Weibell

Wirth

Würth

Zerog (1446)

Spalte 6 1744–1770	Spalte 7 1829–1850	Spalte 8 1873–1930	Spalte 9 1999
-----------------------	-----------------------	-----------------------	------------------

Stücheler

Styrsky (EinB 1981)

Tobler

Troglio (EinB 1994)

Weibel	Waibel	Weibel
--------	--------	---------------

Weibl	Weibel
-------	--------

Wartus	Wartus
--------	--------

Wehrle
Werle

Weiss	Weiss
-------	-------

Wiess

Werz

Wezel

Widmer

Wirth

Wirz g. Fluck (EinB 1976)

Würth

Zeller

Zöllig

Jahr	Zahl
1468	175–215
1473	150/235
1747	326
1800	340
1809	340
1825	342
1837	357
1850	359

Lehen und Abgaben, Wirtschaft

Die Höfe

Seit dem Spätmittelalter bestand Tübach aus wenigen Einzelhöfen, darunter die Aach, und dem Dorf, einer Gruppe von Häusern beim Kelhof. Vorstellbar ist, dass die einst umfangreichen Besitzungen des Kelhofes aufgliedert wurden und so die anderen Höfe entstanden. Diese (auch die Aach) sind deutlich jüngere Gründungen, die vom äbtischen Wirtschaftszentrum abhängig waren.

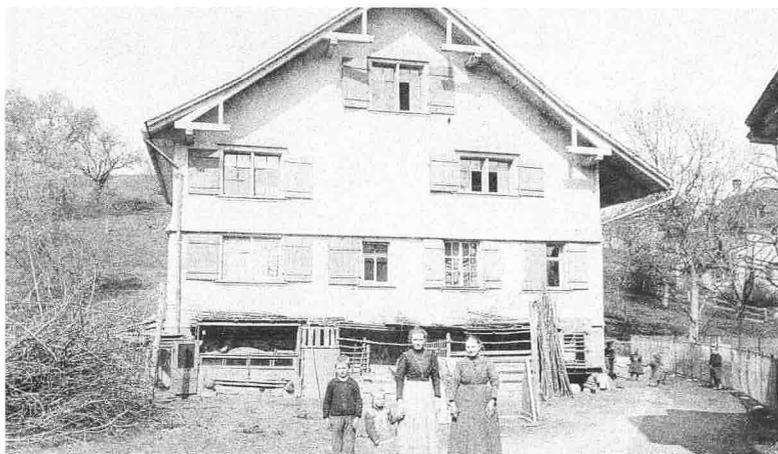
Im 15. Jahrhundert war die Seelenzahl noch «unbeträchtlich», so Ildefons von Arx 1811. 1468 gab es in Tübach 18 «Hausräuchinen» und 25 «Gehäusige» (Mieter). Aus diesem und weiterem Zahlenmaterial, beispielsweise den für 1473 verzeichneten 50 waffenfähigen und 46 steuerpflichtigen Männern in Tübach, errechnet von Arx für das Jahr 1468 eine Gesamtbevölkerung von 175 bis 215 Menschen.⁵⁶

Im Folgenden sollen verschiedene Höfe kurz vorgestellt werden, die in Quellen bis 1450 mehrfach erwähnt sind. Von den wenigsten ist bekannt, wo sie lagen.

Der Blumenegghof. Er lag im Süden von Tübach und grenzte an die Landstrasse, die damals St.Gallen mit Rorschach verband. Der Hof, ein äbtisches Lehen, gehörte den Herren von Rorschach und trug daher auch die Bezeichnung «von Roschach-Hof». Nebst diesen Ministerialen war aber auch der Konstanzer Bürger Heinrich Leeman Empfänger von Zinsen. 1437 verkaufte Rudolf von Rorschach die Hälfte des Gutes an Christian Graf gen. Mek aus dem Appenzellerland. Graf lebte 1447 noch immer auf dem Hof und entrichtete Abgaben nach Rorschach. 1447 verkaufte Egli von Rorschach dem Sanktgaller Heiliggeist-Spital zu günstigen Konditionen einen jährlichen Zins aus dem Hof, worauf Abt Kaspar von Breitenlandenberg den Käufer belehnte. Nach dem Aussterben der Rorschacher Ministerialen befand sich der Hof in den Händen früherer Tübacher Geschlechter wie der Mek, Buob und Keller.

Hofstatt und Hofraite von Peter Gäli. Sie befand sich im Dorf, stiess an den Bach und gehörte bis 1450 Christina Knoblauch und ihren Kindern. Der Inhaber des Gutes, Peter Gäli, hatte auf der Hofstatt ein Haus gebaut und musste an die Knoblauchs zinsen. Die Knoblauchs waren gleichzeitig Eigentümer eines Weinbergs an der Halden, mit dem Gälis Hofstatt verbunden war. Die Rechte an der Wohnstatt und Hofraite gingen 1450 zusammen mit dem Weinberg an den Kleriker Hans Rüteli über. Rüteli gab die Hofstatt und Hofraite als Erblehen wieder an Peter Gäli, der jetzt an den in St.Gallen wohnhaften Priester zu zinsen hatte.

Hof zu Tübach. Er gehörte dem Kloster St.Gallen. 1425 belehnte Abt Heinrich von Mansdorf (1419–1426) die Brüder Melchior und Heinrich



*Zum Eigenbedarf hielten sich die Menschen Feder-
vieh, das – wie hier im
Haus Bachstrasse 9 –
einfache Ställe bevölkerte.
Die Frau links ist Marie
Eberle-Buob, die Frau
rechts Louise (?) Laub.
Fotografie, um 1915.*

Lemann von Arbon mit dem Hof, den damals Hans Dietzi bewirtschaftete. Das Gut war ein Gotteshauslehen. Es ging nach dem Tode des Vaters jeweils auf die Söhne über.

Kelhof. «Recht ald von gewonhait» (von alter Gewohnheit) war der Kelhof ein Lehen der Abtei St.Gallen und blieb dies bis zum Untergang des Klosters. Der Kelhof stellte einen wirtschaftlichen Grossbetrieb dar und war mit mehreren Gebäuden und ausgedehnten Gütern ausgestattet. Vor der Zerstörung des Gutes im Appenzellerkrieg (1401/03) waren dem Verwalter des Kelhofes, dem Keller, bzw. seiner Familie harte Lehnbedingungen auferlegt. So musste die Nachkommenschaft das beste Stück Vieh an das Kloster St.Gallen abgeben, ferner den «dritten pfennig», also einen Drittel der beweglichen Habe des Verstorbenen bzw. seines Nachlasses.⁵⁷ 1408 verliet Abt Kuno von Stoffeln den wieder aufgebauten Kelhof auf Lebenszeit und den Weingarten und das Forstlehen, ebenfalls in Tübach gelegen, auf sechs Jahre an Heinrich Germann und dessen Söhne Hans, Ruedi und Uli.⁵⁸ Im künftigen Verzicht auf den «dritten pfennig» wurde die Lehnbelastung gemildert. Die Lehnsträger hatten einerseits die Pflicht, den Hof in gutem Zustand zu halten, andererseits das Recht, ihn auch zum eigenen Vorteil zu nutzen.

Während des 15. und 16. Jahrhunderts waren die Familien Germann (1408–nach 1491) und Stürm (1520–nach 1550) mit dem Kelhof belehnt. Laut dem Lehnsbrief von 1520, aufgesetzt vom Kloster St.Gallen für Hans Stürm von Goldach, «jetzo zuo Tünbach gesessen», gehörten zum Besitz «hus vnnd hoffstat sampt dem stadel och schwinstall vnnd bomgarten».⁵⁹

Eng mit dem Kelhof verbunden waren verschiedene kleinere äbtische Lehen in Tübach, Grundstücke und Einzelgebäude. Sie wurden vom Abt an Lehnsnehmer übergeben. Diese Güter bildeten einen Teil des Kelhofes und waren an diesen abgabepflichtig. Die Abgaben mussten jährlich geleistet werden. So empfing beispielsweise Hans im Bol «von vnnd ab



Menschen beim Sammeln von Waldholz. Dieses war früher während der kalten Wintermonate ein begehrtes Brennmaterial. Fotografie, um 1920.

siner Gnaden Kelnhof zu Tünbach» ein Feld, das auf dem Ruechen lag und eine halbe Jucharte gross war. Er, seine Erben und seine Nachkommen hatten jährlich auf den Martins-Tag (11. November) den äbtischen Amtsleuten, nämlich dem Keller Hans Sturm, 14 Schilling Pfennig Zins sowie den Zehnten zu entrichten.

Hof Aach. Relativ weit abgelegen vom Kelhof nahm der Hof Aach, der alsbald zu einem wirtschaftlichen Zentrum innerhalb des Hofetters wurde, eine weitgehend eigenständige Entwicklung. Die «Müli an Ach» wird bereits im 14. Jahrhundert erwähnt und befand sich damals als Lehen im Besitz der Herren von Rorschach. Mit ihrem Niedergang kam die Mühle in andere Hände. 1432 verliet Abt Eglolf das Gut genannt «Ah», die heutige Aach, an Bilgri von Len, genannt Bilgri von Ah, aus Bernhardzell. Die «Ah» war ein Hofgut, gehörte zum Kelhof und galt bis zum Untergang der Abtei St.Gallen als Erbzinnslehen. Der Hof war ausgerüstet mit Mühle und Mülhstatt, «mit segstatt, mit blülwelstatt, mit rebstab». ⁶⁰ Bilgri von Len übergab den Hof seinem Sohn Haini von Len. Er wird 1437 bei Strafe ermahnt, nicht mehr in des «Gotzhus Höltzern» für seine Mühle Holz zu schlagen. ⁶¹ Während die Erben eines Rudi Bilgri noch um 1500 in der Aach Besitz haben, empfing bereits 1499 Bernhard Steiger die Mahlmühle als äbtisches Lehen.

Rässenhueb. Namentlich tritt sie 1402 erstmals in Erscheinung. Sie gehörte der Abtei St.Gallen und lag unterhalb des äbtischen Lehnshofes Richiswil. ⁶² Abt Ulrich Rösch verkaufte 1469 die Rässenhub an die Brüder Bartholome und Hans Keller von Tübach. 1491 und 1532 wurde der Hof geteilt.

Rosenberghof. Er lag im Nordwesten, im Bereich der heutigen Gemeindegrenze gegen Steinach, und umfasste auch das Hundtobel. Der Hof war ebenfalls ein Erblehen. Sein Name (Rosenberg) soll sich von einer Nebenlinie der Herren von Rorschach herleiten (von Rosenberg, Herisau). 1425 wurde der Hof von Abt Heinrich an Melchior Lemann und dessen Bruder Heinrich, beide von Arbon, verliehen. Zwischen den Lemann und der Familie von Rosenberg bestanden familiäre Verbindungen. 1443 wurden Heinrich Lemann, inzwischen Bürger von Konstanz, zusammen mit Ehefrau Anna als Lehnsträger bestätigt. 1446 besass Lemann den Hof noch immer, verliet ihn aber noch im gleichen Jahr an Margaret Stücheler und deren Söhne, Hans, Urban und Frischhans. Ihre Abgaben hatten die Stücheler nach Arbon zu richten. Um 1500 befand sich der Hof in der Hand der Stadtsanktgaller Familie Zollikofer, und im späten 16. Jahrhundert gehört er der Familie Cunz (Cunzenhof oder Kuentzenhof).

Grundzinsen, Abgaben und Frondienste

Die Tübacher Höfe waren Selbstversorgungsbetriebe. Die Lehnsträger oder Hofleute bewirtschafteten die Güter und leisteten ihrem Herrn

Grundzinsen und Frondienste. Die Abgaben mussten oftmals auf den 16. Oktober, den Gallus-Tag, oder auf den 11. November, den Martins-Tag, entrichtet werden.

Die Zinsbelastung war von Hof zu Hof und von Grundstück zu Grundstück unterschiedlich, waren doch auch die Bedingungen, unter denen ein Ertrag erwirtschaftet werden musste, nicht immer gleich (Unterschiede hinsichtlich Ausdehnung, Fruchtbarkeit, Lage usw.). Wurde die Entrichtung des Zinses versäumt, so dass ein Zins auf den nächsten auf-lief, wurde der Hof zinsfällig, und er konnte anderweitig vergeben werden. Für verschiedene Höfe werden mehrere Personen erwähnt, die dort wohnten, etwa ein Bauer mit Frau und Familie oder eine Witwe mit ihren Kindern. Es gab Höfe, beispielsweise der Rosenberghof, deren Boden, nicht aber der Hof mit Zugehörigem, unter den Familienmitgliedern auf- geteilt werden durfte.

Neben Naturalabgaben wurden den Inhabern von Lehen auch Dienste abverlangt. Diese umfassten beispielsweise Arbeiten im bzw. für den Weinberg des Klosters St.Gallen zu Tübach. Genannter Bilgri von Ah hatte jährlich auf den Gallus-Tag unter anderem sechs Fuder Mist in den Weinberg zu liefern und sechs «Graber» und fünf «Windmer» zu stellen. Arbeiten im Weinberg der Abtei verrichteten nicht nur Einheimische: Walter Tobler etwa, dem Abt Eglolf 1433 den Kelhof in Rorschach verlieh, leistete für den Weingarten in Tübach «winfuoren, dienste, tagwan».⁶³

Nicht alle Lehen waren Lehen auf ewig. Es gab auch zeitlich befristete Lehnsverhältnisse. 1437 stritten sich Junker Rudolf der Ältere von Rorschach und Christian Graf gen. Mek vor Gericht wegen des «Hofes zu Tümbach», den der Herr von Rorschach an Graf verliehen hatte und von dem er meinte, die Zeit der Belehnung sei abgelaufen. Graf bestritt dies. Auf den Gerichtstermin lud er Zeugen, die trotz ihrer Zusage aber nicht erschienen. Der Beklagte hatte auf Anordnung des Gerichts vorerst den Beweis zu erbringen, dass die Zeugen ihm auch wirklich Zeugenschaft zugesichert hatten.⁶⁴ Ob er diesen Nachweis führen konnte, ist unbekannt.



Ziegerlifabrikation aus Obsttrester, nördlich des alten Landhauses. Trester wird gestampft und damit zu gutem Bremmmaterial weiterverarbeitet. Personen von links nach rechts: Karl Bischof (Sohn), Mutter Bischof, Bertha Bischof, der Knecht, Arnold Bischof (Sohn). Historische Aufnahme.



Auf dem Boppartshof in Saxholz war noch lange Zeit Handarbeit angesagt. In der Mitte Johann Boppart, links Bruder Anton Boppart, rechts Neffe Hans Dufner. Fotografie, um 1920.



Grundriss der der Gemeinde
 Tübach, aufgenommen von
 Lehenvogt Josef Niklaus
 Erath, 1786.

Flur-, Hof- und Strassennamen

Die folgende Auswahl von Flur-, Hof- und Strassennamen beschränkt sich ausdrücklich auf die Bezeichnungen, die Lehenvogt Erath 1786 in seinem Plan der Gemeinde Tübach gibt (s. Abb. gegenüber), und es werden im Allgemeinen auch nur diese Namen gedeutet.⁶⁵ Zum Vergleich dient ferner der 1750 entstandene Güterplan von Nötzli (Stiftsarchiv St.Gallen). Aus Platzgründen bleiben zirka 300 weitere Flurnamen, die aus anderen Quellen nachgewiesen sind, hier unausgewertet. Die Geländebeschreibungen, die Hinweise zum Standort und die Markierung in Josef Niklaus Eraths Plan sollen die Orientierung im heutigen Kartenbild (s. Ausschnitte) erleichtern.⁶⁶

Bezeichnung nach Erath, 1786 Heutige Bezeichnung bzw. † (erloschen)
Deutung, Erklärung, Lagebeschreibung
Vergleiche mit Nötzlis Güterplan

Legende

Adj. = Adjektiv

ahd. = althochdeutsch

Bed. = Bedeutung

Bez. = Bezeichnung

dt. = deutsch

Jh. = Jahrhundert

lat. = lateinisch

mhd. = mittelhochdeutsch

nhd. = neuhochdeutsch

s. = siehe

schwdt. = schweizerdeutsch

Verb. = Verbindung

z. = zu, zum, zur

zusges. = zusammengesetzt

zw. = zwischen

Halden s. *Swarzhaus oder Halden*

In der Hermet s. *Hermet*

Mühle zu Aach s. *Aach*

Papiermühle s. *Aach*

Untere Kelen s. *Die Kelen*

- 1 *Bruggwald* † Lediglich bei Erath auftretende, zudem schwer entzifferbare Bez. für ein Waldstück an der →*Tübacher Gass*, etwa beim Schnittpunkt von Bahnlinie/St.Galler Strasse. *Brugg* tritt auch alleine (1532) bzw. in *Bruggacker* (1628) auf.

Zusges. aus schwdt. *Brugg* ‹Prügelweg, Knüppelweg; ein aus nebeneinander liegenden Prügeln angelegter Weg, vor allem über sumpfiges Gebiet› + mhd. *walt* ‹Wald› in der Bed. ‹Wald, durch den ein Prügelweg führte›.⁶⁷

- 2 *Der Bauaker* † Bez. für ein langgezogenes, grösseres Landstück, das ungefähr dem heutigen Gut der Villa Waldegg entspricht, sich aber zw. →*Schiben* und →*Kelen* stark nach Norden vorschiebt.

Zusges. aus ahd./mhd. *bu* ‹Ackerbau, bebautes Land; Wohnung, Gebäude› zu mhd. *būwen*, *bouwen* ‹das Feld bestellen, säen, pflanzen, bauen› + *Acker* ‹Ackerfeld›.

Bei Nötzli wird vom *Buch Acker*, zusges. aus mhd. *buoche* ‹Buchengehölz› + *acker* ‹Ackerfeld›, gesprochen. Südlich von diesem schliessen sich bei Nötzli der *Buch Blatz* und die *Buch Wäse* an.

- 3 *Die Halden* Halden (Mörschwil)

Im 15. Jh. auftretende Bez. für den Hof, den man heute Blumenhalde nennt und der damals an die Rässenhub anstiess. Die Bez. stammt kaum von einem Personennamen (‹Haltho Güter› [1532]?), sondern bezieht sich auf die abschüssige Geländeformation gegen die →*Goldach* (*Goldach-Fluss*). Am Hof führte die →*Die Landstrass auf Rorschach* vorbei.

Ahd. *halda*, nhd. *halde* ‹Abhang›.

- 4 *Die Landstrass auf Rorschach* † Bez. Gemeint ist die spätestens seit der 2. Hälfte des 15. Jh. (lantstrass, als man von Sant Gallen gen Roschach gat [1447]; St.Galler strass [1454])



Für Tübach überlieferte Flurnamen im Bereich Halden/Waldegg, zusammengestellt nach Eraths Grundriss.

nachweisbare Strasse, die, von St.Gallen herkommend, über die →*Halden* der Grenze Tübach/Goldach entlang z. →*Schliff* führte und dort östlich in Richtung →*Bruggmühle* und Rorschach abbog. Eigentlich ein Vorläufer der heutigen St.Galler Strasse, nur zirka 250 weiter östlich verlaufend. Der Verlauf der Strasse war unter Abt Ulrich Rösch festgelegt und ihr Zustand 1492 mit dem Bau der gedeckten Brücke über die →*Goldach* (*Goldach-Fluss*) verbessert worden.⁶⁸ Im Bereich des Aufstiegs z. →*Halden* nahm die in den 1770-er Jahren angelegte Fürstenlandstrasse einen etwas anderen, weniger steilen Verlauf. 1776 war der Strassenabschnitt Rorschach-Gosau fertiggestellt. Auf der etwa sechs Meter breiten Kunststrasse mit erhöhter Fahrbahn und seitlichen Abzugsgräben konnten mehrspännige Fuhrwerke kreuzen.

Zusges. aus ahd. *straza*, *strazza*, mhd. *straze* ‹Strasse› und dem Ortsnamen ‹Rorschach›.

- 5 *Die Tübacher Gass* † Bez. für die Strassenverb., die, von St.Gallen herkommend, sich im Bereich des →*Bauakers* verzweigte. Ein Wegarm führte z. Kelhof, der andere z. Kirche. Bei Nötzli tritt lediglich die Bez. *Straas von St.Gallen* und zwar für die Verb. z. Kirche auf.
Zusges. aus *Tübach* (vgl. dazu →*Tübach*) + *Gasse* «ein mit Zäunen und Hecken eingefasster Weg; Hohlweg, auf dem das Vieh getrieben wurde»⁶⁹.
- 6 *Die untere Waid* † Bez. für ein Landstück, an der →*Tübacher Gass*, also der heutigen St.Galler Strasse, im Bereich des Schnittpunktes von St.Galler Strasse/ Bahnlinie gelegen. *Untere* z. Unterscheidung von der etwas südlicher, d.h. weiter oben gelegenen →*Oberen Waid*.
Zusges. aus ahd. *untaro*, mhd. *under* «untere, unten oder tiefgelegen» + ahd. *weida*, mhd. *weide*, *weid* «Futter, Speise, Nahrungserwerb; Weide, Weideplatz».
- 7 *Gericht Mörschwil* † [Anstoss an das Gericht Mörschwil; Grenze gegen Mörschwil].
Anstöss *Gericht* meint das Niedergericht Mörschwil; *Mörschwil* z. 824 als «Morinwilari», 831 als «in villa Moriniswilare» bzw. 851 als «in villa, que dicitur Moriniswilare» erwähnten Ortschaft, zusges. in Umstellung von *in vilare Maurini* (811) «im Weiler des Maurinus» aus lat. *villare* «Weiler, einzelnes Gehöft, kleines Dorf» + dem Eigennamen *Maurinus*.
Mörschwil grenzt im Westen und Südwesten an Tübach.
- 8 *Hundsaker* † Bez. für ein Landstück, zw. →*Schlipf* und →*Kelen* gelegen. Die Lage entspricht etwa jener des Glinsel.
Zusges. aus ahd./mhd. *hunt* «Hund» + *Acker* «Ackerfeld». Dabei dürfte das erste Glied im abwertenden Sinn gemeint sein (Verschlechterung, Vergröberung). In Flurnamen ist von einem seit alters her belegbaren abwertenden Gebrauch des Wortes auszugehen (vgl. Hundewetter). Daher dürfte *Hund* auf den zerrissenen Charakter des Geländes absehen. Der Hundsacker ist ein schlechtes, unwirtliches, unfruchtbares «Ackerfeld, das mühsam zu bebauen oder wenig ertragreich ist».⁷⁰
- 9 *Hundtobel* Hundtobel
Seit der Mitte des 15. Jh. (1443/46)⁷¹ gebräuchliche, zumal als «Hüntobel» (1447; *Hiune* für «Hunne, Ungar, Riese»?)⁷² überlieferte Bez. für ein Waldstück im südlichsten Gemeindeteil, dort, wo das Land von der St.Galler Strasse teils steil z. Häftlibach abfällt. Weitgehend identisch mit der in anderen Quellen auftretenden Bez. Hasentobel, zusges. aus ahd. *haso*, mhd. *hase* «Hase» + *tobel*.
Hundtobel ist zusges. aus mhd. *hunt* «Hund» + *Tobel* «wildes, enges, unwegsames, meist von einem Bach durchflossenes, bewaldetes Tal mit

steilen Hängen; Schlucht». Hinter *Hund* steckt hier vielleicht eine nicht beschönigende Bezeichnung für den ‹Teufel›, also ‹Tobel, wo der Teufel haust›. Wahrscheinlicher aber bezieht sich *Hund* im abwertenden Sinn auf den zerrissenen Charakter des Geländes, auf das ‹Tobel mit gefährlichen Schluchten, Felsabstürzungen›, oder auf die ‹Örtlichkeit, die in der Nähe eines Felsabsturzes liegt› (in Flurnamen oft belegt).

10 *Obere Waid*

† Bez. für ein Landstück, an der → *Tübacher Gass* im Bereich der heutigen Überführung St.Galler Strasse/Bahnlinie gelegen. *Obere* z. Unterscheidung von der etwas nördlicher, d.h. weiter unten gelegenen → *Unteren Waid*.

Zuges. aus ahd. *obaro* ‹obere, hochgelegen› + ahd. *weida*, mhd. *weide*, *weid* (vgl. → *Die untere Waid*).

11 *Brisig*



Flurnamen nach Erath im Bereich Bruggmühle/Kellen.

† Bez. Ein kleines, als ‹Brÿsig› bereits 1635 dokumentiertes Landstück an der → *Tübacher Gass* (Schulstrasse), leicht südlich des Schulhauses Hermet.

Zu *brisi* ‹gemeines Heidekraut› (*Calluna vulgaris*), also ‹Örtlichkeit mit auffälligem Heidekrautbewuchs›. Die Bez. nimmt möglicherweise auch Bezug auf den Familiennamen Brissig (in Tübach nachgewiesen 1683, 1692).

Nach Grünberger leitet sich die Bez. ab von schwdt. *Risi* ‹Bergschlipf, Erdschlipf, steile Halde›.⁷³

12 *Bruder Reben*

† Bez. ‹In den Reben› bezeichnet 1949 das Landstück zw. der → *Aach* und dem Rothaus, eingfasst von der heutigen Aach-, Rothaus- und Bruggmühlestrasse. Sowohl bei Nötzli als auch bei Erath wird ein Rebfeld innerhalb des strassengesäumten Geländedreiecks mit *Bruder Reben*, in anderen Quellen mit Bruderhausreben bezeichnet. Noch auf Karten des 19. Jh. sind hier zwei Landstücke mit Reben vermerkt, die inzwischen verschwunden sind. Ein drittes Landstück mit Reben befand sich südöstlich der → *Kelen* (→ *Fürsten Reben*).

Zuges. aus ahd./mhd. *bruoder* ‹Bruder (Ordensbruder, Klosterbruder, Laienbruder, Waldbruder)› + *Rebe* ‹Reb-, Weingarten›. Es waren Reben, die von Brüdern genutzt wurden.

- 13 *Bruggmühle* Bruggmühle (Gemeinde Goldach)
 Bez. für die 1668/69 auf Goldacher Gemeindeboden an der ehemaligen
 →*Landstrass auf Rorschach* nahe der Brücke über die →*Goldach (Goldach-
 Fluss)* entstandene Mühle. Zusges. aus schwdt. *Brugg* zu *Brücke* ‹Übergang
 über einen Fluss, Bach oder Graben› + mhd. *mül, müle* ‹Mühle (zunächst
 durch Wasserkraft betrieben)›.
- 14 *Der Schlipf* Schlipf
 Seit der 2. Hälfte des 17. Jh. (Schlipff, 1709; Im Schlipf, 1750) gebräuchli-
 che Bez. für den steilen Geländeanstieg von der Bruggmühle z. Waldegg.
 Die Bez. hat sich auf den an der St.Galler Strasse liegenden Hof übertra-
 gen und tritt als solche seit 1681 regelmässig auf.
 Schwdt. *Schlipf* ‹Erdrutsch, Stelle, an der ein Erdrutsch stattfand›, von
 mhd. *slipf* ‹schlüpfrige Stelle, das Ausgleiten, Fallen› oder *slipfe* ‹Erd-
 rutsch›.
 Nach Grünberger steht die Bez. für ein in Bewegung geratenes Gebiet.⁷⁴
- 15 *Die alte Wis* † Bez. Seit dem 16. Jh. (Altwys, 1578) auftretende Bez. für ein Landstück,
 zw. →*Schlipf* und →*Kelen* gelegen. Die Lage entspricht etwa dem Glinsel.
 Bei Nötzli lautet die Bez. *Inn der Alten Wise*.
 Zusges. aus ahd./mhd. *alt* ‹alt› + ahd. *wisa*, mhd. *wise* ‹Wiese, Wiesland,
 Grasland›. Einen Hinweis z. Bed. des Namens gibt Schnetz: ‹Eine «Altwis»
 ist eine «Wiese, die nicht gedüngt und nur einmal gemäht wird»⁷⁵.›
- 16 *Die Rässen Gass* † Bez. für eine Wegverb., die wenig östlich des →*Schlipfs* die →*Landstrass*
auf Rorschach rechtwinklig kreuzte und nach zirka 300 Metern wieder in
 sie einmündete bzw. vom *Schlipf* nordwärts die →*Goldach (Goldach-Fluss)*
 entlang z. →*Aach* führte. Etwa beim Wegkreuz traf *Die Rässen Gasse* auf
 die →*Strass von Tübach und Horn nach S.Gall.* Nötzlis Bez. *Straas von*
St.Gallen auf Hornn und Rorschach Raesengass genant zeigt, dass die
 Namen gleichwertig verwendet wurden.⁷⁶
 Zusges. aus Adj. *räss* ‹scharf, schneidend› + *Gasse* (vgl. →*Die Tübacher*
Gass)⁷⁷, also etwa ‹Gasse mit scharfer, schneidender Ecke›, oder ‹ins
 Gelände (in Felsen) eingeschnittene Gasse mit scharfen Rändern›.
- 17 *Fürsten Reben* † Bez. für zwei Stücke Rebland südöstlich der *Kelen* und nahe der →*Gol-
 dach (Goldach-Fluss)*. Bei Nötzli sind etwa gleichenorts die beiden Bez.
Oberbruder Reben und *Glintzel Reben* vermerkt (*Oberbruder Reben* als
 Hinweis auf die einstige Nutzung der Parzelle durch Klosterbrüder, *Ober*
 z. topografischen Abgrenzung von →*Bruderreben*).
 Zusges. aus mhd. *vürste* ‹Herrscher eines Landes›, womit der Abt von
 St.Gallen gemeint ist, + *Rebe* ‹Reb-, Weingarten›.

- 18 *Gericht Goldach* † [Anstoss an das Gericht Goldach; Grenze gegen Goldach].
Anstöss *Gericht* meint das Niedergericht Goldach; *Goldach* z. 789 ersterwähnten Ortschaft ‹Goldaha›, zusges. aus ahd. *gold* (womit die Farbe bezeichnet worden sein dürfte⁷⁸) + ahd. *aha*, mhd. *ahe* ‹Fluss, Bach, fliessendes Wasser›. Goldach grenzt im Osten bzw. Südosten an Tübach.
- 19 *Goldach Fluss* Goldach (Goldach-Fluss).
 Die *Goldach* (Goldaach-Fluss, 1750; Eich-Fluss, 1764; Goldach, 1828) bildete vor ihrer Korrektur (1892/93/99, 1902) grosse Mäanderschlaufen im Mündungsgebiet. 1588, 1591, 1690, 1700 und 1704 trat der Fluss über die Ufer, was z.T. beträchtlichen Schaden anrichtete. Auf den wechselnden Flusslauf weist Nötzli direkt hin mit der Bezeichnung *Dermahliger Runtz und Lauff der Gold Aach*.
 Goldach vgl. → *Gericht Goldach Anstöss*. Die Form ‹Coldaham› für den Fluss taucht bereits um 1030 auf.
- 20 *Hermet* Hermet, Im Hermet⁷⁹
In der Hermet Bez. für das ansteigende Gelände südlich des heutigen Schulhauses, auf das sie sich übertragen hat (Schulhaus Hermet), und nördlich des Klosters St.Scholastika, beidseits der Schulstrasse. Erath unterscheidet zw. *Hermet* (gegenüber → *Brisig*, auf der Ostseite der Schulstrasse) und *In der Hermet* (westlich der Schulstrasse, leicht nördlich des Klosters St.Scholastika).
 Wohl ursprünglich ‹Herrenmad›, Zusges. aus dt. *Herr* und *Mahd* ‹Wiese, die (im Gegensatz zur Weide) gemäht wird› oder ‹ungedüngte, einmähige Bergwiese mit Heuhütte›.
 Der Name leitet sich kaum von ‹Heimat› ab, wie Grünberger vermutet.⁸⁰
- 21 *Im Sträl* † Bez. für ein abgewinkeltes, spitzig auslaufendes Landstück, das in Eraths Plan an → *Hermet* anstösst und östlich der heutigen Schulstrasse liegt.
 Zu dt. *Sträl* ‹Kamm, Geländekamm›⁸¹
- 22 *Kelen* Kellen
Kelen Gemeinds Theil Seit dem 15. Jh. (Kellen, 1491) gebräuchliche Flurbezeichnung für die an die → *Goldach (Goldach-Fluss)* stossende, sehr wasserreiche Geländesenke östlich des Klosters St.Scholastika. Der in Eraths Plan beigefügte Zusatz *Gemeinds Theil*, zusges. aus mhd. *gemeine* ‹Anteil, Gemeinschaft, Gemeinde› + *teil* ‹Teil von einem Ganzen, Anteil›, führt zum Schluss, dass es sich bei diesem grösseren Landstück um die Tübacher Allmend handelt hat. Östlich an die *Kelen* stösst bei Erath die *Untere Kelen*, zusges. aus ahd. *untaro*, mhd. *under* ‹untere, unten oder tiefgelegen› + *Kelen*.
 Schwdt. *Chele* ‹Kehle, natürlicher Einschnitt im Boden, Rinne, Kluft, Geländemulde›⁸².

23 Strass von Tübach und Horn nach S.Gall † Bez. für die heutige Goldacher Strasse (bis →Aach), an welche die Bruggmühlestrasse anschliesst.
Den Strassenabschnitt, der vom →Schlipf gegen St.Gallen führte, nennt Erath →Rässengass. Nötzlis Bez. *Straas von St.Gallen auf Hornm und Rorschach Raesengass genant* zeigt, dass die Bez. gleichrangig gebraucht wurden.
Zusges. aus ahd. *straza, strazza*, mhd. *straze* ‹Strasse› und versch. Orten (→Tübach, →Horn, St.Gallen⁸³).

24 Vogelherd † Bez. für ein kleines Landstück in der Gabelung von Aachstrasse und Rothausstrasse. Bei Nötzli wird dieses Landstück *Halbplatz* genannt.
Zusges. aus ahd. *fogal*, mhd. *vogel* ‹(jagdbarer) Vogel› + ahd. *herd*, mhd. *hert* ‹Erdreich, Boden; Boden als Feuerstätte, Herd; Haus, Wohnung›. Wegen der Ähnlichkeit mit einem Herd hiess ein ‹dem Vogelfang dienender, mit Garnen und Leimruten versehener Platz› Vogelherd.⁸⁴

25 Aach Aach tritt in verschiedenen Schreibungen seit dem 15. Jh. auf (Ah, 1432; Aach, 1491; Ach, 1668; Ach beÿ Tübach, 1682; Aach in Dübach, 1736; Zur Aach, 1736; Dorff-Aach, 1750). Die Bez. Eich (Aich, 1566; Eich, 1764) zu ahd. *eicha*, mhd. *eich, eiche* ‹Eiche› und entsprechend Eichmühle (siehe anschliessend) kommen nur vereinzelt vor. Als Benennungsmotiv sind eine oder mehrere Eichen in der Aach anzunehmen.



Flurnamen nach Erath im Bereich Aach.

Ahd. *aha*, mhd. *ahē* ‹Fluss, fliessendes Wasser›. Hinweis auf die wasserreiche Gegend, aber auch gleichbedeutend mit Fluss oder einem fliessenden Gewässer, womit hier die →Goldach (*Goldach-Fluss*) gemeint ist.

Eraths † Bez. *Papiermühle* (1582, 1750, 1786) bezieht sich auf die nordöstlich der heutigen Goldacher Strasse liegende Gebäudegruppe. Die Bez. ist mit dem Verschwinden der Papierproduktion erloschen, lebt aber in Mühlhof weiter. Die Papiermühle in der Aach entstand 1582.

Auch die Bez. *Mühle zu Aach* für die südlich der heutigen Goldacher Strasse liegende Gebäudegruppe ist so erloschen, existiert aber noch in der Form von Achmühle. ‹Mühle und Mühlstatt zu Aach› werden bereits 1499 erwähnt.⁸⁵

26 Der Fischer Weg Fischerweg Bez., die bei Nötzli *Fuosweg nach Sanct Gallen sonst Fischerwäg genant* lautet.⁸⁶ Wegverb. zw. der heutigen Goldacher Strasse und Horn bzw. dem Bodensee. Der Wegverlauf des historischen Fischerweges entspricht jenem des heutigen.

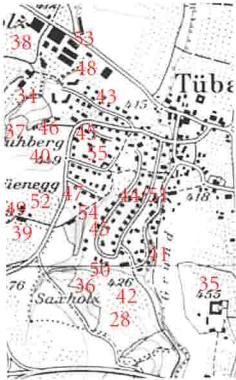
Zusges. aus dem Personennamen (Berufsbezeichnung) *Fischer* + ahd./mhd. *wec* ‹Weg, Strasse›.

- 27 *Der Statth. Rorsh.*
Statth Rorsch.
Statthalt. Rosch. Im vollen Wortlaut bzw. ergänzt *Der Statth[alterei] Rorsch[ach] [zugehörig]*.
† Bez. für ein der äbtischen Statthalterei Rorschach gehörendes Landstück in der → *Aach* (*Der Statth. Rorsh.*), und zwar südlich der Goldacher Strasse. Eine zweite, fast gleichlautende Bez. (*Statth Rorsch.*) findet sich für ein langgezogenes Landstück, das sich zw. der → *Landstrass auf Rorschach* und der → *Tübacher Gass* erstreckt. Eine dritte Bez. (*Statthalt. Rosch.*), ebenfalls für ein Landstück, findet sich nahe der → *Bruggmühle*.
- 28 *Die Rütthe* † Bez. für ein Landstück, nordöstlich der → *Aach* gelegen. Ein weiteres Landstück mit gleicher Bez. findet sich südlich von → *Im Grund oder Neugrüt*. Die Lage entspricht der aktuellen Bez. Grütwald.
ahd./mhd. *riuten* ‹reuten, ausreuten, urbar machen› in der Bed. ‹durch Roden und Verbrennen urbar gemachter Boden›.
- 29 *Die Unter Aach* † Bez. für ein Landstück, nordöstlich der → *Aach* an der Grenze zu Horn bzw. am Bürgerwald gelegen.
Zuges. aus ahd. *untaro*, mhd. *under* ‹untere, unten oder tiefgelegen› + ahd. *aha*, mhd. *ah* ‹Fluss, fließendes Wasser›.
- 30 *Herrschaft Horn*
Anstöss † [Anstoss an die Herrschaft Horn; Grenze gegen Horn]
Herrschaft spielt an auf die bischöflich-konstanzische Herrschaft, der Horn unterstand. *Horn* ‹kleine Landzunge, Halbinsel, Ufer›⁸⁷.
Horn grenzt im Norden an Tübach.
- 31 *Pfrundaker* † Bez. Das ‹Pfrundäkerli in der Zelg gen Horn abhin gelegen› wird bereits 1454 erwähnt.⁸⁸ Das Ackerstück bildete einen Teil der materiellen Grundlage des Pfründners (Pfrund-Inhabers), hier des Pfarrers. Der Acker befand sich nach Erath am → *Fischer Weg*, westlich Hagenbuch. Laut Hinweisen im Lehnsarchiv (Stiftsarchiv St.Gallen) stiess der Acker an des ‹Kellnhofs Braite› und an den Meggenpfrundacker.
Zuges. aus ahd. *pfruonta*, mhd. *pfruonde* ‹Unterhalt, vertragsmässig verabreichte Lebensmittel, Einkünfte eines geistlichen Amtes und dieses Amt selbst›⁸⁹ + *Acker* ‹Ackerfeld›.
- 32 *Spend Amt* † Bez. für ein kleines Landstück an der → *Strass von Tübach und Horn nach S.Gall*, nahe → *Aach*.
Zuges. aus mhd. *spende* ‹Geschenk, Gabe, Almosen sowie Austeilung desselben› + mhd. *ambt, ampt, amt* ‹Dienst, Amt, Beruf›. Das mhd. *spender-ambet* war das Almosenamnt, die Erträge dieses Feldes, das vielleicht auf eine Armenstiftung oder aber auf eine gemeindliche Einrichtung zurückging, wurden als Almosen Bedürftigen ausgeteilt.

† Bez. in der → *Aach*, nördöstlich der ehemaligen → *Mühle zu Aach*.

Mhd. *walc* oder *walke* ‹Walkmühle› zu ahd. *walchan*, *walkan* ‹kneten›, mhd. *walken* ‹walken, schlagen, prügeln, durchbleuen›. Der Name bedeutet also ‹Ort, wo man Tuch walkt›. Die Tätigkeit steht in Verb. mit der Leinwandherstellung.⁹⁰

34 Der Schwerzenbach



Flurnamen nach Erath im Bereich Saxholz/Halden/Ruheberg.

Schwärzebach

Kleines (Schwertzen Bächli, 1750), bereits 1482 als Schwertzenbach dokumentiertes Fließgewässer, das im Westen und Nordwesten die Grenze zw. Tübach und Steinach bildet. Der Schwärzebach entspringt südlich des Mörschwilers Hofes Aachen und fließt in den Bodensee.

Zuges. aus mhd. *swerze* ‹Schwärze, schwarze Farbe› (wohl auf die Kohleablagerungen am Bach zurückzuführen) + *Bach* ‹kleines, fließendes Gewässer›. Swerze als Farbbezeichnung dürfte auch in → *Swarzhaus* aufgegangen sein.

35 Die Schiben

† Bez. für ein Landstück, zw. den Verzweigungen der → *Tübacher Gass* gelegen, wenig nördlich des Klosters St.Scholastika. Nötzli gebraucht die Bez. *Auf der Scheiben*, während 1846 die Bez. *Scheibengüter* auftaucht. Ahd. *sciba*, mhd. *schibe* ‹Kugel, Scheibe, Kreis›. Es dürfte sich um Wiesland gehandelt haben, auf welchem jeweils Schützenscheiben aufgestellt wurden. Allerdings ist nicht auszuschliessen, dass der Name ein ‹rundes oder gerundetes Stück Wiese› bezeichnet hat.

Dornegg(wald)

36 Dornegg

Waldstück, im Südwesten der Gemeinde an der Grenze Tübach/Mörschwil gelegen, die von einem Abschnitt des Waldrandes gebildet wird. Erath setzt den Namen in den Vorwald, wo der Bewuchs mit Dornensträuchern besonders dicht war. *Dornegg* lebt heute in Dorneggwald weiter. Zuges. aus *Dorn* ‹Dorn, Stachel, Dornstrauch› für ‹Ort mit vielen Dornen, mit viel Dornestrüpp› + *Egg* ‹Spitze, Ecke, Kante, Winkel›. Topografisch bedeutet *Egg* ‹vorspringender Bergabsatz, langgezogener Berg Rücken›.

- 37 *Eichwald* † Bez. Seit dem 17. Jh. (Aichwald, 1687; Ihm Aich-Wald, 1750) gebräuchlich für das kleine Waldstück westlich von →*Neubrun*. Es grenzt an den →*Schwerzenbach* und somit an die Gemeinde Steinach.
Zusges. aus ahd. *eicha*, mhd. *eich*, *eiche* ‹Eiche› + ahd./mhd. *walt* ‹Wald› in der Bed. von ‹Eichenwald›.
- 38 *Gericht Steinach* † [Anstoss ans Gericht Steinach; Grenze gegen Steinach].
Anstöss *Gericht* meint das Niedergericht Steinach; Zusges. aus *Stein* + ahd. *aha*, mhd. *ah* ‹Fluss, Bach, fließendes Wasser›. Der 791/792 erstmals erwähnte Gewässername, von dem sich der Ortsname Steinach ableitet, bedeutet ‹Fluss mit (vielen) Steinen, steiniges Bachbett›.
Steinach grenzt im Nordwesten an Tübach.
- 39 *Herr Amtschr.* † Bez. bei Erath für ein Landstück, das südlich des Hofzubringers Grünegg ausserhalb der heutigen Tübacher Gemeindegrenzen auf Mörschwiler Boden liegt, von Nötzli zu Mörschwil, von Erath aber noch zu Tübach gezählt wird. *Herr Amtschr[eiber] Waibel* (Franz Josef Weibel, Fürstlicher Pfalzrat und Amtsschreiber zu Rorschach) war Eigentümer des Landstückes und liess noch vor 1791 das herrschaftliche Gut Grünegg bauen.
Waibel
- 40 *Hinter Ruechen* † Bez., die sich auf ein Landstück südlich von →*Neubrun* bezieht. *Hinter* dient z. Benennung des entfernteren Teils eines gleichnamigen Ortes bzw. einer gleichnamigen Flur.
Zusges. aus ahd. *hintar*, mhd. *hinder* ‹hinter, hinterer› + ahd. *ruh*, mhd. *rûch* ‹rauh, hart, streng, rauhes, unwirtliches Wiesland›.
- 41 *Im Grund* Im Grund
Landstück südlich des Oberdorfs, rechtsufrig, in einem Bogen des Häftlibaches gelegen. Möglicherweise ist die Bez. identisch mit dem 1437 erwähnten Ackerstück ‹Indergrund›.
Schwdt. *Grund* ‹Talgrund, -sohle, Niederung, Ebene, gutes Erdreich›. Das Wort ist mit der Präposition *im* z. festen Komposition geworden.
Nach Grünberger meint die Bez. eine kleinere oder grössere Ebene oder sanft geneigte Stelle am Hang, eine Bergterrasse.⁹¹
- 42 *Im Grund oder* † Bez. für ein Landstück, südwestlich der Bez. →*Im Grund* am Häftlibach gelegen. Linksufrig. *Grüt* lebt weiter in der Bez. Grütwald. *Oder* weist darauf hin, dass die beiden Namen gleichwertig verwendet wurden. Schwdt. *Grund* ‹Talgrund, -sohle, Niederung, Ebene, gutes Erdreich›. S. *Im Grund*.
Neugrüt zusges. aus *neu* + *grüt* zu ahd. *riuti* bzw. z. ahd. Verb *riuten* ‹ausreuten›, verbunden mit dem Präfix *ga-*, *ge-* oder *gi-*. *Grüt* ist wie *Rüthe* eine ‹Rodungsstelle, Reute›, *Neugrüt* ein ‹neu gerodetes Gebiet›.
Neugrüt

- 43 *Innsatz* † Bez. für ein bei Nötzli (*Ihm Einsatz*) und Erath verzeichnetes langgestrecktes Landstück zw. der heutigen Ruheberg- und Steinacher Strasse. Wohl zu dt. *Satz* ‹Felsstufe, schmales Plätzchen an einem Hang; Terrasse› mit verschmolzener dt. Präposition *in*. Die Bez. wird von Grünberger unzutreffend als ‹innerer Wohnsitz› (?) gedeutet.⁹²
- 44 *Kirchhalde* † Bez. für einen Abschnitt des westlich des Dorfes ansteigenden Hanges (→*Halden*), der gleichzeitig auf ehemalige Eigentumsverhältnisse verweist: Das Land gehörte der Kirche. Bei Erath trägt die Benennung den Zusatz →*Schaffner Amt*. Zusges. aus mhd. *kilche*, *kirche* ‹Kirche› + mhd. *halde* ‹Abhang, Bergabhang›⁹³.
- 45 *Mich. Schlatter* † Bez. für ein langgezogenes, z. →*Unter Ruechen* und →*Ober Ruechen* parallel liegendes Landstück östlich von →*Neubrunn*, dessen Verlauf etwa der heutigen Neubrunnstrasse entspricht. *Michael Schlatter* (1737–1810) ist hier als Eigentümer zu verstehen. Der gleiche Eigentumsvermerk findet sich für einen Abschnitt der →*Halden* (→*Swarzhaus*).
- 46 *Neubrunn* Neubrunn
Die ursprüngliche Geländebezeichnung ‹ein Weingarten zu Tuebach genannt der Untere Ruchen›, ‹der untere Ruchen›, ‹Unter Ruchen Gut› oder ‹Gut unterer Ruchen› findet sich vermehrt unter den Eintragungen im Lehensarchiv (Stiftsarchiv St.Gallen) und könnte das spätere *Neubrunn* meinen. Neubrunn (Neüvbronnen, 1709) ist seit dem frühen 18. Jh. gebräuchlich.
Zusges. aus *neu* ‹neu, Gegensatz zu alt› + *brunn* ‹Brunnen, Quelle› in der Bed. von ‹neu gefasste Quelle›.
- 47 *Ober Ruechen* † Bez. für ein Landstück, parallel zu →*Unter Ruechen* gelegen, heute begrenzt durch Ruhebergstrasse und Schwarzhausweg. Die Lage entspricht etwa den heutigen Bez. Gartenstrasse und Sonnmatt.
Zusges. aus ahd. *obaro* ‹obere, hochgelegen› + ahd. *ruh*, mhd. *rûch* ‹rauh, hart, streng, rauhes, unwirtliches Wiesland›.
- 48 *Rosenaker* † Bez. für das nordöstlich von →*Neubrunn* und südlich der heutigen Steinacher Strasse gelegene Landstück, das in anderen Quellen die Bez. Bildwiese (1949; 1999) trägt. Bild bezieht sich wohl auf den Bildstock am Dorfausgang. Dieser muss in der Tradition gesehen werden, Kreuzwege und Höhen mit (Christus-)Bildern in Form von Bildstöcken zu zieren.⁹⁴ Nötzli verwendet *Rosen-Acker* für ein südlich und parallel z. →*Innsatz* lie-

gendes Landstück. Vom Rosenäckerli ist bereits in Quellen des 15. und 16. Jh. die Rede. Nahe beim *Rosenaker* wird der einstige Rosenberghof vermutet. Zuges. aus mhd. *rose* ‹Rose› + *acker* ‹Ackerfeld›.

Rosenaker könnte aber auch identisch sein mit dem in Quellen (Lehnsarchiv) auftretenden *Rossackher*, wohl zuges. aus schwdt. *Ross* ‹Röste, d.h. kleiner Teich, Wassergrube, kleiner Tümpel, Pfütze› + *acker* ‹Ackerfeld›. Der südlich von *Rosenaker* gelegene Hang ist quellenreich.

- 49 *Ruechen* † Seit dem 15. Jh. (Ruochen, 1450) gebräuchliche Bez. für das Gebiet, das sich westlich bzw. nordwestlich von → *Swarzhaus* über die Grenze Tübach/Mörschwil erstreckt. Weitgehend identisch mit der heutigen Bez. Grünegg.
Mhd. *rûch* ‹rauh, hart, streng›.

- 50 *Saxholz* Saxholz
Seit der 1. Hälfte des 18. Jh. gebräuchliche Bez. für einen Hof bzw. das zugehörige Landstück südwestlich des Oberdorfs. Das *Sax Holtz* ist bei Nötzli der → *Dorneggwald*. Heute spricht man nebeneinander von *Saxholz* und *Dorneggwald*.
Zuges. aus *sax*, *sags* (1764) + ahd./mhd. *holz* ‹Holz; Stoffbezeichnung, früher auch in der Bed. von Gehölz, Wald›. Das Bestimmungswort *Sax* kann Familienname sein, oder dann von lat. *saccus* ‹Sack› stammen in der Bed. von ‹abgeschlossener Landteil, der keinen Ausgang hat›⁹⁵ oder ‹Geländeschlupf, schmaler Geländestreifen, kleine Mulde›. Bei Nötzli führt ein plötzlich abbrechender Weg ins *Sax Holtz*. Das Wort stammt sicher nicht von lat. *saxum* ‹Felsen›, da dieses im gesprochenen Lat. schon im 1. Jh. n. Chr. zu *Sass* wurde.⁹⁶

- 51 *Schaffner Amt* † Bez. für ein zw. 1491 und 1529 mehrfach erwähntes Rebfeld (St. Wyborada pfrund wingarten, 1491; Wyborada wingarten, 1511; Wippratengarten, 1529), im Oberdorf gelegen und an Loderlisacker anstossend. Die Lage ist im Bereich der späteren → *Kirchhalden* zu lokalisieren, und das Weingut entspricht jenem, das der seit 1456 bestehenden Wiborada-Kaplanei (St. Mangen-Kirche) in St. Gallen gehörte.⁹⁷ Nach der Reformation tritt die Bez. Pfrundweingarten St. Wiborada nicht mehr auf. Der Weinberg allerdings blieb bestehen und wurde später als *Kirchhalde Schaffner Amt* geführt.
Zuges. aus *Schaffner* ‹Verwalter, Aufseher› + mhd. *ambt*, *ampt*, *amt* ‹Dienst, Amt, Beruf›. → *Kirchhalden* und *Schaffner Amt* müssen in einem Zusammenhang gesehen werden. Das Landstück gehörte der Kirche und konnte vom Verwalter der Pfründe – am ehesten ist hier an den Pfleger zu denken – genutzt werden.

- 52 *See Thor* † Bez. für ein abgewinkeltes Landstück, zw. →*Ruechen* und →*Hinter Ruechen* gelegen. Die Lage entspricht einem Abschnitt der heutigen Grünegg. Zusges. aus mhd. *se* ‹See› + mhd. *tor* ‹Tor, Tür›. Seetor dürfte sich auf einen Durchlass im Grenzzaun zw. Mörschwil und Tübach beziehen. Es war das Tor, das z. Bodensee führte. Nach Vincenz ‹torförmige Wegstelle, von wo aus man den See sieht›.
- 53 *Strass von Obersteinach* † Bez. für die heutige Steinacher Strasse (bis Dorf), im Verlauf dieser etwa entsprechend.
Zusges. aus ahd. *straza*, *strazza*, mhd. *straze* ‹Strasse› und dem Ortsnamen ‹Obersteinach› (→*Gericht Steinach Anstöss*).
- 54 *Swarzhaus oder Halden* Schwarzhaus
Spätestens seit Erath gebräuchliche Bez. für das abfallende Landstück östlich des heutigen Schwarzhauses. *Swarzhaus* hat *Halden* weitgehend verdrängt, und die beiden Namen werden bereits bei Erath gleichrangig verwendet.
Zusges. aus mhd. *Swarz* ‹dunkelfarbig, schwarz› + mhd. *hus*, *hous* ‹Haus, Wohnung, Haushaltung›. Vgl. zu *Swarz* auch →*Schwerzenbach*.

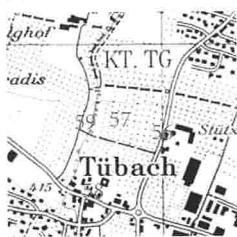
Halden

In Kombination mit →*Swarzhaus* auftretende Bez. für das abfallende Landstück östlich des heutigen Schwarzhauses. Ein Teil des Landes, das nördöstlich an die →*Kirchhalde* bzw. an das →*Schaffner Amt* anstieß, gehörte →*Mich. Schlatter*.

Ahd. *halda* bzw. mhd. *halde* ‹Abhang, Bergabhang›⁹⁸.

- 55 *Unter Ruechen* † Bez. für ein Landstück, zw. →*Mich. Schlatter*, →*Ober Ruechen*, Ruhebergstrasse und Ruhebergweg gelegen. Auf ihm steht heute das Haus Ruheberg, wobei Erath das Landstück selbst an Strasse und Weg grenzen lässt.
Zusges. aus ahd. *untaro*, mhd. *under* ‹untere, unten oder tiefgelegen› + ahd. *ruh*, mhd. *rûch* ‹rauh, hart, streng, rauhes, unwirtliches Wiesland›.

56 *Die Stütze Gass*



Flurnamen nach Erath im Bereich Dorf/Zelg.

Bei Erath erscheint die inzwischen † Bez. im Zusammenhang mit einem Wegstück, dass vom Landhaus in Richtung Horn führt, bei Nötzli als *LandStraas nach Dübach und Sanct Gallen Sonsten Stützensgass genant*. Der Wegverlauf stimmt etwa mit dem Verlauf der heutigen Hornstrasse überein. *Stütze* lebt weiter in Stützwiese.

Zusges. aus dt. *Stutz* ‹steil ansteigende Stelle im Gelände, besonders auch bei Wegen und Strassen› + *gasse* (vgl. →*Die Tübacher Gass*)⁹⁹. Zusges. im Plural ergäbe sich dann ‹Gasse mit steilen Abschnitten›.

Bei Grünberger ist die Stützgass die steile St.Galler Strasse.¹⁰⁰

- 57 *Oberaker* † Bez. für ein Landstück, das westlich an das → *Zistenhaus* anschliesst und nördlich an die Kleine Zelg grenzt.
Zusges. aus ahd. *obaro* ‹obere, hochgelegen› + *Acker* ‹Ackerfeld›.
- 58 *Tübach* Tübach
Tiuffenbach (1206); Tufibach (13. Jh.); Tiuffinbach (1270); Tünbach (1404, 1443, 1450, 1455, um 1530); Töbach (1433); Dünbach (1446); Tumbach (1449, 1461); ze Tünbach im Dorff (1450); Tümbach (1451, 1456, 1460, 1463); Tunbach (um 1530); Tuebach (1529); Tubach (1532); Tubacch (1537); Toubacch (1537); Thübach (1550/1682), Thubach (1562); Dunbach (1577); Deübach (1686); Diebach (1712); Dubach, Dübach (1557/1736); Dübach (18. Jh.); Dorff Dübach (1750); Tübach (1566, 1662, 1759, 1764, 1786, 1806, 1854, 1885, 1900, 1921, 1945, 1949, 1999); Gem. Tübach (1854, 1999).
Zusges. aus ahd. *tiuf*, mhd. *tief*, *tiuf* ‹tief gelegenes Land, Vertiefung im Gelände› und *bach* ‹kleines, fliessendes Gewässer›. Die Bez. steht bei Erath für den Ort am tiefgelegenen Bach bzw. am Bach, der aus der Tiefe des Tobels kommt. Gemeint ist mit dem Bach der Häftlibach bzw. der Hornbach.¹⁰¹
- 59 *Zistenhaus* † Bez. für ein Landstück im Unterdorf, im Westen begrenzt durch den Häftlibach, nördlich durch die kleine Zelg.
Zusges. aus *Ziste(n)* + mhd. *hus*, *hous* ‹Haus, Wohnung, Haushaltung›. Die Benennung kommt nur bei Erath vor. Sie könnte auf den Eigennamen Franziskus oder Franziska zurückgehen, wobei sich *sk* zu *št* verändert hätte.¹⁰² Damit ergäbe sich die Bed. ‹Haus des Franziskus, Haus der Franziska›. Nach Vincenz möglicherweise zum Familiennamen Züst passend, der in der Ostschweiz belegt ist. Möglich wäre auch die dialektale Form von *Sust* ‹Warenlager›.¹⁰³

Kartenausschnitte S. 96, 98, 101, 103 und 107 reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie (BA 002813).



Joseph Henri de Besele.
 Gesamtansicht von
 Tübach, um 1822
 (Aquarell). Der Blick von
 Süden auf Tübach und
 den Bodensee hat verschie-
 dentlich Künstler angeregt.
 Als markante Einzel-
 gebäude kann man den
 Ruheberg (links), in der
 Bildmitte und im Vorder-
 grund verschiedene Wohn-
 und Wirtschaftsgebäude
 (unter anderem das «alte
 Bauernhaus» mit vorgela-
 gerter Scheune) erkennen.
 Rechts steht in einer par-
 kähmlichen Landschaft die
 Pfarrkirche.

Ländliche Gesellschaft

Hauptsächlich Stillstand prägte Tübach zwischen 1600 und 1850. Die Bevölkerung nahm insgesamt nur wenig zu. Die Landwirtschaft bildete den Haupterwerbszweig der Menschen. Die Produktion diente vorwiegend der Selbstversorgung. Anfänglich zumeist verbunden mit der Landwirtschaft, entwickelten sich zögerlich Handwerk und Gewerbe. Sie gelangten im 18. und 19. Jahrhundert zu einer bescheidenen Blüte. In der Aach waren mit der Getreide- und der Papiermühle bereits am Ausgang des 16. Jahrhunderts zwei wirtschaftliche Grossbetriebe entstanden. Stillstand einerseits, Veränderungen in kleinen Schritten andererseits: In der Landwirtschaft wurden traditionelle Methoden allmählich verdrängt, Handwerk und Gewerbe wurden vielfältiger, die Zusammensetzung der Bevölkerung veränderte sich.

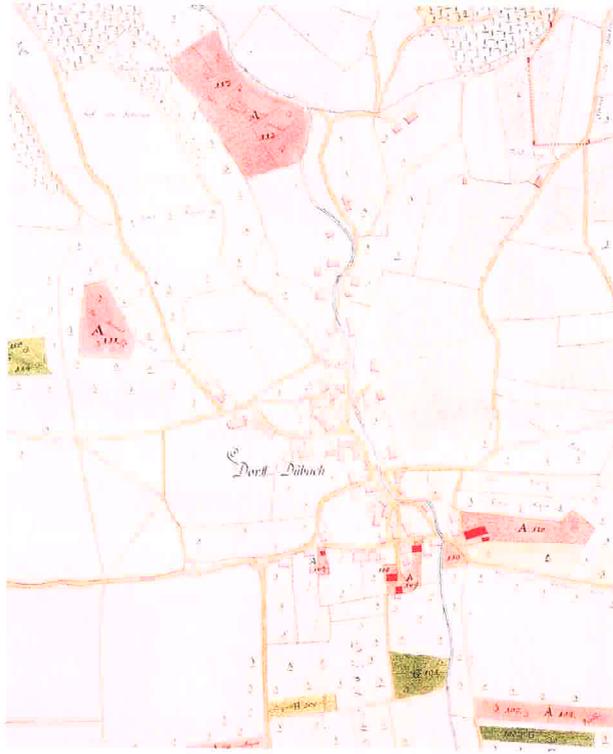
Zwischen Dörfern, Weilern und Höfen

Die 326 Pfarrgenossen, welche 1747 in der Pfarrei Tübach lebten, wohnten im Dorf und in umliegenden Höfen. Sie waren von der Kirche unterschiedlich weit entfernt. Als Ort zweier Gewerbebetriebe, mehrerer Höfe und Wirtschaftsgebäude beidseits des Karrenweges von Obersteinach nach St.Gallen hatte die Aach ein dorfähnliches Aussehen. Die alten Bezeichnungen ‹Dorff-Aach›, ‹Ach bey Tübach› oder ‹Aach in Tübach› heben die Bedeutung hervor.

Die Menschen des Dorfs, der Aach und der Höfe wurden mit diesen identifiziert. Sprach man im 17. Jahrhundert von Einzelpersonen, brachte man jeweils deren Herkunft zum Ausdruck:¹ ‹Ex [= von] Ach›, ‹Ex Ober Steinach›, ‹Ex Ruochen›, ‹Ex Steinach›, ‹Ex Tübach›, ‹Ex Under Steinach› usw. Mit der Verselbständigung von Tübach als Pfarrei (18. Jahrhundert) und der Entstehung der Politischen Gemeinde (19. Jahrhundert) verfeinerten sich in Dokumenten Herkunfts- und Zugehörigkeitsbezeichnungen: Die Menschen werden nun dem Dorf, dem Unterdorf, der Aach, dem Saxholz, dem Ober- und Untersaxholz, der Grünegg, dem Rothaus, der Waldegg usw. zugeordnet. Peter Bick unterscheidet 1910 das Dorf (Tübach), drei Weiler (Aach, Waldegg, Neubrunn) und neun Höfe (Grünegg, Mühlhof, Rothaus, Ruheberg, Saxholz, Schlipf, Schwarzhaus, Villa Waldegg sowie das Kloster St.Scholastika).²

Im 19. Jahrhundert ergab sich sodann eine weitere Verfeinerung, diesmal administrativer Art, indem die Gebäude Nummern bekamen. So lebte beispielsweise der Bauer Peter Andreas Josuran, der Vater des späteren Gemeindammanns, seit 1831 im Haus Nr. 57, seit 1832 im Haus Nr. 61. Beide Gebäude standen in der Nähe des Tübacher Dorfplatzes und gehörten pfarreilich zu Arbon (vgl. S. 153, 160). Zur Orientierung im Dorf dienten aber nach wie vor auch die Namen der Hofbesitzer oder die Funktion von Gebäuden, z.B. ‹in der Schmidte› (erwähnt 1834), ‹Armenhaus› (1833), ‹Spital› (1834), ‹Schulhaus› (1846), ‹Beckenhaus› (1845). Ferner trugen die Karrenwege Namen, die sich nicht erhalten haben: ‹Kappellgass› (erwähnt 1834/39), ‹Obere Kapellgass› (1846), ‹Schenkengass› (1842/43). Erstere Bezeichnungen bezogen sich auf die einstige Kapelle, und die ‹Schenkengass› weist wohl auf die einstige Schenke ‹Zum Kreuz› hin.

Tübach im Jahre 1750.
Der von Johann Kaspar Nötzli aufgesetzte Güterplan zeigt ein Dorf inmitten von Wiesen, Äckern, Obstbäumen und Reben.



Die Aach im Jahre 1750.
Der ausgedehnte Weiler bildete einen zweiten Siedlungsschwerpunkt und war als Standort der Papier- und Mahlmühle auch ein wirtschaftliches Zentrum.



Dorf, Weiler und Höfe, 1825 und 1910 (mit Hinweis auf Bevölkerungsverteilung. Quelle: BiASG; Bick: Goldachtal)

	<i>Gebäude</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Bewohner</i>
	1825	1910	1910
Tübach (Dorf)	40	49	400
Aach	11	9	54
Waldegg		5	42
Neubrunn	2	2	6
Kloster		2	65
Rothaus		2	24
Saxholz	1	2	15
Villa Waldegg		2	7
Mühlhof		1	9
Ruheberg	2	1	9
Grünegg	3	1	7
Schlipf	1	1	5
Schwarzhaus	1	1	3
Total	61	78	646

Die Bevölkerung

Leben und Sterben

Die Steinacher Pfarreiregister (Pfarrarchiv Steinach) überliefern jene Tübacherinnen und Tübacher, die bis 1744 verstorben sind. Von ihnen erfährt man oft nicht mehr als den Namen und die Herkunft (Tübach, Aach). Johannes Oderbolz, «in bello contra Turcas occubuit», der also im Kampf gegen die Türken sein Leben verlor, gehört zu jenen Ausnahmen, deren Todesumstände erkennbar werden. Oderbolz war Söldner in fremden Diensten. Er setzte sich grosser Gefahr aus. Der Tod war aber auch in Oderbolz' Heimat stets gegenwärtig.

Krankheiten und Todesursachen werden konkreter in den Tübacher Pfarreiregistern nach 1800. Der jeweilige Tübacher Pfarrer vermerkte diese im Totenbuch, so genau, wie seine medizinischen Kenntnisse es zulassen. Bei seiner Diagnose stützte sich der Geistliche auf eigene Erfahrungen, Beobachtungen und Vermutungen aufgrund ähnlicher Symptome bei früher Verstorbenen. Manchmal floss in seine Aufzeichnung auch das Urteil eines gerade anwesenden Arztes ein.

In besagten Aufzeichnungen des Tübacher Pfarramtes wird verschiedentlich auf Ärzte hingewiesen. Als Amtspersonen mussten sie eine Leiche zur Bestattung freigeben (was der Pfarrer dann im Totenprotokoll vermerkte). Die medizinische Versorgung der Tübacher Bevölkerung er-

folgte noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Steinach aus. Mediziner aus Tübach finden anfänglich keine Erwähnung. 1816 wird der Steinacher Doktor Jakob Zeller, 1821 werden ein Doktor Keller «ex Steinach» sowie ein Doktor Felder genannt. Felder war Bezirksarzt. 1828 tritt ein «Doctor» Bischof in Erscheinung. Möglicherweise war er ein Einheimischer.

Allerlei Todesursachen

Trotz der gelegentlichen Anwesenheit von Ärzten liegt in den Befunden und Erklärungen der Pfarrherren eine gewisse Fehlerquote. Es ist sogar möglich, dass es mehr Fehleinschätzungen als zutreffende Diagnosen gibt. Dazu kommt, dass das Urteil des Pfarrers nicht mit jenem des Arztes übereinstimmen musste. Der Pfarrer trug das als Grund ein, was ihm plausibel erschien. Dabei unterstand er weder einer Aufsicht noch einer Kontrolle. Totenbücher wurden weder vom Bezirksarzt noch einer anderen Oberbehörde eingesehen. Diese Quelle stellt betreffend Todesursachen also kein offizielles «Protokoll des Sterbens» dar, zeigt aber, woran Menschen leiden und sterben konnten.

Geschlossen aufgrund der Eintragungen des Pfarrers waren die Todesursachen der zwischen 1800 und 1830 verstorbenen Tübacherinnen und Tübacher unterschiedlich. Die folgende Zusammenstellung nennt verschiedene Todesursachen, wie sie von den Tübacher Pfarrherren Johann Baptist Federer (1791–1805), Franz Ulrich Federer (1805–1812), Franz Josef Meglinger (1813–1816) und Johann Baptist Bleichenbach (1816–1836) festgehalten worden sind.³

<i>Alterschwäche</i>	Abnahme der körperlichen und oft auch geistigen Kräfte; Zustand körperlicher Entkräftung durch schwere Erkrankungen, Unterernährung oder Altersabbau
<i>Auszehrung</i>	Auch als ‹abnehmende Krankheit›, ‹Abnehmen›, ‹Abzehren› oder ‹Dörrsucht› bezeichnet; im Grunde Tuberkulose, eine Lungenkrankheit. ‹Auszehrung› bezeichnet auch die Schwindsucht oder Lungenschwindsucht.
<i>Blattern</i>	Auch ‹Pocken› genannt; akute, durch Viren verursachte Infektionskrankheit mit grosser Ansteckungsgefahr
<i>Brustkrebs</i>	Um sich fressendes Krebsgeschwür, bösartige Gewebsneubildung (Geschwulst, Tumor) in der Brust
<i>Brust- und Nervenfieber</i>	Als ‹Brustfieber› wird jede entzündliche, mit Fieber verbundene, akute Brustkrankheit, als ‹Nervenfieber› der Bauchtyphus oder Unterleibstyphus bezeichnet. Infektionskrankheit, deren Erreger eine Salmonellenart ist (Ursache: verunreinigte Nahrungsmittel, schlechtes Trinkwasser).
<i>Brustwassersucht</i>	→ <i>Wassersucht</i>
<i>Convulsionen</i>	Krämpfe, die durch rasch aufeinanderfolgende Muskelkontraktionen (Zuckungen) charakterisiert sind und den ganzen Körper erfassen
<i>Entzündung</i>	Reaktion des Gewebes auf toxische, bakterielle, thermische oder andere Schädigungen. Hauptsymptome: Rötung, Schwellung, Wärme, Schmerz
<i>Entzündungs-Fieber</i>	→ <i>Hitzige Fieber</i>
<i>Faulfieber</i>	Flecktyphus, eine schwere Form des Typhus; Unterleibstyphus. Die Beifügung ‹faul› bezieht sich auf die gewöhnlich erfolgende Blutzersetzung.
<i>Frühzeitige Geburt</i>	Die Frühgeburt bezeichnet die Geburt eines noch nicht ausgetragenen, aber durchaus lebensfähigen Kindes, etwa vom achten Schwangerschaftsmonat an. Der Begriff ‹frühzeitige Geburt› könnte allerdings auch eine ‹Fehlgeburt› meinen (Abort im vierten bis siebten Schwangerschaftsmonat).
<i>Gichten bzw. Gichteren</i>	Krämpfe, Zuckungen, besonders kleiner Kinder, jedoch auch schwacher Erwachsener, Schüttelkrämpfe
<i>Hitzige Fieber</i>	‹Hitzig› als nähere Umschreibung des Fiebers und als Abgrenzung vom ‹kalten Fieber› verwendet. Die Grenzen zwischen den beiden Formen von Fieber verlaufen unscharf, die Unterscheidung ist rein äusserlich. ‹Hitziges Fieber› könnte Typhus sein. Mit ‹kaltem Fieber› kann das ‹Wechselfieber› gemeint sein.
<i>Hitziges Gallen-Fieber</i>	Vielleicht ist mit ‹Gallen-Fieber› die Gelbsucht gemeint. Nach älterem Volksglauben war die Gelbsucht eine Folgeerscheinung des Überschusses an Galle. ‹Gallen-Fieber› galt als Bezeichnung auch für den Flecktyphus. ‹Hitzig› → <i>Hitzige Fieber</i>

<i>Keuchhusten</i>	Bakterielle Infektionskrankheit, vorwiegend im Kindesalter, die durch langandauernde, krampfartige Hustenanfälle charakterisiert ist
<i>Kindbettfieber</i>	Wochenbettfieber; jede von Geburtsverletzungen oder vom Uterus ausgehende Infektion
<i>Lungenentzündung</i>	Entzündung des Lungengewebes, wobei es zu schleimigen Ausscheidungen kommt
<i>Lungenschwindsucht</i>	→ <i>Auszehrung</i>
<i>Lungensucht</i>	→ <i>Auszehrung</i>
<i>Masern</i>	Auch als «Rotsucht» oder «Röteln» bezeichnet; eine Viruskrankheit vorwiegend des Kindesalters
<i>Natürliche Pocken</i>	→ <i>Blattern</i>
<i>Rieselfieber</i>	Vielleicht «Friesel» = volkstümliche Bezeichnung für akute, rote, seltener weisse Hautausschläge, die mit Fieber einhergehen
<i>Ruhr</i>	Im Dickdarm lokalisierte Infektionskrankheit mit krampfartigen Leibschmerzen und blutig-schleimigen Durchfällen. Unterschieden wurden die «weisse Ruhr» (Durchfall ohne Blutabgang) und die «Rote Ruhr» (blutiger Durchfall).
<i>Scharlach-Fieber</i>	Von Fieber begleitete Infektionskrankheit, die mit einem scharlachroten Hautausschlag, der später schuppt, einhergeht
<i>Schlag</i>	→ <i>Schlagfluss</i>
<i>Schlagfluss</i>	Schlaganfall. Krankheiten mit Lähmungserscheinungen, ursprünglich wohl auf den «Schlag» eines Dämons zurückgeführt
<i>Totgeburt</i>	→ <i>Frühzeitige Geburt</i>
<i>Wassersucht</i>	Krankhafte Ansammlung von aus dem Blut stammender Flüssigkeit in den Gewebsspalten und/oder Körperhöhlen, Ödem, Hydrops. Auch in den Gliedern kann sich Wasser sammeln (Gliederwasser).
<i>Weisse Ruhr</i>	→ <i>Ruhr</i>
<i>Zahnen</i>	Im Volksmund wird mit dem Begriff «Zahnen» die Periode des Erscheinens der Milchzähne beim Kleinkind umschrieben. Die erste Zahnungsphase ist mit gutem Grund gefürchtet, da sie in eine Zeit besonderer Anfälligkeit des Kleinkindes fällt und zumal zu Infektionen mit tödlichem Ausgang führen kann.

Versehgang und Sterbesakrament

Der kirchlichen Sterbevorbereitung wurde auch in Tübach grosse Bedeutung zugemessen.⁴ Zu sterben, ohne seine Sache mit dem Herrgott in Ordnung gebracht zu haben, rechnete man zum Schlimmsten, was einem passieren konnte. Das Tischgebet mit der Bitte um göttlichen Beistand in der Todestunde gehörte zu den ständigen Todesvorbereitungen. Beistand leistete auch der Pfarrer, der im Notfall so schnell wie möglich mit den Tröstungen der Kirche zur Stelle war und den Versehgang vornahm; denn war ein baldiger Tod absehbar, liess man den Pfarrer kommen.

Im weissen Chorrock schritt er in Begleitung des Messmers, der das Versehkreuz vorantrug, und den Ministranten, die ab und zu mit einem Glöcklein bimmelten, über Wege und Stege zu den Sterbenden im Dorf, in der Aach und auf den weit verstreut liegenden Höfen. Selbst bei Sturm, Regen und Schnee erkämpfte sich der Pfarrer den Weg zu der ihm anvertrauten Seele. Wenn der Priester mit der geweihten Hostie die Kirche verliess, wurde das Versehglöcklein geläutet. Das Tübacher Volk nahm am Versehgang jeweils regen Anteil: «Das Ssmum [= Sanctissimum; gemeint ist das Allerheiligste] wird von dem Volk an Sonn- und Feiertagen ziemlich zahlreich begleitet, auch an den Arbeitstagen von einigen»⁵, berichtet Pfarrer Bleichenbach 1825 aus Tübach.

In der Sterbekammer hatte man unterdessen den Versehtisch vorbereitet. Mitten auf dem weissen Verwahrtuch stand ein Kreuz, eingerahmt von zwei Kerzenstöcken mit an Lichtmess geweihten Kerzen. Daneben waren ein Glas mit Weihwasser für die sterbende Person und zwei kleine Tellerchen für Watte und Salz angeordnet. Vor den Tisch stellte man einen Schemel für den Priester zum Niederknien.

Liessen es die körperliche und geistige Verfassung noch zu, nahm der Pfarrer der sterbenden Person die Beichte ab. Gleichzeitig betete draussen der Messmer mit den Angehörigen den Rosenkranz. Zur Spendung von Kommunion und Krankensalbung öffnete der Priester dann wieder die Türe, damit alle Hausbewohner bei der tröstlichen Handlung zugegen sein und mitbeten konnten. Der Priester legte der sterbenden Person die Hostie in den Mund und salbte mit dem heiligen Öl Augen, Ohren, Nase, Mund und Hände.

Die Sterbenden und ihre betroffenen Angehörigen waren zutiefst dankbar für solchen Beistand, für die einfühlsamen Gebete und die Verheissungen nach dem endgültigen Abschied. Die Kranken seien «bei gutem Verstand vorbereitet, dann öfters getröstet aufgemuntert» worden, stellt Pfarrer Bleichenbach fest, und am Ende habe er ihnen «meistentheils getreust beygestanden»⁶. Eingebettet in die Gemeinschaft der irdischen Familie und der fürbittenden Heiligen im Jenseits verlor der Tod seinen Schrecken.

Aussergewöhnliche Vorfälle im Sterbezimmer

Pfarrer Bleichenbach, der dem Sterben in Tübach besondere Aufmerksamkeit schenkte und an Aussergewöhnlichem interessiert war, ging gar so weit, dieses zu protokollieren. Das Staunen vor der wundersam walten- den Hand Gottes führte dabei seine Feder: Der Fall der Maria Elisabetha Werz, wohnhaft im Dorf und Gattin von Leutnant Josef Anton Ebnetter, dürfte allerdings auch ausserhalb des Sterbezimmers für einiges Aufsehen gesorgt haben: Maria Elisabeth verschied hochschwanger am 12. August 1816 im Alter von 28 Jahren: «Gleich nach dem Absterben $\frac{3}{4}$ stund darnach ward obige Frau von Hr [Herrn] doktor Jakob Zeller von Steinach aufgeschnitten, und ich [= Bleichenbach] hatte das Glück das Kind, das ein Mädcl war, noch zu Taufen in ihrem Hause, das aber gleich darauf starb»⁷. Eine andere Notiz Bleichenbachs: Jakob Michael Bischof, «war beinahe 2 volle Jahr ganz am untern Leib lahm im Bette, war sehr oft mit allen HHL. Sterbesakramenten versehen, gab seinen Geist, unter meinem [= Bleichenbach] Hl. Zusprüchen, seinem Schöpfer [...] dahin». Bischof starb 1812 im Alter von 25 Jahren.

Die Bevölkerung von Tübach, 1468–2000 (Quelle: von Arx; StiftsASG; PfarrA Tübach; Eidgenössische Volkszählung, 1850–1990; weitere)

Jahr	Zahl
1468	175–215
1473	150/235
1747	326
1800	340
1809	340
1837	357
1850	359
1860	393
1870	388
1880	422
1888	420
1900	569
1910	646
1920	633
1930	622
1940	642
1950	665
1960	642
1970	693
1977	800
1980	845
1990	1007
2000	1104

Demografischer Überblick

Zwischen 1469 und 2000 ist die Bevölkerung von Tübach stark gewachsen, nämlich von 175 bzw. 215 Menschen (1468) auf 1104 (2000). Untersucht man einzelne Zeitabschnitte, so lassen sich solche mit einem Geburtenüberschuss (1771–1795: +18) von solchen mit einer Negativbilanz (1746–1770: –66), wo also die Zahl der Geburten kleiner ist als jene der Todesfälle, unterscheiden. Ferner gibt es Abschnitte, in denen Geburten und Todesfälle ungefähr ausgeglichen waren, wo also sozusagen Stagnation herrschte (1801–1830: –2).

Betrachtet man einzelne Jahre dieser Zeitabschnitte, so zeigt sich, dass die Geburtenzahl (Maximalwert 17 [1786, 1809] bei 11 bzw. 9 Todesfällen) und die Todesfälle (Maximalwert 26 [1796] bei 9 Geburten) teils weit auseinanderliegen. Vor dem Hintergrund hoher Kindersterblichkeit, mangelhafter und einseitiger Ernährung sowie unzureichender hygienischer Verhältnisse und medizinischer Versorgung überwog zwischen 1746 und 1800 die Zahl der Todesfälle jene der Geburten deutlich (–60), in den 30 folgenden Jahren jedoch nur noch wenig (–2). Da immer auch ein Zuzug von Menschen nach Tübach mitberücksichtigt werden muss, kann man beim ersten Zeitraum von einer stagnierenden, beim zweiten Zeitraum von einer leicht steigenden Zahl ausgehen. Von 1746 bis 1800 dürfte sich die Zahl der Einwohner von Tübach durchschnittlich zwischen 250 und 300 Personen bewegt haben, von 1800 bis 1830 durchschnittlich zwischen 300 und 350.

Bevölkerungsbilanz für Tübach, 1745–1830

(Quelle: PfarrA Tübach, Totenbuch, 1746–1830)

<i>Jahr</i>	<i>geb.</i>	<i>gest.</i>	<i>+/-</i>	<i>Jahr</i>	<i>geb.</i>	<i>gest.</i>	<i>+/-</i>
1746–1750	45	67	-22	1801–1805	55	49	+6
1751–1755	49	56	-7	1806–1810	54	59	-5
1756–1760	40	55	-15	1811–1815	66	70	-4
1761–1765	42	48	-6	1816–1820	48	59	-11
1766–1770	53	69	-16	1821–1825	60	59	+1
1771–1775	59	56	+3	1826–1830	50	39	+11
1776–1780	65	60	+5				
1781–1785	55	54	+1	Bilanz	333	335	-2
1786–1790	64	55	+9				
1791–1795	55	55	0				
1796–1800	46	58	-12				
Bilanz	573	633	-60	Summe	906	968	-62

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung schneller, und zwar zwischen 1850 und 1900 von 359 auf 569 Personen. Gleichzeitig vermehrte sich auch die Zahl der Zuzüger stark. Auch in dieser Phase war das Wachstum Schwankungen unterworfen, und eine eigentliche Beschleunigung ist erst für die letzte Dekade auszumachen. Bis dahin wirkten sich hygienische und medizinische Missstände auf das Durchschnittsalter der Erwachsenen aus, und die Vernachlässigung von Säuglingen und Kleinkindern beispielsweise durch schwere Ernährungsmängel belastete die Bilanz zusätzlich. Von sämtlichen 101 Bezirken der Eidgenossenschaft wies der Bezirk Rorschach zwischen 1876 und 1880 die fünfthöchste Säuglingssterblichkeit auf und stand damit nur wenig besser da als Gossau (101. und letzter Rang) und Tablat (100. Rang): Von hundert lebend Geborenen starben im Bezirk Rorschach in dieser Zeit 26,8 Säuglinge (Gossau: 30,1), bevor sie das erste Lebensjahr vollendet hatten.⁸ Zur gleichen Zeit lag die Säuglingssterblichkeit im schweizerischen Durchschnitt bei 18,9%, im sanktgallischen Bezirk Werdenberg, der den stolzen dritten Rang unter den 101 Bezirken der Schweiz belegte, jedoch nur bei 12,1%.

Freilich beschränkten sich in Tübach die hohe Kindersterblichkeit und eine im Durchschnitt tiefe Lebenserwartung nicht allein auf die 1870-er Jahre. Beide Phänomene beeinflussten die Bevölkerungsbewegung des gesamten 19. Jahrhunderts. In Einzelschicksalen werden sie immer wieder bewusst: So wurde Johannes Josef Ignaz Bischof (1802–1835), der in Tübach Dorfschullehrer war und im Schulhaus wohnte, vom Schicksal hart geprüft. 1832 verloren er und seine Frau die zwei Monate alte Tochter Maria Elisabetha, ein knappes Jahr später starb Bischofs

Zahl der in der Pfarrkirche Tübach von 1745 bis 1830 geschlossenen Ehen (Quelle: PfarrA Tübach, Hochzeitsbuch, 1746–1830)

<i>Jahr</i>	
1746–1750	11
1751–1755	17
1756–1760	8
1761–1765	9
1766–1770	12
1771–1775	14
1776–1780	13
1781–1785	11
1786–1790	9
1791–1795	11
1796–1800	9
Total	124
1801–1805	9
1806–1810	13
1811–1815	12
1816–1820	10
1821–1825	10
1826–1830	14
Total	68
Summe	192

Zunahme der Bevölkerung in Tübach sowie in verschiedenen Nachbargemeinden, die ans Eisenbahnnetz angeschlossen sind, 1850–1910

(Quelle: Eidgenössische Volkszählung, 1850–1990)

<i>Jahr</i>	<i>Tübach</i>	<i>Goldach</i>	<i>Horn</i>	<i>Mörschwil</i>	<i>Rorschach</i>
1850	359	785	403	1249	1751
1860	393	991	382	1377	2597
1870	388	1203	411	1314	3453
1880	422	1388	427	1436	4274
1888	420	1748	542	1508	5844
1900	569	2278	700	1584	9140
1910	646	4007	1065	1745	12707
1920	633	3722	1076	1704	11582
1930	622	3554	1039	1780	11005
1850–1930	+73%	+353%	+158%	+42%	+528%
1990	1007	8331	2218	2492	9535
1850–1990	+180%	+961%	+450%	+99%	+444%

34-jährige Frau, Maria Catharina geb. Poppert. Der Tod ereilte sie am 9. Januar im Kindbett nach der Geburt von Zwillingen. Ende Februar folgten ihr die Neugeborenen nach. Bischof heiratete am 23. September 1833 in der Tübacher Pfarrkirche Magdalena Egger (geb. 1804) von Goldach. Am 24. November 1834 wurde dem Paar die Tochter Maria Anna geschenkt. Im folgenden Jahr starb Lehrer Bischof, 33 Jahre alt.

Auf die Zuwanderung wirkte sich hemmend aus, dass das Dorf über keinen Bahnhof verfügte. Tübach lag abgelegen von den wirtschaftlichen Zentren, war schlecht erschlossen und die Industrie des 19. Jahrhunderts sah zu keinem Zeitpunkt in Tübach einen möglichen Produktionsstandort. Als ab 1854/55 im südlichen Gemeindegebiet durch die Sanktgallische Eisenbahngesellschaft die Bahnlinie gebaut wurde, befasste man sich auch im Dorf mit den Vorteilen eines Bahnhofes. 1861 reichte der Gemeinderat bei der Eisenbahngesellschaft das Gesuch um Erstellung eines Stationsplatzes in Meggenhausen ein. Das Gesuch wurde jedoch abgewiesen. In den ans Eisenbahnnetz angeschlossenene Gemeinden rund um Tübach (eine Ausnahme bildet Mörschwil) sollte die Eisenbahn und die mit ihr verbundene Industrialisierung das Wachstum bald einmal unterstützen. Der Zuzug von 34 Klosterfrauen im Jahre 1905 besserte die Tübacher Bevölkerungsbilanz kurzfristig auf.

Der durch den Ersten Weltkrieg bedingte wirtschaftliche Einbruch, die Zwischenkriegsjahre und die Zeit des Zweiten Weltkriegs bewirkten in der Bevölkerungsentwicklung – von 1910 bis 1950 verharrt die Zahl zwischen 646 und 665 – eine Stagnation als Folge der Abwanderung. Das Dorf bot, so eine Analyse von 1922, kaum noch berufliche Perspektiven:

Zunahme der Bevölkerung seit 1850 bis 2000 (P = in Personen; % = prozentual)

(Quelle: Eidgenössische Volkszählung, 1860–2000)

<i>bis</i>	<i>P</i>	<i>%</i>	<i>bis</i>	<i>P</i>	<i>%</i>
1860	34	9,5	1941	283	78,8
1870	29	8,1	1950	306	85,2
1880	63	17,5	1960	283	78,8
1888	61	17,0	1970	334	93,0
1900	210	58,5	1980	486	135,4
1910	287	79,9	1990	648	180,5
1920	274	76,3	2000	745	207,5
1930	263	73,3			

Bevölkerungsentwicklung in Jahrzehnten (P = Zu- oder Abnahme in Personen, % = Zu- oder Abnahme in Prozenten)

(Quelle: Eidgenössische Volkszählung, 1860–2000)

<i>von...bis</i>	<i>P</i>	<i>%</i>	<i>von...bis</i>	<i>P</i>	<i>%</i>
1850–1860	+34	+9,5	1930–1941	+20	+3,2
1860–1870	–5	–1,3	1941–1950	+23	+3,6
1870–1880	+34	+8,8	1950–1960	–23	–3,6
1880–1888	–2	–0,5	1960–1970	+51	+7,9
1888–1900	+149	+35,5	1970–1980	+152	+22,0
1900–1910	+77	+13,5	1980–1990	+162	+19,2
1910–1920	–13	–2,0	1990–2000	+97	+9,6
1920–1930	–11	–1,7			

«Zwei Mühlen (die Achmühle und der Mühlhof) wurden in der ostschweizerischen Mühlenkrise vor zirka 20 Jahren lahmgelegt. In dem einen Gebäude wurde in der Kriegszeit eine Dörranlage für Gemüse mit elektrischen und Dampfföfen eingerichtet und seither auch wieder geschlossen. Somit hat die Industrie hier keine Stätte mehr. Zirka 80 Personen gehen als Tagwanderer nach Horn, Arbon, Rorschach und St.Gallen».⁹ Die «Tagwanderer», nach heutigem Begriff Pendler, brachten den Gemeinden ohne grosse Industrie einen hohen Prozentsatz an Industriearbeitern: «Zahlreiche Personen finden vorab in den zunächst liegenden Industriegemeinden guten Verdienst, behalten aber ihren Wohnort bei, wo immer eine gute Möglichkeit des Hin- und Hergehens besteht».¹⁰ Rechnet man für 1918/22 durchschnittlich 93 Schulkinder, 80 Kinder im Vorschulalter und 37 Klosterfrauen (1920) weg, so machen die zirka 80 «Tagwanderer» bei einer Gesamtbevölkerung von 622 (1920) knappe 20% der erwachsenen Bevölkerung aus. Geht man von den Berufstätigen in Tübach aus, zirka 300 um 1920, so stellten die «Tagwanderer» 26%.

Dazu waren seit 1914 weitere Bevölkerungsverluste gekommen, die Peter Bick mit Blick auf die Jahre 1910–1917 folgendermassen zusammenfasst: «Innert den 7 Jahren trifft das Goldachtal im gesamten ein Verlust von 10,4% der Bevölkerungsziffer von 1910. Welcher Art dieser Verlust ist, lässt sich nicht bestimmt ermitteln. In der Regel handelt es sich um die Abwanderung der Ausländer infolge Einberufung zum Kriegsdienste, Wegzug zahlreicher ausländischer Familien, auch Abwanderung von schweizerischen Arbeitern infolge Militärdienst und nachheriger Nichtwiedereinstellung in den nämlichen Betrieben, besonders in der Stickerei, wo Entlassungen an der Tagesordnung waren».¹¹

Armes Volk

Als Tübach in den 1740-er Jahren eine eigene Pfarrei wurde, galt – wenigstens nach Meinung der Steinacher – ein grosser Teil der «Gemeindtsgnossen zu Dübach» als arm; diese müssten «von dem almuossen leben». Ein noch grösserer Teil der Bevölkerung leide Not «bey ihrem Hauss und Gütlein» und könne sich nur «kümerlich ernehren».¹² Es gebe, so die gleiche Quelle im Pfarrarchiv Steinach, «kaum dreÿ oder 4 Menner zu Dübach die Ehrliche Mittel haben, aber gar keiner, der nit mit Capitalien defacto beschweert ist», d.h. keine Schulden habe. Daher sei es, so die Meinung der Steinacher, unsinnig, wenn die Tübacher eine eigene Pfarrkirche errichten und einen Pfarrer anstellen würden: «Wann sie auch würcklich ein Kirchen, Pfarhauss und Pfarherren heten, so were kein Man in Dübach, welcher als Pfleger dem Pfarherren die Pfruondzinssen von den armen gemeindtgnossen einziehen im Stand were, es ist auch keiner der dem Pfarherren die verfallene Zins Vorausszalen, und den Bauern zuwarten könnte, müsste also der Pfarh. [= Pfarrherr] Offtermahl sein nothwendige Nahrung auf Borg kaufen»¹³.

Obwohl der Quelle Polemik vorgeworfen werden muss, ist doch davon auszugehen, dass damals, d.h. in den 1740-er Jahren, in Tübach ein grosser Teil der Bevölkerung in bescheidenen oder sogar ärmlichen Verhältnissen lebte. Die Pfarreigründung und ein allgemeines wirtschaftliches Hoch seit 1750 (allerdings mit kurzfristigen Einbrüchen) bewirkten in Tübach einen allmählichen Aufschwung. Immerhin zählten 1796 nur 5 von 53 Haushaltungen, hochgerechnet also zirka 10% der Bevölkerung (zwischen 20 und 30 Personen) zu den Hausarmen. Sie waren für Bezüge aus dem Armengut der Gemeinde berechtigt. Arme bezogen in Tübach Unterstützungsgelder aus verschiedenen Quellen, z.B. aus den Zinsen von Jahrzeitstiftungen. So verfügte 1703 der geistliche Stifter Virgilius Gsell (vgl. S. 154 f.), dass von den jährlichen Zinsen seiner Jahrzeitstiftung immerhin die Hälfte, nämlich 25 Gulden, den Armen zugute kam.¹⁴ Nach den Gottesdiensten in der Tübacher Kapelle, die gemäss Gsells Stiftung



Im Bürgerhaus lebten bis ins 20. Jahrhundert mittellose Tübacher Orts- genossen in familiärer Gemeinschaft. Die Jahres- zahlen im Giebfeld (in der Abbildung nicht sicht- bar) verdeutlichen das stattliche Alter des Gebäudes (1629) und ver- schiedene bauliche Ein- griffe: 1733, 1802. Foto- grafie, um 1900.

jeweils am Samstag vor jedem ersten Monatssonntag stattfanden, wurden die Zinsen in der Höhe von 2 Gulden und 5 Kreuzern jenen Armen «ausgethailt», «so der Hl: Mess beÿwohnen» (jene, die am Gottesdienst teilnahmen).

Das Almosen war in erster Linie bestimmt für die Armen von Tübach sowie «benachbahrte» und wurde jeweils im Haus des Kapellpflegers ausgeteilt. Die kontrollierte Ausgabe der Almosen bezweckte, dass die «gmaindt» von «frömbden bettlereu nit beschwährt», d.h. nicht belastet, und an den entsprechenden Samstagen nicht fremdes Volk nach Tübach strömte. Der Pfleger bekam unter anderem für diesen Dienst jährlich 4 Gulden, die ebenfalls als Zinsen der Stiftung anfielen.

Gemäss Pfarrer Johannes Baptist Bleichenbach gab es 1825 in Tübach 25 «Arme», ein Armengut in der Höhe von 2039 Gulden «nebst einem besondern Armenhaus»¹⁵, das noch heute unter der Bezeichnung Bürgerhaus bekannt ist. Das Geld wurde an vier Terminen im Jahr an die Bezugsberechtigten abgegeben. Jeder bekam dabei 28 Gulden. Daneben wurde der Brauch gepflegt, die Armen «nach Umständen durch freye Wohnung, Holz, oder Kleider und Docktor-Conten» (finanzielle Hilfe bei medizinischer Betreuung) zu unterstützen. Für die Verwaltung des Armenguts war der Armenpfleger «unter Aufsicht der Gemeinds-Verwaltung» zuständig. Diese tritt auch unter der Bezeichnung «Verwaltungsrat von Tübach» in Erscheinung. Dieser Verwaltungsrat, zusammengesetzt aus Ortsbürgern, liess die verfügbaren Mittel ausschliesslich Tübacher Ortsgenossen (Ortsbürgern) zukommen. Der Rat regelte überdies die Bevormundung von Bedürftigen (Bevogtung) und sorgte bei Bedarf oder Notwendigkeit für eine Aufnahme ins Armenhaus der Gemeinde (Bürgerhaus). Für dessen Finanzierung und Unterhalt war der Rat ebenso zuständig wie für die Bestreitung jenes Aufwandes, den die Armen verursachten.

Nach der Gründung der Gemeinde (1846) unterstand das Armenwesen dem ortsbürgerlichen und dem wohnörtlichen Armenpfleger, die beide im Gemeinderat sassen. Ihnen stand weiterhin das Armenhaus zur Verfügung, das zur Hälfte den Ortsbürgern, zur anderen Hälfte der Politischen Gemeinde gehörte. Beide Armenpfleger waren berechtigt, Bedürftige ins Armenhaus zu weisen, wo diese nicht getrennt voneinander hausten, sondern lediglich ihre Unterstützung aus verschiedenen Kassen bezogen. Die Armenunterstützung belastete die Ortsgemeinde, und 1864 versuchte sie, das Armenhaus und die Betreuung der Armen der Gemeinde zu übertragen. Man stellte der jungen Politischen Gemeinde in Aussicht, jeweils auf den 11. November (Martins-Tag) die Zinsen aus dem Armenfonds zugunsten der Gemeindekasse zu überweisen. Der Gemeinderat lehnte dankend ab. 1879/80 kamen Bestrebungen in Gang, aus Gründen der Rentabilität die Armen von Tübach und Berg im

Buffet aus der Renaissance-Zeit. Mit ziemlicher Sicherheit stammt das Möbel aus dem Haus Steinacher Strasse 89. Es wurde 1914 vom Historischen Museum St.Gallen für 470 Franken erworben. Im Eingangsbuch des Museums ist vermerkt: «Das Buffet stand in einem alten Hause in Tübach und ist gegen Ende des XVII. Jahrhunderts entstanden». André Falk-Hanimann, einst Besitzer des Hauses an der Steinacher Strasse, überliefert, dass ein Buffet von dort ins Museum gelangt sei.



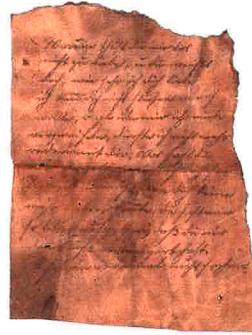
Armenhaus Berg zusammenzulegen und dort in einer von beiden Gemeinden zusammen unterhaltenen Anstalt zu betreuen. Konkrete Schritte unterblieben allerdings.¹⁶

Ein besonderes Engagement in der Armenunterstützung, wenngleich in eigener Sache, zeigte verschiedentlich die Gemeindeleitung: 1879 beispielsweise empfahl sie der Bürgerversammlung mit Erfolg die Anschaffung einer Stickmaschine. Das Geschäft war auf der Versammlung heftig umstritten, und eigentlich war eine Mehrheit gegen den Kauf. Allerdings hätte eine Ablehnung der Vorlage noch höhere Kosten verursacht: Denn die Maschine wurde einer gewissen Witwe Haas zur Verfügung gestellt. Witwe Haas, Tübacher Ortsbürgerin und wohnhaft im Rorschacherberg, hätte zusammen mit ihren fünf Kindern die Kasse der Ortsgemeinde stark belastet. Mit der Maschine eröffnete man der Witwe Haas «die gewünschte Verdienstquelle [...], wodurch es ihr möglich wird, wie sie glaubt und auch verspricht, sich und die Ihrigen ohne Belästigung der Armenkasse fürderhin selbst ernähren und unterhalten zu können»¹⁷. Die Ortsgemeinde beteiligte sich zu einem Drittel an der Anschaffung des Geräts, das im Besitz der Politischen Gemeinde und der Ortsgemeinde blieb.

Ferner dienten weitere Massnahmen der Gemeinde (Einzug der Liebessteuer, Armenunterstützung mittels finanzieller Zuschüsse oder regelmässiger Taggelder, Lebensmittelabgabe, Obstspende) der Armenunterstützung. Von den Naturalleistungen profitierten auch jene, die sich nur vorübergehend in der Gemeinde aufhielten.

‹Warum thust du mir das
 nicht zu liebe, u. du weisst
 doch, wie sehr ich dich liebe
 ich kann dich nicht fliehen wie ich
 wollte, o glaube mir ich würde
 verzweifeln, dürfte ich nicht mehr
 reden mit dir. Was hast du...
 [...]
 ...wie dich keine
 mehr lieben könnte, du hast mir
 so bitter weh getan, dass du mir
 den Kuss verweigert hast.
 O sei ein andermal nicht sofort...
 [...].

Wie weh hat mir [...] gethan
 daß du mir keinen Kuss gege-
 ben, du hattest ja Gelegenheit,
 die Liebe zu dir reissest du mir
 doch nicht heraus, ich leide nur
 schwerer darunter.
 Der ich so gerne hätte
 Der ist mir nicht erlaubt
 Eine andre sitzt am Bette
 hat ihn mir weggeraubt
 Hättest du mir einen Kuss gegeben
 wie glücklich wäre ich gewesen...¹⁸



Fragmentarisch überlie-
 ferner Liebesbrief, gefun-
 den in einer der Fassaden
 des Bürgerhauses anläs-
 slich der Gebäuderenovie-
 rung (1998).

Sorgen und Nöte

Die Umfrage der Bistumsleitung von 1825 über den Zustand in den Pfarr-
 eien, die nicht zuletzt auch von sozialpolitischer Verantwortung und Ab-
 sichten getragen war, hatte angesichts des erst kurze Zeit zurückliegenden
 Hunger- und Teuerungsjahrs (1816/17) einige Berechtigung. Den jungen
 Ortskirchen und politischen Gemeinwesen, die sich zwischen Selbstän-
 digkeit und noch wenig leistungsfähigen Obrigkeiten (einerseits die Kan-
 tonsregierung und die Katholische Administration, andererseits die Leitung
 des Doppelbistums Chur-St.Gallen) bewegten, war nach Auflösung der
 Fürstabtei St.Gallen (1805) mit der Armenunterstützung eine schwierige
 und kostspielige Aufgabe zugefallen. Hatte bei der letzten grossen
 Teuerung von 1770/71 der Abt Beda Angehrn (1767–1796) umgehend auf
 die Krise reagiert und mit Fruchteinkäufen in Italien Schlimmeres ver-
 hindern können,¹⁹ so brauchte 1816/17 der republikanische Staat St.Gal-
 len wesentlich länger, bis er etwas unternahm.

Im Bezirk Rorschach, und damit auch in Tübach, drückte 1816/17 die
 Hungersnot ebenso wie in anderen Landstrichen des jungen Kantons und
 der Eidgenossenschaft, wobei es zwischen den Dörfern selbst grosse
 Unterschiede gab.²⁰ Johann Jakob Bernet stellte 1829 mit Blick auf die
 Landschaft Rorschach und das Teuerungsjahr 1816/17 fest: ‹Das Land
 nährt seine Bewohner. Wir haben in der unvergesslichen Teuerung von
 1817 hier nicht Schreckensszenen von dem Grade gesehen, wie Glarus
 und zum Teil auch Appenzell sie boten.›²¹

In Tübach war die Bevölkerungsbewegung zwischen 1800 und 1830
 bekanntlich bescheiden. Prozentual erfolgten die meisten Todesfälle in
 den Jahren 1811–1815. Doch auch für das vorausgehende und nachfol-

«Andencken der Wolfeilen und Theurren Zeit oder Tabell vom Jahr Anno 1760 und 1817», überliefert im Familienarchiv von Arthur Huber, Tübach. Die angeführten Nahrungsmittelpreise dienen dem Vergleich zwischen dem Normaljahr 1760 und dem Hunger- und Teuerungsjahr 1816/17.

gende Jahrfünft liegen jeweils Negativbilanzen vor (mehr Todesfälle als Geburten). Ein eigentlicher Einbruch infolge des Hungers von 1816/17 jedoch ist nicht festzustellen, wenngleich sich um die Krise Jahre mit einer überdurchschnittlich hohen Sterblichkeit sammeln. Auf der Geburtenseite hingegen lässt sich im Jahrfünft 1816/20 mit 48 Geburten der mit Abstand tiefste Wert feststellen. Bei durchschnittlich 11,1 Jahresgeburten wird 1818, also kurz nach der Krise, mit 5 Neugeborenen der absolute Tiefstwert im gesamten Zeitraum (1801–1830) erreicht.

Zu den grossen Einschnitten in der Geschichte von Tübach gehört der Dorfbrand vom 16. März 1686.²² Er zerstörte eine Mehrzahl der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude im Unterdorf. Die Tübacher Brunst

Prozentualer Anteil der Geburten (G) an der Gesamtgeburtenzahl bzw. prozentualer Anteil der Todesfälle (T) an der Summe aller Todesfälle zwischen 1801 und 1830

(Quelle: PfarrA Tübach, Geburtenbuch, Totenbuch, 1801–1830)

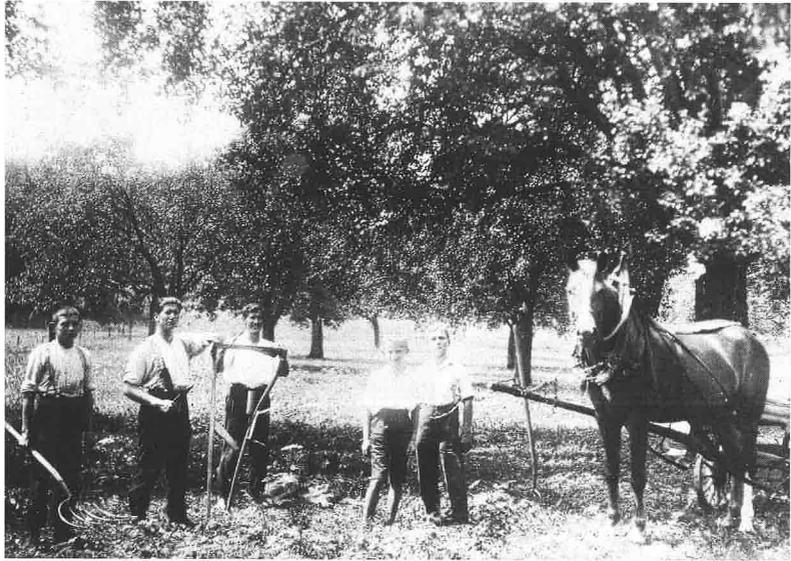
Jahrfünft	G	T
1801–1805	16,5%	14,6%
1806–1810	16,3%	17,6%
1811–1815	19,8%	20,9%
1816–1820	14,4%	17,6%
1821–1825	18,0%	17,6%
1826–1830	15,0%	11,7%
	100,0%	100,0%

begann am Vormittag um zehn Uhr im Haus von Johannes Balthasar. Begünstigt von starken Winden, standen am Mittag 21 Häuser in Flammen oder waren bereits ausgebrannt. Noch am Abend des 16. März schickte der äbtische Statthalter in Rorschach zwei mit Lebensmitteln bepakte Pferde nach Tübach. Aus den vier Gerichten des Rorschacher Amtes (Goldach, Mörschwil, Rorschach und Steinach) sowie von Horn kamen zahlreiche Helfer, um zu retten, was noch zu retten war. Während mehrerer Tage und Nächte wurde «das feür gedembt», doch brannte es noch am 4. April. In der ersten Brandnacht waren 180 Personen mit Lösch- und Überwachungsarbeiten rund um die Brandherde beschäftigt, in der zweiten und dritten noch 40, in der vierten Nacht leisteten 10 Mann vor und gleich viele nach Mitternacht Dienst. Die Brandwache dauerte noch während weiterer vier Nächte an.

Die Ursache der Feuersbrunst konnte nie genau ermittelt werden. Einiges deutet auf einen unsachgemässen Umgang mit dem Hausfeuer hin; denn der Rorschacher Hauptmann Johannes Rheiner gab nach dem Brand die Anweisung, «dass man feür wohl verwahren» solle. Der Versuch von Balthasars Nachbarn, einen Schuldigen ausfindig zu machen, wurde von der Obrigkeit scharf gerügt. Sie ordnete den sofortigen Wiederaufbau der Siedlung an.

Tübach wies eine grosse Zahl von Geschädigten auf: Johannes Balthasar, Gally Bischof, Josef Gälly, Peter Gälly, Kapsar Keller, Jakob Läbly, Ulrich Schedler, Johannes Schedler, Johannes Spengler und Franz Stücheler. Sie wurden sofort von den Steuern befreit. Die Leitung des Wiederaufbaus lag beim äbtischen Statthalter in Rorschach, Remaklus Kurer. Kurer zog Vertreter der vier Gerichte zusammen und beratschlagte mit diesen, wie der Schaden in Tübach wieder gutzumachen sei. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, dass man in den vier Gerichten und den Hauptmannschaften des Rorschacher Amtes von Haus zu Haus ging und eine «stür» einzog. Dazu kamen grössere Geldspenden vom Abt in St.Gallen, aus der Stadt St.Gallen sowie aus den Gemeinden Arbon, Berg, Bischofszell, Grub, Eggersriet, Mörschwil, Trogen und Steinach. Verschiedene Klöster in der Fürstabtei und zahlreiche Einzelpersonen schlossen sich als Spender an. In Tübach selbst gehörte der Papierer Hans Ulrich Waibel in der Aach zu den grosszügigen Unterstützern der Feuergeschädigten. Allen, «so die brunst getroffen», gab er 2 Viertel Kernen und von allen Speisen, die in einem Haushalt benötigt wurden, eine bescheidene Menge. Darüber hinaus schenkte er jedem betroffenen Haus ein «geschierly» und etwas Geld.

Auch nach 1686 blieb Tübach nicht vom roten Hahn verschont: Am 13. April 1722 brannte in der Aach innert drei Stunden ein Teil der Papiermühle bis auf die Grundmauern ab. Während das Wohnhaus weitgehend



«Beim Grasem». Fotografie,
1924

verschont blieb, hatte das Feuer die Fabrikationsanlagen vollständig zerstört. Vollständig vernichtet durch Feuer wurden 1740 und 1758 auch die Häuser von Jakob Balthasar und Kaspar Keller. Um sich in Zukunft bei Feuersnot des himmlischen Schutzes stärker zu versichern, stiftete man 1767 in Tübach sowie in der Nachbarschaft Messen zu Ehren der heiligen Agatha, die besonders als Patronin gegen Feuersnöte Verehrung findet.

Landwirtschaft, Gewerbe, Handwerk

Berufe vor 1800

Zur beruflichen Tätigkeit der Menschen um 1800 geben wiederum die Tübacher Pfarreiregister Hinweise. Spärlicher hingegen fließen die Informationen für die Zeit vor 1747. Die Dokumente im Pfarrarchiv Steinach enthalten kaum Hinweise zu Berufen und Tätigkeiten. Zu den Ausnahmen gehört Johann Georg Koller (1678–1750): Er lebte im Dorf als Säer und Pflanze. Ulrich Brendle (gest. 1666), Johannes Jakob Reschli (erwähnt 1670) und Jakob Seiz (1674–1723) waren Müller in der Aach, Hans Ulrich Weibel (gest. 1692) daselbst Papierer. Johannes (1669–1740) und Ulrich (gest. 1717) Schedler übten das Handwerk eines Schmiedes aus, Jakob Äbli (gest. 1684) arbeitete als Schuster und Andreas Künzle (1692–1732) im Dorf als Zimmermann. Bernhard Gälle, ein Söldner, starb 1692 in Navarra (Spanien).

Um 1750, 1800 und 1850 lebte der grösste Teil der Tübacher Bevölkerung von der landwirtschaftlichen Produktion, von Feld- und Ackerbau sowie von Obstkulturen. Was man zum Lebensunterhalt brauchte, wurde



*Familie Bischoff-Popp
beim Heuen in der Breite.
Historische Aufnahme.*

in unmittelbarer Nähe angepflanzt und geerntet; denn Gütertransporte blieben auch nach dem Bau der Fürstenlandstrasse (1770-er Jahre) umständlich und teuer; sie beschränkten sich auf wenige Produkte. «Agricolae» und «rustici» (lat. Landwirte, Bauern), wie sie im Tübacher Totenbuch noch um 1800 bezeichnet werden, hat es zahlreiche gegeben. Viele der scheinbar «Berufslosen» in den Listen des Pfarramtes von Steinach (17./18. Jahrhundert) und von Tübach (18./19. Jahrhundert) dürften dem Beruf des Bauern nachgegangen sein. Ausser dem «Rusticus» gab es den Rebbauer und den Strohschneider.

Landwirtschaftliche Produktion

Ackerbau, Wiesen. Geschlossen aufgrund der Lehnsbeschriebe und Abgabepflichten wurde bis um 1800 intensiv Ackerbau betrieben. Zu den Nutzpflanzen und Früchten gehörten zwischen 1440 und 1460 Haber, Korn, Gerste, Leinsamen, Vesen, Werch, Nüsse, Bohnen und anderes.

Ein Hinweis auf den Ackerbau sind auch die teils erloschenen Flurnamen. Bis heute ist die Bezeichnung «Zelg» oder «Zelge» gebräuchlich. Sie bezieht sich auf die einstige Dreiteilung des «Tübacherfeldes» (als Name noch um 1900 in Gebrauch für das weite Feld zwischen dem Dorf bzw. der Aach und der Grenze zu Horn). Das Wort «Zelg» (ahd./mhd.), das seine Wurzel im germanischen «telg» (schneiden) hat, bedeutet «die Bestellung des Feldes, Pflugarbeit zur Saat», aber auch «bestelltes Feld, besonders als der dritte Teil der Gesamtflur». Gemeint ist hier die Dreifelderwirtschaft. Die Dreifelderwirtschaft wurde während des Mittelalters, der frühen Neuzeit und verschiedenenorts bis ins 19. Jahrhundert gepflegt. Dabei blieb jeweils eine Zelge Brachland, eine zweite wurde im Herbst mit



Heuernte in Tübach.

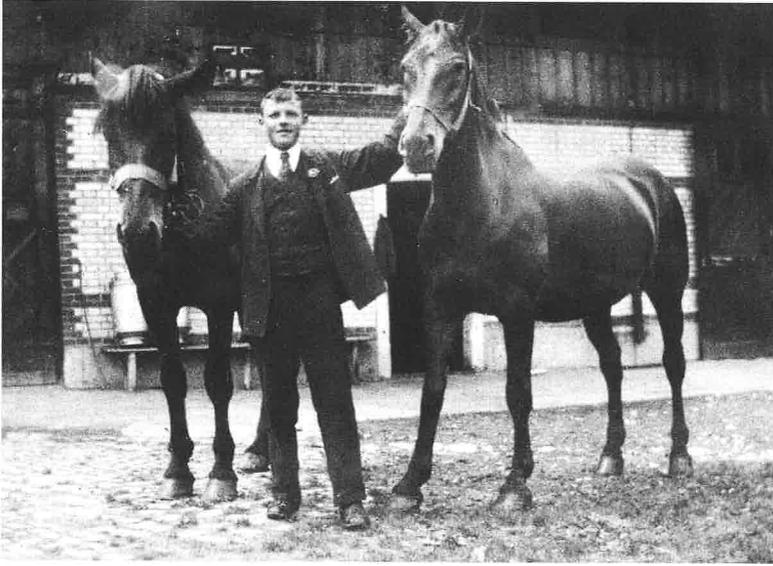


«Heuet» in Tübach, 1925.
Auf dem Fuder Arnold
Bischof, vor dem Wagen
mit der Gabel Karl Bischof,
mit Krug Ida Bischof. Die
weiteren Personen sind
unbekannt. Fotografie,
1925.

Wintergetreide bebaut, die dritte im Frühjahr mit Sommergetreide. Diese Anbaumethode hatte zusammen mit der Erfindung des Räderpfluges zu einer erheblichen Steigerung der Ackerbauerträge beigetragen. Weil sich die Äcker der Bauern nun auf drei Zelgen verteilten, war ein Flurzwang, eine Flurordnung nötig: Die Zeiten für Pflügen, Aussaat und Ernte waren für alle Grundstücke innerhalb dieser Dreifelder-Gemeinschaft einheitlich festgelegt. Am Weideland, an der Allmend, hatten die Bauern des Dorfes ein gemeinsames Nutzungsrecht. In Tübach befand sich die Allmend in der Kellen (im Güterplan von Josef Niklaus Erath mit «Kelen Gemeinds Theil» bezeichneter Landabschnitt; vgl. S. 100)

In Tübach kann die «Äussere Zelg» (im Nordwesten an Horn und Steinach grenzend) von der «Kleinen Zelg» (im Norden) unterschieden werden. Sind heute nurmehr zwei Zelgen bekannt, so lassen sich beispielsweise auf Horner Gemeindegebiet bis heute noch drei Zelgen unterscheiden («Kleine Zelg», «Mittlere Zelg», «Äussere Zelg»). Es ist anzunehmen, dass die dritte Tübacher Zelg einst an die «Kleine Zelg» in Horn grenzte, sich also nördlich der Aach ausdehnte. Franz Willi benützt zur Bezeichnung der drei Tübacher Felder die Namen «Steinacher Zelg» (heute die «Äussere Zelg»), die «Goldacher Zelg», die nordöstlich des Dorfs in Richtung Goldach lag, und die dazwischen liegende «Mittlere Zelg» (heute die «Kleine Zelg»). Willis Bezeichnungen sind historisch. Sie treten schon 1532 («Steinacher Zelg»), 1491 («Mittlere Zelg») und 1505 («Goldacher Zelg») auf.

Johann Jakob Bernet bestätigt 1829 Georg Leonhard Hartmanns Eindruck, wonach die «Alt St.Gallische Landschaft» zu den «fruchtbarsten und angebauteiten Gegenden der Schweiz» gehöre.²³ Auch Bernet schil-



*Pferde ersetzen als
Zugtiere noch während
Jahren Maschinen.
Historische Aufnahme.*

dert den Bezirk Rorschach als eine ertragreiche Gegend, die sich «im wünschenswertesten Verhältnis zum Ackerbau und zur Viehzucht zugleich» eigne. Deshalb sei «jede Handbreite Boden haushälterisch angepflanzt». Kartoffel- und Gemüsebau würden betrieben, wenngleich nur zum Hausgebrauch und gewöhnlich im Brachfeld.²⁴ Getreide finde hier «treffliches Gedeihen»; es wachsen Weizen, Dinkel und Hafer, auch etwas Gerste, kaum jedoch Hanf. Trotzdem reiche der Ertrag nicht aus. Er decke nicht einmal die Hälfte, weshalb man «zur grossen Kornkammer für die östliche Schweiz», nämlich zu Schwaben, Zuflucht nehme.

Bernets Bemerkung schliesst mit der Feststellung, dass im ganzen «viel Schlendrian, viel denkloses Betreiben des wohlhergebrachten Alten» herrsche. Die Grundsätze der vorhergehenden Landesherrschaft hätten nicht auf eine Verbesserung der Landwirtschaft hingezielt und die vielen Lehnshöfe die Bereitschaft zu «wesentlicher Verbesserung und Erweiterung»²⁵, wie Hartmann sich ausdrückt, kaum beflügelt. Eigeninitiative wurde wenig gefördert.

So kam es, dass man noch 1829 nach den veralteten agrarischen Prinzipien der Zeit vor 1800 wirtschaftete, weshalb viele Dörfer seit 1803 keine grosse Veränderung zeigten. Besseren Schulunterricht vorausgesetzt, könne eine Abkehr von diesen Methoden «erst in dem aufblühenden Geschlechte seine Wirkung zeigen», meint Bernet.²⁶ Auch werde der «Wiesenbau» im Bezirk Rorschach «gut betrieben», so Johann Jakob Bernet weiter, und mit Dünger, den man auch in St.Gallen bezog, meist nicht gespart: «Flüssige und sinnige Landwirte geben sich auch immer mehr mit dem Kleebau ab und benutzen dazu gerne die Brache, die, nach neuern Ansichten, nicht mehr für ein notwendiges Übel gilt».²⁷



*Die beiden Pferde der
Familie Boppart im Sax-
holz, geführt von Knecht
Bernhard Untersander.
Die Tiere «rückten» 1939
in den Militärdienst ein,
von wo sie nicht mehr
zurückkamen. Bopparts
wurden entschädigt und
kauften sich bald ein neue
Tier. 1939 wurde mit dem
selbstfahrenden Mäher
Marke Motrag, der gleich-
zeitig als Zugmaschine
diente, die Motorisierung
auf dem Hof eingeführt.
Mit dieser Anschaffung
zählten die Bopparts zu
den fortschrittlichen
Landwirten in Tübach.
Fotografie, um 1939.*

Rebareal in Tübach in
Hektaren (Quelle:
Statistik Kanton
St.Gallen, Heft 18)

1886	4,46
1891	2,70
1893	2,30
1894	1,70
1895	1,70
1896	1,70
1897	0,72
1898	0
1899	0
1900	0
Abnahme absolut	-4,46
Abnahme prozentual	-100

Obstkulturen und Weinbau. Die Aufmerksamkeit des Landmannes richtete sich im Bezirk Rorschach, wie Bernet dann ausführt, vorzüglich auf den Obstbau, und bereits knapp 30 Jahre zuvor hatte Johann Gottfried Ebel eine «ausserordentliche Ernte an Baumfrüchten» festgestellt.²⁸ In Tübach gehöre der Obst- zusammen mit dem Weinertrag zur «Hauptsache»: «Man wandelt hier in einem wahren Obsthaine zum nahen See hinunter», stellt Bernet fest, und weiter: «Beinahe jede Bauernhütte ist hier von einem Baumgarten umgeben oder an einen solchen angrenzend. Auch das Ackerfeld und die Wiesen sind meist mit zahlreichen Bäumen bepflanzt, was deutlich genug den Rang bezeichnet, den dieser Zweig der Landwirtschaft hier einnimmt. [...] Es wendet der sanktgallische Bauer viel Sorgfalt auf kräftigen Wuchs und guten Unterhalt seiner Bäume, so dass der jährliche Ertrag eines einzigen auf 50 bis 60, ja sogar auf 80 bis 100 Viertel steigen kann. Das meiste ist Kernobst, auch in edlern Sorten, sowohl Äpfel als Birnen, wovon aber wenig gedörrt, noch weniger gebrannt, sondern fast alles zu frischem Genuss, zu Kochbedarf usw. nach St.Gallen und anderswohin verkauft wird. Auch von den geringern Sorten kommt beinahe die Hälfte auf die grossen Obstmärkte St.Gallens [...] Es wird dies Obst zu Birn- und Apfelmost (Cider) verbraucht. [...] So hat beinahe jedes Haus in diesen Gegenden eine Obstmühle».²⁹

Der Weinbau hatte in Tübach während Jahrhunderten Tradition: 1323 verliet Adelheid von Steinach, die Witwe Wilhelms von Steinach (1277–1314), an Ulrich und Cuoni von Horchental den Acker «ze dem Herweg» (Name abgegangen). Bei diesem Geschäft tritt «Egli der Winzurlle» von Tuffenbach als Urkundenzeuge auf.³⁰ Es ist für Tübach der früheste datierbare Hinweis zur Existenz von Rebkulturen. Ebenfalls im 14. Jahrhundert stiftete der Konstanzer Dekan Lutoldus eine Jahrzeit «de vinea in Tufibach», also aus dem Weinberg in Tübach.³¹

Franz Willi spricht von sieben Torkelmeistern, die es 1689 in Tübach gegeben habe und die unter Eid die gute Qualität des Tübacher Weines garantieren mussten.³² Bereits zuvor jedoch war der Wert des Tübacher Weins bekannt. Wein wurde in Tübach gekauft und in Wirtschaften ausgeschenkt.³³ Er soll sehr beliebt gewesen sein und den Erwerb von Weingütern in der Gegend von Tübach gefördert haben. Für Abt Ulrich Rösch stellte kurz vor 1489 der Ausschank von Tübacher Wein in der äbtischen Taverne zu Rorschach indirekt eines der Argumente dar, um den Sanktgaller Konvent zur Verlegung des Klosters von St.Gallen nach Rorschach zu bewegen.³⁴ 1761 gab Silvester Samuel Wegelin, Ratsherr und Kirchenpfleger zu St.Gallen, den fünf Stadtpfarrern und dem Messmer alten guten Wein, «weil der diessjährige auf dem Zoller im Rheinthal nicht wohl gerathen, der von Tübach aber war gut».³⁵ «Der Wein, meist roter», war, so Johann Jakob Bernet 1829, jenem aus dem Rheintal zwar nicht ebenbür-

tig, aber dennoch gut, wengleich er «nach der Art mancher naher und ferner Landweine, um seines eigentümlichen Geschmacks willen dem Fremden nicht sogleich mundet».³⁶

«Des gottshus weingarten ze Dünbach» ist seit 1393 urkundlich nachweisbar, während in den Nachbardörfern Goldach und Steinach fürstliche Rebberge seit dem 9. Jahrhundert urkundlich genannt sind.³⁷ 1431 tritt mit Heini Schibener des Abtes Winzer und Baumann zu Tübach auf. Der Weinberg der Abtei lag westlich des Häftlibaches an der Halden neben zwei anderen Weingärten, nämlich dem «wingarten ze Tünbach» (1445) und «des gotzhus wingarten des tuommes [Domes?] ze Costentz» (1450). Dieser Weinberg, der sich im Besitz des Bischofs von Konstanz befand, wurde 1529 vom bischöflich-konstanzischen Vogt zu Rorschach, Hans von Hinwil, an den Tübacher Keller Hans Sturm verkauft. Der «wingarten ze Tünbach», zu dem Peter Gälis Hofstatt und Hofraite «mit torgel, mit reben, mit rebstail» gehörte, wurde 1450 von Christina Knoblauch und deren Kindern an den Priester Hans Rütelin verkauft. Noch vor Rütelins Tod (1463) diente der Weinberg zur Finanzierung einer von Rütelin gemachten Pfrundstiftung im Zusammenhang mit der Errichtung der Wiboradakapelle (Kirche St.Mangen in St.Gallen).³⁸

Gemäss der von Johann Kaspar Nötzli erarbeiteten Tübacher Topografie gehörte der Weinbau um 1750 rein flächenmässig nach wie vor zu den Hauptzweigen der landwirtschaftlichen Produktion. Tübacher Einwohner und zahlreiche Auswärtige, darunter die Frauenklöster von Rorschach und St.Georgen (St.Gallen), Einwohner von Mörschwil und der Stadt St.Gallen besaßen im 17. und 18. Jahrhundert grössere und kleinere Rebärten auf Tübacher Boden.

Als sich 1887 der falsche Mehltau nebst der Reblaus als neuer Schädling in den Rebkulturen bemerkbar machte, war das Schicksal des Rebbaus in der Bodenseegegend besiegelt. Zudem stellte der mit der Graswirtschaft aufblühende Obstbau immer höhere Erträge in Aussicht. Dies führte dazu, dass die Reben, deren Pflege und produktive Nutzung viel Arbeit erfordern, auf grossen Flächen ausgerissen wurden. 1896 fand in Tübach die letzte allgemeine Weinernte statt, und die letzten Rebkulturen verschwanden wenig später. In einigen der benachbarten Gemeinden, am längsten in Goldach, wurde der Rebbau aber noch bis ins 20. Jahrhundert weiter betrieben.

Mit Einführung des Traktors auf dem Boppartshof (1948) und der Umstellung auf Vollmechanisierung hatten die Pferde bald einmal ausgedient. Die Fotografie entstand um 1955 und zeigt Johann Boppart im Sattel. Mit Fremd- oder Lohnfuhren, hier Erbsen für den Ruhebergwirt Huber, erwarb sich der Landwirt ein bescheidenes, aber willkommenes Zugeld.



Abtransport verendeter Tiere aus den Stallungen auf dem Ruheberg. Viehseuchen waren bis weit ins 20. Jahrhundert existenzbedrohend. Historische Aufnahme.

Viehzucht und Nutzungsrechte. Viehbestände sind in Tübach seit dem 16. Jahrhundert bezeugt. 1532 gingen dem Baumann von Tübach zwei Ochsen ein, weitere Tiere in Goldach.³⁹ Die Existenz von Pferden kann ebenfalls nachgewiesen werden. Geschlossen aufgrund der Naturalzinsen gab es in Tübach Schafe, Schweine, Gänse und Hühner.

Für das 19. Jahrhundert (1829) bestätigt Bernet, dass im Bezirk Rorschach sehr viel Vieh – für den Hausbedarf und den Ackerbau – gehalten wurde, während aber die eigentliche Viehzucht nicht sehr häufig anzutreffen war. Die Bestände wurden durch Hornvieh aus dem Vorarlbergischen aufgefrischt. Dabei konzentrierte sich der Viehhandel auf die Zentren Altstätten, St.Gallen, Wil und Bischofszell. Kälber verkaufte man früh zur Schlachtung, Ochsen schaffte man zur Mastung oder als Zugtiere auf Äckern und Strassen an, und Milchvieh hielt man nur so viel, wie notwendig war.⁴⁰ Gleiches gilt für die Schweine, die man den Winter über hielt und die den eigenen Bedarf abdeckten. Schafe, Ziegen, Hausgeflügel und Bienenzucht hingegen waren zu Bernets Zeiten eher selten.

In verschiedenen Schritten wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen Tübach und den einzelnen Nachbargemeinden die Nutzung der natürlichen Gegebenheiten erstmals geregelt. Die Weidrechte gestatteten dem Hofmann, sein Vieh unbehelligt in den bezeichneten Gütern nach Flurrecht weiden zu lassen, doch nicht ohne die Aufsicht durch einen Hirten oder unangebunden, jedenfalls nicht vor beendiger Ernte. Trieb und Tratt (Viehtreib- und Weidrechte) gaben immer wieder Anlass zu Streitigkeiten, die durch gütliche Urteile geregelt werden mussten.

Ein Spruchbrief von 1534 klärte zwischen Tübach und Steinach offene Fragen betreffend die strittigen Marchen, Trieb und Tratt. 1558 vereinbarten die Dörfer Tübach und Horn Trieb und Tratt im Bereich der Gemeindegrenzen in der Chogenau, wo die Tübacher Rechte geschmälert

Viehbesitzer, 1886–1988

(Quelle: Eidgenössische Viehzählung, 1886–1988)

	1886	1896	1901	1916	1918	1936	1941	1951	1988
Viehbesitzer	33	34	33	31	32	35	33	33	22
- vollberuflich		22	22	21	21				
- hauptberuflich		2	3	5	7				
- nebenberuflich	3	5	8	5	4				

Viehhaltung und Bienenvölker, 1866–1988

(Quelle: Eidgenössische Viehzählung, 1866–1988)

	1866	1886	1896	1901	1916	1918	1936	1941	1951	1973	1988
Pferde	33	41	41	48	31	28	26	22	22	12	27
Esel	-	1	1	1	-	-	-	-	-	-	-
Rindvieh	131	203	272	268	325	339	343	315	361	415	239
Schweine	6	102	77	196	370	202	622	230	489	1551	838
Schafe	2	-	-	5	6	-	22	-	4	19	53
Ziegen	8	23	11	4	8	7	-	9	-	-	3
Kaninchen										348	
Hühner						474	798	591	687	289	
Bienenstöcke	30	29	38	41		57	48	42	35	27	

wurden. Am 12. September 1560 schlossen Tübach und Untergoldach ihre Beratungen ab, indem sie einen «Einspruchsbrief wegen trib und tratt» aufsetzten. Die Initiative dazu war von Abt Diethelm ausgegangen. Zwischen den Gemeinden war die Nutzung des Flusses sowie des Geländes beidseits der Goldach durch das Vieh umstritten, und der gütlichen Einigung von 1560 war ein heftiger Streit und die Klage der Goldacher wegen der Nachlässigkeit des Tübacher Hirten vorausgegangen. Der Spruchbrief von 1560 sollte die Sache auch im Sinne der Tübacher regeln, da sie «mit ihrem vich weder in Kogenau noch anderwert, dass es ihr notdurft erforderet, kommen können». Der Rechtsspruch wies den Tübachern die Viehwege westlich der Goldach zu. Die Tübacher aber hatten die Viehbesitzer von Goldach «ennethalb der Goldach gegen Goldach [...] von Untergoldach bis in Bodensee hinab ungesumt und ungeiert lassen».⁴¹

Wandel in der Landwirtschaft

Nach zirka 1840 verschwand bis auf den Obstbau innerhalb dreier Jahrzehnte sehr schnell alles, was die fürstenländische Landwirtschaft bisher während Jahrhunderten geprägt hatte: der Getreidebau und die Anbaumethode der Dreifelderwirtschaft, der Anbau von Flachs und Hanf sowie die Ochsenmast. Die wichtigsten Gründe dafür waren der Verkehr und die

Stickereiproduktion. Das durch Strassentransport und Eisenbahn billiger gewordene Getreide und das Anwachsen der Bedeutung der Heimstickerei liessen die bisherige Form von Landwirtschaft nicht mehr zu. An die Stelle der unrentabel gewordenen Selbstversorgung traten überall schnell Wiesenbau und Milchwirtschaft. Das bedeutete bereits kurz nach 1860 vorwiegend Lieferung für die Emmentalerkäse-Produktion.

Tübach, wo von der Landwirtschaft über 90% der Fläche produktiv genutzt werden konnten, bildete in diesem Prozess keine Ausnahme: «In Tübach, wo ein fruchtbarer Boden einst den Ackerbau verlohnte, ist der Übergang zur reinen Graswirtschaft, wie Augenzeugen erzählen, etwas langsamer als andernorts vor sich gegangen, aber doch restlos durchgeführt worden».⁴² Die Verzögerung ergab sich, da man «auf die Initiative eines tüchtigen Gemeindevaters hin» «einen Anfang zu feldmässiger Bestellung der betreffenden Grundstücke mit allerlei Gemüse, wie Kabis, Kohl, Salat, namentlich Erbsen und Bohnen» gemacht hatte. Die Erzeugnisse kamen auf den Markt von St.Gallen und Rorschach. «Die Einfachheit des Grasbaues musste aber den dortigen Landwirten wie anderswo besser zusagen, und sie liessen diesen Erwerbszweig in der Folge wieder eingehen, vielleicht auch wegen mangelnden Eisenbahnanschlusses».⁴³

Die Herstellung von Käse aus Vollmilch war bis ins frühe 19. Jahrhundert ausschliesslich auf die Alpen beschränkt geblieben. Ihre Verlagerung in die Mittellandgebiete sollte die Landwirtschaft fundamental verändern. Die Milchproduktion wurde zum Erfolgsrezept grösserer Bauernbetriebe, aber sie zwang kleinere Betriebe zum Aufgeben: In den 1860-er Jahren brachte die Haltung einer Milchkuh dem Bauern jährlich gut doppelt so viel Ertrag wie das Mästen eines Ochsen. Während Mastvieh nur einmal Geld abwarf, nämlich beim Verkauf, sicherten die vierteljährlichen Abrechnungen der Molkerei den Milchbauern den regelmässigen Zufluss von Bargeld. Auf dieses waren die Familien immer stärker angewiesen, sei es zum Kauf von Geräten, zur Anschaffung hochwertigen Jungviehs, zur Bezahlung von Handwerkern und anderem. Durch die Steigerung der Rentabilität der grösseren Betriebe erhielt in den 1870-er und 1880-er Jahren auch die systematische Viehzucht Auftrieb. Vordringliches Ziel war dabei stets die Verbesserung der Milchleistung. Erfolgreiche Landwirte weiteten nicht nur ihren Viehbestand aus, sie achteten auch auf sorgfältige Bewirtschaftung des Wieslandes. Man begann eifrig zu düngen, man legte Drainageröhren zur Entwässerung nasser Stellen und achtete darauf, dass die oft unmässig breiten Feldwege schmal und damit wirtschaftlicher wurden. Im Zusammenhang mit der Verwertung der Käsereschotte wurde auch die Schweinehaltung, die früher dem bäuerlichen Eigenbedarf gedient hatte, immer mehr zur meist an Käsereien gebundenen professionellen Schweinemast. Bis 1922 wurde Tübach (nach dem Areal



Die Tübacher Schmitte dürfte im 17. Jahrhundert entstanden sein. 1874 wechselte das «Haus mit Schmidwerkstatt [...] sammt Hausplatz und Garten» und einem Ackerfeld in der Äusseren Zelg «sammt vorhandenem Nutzen der Obstbäume» von Josef Anton Haag, Tübach, an den aus Strümpfelbach (Württemberg) stammenden Christian Belz. Der Kaufpreis betrug 13 500 Franken. Darin inbegriffen waren «alle noch vorhandenen Handwerksgeräthe und Werkzeuge laut beigelegtem Inventar». Auf dem Gut lasteten verschiedene Servitute und Grundlasten die einen interessanten Einblick in die gegenseitigen Abhängigkeiten und Verpflichtungen zwischen den Tübacher Grundbesitzern gewähren: So musste Belz den «Oberbau der hölzernen Brücke über den Dorfbach [...], auch den Maueratz auf seiner Seite» unterhalten. Jakob Germann, einem Anstösser hatte er ein Durchgangsrecht über die Brücke einzuräumen, das mit dessen Tod erlosch. Belz wiederum hatte das Recht der Zufahrt über fremde Strassenabschnitte auf sein Gut, was auch für seine Kunden galt, «insofern sie Arbeit in die Schmiede bringen». Das Bild wurde in den 1880-er Jahren gemalt von Elisabeth Kelly, wohl für Christian Belz, den Besitzer der Schmitte.

berechnet) «die viehreichste Gemeinde unserer Gegend». Als nach dem Ersten Weltkrieg der Gemüse- und Getreidebau wieder eingestellt wurden, steigerte sich der Anteil an Wiesland zusätzlich.⁴⁴

Mit der Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion auf Wiesensbau und Milchwirtschaft war 1894 die Gründung der «Milchgesellschaft Tübach» verbunden. Diese erwarb sich im Dorf (gegenüber dem Restaurant Sonne) ein Käsereigebäude mit Schweinestallung und nannte sich seit 1907 «Käsereigesellschaft Tübach». Sie produzierte in den Anfangsjahren hauptsächlich Emmentalerkäse.

Gewerbe, Handwerk

Die Sanktgaller Äbte förderten nach Möglichkeit das Handwerk. Dieses überstieg auf der Landschaft aber selten das Mass der notwendigen Grundversorgung. Sieht man von den beiden Mühlen in der Aach ab (vgl. zu ihnen S. 140 ff.), so ist auch für Tübach kaum an mehr als an eine handwerkliche und gewerbliche Grundversorgung zu denken.

Auswahl von Handwerkern und Berufen in Tübach, 1735–1769

Jahreszahl = Erwähnung

Johannes Schädler	1735	Schmied	Dorf
Ulrich Schedler	1748	Schmied	Dorf
Josef Anton Berlin	1749	Schmied	Dorf
Valentin Berlin	1753	Schmied	
Johannes Bueb	1763	Schmied	
Kaspar Wehrle	1769	Eisenschmied	
Jakob Bischoff	1768	Schreiner	Dorf
Andreas Bischoff	1766	Wagner	Dorf
Sebastian Lanter	1756	Müller	Aach
Josef Anton Wezel	1760	Müller	
Josef Anton Eberle	1761	Müller	Aach
Josef Anton Angehrn	1766	Bruggmüller	
Hans Jörg Poppert	1766	Papierer	Aach



Schuhmacherwerkstatt von Georg Büchel (Eingang rechts) an der Tübacher Ruhebergstrasse 2. Im Dorf gab es nie eigentliche Geschäftshäuser, sondern kombinierte Wohn- und Gewerbehäuser. Lebens- und Arbeitsbereich waren zwar getrennt, lagen aber unter dem gleichen Dach. Fotografie, 1950.

«Der Handwerksstand zählte nur in den Dörfern einige wenige [...] Mitglieder»⁴⁵, stellt Bernet 1829 fest. Der politische Umbruch zwischen 1798 und 1803 hatte einerseits Verunsicherung ausgelöst, andererseits die Menschen wieder vermehrt in die landwirtschaftliche Produktion geführt. Vielerorts verschwand das nur wenig gefestigte Handwerk und Gewerbe. In Tübach, wo beide ohnehin keine grosse Bedeutung hatten und wohl zumeist neben der Landwirtschaft betrieben wurden, wirkte sich dieser Einschnitt daher insgesamt weniger stark aus. Berufe und Berufstätige in der Zeit um 1800 sind folgende bekannt (in Klammern beispielhaft ein Name, jeweils mit Lebensdaten bzw. dem Zeitpunkt der Erwähnung): der Knecht (Josef Strässli, 1754–1816), die Magd (Magdalena Hangartner, 1763–1799), der Diener (Josef Anton Krapf, 1757–1819), der Tagelöhner (Jakob Moser, 1836), der Schmiedeknecht (Johannes Huber, 1822), der Eisenschmied (Josef Fuchs, 1773–1819) und der Wagner (Gabriel Keller, 1743–1819).



Firmenschild der Schuhmacherei Büchel. Das Schild hing zuerst an der Ruhebergstrasse 2, dann an der ehemaligen «Gemeinderatskanzlei» (altes Schulhaus am Dorfplatz). Fotografie, 1950-er Jahre.

Verschiedene Male wird der «faber lignarius» erwähnt, ein Tischler oder Zimmermann (Josef Bischof, 1804; Johannes Gabler, gest. 1801), ferner der «dolinarius» oder Fassmacher (Josef Schädler, 1725–1794), der Küfer (Josef Anton Schedler, 1753–1828), der «sutor» oder Schneider (Johannes Bischof, 1723–1793), der Schuster (Johann Ulrich Buob, 1742–1815), der Sattler (Johann Jakob Müller, 1836), der «molitor» (Müller) zur Aach (Dominik Breitenmoser, 1738–1798), der Bäcker (Johann Josef Boppert, 1834) und der Metzger (Johannes Gaaler, geb. 1788). Josef Anton Leeemann (geb. 1778) war Maurer. Für die Aach wird mehrfach der «Papyrius», «Papircus» oder «Pappierfabricant» genannt (Johann Jakob Baumann, 1754–1798), im Dorf der Schullehrer (Johannes Josef Ignaz Bischof, 1832).

Während um 1900 in der Ostschweiz (Appenzell, Toggenburg, Werdenberg) das textilproduzierende und -verarbeitende Gewerbe aufblühte, lässt sich für Tübach keine vergleichbare Entwicklung feststellen. Denn weder das Dorf noch der Bezirk Rorschach hatten eine ausgeprägte textile Tradition. Bescheidene Anfänge gingen daher schnell wieder ein: 1880 weist die Handels- und Industrie-Statistik des Kantons St.Gallen in Tübach immerhin (und erstmals überhaupt) zwei ‹Locale› mit zwei bis sieben Stickmaschinen nach. Daneben gab es drei Einzelsticker (1872 und 1876 nur einen), die je über eine Maschine verfügten. 1880 zählte das Dorf vier Männer und fünf Frauen, die an diesen Geräten arbeiteten.⁴⁶

Die Landwirtschaft war nach wie vor bestimmend, und die ‹Tagwandlerer› (Pendler) fanden nicht in Tübach Arbeit, sondern in den benachbarten Orten. 1890 zählte Tübach vier einzelne Handstickmaschinen, 1900 nur noch deren drei. Beschäftigt an diesen waren 1890 bzw. 1900 je vier bzw. drei Männer und Frauen.⁴⁷ Im gleichen Zeitraum gab es keine einzige Schifflistickmaschine. Bis 1910 sank die Zahl der Handstickmaschinen auf eine ab, an der noch ein Mann und eine Frau arbeiteten.⁴⁸



Schuhmacher Georg Büchel bei der Arbeit. Fotografie, 1956.



«Schaufenster» der Schuhmacherei Büchel im Garten vor der Werkstatt. Fotografie, 1950-er Jahre.

Berufstätige und Gewerbetreibende, 1861

(Quelle: Adressbuch 1861)

Aeple, Coelestin	Seiler	Aach
Ammann, Georg	Schuster	
Ammann, Johann	Tierarzt	
Bauhofer-Egger (Rorschach)	Papierfabrikation, Mühle und Teigwarenfabrik	
Baumann, J. Anton	Müller	Aach
Ebnetter, Josef Anton	Schneider	
Edelmann, Johann Martin	Tierarzt und Wirt zum Landhaus	
Egger, Johann Baptist	Schuster	
Germann, Johann Jb.	Hufschmied	
Hellmann, Gebr.	Handels- und Landschaftsgärtner	Rothaus
Hoch, Johann	Eisenhammerschmid, Mühlehammerfabrikant	Waldegg
Höchener, Johann Baptist	Dachdecker	Waldegg
Huber, Friedrich	Schieferkohlenbruchbesitzer	Ruhberg
Kaiser, Andreas	Schneider	
Keller, Jb. Blasius	Gärtner	
Keller, Josef Kaspar	Schuster	
Müller, J.J.	Sattler	
Müller, Josef Anton	Wagner	
Raggenbass, Constantin	Bäcker und Gastwirt zum Löwen	
Schwager, Andreas	Spezerei- und Geschirrhandlung	
Weder, Michael	Schuster und Leistschneider	

Häufigste Berufsarten in Tübach 1861, 1907 und 1936

(Quelle: Adressbücher 1861, 1907, 1936)

	1861	1907	1936		1861	1907	1936
Bäcker			2	Müller	1	4	2
Bleicher			3	Pfarrer		2	1
Bleicher		11		Privatier		7	3
Chauffeur			2	Privatiere		2	3
Fahrer		5		Schuhmacher	4		1
Gärtner	2	3	2	Sticker		3	
Handlung		3	1	Tagelöhner		7	
Hilfsarbeiter			16	Tierarzt	2		1
Käser		2	1	Wegmacher		4	1
Kaufmann			3	Wirt	1	2	
Kleidermacher	2			Zimmermann			2
Landwirt		22	26				

Die Papiermühle und der «Annus Christi»

Die Geschichte der Papiermühle in der Aach beginnt bereits am Ende des 16. Jahrhunderts und ist verknüpft mit dem Druck der ersten deutschsprachigen Monatszeitung («Annus Christi 1597»). Die historischen Hintergründe, die zum Bau der Mühle, zur Einrichtung einer Druckerei und schliesslich zur Herstellung des Monatsblattes geführt haben, sind Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen. Die folgende Zusammenfassung der Ereignisse bietet einen Einblick ins Thema.

Dass die älteste deutschsprachige Monatszeitung in der Aach gedruckt wurde, hängt mit der Papiermühle, die sich einst dort befand, zusam-



Wagnerei Bernhardsgrütter (Steinacher Strasse 25). Fotografie, um 1900.

men.⁴⁹ Leonhart Straub (1550–1607) hiess der Drucker, Samuel Dilbaum (1530–1618) der «Redaktor» bzw. Publizist dieses 1597 in zwölf Ausgaben erschienenen Blattes. Es nannte sich «Annus Christi», wird aber nach dem auf der Titelseite angegebenen (vermeintlichen) Druckort auch als «Rorschacher Monatsschrift» bezeichnet. Es bestehen aber keine Zweifel: Der wirkliche Druckort war die Aach.

Dilbaum wohnte und arbeitete in Augsburg.⁵⁰ Der rührige Mann, bis ins hohe Alter schriftstellerisch tätig, bekleidete zuerst ein Lehramt an der Augsburger Lateinschule St. Anna. Seit 1584 ist er nachgewiesen als Herausgeber verschiedener Druckwerke. 1594 begann er, historische und zeitkritische Arbeiten aufzulegen. Deren Höhepunkt bildete der «Annus Christi». Die Nachrichten in den zwölf Ausgaben stammen aus den ver-



Restaurant Landhaus, vor (oben) und nach (unten) dem Brand im Jahre 1910. Oben Fotografie, unten Autotypie.

Die Tübacher Wirtschaften sind ebenfalls Teil der Wirtschaftsgeschichte. Als Orte der Begegnung nahmen sie im öffentlichen Leben des Dorfes schon immer einen wichtigen Platz ein.



Grass aus Tübach.

Restaurant zum Löwen. Historische Aufnahme.



Speisewirtschaft und Bäckerei zur Sonne. Links, etwas zurückstehend mit Kind, Gemeindevorstand August Epper. Fotografie, Datumsstempel 1913.

ANNVS CHRISTI, 1597:

**Historische erzöhlung/
der fürnembsten Geschichten vnd hand-
lungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in ganz
nem Europa, denckwürdig abgelauffen.**

**Durch Samuelem Silbaum / Bur-
gern zu Augspurg / auff das trewlichest / Monatweiß
der gestalt beschriben / daß jeder Monat vnder seinem eignem
Titul / besonder Getruckt worden / vnnnd
außgangen ist.**



**Getruckt in desz H. Gottshaus Sance
Gallen Reichshoff Korschach am Bodensee/
bey Leonhart Straub / Im Jar / 1597.**

*Titelseite des 1597 in der
Aach gedruckten «Annus
Christi». Reproduktion
nach gedruckter Vorlage.*

schiedensten Interessengebieten: aus der Politik (sie macht den Grossteil des Gebotenen aus), aus Gesellschaft und Wirtschaft. Daneben finden sich Nachrichten von Naturereignissen, verschiedene Berichte vom österreischen Bauernaufstand, Meldungen zum Streit um das verwaiste Herzogtum Ferrara oder zur Hinrichtung niederländischer Freibeuter.

Über Leonhart Straub, den Drucker, weiss man recht viel.⁵¹ Er stammte aus einer angesehenen Stadtst. galler Familie. Der Vater, Jakob Straub (1525–1583), war ein vermög. Goldschmied und von 1563 bis 1574 Stadtmann. Ausgebildet in Zürich in der Kunst des Buchdrucks und der Papierherstellung, wurde Straub der erste Buchdrucker und auch der erste Papierfabrikant in St. Gallen. Im Jahre 1574 heiratete er die um zwei Jahre jünger. Anna Schlumpf, deren Familie in Tübach begütert war (Rothaus). Straub erhielt 1578 vom Rat der Stadt St. Gallen die Erlaubnis zur Einrichtung einer Druckerei. Man machte Straub die Auflage, nichts ohne Erlaubnis zu drucken.

Für den Bau einer Papiermühle an der Sitter verweigerte der Rat der Stadt St. Gallen 1581 Straub ein Darlehen. Das Geld, 3000 Gulden, wurde ihm schliesslich von Georg Zyli (1541–1592), einem vermög. Kaufmann, vorgestreckt. Am 20. Juni 1582 wurde Straub laut Ratsprotokoll erlaubt, aus der der Obrigkeit gehörenden Ziegelei die erforderliche Menge Dachziegel nach der Aach führen zu lassen. Aus dem Bau an der Sitter war also nichts geworden. Dafür entstand die Papiermühle in der Aach, während die Druckerei vorderhand im ehemaligen Kloster St. Leonhard vor den Toren der Stadt St. Gallen verblieb.

In der Aach fand Straub günstige Verhältnisse vor. Bereits seit längerem gab es im Weiler eine Mahlmühle für Getreide, deren Gebäude auf der Südseite der heutigen Goldacher Strasse standen. Die Mahlmühle nutzte das Wasser der Goldach, das nördlich der Bruggmühle aus dem Fluss in einen Kanal, den Mühlbach, geleitet wurde. Auf der anderen Seite der Strasse, im heutigen Mühlhof, entstand nach Straubs Anleitung die erste Papiermühle auf äbtischem Territorium. Der «mahlmüller» und der «papierer», wie die beiden Gewerbetreibenden in den folgenden Jahrhunderten genannt wurden, stritten sich oft miteinander wegen der Zuteilung und Nutzung des Wassers.

Papierherstellung. Aus China verbreitete sich im 8. Jahrhundert die Kunst der Papierherstellung zuerst nach Arabien, von dort über Spanien, Frankreich und Italien in ganz Mitteleuropa. Hier wurde das Papierschöpfen zu einem gewinnträchtigen Gewerbe. Weil Papier billiger war als Pergament, fand es rasch Eingang in Schreibstuben und Kanzleien von Klöstern und Städten. Die Erfindung des Buchdrucks (um 1450) unterstützte die Verbreitung des Papiers zusätzlich. Der Papiermacher des Mittelalters arbeitete in einem wohlorganisierten Betrieb. Er benötigte ein auch für damalige Verhältnisse bedeutendes Kapital und beschäftigte mehrere Gesellen, Lehrlinge und Mägde.

Ein Wasserrad treibt über eine Nockenwelle das Stampfwerk an, wo die zerkleinerten Hadern (Papierfaserstoffe aus Textilabfällen oder gebrauchten Textilien pflanzlicher Herkunft wie Baumwolle, Leinen, Hanf) während 48 Stunden zu einem feinen Stoffbrei verarbeitet werden. Der Geselle schöpft aus dem Stampfwerk den fertigen Lumpenbrei in die sogenannte Bütte (beheizbar). Der Meister taucht hierauf die Schöpfform mit Siebboden in die Bütte ein und hebt sie wieder heraus. Die Form ist gestrichen voll. Danach beginnt ein kunstgerechtes Schütteln, bei dem das Wasser abtropft und ein gleichmässig verfilztes Blatt entsteht. Die Form wird abgestellt, der Rahmen abgehoben und das Sieb mit dem darauf haftenden Papier dem Gesellen zugeschoben. Dieser gautscht (presst) das Blatt mit einer wiegenden Bewegung auf den Pauscht ab. Der Pauscht ist ein Stapel, auf dem wechselweise ein nasser Filz und ein Papierblatt aufgeschichtet werden. Inzwischen hat der Meister mit einer zweiten Form bereits den nächsten Bogen geschöpft. Der Geselle hat den abgegautschten Bogen mit einem Filz bedeckt und gautscht den folgenden Bogen ab.

Wenn der Pauscht so hoch ist, dass das Abgautschen mühsam wird, tragen Meister und Geselle den Stapel in die Presse. Die Lehrlinge drehen die grosse Spindelpresse so lange, bis kein Wasser mehr herausfließt. Dann wird der Pauscht von der Presse gehoben und zum Trockenboden getragen. Dort werden die Bogen an Seilen aufgehängt. Anderntags ist das Papier wellig und unansehnlich. Handelt es sich um Schreibpapier, so werden die Bogen bündelweise in eine grosse Bütte mit Tierleimlösung getaucht. Dadurch wird das Papier schreibfest. Nach einem weiteren Trocknungsprozess presst man das Papier glatt. Mit dem Achatstein oder dem Glättehammer wird es dann geglättet. Jetzt ist die Schreibunterlage gebrauchsfertig.

Der «Bärenhandel». Streitereien im Leinwandhandel zwischen Appenzell und St.Gallen bildeten 1579 den Hintergrund für einen «Bilderstreit», der auch schon als «Bärenhandel» oder «Kalenderstreit» bezeichnet worden ist. In diesen war auch Drucker Straub verwickelt.⁵² Straub brachte auf das Jahr 1579 einen Kalender heraus, den er mit den Wappenschildern der 13 Orte der Eidgenossenschaft illustrierte. Dazu verwendete er Holzstöcke, die bereits 1577 in Basel benützt worden waren. Mit scharfem Auge stellten die Appenzeller fest, dass ihr Wappentier nicht ein mannhafter Bär, sondern eine Bäarin war. Die Appenzeller drohten, das geschmähte Wahrzeichen in Form des Landesbanners und eines Kriegszuges den Stadt-sanktgallern vor Augen zu führen. Abt Joachim Opser (1577–1594) vermittelte erfolgreich zwischen den Parteien und konnte so den Waffengang

verhindern. Straub hatte Abbitte zu leisten und die Kalender mit dem winzigen Bärenweibchen einzustampfen.

Der Druck von Schriften ohne Einwilligung der Stadtsanktgaller Zensurbehörde brachte Straub bereits 1582 wieder in Bedrängnis. Er musste erneut schwören, nichts ohne Erlaubnis zu drucken. Die Kontrolle von Straubs Drucktätigkeit wurde genauer und brachte ihm noch im gleichen Jahr eine weitere Klage ein. Die Konflikte zwischen Straub und der Obrigkeit mehrten sich in den folgenden Jahren. 1584 wurde dem Drucker das Bürgerrecht aberkannt. Er musste die Stadt verlassen.

Fabrikationsort Aach. Straub zog mit seiner Familie, zu der seine Frau und fünf Kinder gehörten, in die Aach um. Hier, auf äbtischem Territorium, konnten ihm die Stadtzensoren nichts mehr anhaben. Von St. Leonhard brachte er die Druckereieinrichtung in die Aach, wo bekanntlich bereits die Papiermühle stand. Straub erwarb sich in Rorschach das Inassenrecht, wechselte vom reformierten Glauben zum katholischen über und hoffte nun auch auf Aufträge aus kirchlichen Kreisen. Leonhart Straubs Übersiedlung ins Rorschacher Amt, seine Niederlassung daselbst und weitere Hinweise machen deutlich, dass der Drucker ausdrücklich den Schutz des Sanktgaller Fürstabtes besass.

In Rorschach eröffnete Straub eine Offizin, ein Buch- und Papiergeschäft, das dem Absatz und der Werbung diente. Aus dieser Offizin gingen Kalender, Messbücher, Breviere, ein Trachtenbüchlein und weiteres hervor. Rorschach, der Verlagsort, erscheint jeweils im Impressum der von Straub in der Aach gedruckten Werke. Straub, inzwischen 35 Jahre alt, war nun Buchdrucker, Papiermacher, Buch- und Papierhändler. 1586 verlegte er einen Teil seiner Druckerei nach Konstanz. Die Rorschacher Offizin überliess er vermehrt der Aufsicht seines Bruders Georg Straub (1568-1611), der zusammen mit Papiermeister Jakob Heurenbach in der Aach auch die Papiermühle und Druckerei beaufsichtigte.

Zyli, der Straub Jahre zuvor das Geld geliehen hatte, bedrängte den Drucker hart. Straub übertrug Zyli 1588 das Bestimmungsrecht über die Papiermühle und die Druckerei an der Goldach. Danach sollte Zyli so lange Nutzniesser der Einrichtungen in der Aach bleiben, bis alle Schulden abgetragen waren. Zyli bemühte sich in der Folge um Umsatzsteigerung und begann, in den Geschäftsgang und in die Produktion einzugreifen. Im Herbst 1588 trat die Goldach über die Ufer und beschädigte das Räderwerk der Papiermühle. «Damit es Geld gäbe» ordnete Zyli an, Schreib- und Packpapier für die Kaufleute herzustellen und die vereinbarten Lieferungen an Leonhart Straub nach Konstanz einzustellen. Dadurch geriet Straub mit der Drucklegung des bei ihm bestellten Churer Missales in schädigenden Verzug. Zylis Tod (1592) veränderte Straubs Lage kaum. Die Papiermühle kam zwar wieder in seinen Besitz, war aber



Wappen des Standes Appenzell in dem von Leonhart Straub für das Jahr 1579 gedruckten Kalender. Der Bär, dargestellt ohne sein männliches Zeichen, sorgte für eine tiefe Verstimmung zwischen Appenzell und der Stadt St. Gallen. Reproduktion nach gedruckter Vorlage.

bis zur Begleichung der Schuld ein Pfandobjekt. Die Bürgschaft für die Schuld leistete kein Geringerer als Abt Bernhard Müller (1594–1630).

1592 schloss Straub mit Goldach einen Vertrag ab, der ihm eine Verbesserung der Betriebskraft seiner Mühle brachte. Dem Fabrikanten stand jetzt die freie Nutzung des Wassers vom Wuhr der Mühle bis Horn zu. Mit dem Wasser trieb Straub die Stampfe und die Mahlsteine zum Zerkleinern der vorher sortierten und gewaschenen Hadern an. Straub dürfte sich in den folgenden Jahren grösstenteils in der Aach aufgehalten haben. Eine Geschäftsverbindung mit dem Konstanzer Edelmann Macharius Keller von Steinhof führte ebenfalls nicht zur erhofften wirtschaftlichen Gesundung des Unternehmens. Die Zusammenarbeit zwischen Straub und Keller wurde in der Folge aufgelöst, und Keller, der Geld in das Unternehmen investiert hatte, erhielt aufgrund eines äbtischen Urteils die Papierfabrik mit der Druckerei in der Aach. 1599 übersiedelte Straub ganz nach Konstanz, wo er seine Druckerei wieder übernahm. 1601 wurde ihm das Konstanzer Bürgerrecht verliehen. Straubs Druckerei befand sich noch mehr als hundert Jahre nach dem Tod des Druckers (1607) als bedeutendster Betrieb der Stadt im Besitz der Nachkommen.

Mit Leonhart Straub ist eine für die Ostschweiz wichtige Persönlichkeit der Gewerbegeschichte eng mit Tübach verbunden. Straub war ein rastlos tätiger, ideenreicher Drucker und Verleger. Weniger Geschick hatte er als Unternehmer. In manchem teilte Straub das Schicksal seines grossen Vorbildes, Johannes Gutenberg (um 1397–1468): «Gutenberg hat als genialer Erfinder der Welt die Kunst des Druckens geschenkt, und Leonhart Straub war in der Ostschweiz in bescheidenem Rahmen als Erstdrucker tätig. Beiden blieb es zeit ihres Lebens versagt, sich ihrer Werke zu erfreuen; ständig wurde sie von ihren Geldgebern bedrängt, und erst die Nachwelt hat ihrer Leistung den verdienten Platz zugewiesen».⁵³

Die folgende Zusammenstellung berücksichtigt sämtliche bekannte Schriften, die von Leonhart Straub in Tübach gedruckt worden sind:⁵⁴

- 1590 «Rasch, Johann: New Losztag, NUtzliche bedencken und unterscheidung der pöflischen alten Losztag... gestellet durch J'R'. Getruckt bey Leonhart Straub in desz Fürstl. Gottshausz Sanct Gallen Reichshoff/Rorschach am Bodensee. 1590.»
- 1596 «Prognosticon Astrologicum Oder Deutsch practica / von den vier Zeiten / verhoffentlicher Witterung vnd andern zufellen auff das Jahr / nach der Geburt vnsers einigen Erlösers vnnnd Seligmachers JESU CHRISTI M.D.XCVII. Gestellt Durch Leonhart Straub S.Gallensem. Gedruckt In dess Fürstlichen Gottshaus S.Gallen Reichshoff / Rorschach am Bodensee.»

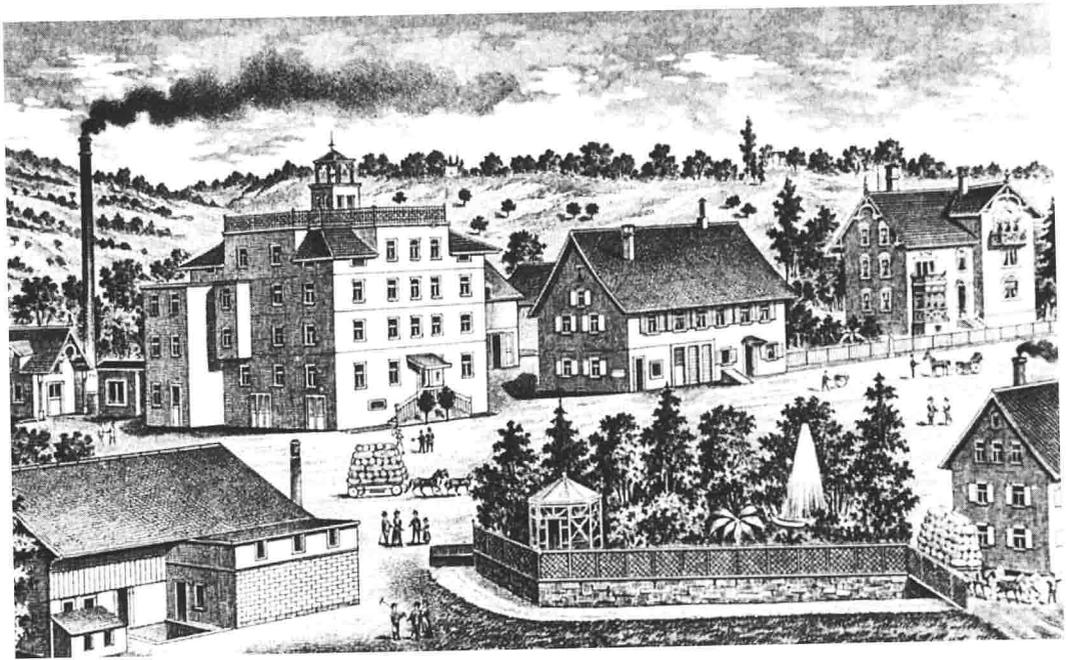
- 1597 <Annvs Christi, 1597. Historische erzöhlung / der fürnembsten Geschichten vnd handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwürdig abgelauffen. Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / auff das trewlichest / Monatsweiss der gestalt beschriben / dass jeder Monat vnder seinem eignem Titul / besonder Getruckt worden / vnnd aussgangen ist. Getruckt in dess F. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff Rorschach am Bodensee / bey Leonhart Straub / Jm Jar / 1597.>
- 1597 Andere Ausgabe: <Ianvarius des 1597. Jahrs. Historische Relatio, oder Erzehlung der fürnembsten handlungen vnd Geschichten / so sich im Jenner / des 1597. Jars / hin vnd wider fast in gantzem Europa, Schrifftwirdiges verlauffen. Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / zusammen geordnet. Getruckt in dess F. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff Rorschach am Bodensee / bey Leonhart Straub / Jm Jar / 1597.>
- 1598 <OFFICIUM BEATAE MARIAE VIRGINIS, Nuper reformatum ET Pii V. Pont[ificis] Max[imi] iussu editum. Cum Calendario Gregoriano accomodatum. Rorschach, Ex officina Leonhardi Straub. 1598.>
- 1598 <Vellus, AUREUM v' Oder Guldin Schatz und Kunstkammer... (Tractatus I). Getruckt zu Rorschach am Bodensee. 1598.>
- 1598 <Vellus, AUREI VELLERIS Oder Der Guldin Schatz und Kunstkammer. Tractatus II. Darinn erstlich desz Edlen Hochgelehrten und bewehrten Philosophi und Medici Philippi Theophrasti, Bombasti von Hohenheim... Dann zum andern, desz auch Edlen unnd fürtreffentlichen Philosophi Bartholomei Korndorffers Schrifften... ausz den Originalien in ein Volumen gebracht. Getruckt in desz F. Gottshausz S. Gallen Reichshoff, Rorschach am Bodensee.>
- 1599 <Vellus, AUREI VELLERIS Oder Der Guldin Schatz und Kunstkammer. Tractatus III... Getruckt in desz F. Gottshausz S. Gallen Reichshoff, Rorschach am Bodensee 1599.>

Dass die Papiermühle in der Aach nach Straubs Wegzug weiterhin Lieferantin der Abtei war, ist kaum wahrscheinlich. Die schnell wechselnden Besitzer der Papiermühle bedeuteten unsichere Verhältnisse. Abt Bernhard Müller übertrug 1604 dem Zimmermeister Hans Sterbinger den Bau einer Papiermühle <enthalt der Siter an der obern Krezern> (ennet der Sitter an der Oberen Kräzern [in Straubenzell]). Die neue Produktionsstätte stand der Abtei schon bald zur Verfügung und lieferte der zunehmenden Bürokratie und der Klosterdruckerei Papier <zu gros-

sen hauffen».⁵⁵ Ob es zu diesem Zeitpunkt in der Aach überhaupt noch eine Papierfabrikation gab, ist fraglich, stand doch die Mühle «ein zeitlang öd».⁵⁶

Auf den Mühlenbesitzer Macharius Keller folgte der Stadtsanktgaller Balthasar Rotmund d.Ä. Rotmunds Bruder Melchior war jener vom städtischen Rat gewählte Zensor, der Straub «mit fründschafftlich zugetan» war. Rotmund trat die Mühle an Bartli (Bartholomäus) Missach (oder Misser) von Kempton ab. Zwischen 1616 und 1740 befand sich die Fabrikationsanlage im Besitz der Familie Weibel. Auf den Gründer der Papiermüller-Dynastie Weibel, Georg Weibel (gest. 1640), folgte 1640 Johannes Weibel. Sein Bruder, Hans Ulrich Weibel (gest. 1693), war bereits Papierer zu Aach, als er 1663 die Mühle auf der Gant erwerben konnte. 1680 wurde Hans Ulrich Weibel ausserdem Besitzer der Mahlmühle. Obwohl er infolge seines baldigen Todes die Neuerwerbung nicht mehr ausbauen konnte, hatte er seiner Familie beträchtlichen wirtschaftlichen Einfluss in der Aach verschafft. Zu Weibels Hinterlassenschaft gehört auch die sogenannte Mosterei, die beim Mühlhof entstanden war und in der Rahmung des Kellerportals noch heute Baujahr (1666) und Bauherr («H.V.W.») nennt. Mit geschickter Hand hatte es Weibel verstanden, den Besitz abzurunden, zu ergänzen und wirtschaftlich so zu nutzen, dass bald einmal reichlich Kapital zur Verfügung stand. Anlässlich der Generalbelehnung von 1687 umfasste der Besitz als ehrschätziges Lehen (an eine Art Handänderungssteuer gebunden) die Papiermühle mit allem Zubehör an technischer Einrichtung und Stauraum, dann, als Freilehen (befreit vom Ehrschatz), zwei Behausungen im Wirtschaftshof Aach, einen Stadel, mehr als zwölf Juchart Boden und schliesslich verschiedene Rebstücke auf dem Ruechen.⁵⁷ Seine geschuldeten Abgaben bezahlte der Papierer in Form von Papier.

Nach Hans Ulrich Weibels Tod gelangte der Betrieb in die Hand des gleichnamigen Sohnes, während im Erbteilungsvertrag der Witwe Weibel (Anna Maria Eberli) das Wohnrecht in der Mühle zugesichert wurde. Für den Fall, dass sie ihren Alterssitz verlassen sollte, hatten Hans Ulrich und Bruder Franz ihr jährlich (so lange sie Witwe war) je zwölf Gulden «für haus und herberge» zu geben. Entsprechendes forderte man von den anderen Brüdern, sollten sie dereinst in den Besitz der Mühle gelangen. Die Bestimmungen des Erbteilungsvertrags gehen aber noch weiter: Der Witwe Weibel war in Bezug auf die Papiermühle ein Vorkaufsrecht zugesichert. Die Summe betrug 6360 Gulden und entsprach dem «kaufschilling», für den Hans Ulrich Weibel d. J. das Gut aus der Erbmasse gelöst hatte. Bei der Verteilung des Hausrates und der Vorräte durfte die Witwe für sich beanspruchen, was sie wollte. Unverkauftes sollte unter den sechs Erben gleichmässig aufgeteilt werden. Hans Ulrich Weibel d. J. scheint



sich die Erfahrung seiner noch rüstigen Mutter zunutze gemacht haben. 1703 tritt die Frau in einer Verhandlung mit der Statthalterei Rorschach auf, in der es um die Wasserführung geht.⁵⁸

Die Mahlmühle in der Aach

Die Mahlmühle für Getreide in der Aach, die im 15. Jahrhundert entstanden ist, gehört zu einer Gruppe ähnlicher Betriebe, die einst entlang der Goldach, der Steinach und anderer Fließgewässer im Rorschacher Amt der Produktion von Mehl dienten. Der Goldach-Fluss zog das Mühlen-gewerbe an, da seine Wassermenge gleichzeitig die rationelle Automatisierung mehrerer Betriebe ermöglichte. Zur Mahlmühle in der Tübacher Aach gehörten aber nicht nur die der Mehlproduktion und -lagerung dienenden Gebäude, sondern auch Torkel, verschiedene Felder und Äcker. Bereits 1499 werden zwei Baumgärten erwähnt, und auf einigen Parzellen wuchsen Reben.

Die Produktionsbetriebe in der Aach lagen günstig. Denn sie waren durch Strassen, Karrenwege und weitere Verbindungen nach verschiedenen Seiten hin gut erschlossen. Dies galt vor allem für die Mehlmühle, die an der Landstrasse nach St.Gallen bzw. nach Obersteinach lag. Seit den 1770-er Jahren, seit mit der Fürstenlandstrasse eine der modernsten Strassen der Schweiz auch den Boden der Gemeinde Tübach streifte, war die Aach direkt mit dieser verbunden. Der Bau der Fürstenlandstrasse war eine unmittelbare Folge der Teuerung und Hungerkrise von 1770/71 gewesen. In Zukunft sollte sie die schnellere Verteilung des Getreides

Die Aachmühle aus nord-östlicher Richtung, 1896. In der Mitte links das Hauptgebäude der Mühle mit Glockentürmchen, daneben rechts hinten, noch teils sichtbar, der Wagenschopf bzw. die Remise. Links das Maschinenhaus mit Kamin sowie die Mosterei und Wäscherei. In der Mitte rechts das Pächterhaus, daneben die Fabrikantenvilla von Anton Lehner (1896 erbaut). Vorne links unten die Scheune mit Anbauten, in der Mitte der Garten, rechts davon das Bauernhaus Hanimann. Reproduktion nach gedruckter Vorlage.

Das Wohnhaus «Friedheim» bei der Goldacher-Brücke ist eine der wenigen Fabrikantenvillen in Tübach. Das Gebäude, 1899 für den Tübacher Mühlenbesitzer Ignaz Lehner errichtet, steht in gehöriger Distanz zur Fabrik und dem Bauern-dorf. Historische Aufnahme.



ermöglichen. Leicht südlich der Mahlmühle führte ein 16 Schritte messender, allerdings gefährdeter und vom Wasser oft beschädigter Steg über den Goldach-Fluss auf nachbarlichen Boden. Da die Landstrasse von Steinach nach St.Gallen die schnellste und wichtigste Verbindung zwischen dem Hafenort und der Stadt bzw. dem Kloster darstellte, bestimmten immer auch Pferde (Fuhrwesen) das Tübacher Dorfbild.⁵⁹ Einem speziellen Fuhrhalterdienst ging man beispielsweise im Schlipf nach. Dort standen Zugpferde im Einsatz, die man jeweils schwer beladenen Wagen zusätzlich vorspannte. So konnte auch der steile Schlipf bewältigt werden. In der Halden (Blumenhalde, Goldach) machte man mit den Tieren dann kehrt, um den nächsten Wagen abzuholen.

Zwischen 1680 und 1744 war die Familie Weibel Besitzerin (seit 1712 nur noch in Teilen) der Mahlmühle. Vermutlich kurz nach der Übernahme ersetzte Hans Ulrich Weibel den alten, wohl aus dem Spätmittelalter stammenden Mühlenbau durch eine neue Anlage. Dieses Gebäude wiederum brannte am 18. Januar 1878 ab. Die seit 1875 als Besitzer der Aachmühle ausgewiesenen Josef Ignaz und Anton Lehner bauten noch im Jahr des Brandes am gleichen Platz die bis heute bestehende, seit 1910 einem neuen Zweck (Futtermühle mit Produktion bis 1970) dienende Anlage.

Müller und Mühlenbesitzer in der Aach, 1596–1910 (Auswahl)

- 1596–1631 Jakob Oderboltz namens Hans Gellis und Rudensen Altheers
- 1631–1643 Hans Meyer von Rorschach
- 1643–1655 Hans Keller
- 1655–1669 Ulrich Gsell von Rorschach
- ab 1669 Ulrich Gsells Witwe und Kinder
- bis 1680 Rudolf Lindenmann
- 1680–1693 Hans Ulrich Weibel
- 1697 Franz Christian Weibel, Anna Maria Weibel geb. Eberli
- 1702 Erbteilakt
- 1702–1744 Anna Maria Weibel geb. Eberli und die Söhne Josef Anton (gest. 1712) und Hans Jörg (gest. 1724) Weibel übernehmen vorerst das Gut und sind je zu einem Drittel anteilsberechtig. In der Folge sind einerseits sie, andererseits aber auch Töchtermänner Inhaber der Mühlenrechte, zumindest von Teilen derselben.
- 1744–1779 Die Anteile an der Aachmühle wechseln regelmässig und schnell die Hand. Besitzer sind Einheimische (Läbli, Erni) und Auswärtige, z.B. aus Mörschwil (Baumgartner, Füeger, Hanimann), die miteinander z.T. verwandt sind.
- 1802 Johann Anton Weibel
- 1821 Benedikt Hanimann
- 1839 Johann Baptist Hanimann
- 1848–1874 Josef Anton Baumann
- 1875–1910 Josef Ignaz und Anton Lehner

1658 kaufte das Statthalteramt Rorschach bei der Aachmühle einen Platz, auf dem eine Walke eingerichtet wurde. Die «Walkmühle» war der «Ort, wo man Tuch walkte», d.h. schlug und knetete. Diese Tätigkeit stand in direkter Verbindung mit der Leinwandherstellung.⁶⁰ Für die Walke wurde das Wasser aus dem Mühlital, wo nördlich der Bruggmühle ein Wuhr die Goldach staute, mittels einer Leitung von 250 Teuchel Länge zur Walke geführt. Oberhalb der Mühle befanden sich die «Roosen» (Ross für «Röste», d.h. kleiner Teich, Wassergrube, kleiner Tümpel, Pfütze). In dieser Wassergrube wurden jeweils Flachs und Hanfstängel für die Leinwandproduktion zwei bis vier Wochen lang «geröstet», d.h. eingelegt und weich gemacht. Nach alter Gewohnheit, so das Gemeindebuch, war es auch den Tübachern gestattet, die «Roosen» zu ihren Zwecken zu nutzen.⁶¹



*Katholische Pfarrkirche.
Aussenansicht aus westlicher Richtung. Fotografie,
2000.*

Kirchliches Leben

Verspätet zur Herausbildung dörflicher Strukturen bildete sich in Tübach seit dem 17. Jahrhundert auch ein kirchliches Selbstbewusstsein. Mit der Kapelle besass das Dorf seit 1649 ein geistliches Zentrum, aus dem heraus sich dereinst die Pfarrkirche entwickeln sollte. Die Gründung der Pfarrei Tübach bedeutete eine einschneidende Verkleinerung der Pfarrei Steinach, was vorübergehend zu einem gespannten Verhältnis mit dem Nachbarn führte. Mit Tübachs neuer Eigenständigkeit indes gediehen die pfarreilichen Strukturen und das Gefühl kirchlicher Gemeinschaft schnell.

Tübach in der Pfarrei Steinach

Das kirchliche Leben in Tübach war seit der Auslösung Steinachs aus der Mutterpfarrei Arbon bis ins 18. Jahrhundert hinein geprägt einerseits von der Zugehörigkeit des Hofes Tübach zur Pfarrei Steinach, andererseits seit 1649 vom Besitz einer eigenen Kapelle im Dorf. Nebst Tübach umfasste die Pfarrei Steinach noch andere bekannte Höfe und Siedlungen in der näheren Umgebung: Hueb und Horchental (beide Gemeinde Mörschwil; s. S. 156), einige Häuser in Obersteinach (andere blieben nach Arbon pfarrgenössig) sowie die Beginensamnungen (Waldklöster) im Steiner-tobel und im Hundtobel (s. S. 289 f.).

Diese pfarreilichen Strukturen waren im 18. Jahrhundert bereits sehr alt. Dass bis weit ins 19. Jahrhundert hinein drei mitten im Dorf Tübach stehende Häuser «mit einem namhaften Stuckh Boden»¹ zur Pfarrei Arbon gehörten,² war ein Überrest der alten Zugehörigkeit Steinachs und Tübachs zur einstigen Mutterpfarrei Arbon.³

Als Tübach unter aktiver Beteiligung der Bevölkerung in der Mitte des 18. Jahrhunderts zur eigenen Pfarrei aufstrebte, brach eine Jahrhunderte alte Verbindung auseinander, eine «so vill hundert jährige besizung und gebrauch»⁴ der alten Kirche in Steinach durch die Tübacher Bevölkerung.

Der Fussmarsch der Kirchgänger von Tübach nach Steinach dauerte eine halbe Stunde, jener aus der Aach knapp 40 Minuten.⁵ In der Pfarrkirche, deren Unterhalt die Tübacher zu einem Drittel bestritten, hatten sie Anspruch auf einen Drittel der Plätze, die nach Einschätzung der Steinacher die besten waren.

Ausser der Beteiligung am Gebäudeunterhalt gab es eine Reihe weiterer Bindungen, etwa zwischen einzelnen Tübachern und der Steinacher Pfarrpfünde. Zu dieser gehörten Güter, deren materieller Ertrag unter anderem auch die Lebensgrundlage eines jeweiligen Steinacher Pfarrers bildete. Zinsen und Zehnten aus diesen Grundstücken flossen an die Steinacher Pfarre. Verschiedene dieser Güter wurden von Tübachern bewirtschaftet, vereinzelt befanden sie sich sogar innerhalb der Tübacher Gemeindegrenzen.

Tübacher trifft man im Archiv der Pfarrei Steinach aber auch als Schuldner an, indem sie bei der Pfarrpfund Kapital gegen Zinsen liehen: Jeweils auf Martini (11. November) hatte um 1736 Johannes Buob 2 Gulden und 30 Kreuzer als Zins für bezogene 50 Gulden Kapital an die Pfrund zu Steinach zu zahlen, Johannes Schedler 10 Gulden für die bezogene stattliche Summe von 200 Gulden Kapital. 1651 bewirtschaftete beispielsweise Michael Schedler ein zur Steinacher Pfrund gehörendes Gut im Karrersholz, für das er jährlich 1 Gulden und 30 Kreuzer an Steinach zu geben hatte.⁶ Entsprechende Abhängigkeiten zwischen der Steinacher Pfrund

und einzelnen Tübachern lassen sich weit ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen: Als zinsende Tübacher tauchen Hans Lutz (1501), 1566 Michael Schädler und Hans Stücheler⁷, 1557 Hans Sturm sowie Hans und Bernhard Gälli auf (Auswahl).

Schliesslich erzeugten die von Steinachern und Tübachern während des Kirchenjahrs gemeinsam durchgeführten Kreuzgänge beispielsweise nach St.Gallen, Arbon, Rorschach oder Mörschwil das Bild pfarreilicher Geschlossenheit.⁸



Maria mit dem Kind (Maria Hilf). Die Darstellung bildet einen Teil der Felderdecke, die sich ursprünglich im Kelhof befand und seit 1981/82 im Sitzungszimmer des Rathauses eingebaut ist. Begleitet wird die Muttergottes von Darstellungen wichtiger Benediktinerheiliger (z.B. Notker, s. Abb.), ferner von Abt Cölestin Sfondratis Wappen (Abb. S. 67). Befand sich die Decke ursprünglich in der Kapelle Tübach, für die das Patrozinium «Maria Hilf» überliefert ist? War Sfondrati der Stifter dieser Decke, oder wollte er mit dem Wappen seine Landesherrschaft verdeutlichen? Fotografie, 2000, nach Original.

Bau der Marienkapelle

Der Wunsch nach einem eigenen Kirchenbau dürfte in Tübach über längere Zeit gewachsen sein. Hauptmann Hans Buob «undt ain ganze Gemainsd zue Tübach» erbat sich in den 1640-er Jahren von Fürstabt Pius Reher die Erlaubnis, «zur Ehre des allmächtigen Gottes und der allerheiligsten Jungfrau Maria» auf eigene Kosten eine Kapelle ausserhalb des Dorfes neben der Landstrasse nach St.Gallen zu erbauen. Da die Absicht der Tübacher offensichtlich auf göttliche Eingebung zurückzuführen war (entsprechende, nicht weiter präzierte Wendung in der Stiftungsurkunde), gab der Abt seine Einwilligung. Pater Offizial Plazidus Bridler (1631–1679) unterschrieb am 8. Juni 1649⁹ die entsprechende Genehmigung. Sie enthielt neben anderen auch die Bestimmung, dass durch die Kapelle die Rechte weder des Klosters St.Gallen noch der Pfarrei Steinach geschmälert und die Pfarrei Steinach auch nicht belastet werden dürfe.

Bei der Tübacher Kapelle, deren genauer Standort im heutigen Terrain nicht mit letzter Sicherheit ermittelt werden kann¹⁰, handelte es sich um einen schlichten Bau. Das Patrozinium wird 1714 mit «Unserer Lieben Frauen Hilf»¹¹ (bzw. Maria Hilf) angegeben.¹²

Stiftungen

Stiftungen von Jahrzeiten für das eigene Seelenheil und zum materiellen Nutzen der Kapelle setzten bereits im 17. Jahrhundert ein und sollten dem kleinen Heiligtum alsbald grössere Bedeutung eintragen. 1656, also nur wenige Jahre nach Errichtung der Kapelle, stiftete Johannes Balthasar von Tübach eine Jahrzeit in der Höhe von 50 Gulden.¹³ Von den jährlichen Zinsen verblieben jeweils 1 Gulden und 34 Kreuzer beim Gotteshaus. Der erste Weltpriester aus Tübach seit der Reformation, Virgilius Gsell¹⁴, stiftete 1703 eine Jahrzeit in der Höhe von 1000 Gulden, damit jeweils am Samstag vor dem ersten Monatssonntag in der Kapelle eine hl. Messe gelesen wurde. Weitere Jahrzeitstiftungen aus begüterten Kreisen, so beispielsweise vom Tübacher Hauptmann Jakob Bueb und seiner Frau Anna Rieder, führten der Kapelle weiteres Geld zu.¹⁵ Zehn Jahre nach Gsells Tod (1713) vermachte Anna Maria Weibel geb. Eberli aus der Aach im Namen

ihres Sohnes, des Josef Anton Weibel, der Tübacher Kapelle 840 Gulden.¹⁶ Weibel war als Student ledig in Neapel verstorben. Für das Geld sollte in der Tübacher Kapelle wöchentlich eine hl. Messe zum Seelenheil des verstorbenen Stifters gelesen werden.

Für das Lesen dieser Messen hätten dem Pfarrer von Steinach alljährlich vom Tübacher Kapellpfleger 30 Gulden zugestanden. Weitere Zinsanteile sollten an den Pfleger selbst und an den Messmer fließen, der Rest dem Kapellkapital einverleibt werden. Dem damaligen Pfarrer von Steinach, Josef Federer, waren die finanziellen Vorteile dieser Stiftung nicht verborgen geblieben. Zudem waren die Zeitumstände äusserst widrig: Seit dem 26. Mai 1712 war das Rorschacher Amt als Teil der Fürstabtei St.Gallen von Zürcher und Berner Truppen besetzt.¹⁷ Der 1712-er Krieg, eine konfessionspolitische Auseinandersetzung um den Einfluss im Toggenburg, hatte den Bodensee erreicht. Die Einquartierungen begannen. Abt und Konvent waren über Rorschach und das Kloster Mehrerau nach Neu-Ravensburg (Verwaltungssitz einer Sanktgaller Herrschaft nördlich von Lindau) geflohen und lebten dort seit dem 29. Mai 1712 im Exil. Daher begab sich Josef Federer im Frühsommer 1714 auf den Weg nach Schloss Neu-Ravensburg, um die Weibelsche Stiftung bestätigen zu lassen. Diese Bestätigung erfolgte am 9. Juli 1714 durch den ehemaligen Pater Offizial Anton Betschart (1655–1729).

Die Stiftung und ihre Bestätigung sind für die weitere Entwicklung Tübachs hin zur eigenständigen Pfarrei wichtig, da im Stiftungsbrief der Satz steht: «So sich aber begeben sollte, dass gemelte Capell künftig Zeit einen Eigenen Priester zu unterhalten von Hoher Geistlichen Obrigkeit genugsam gestützt erfunden, und mit dero gnädigen Consens bewilligt sollte werden, so sollen allsdan Obgemelthes Capital bey der Capell Verbleiben und die dreÿssig gulden nit mehr dem Pfarrherr zu Steinach, sondern dem Priester zu Tübach vollkommentlich zuegehören, der dan auch bedäutete Hl.Mess wochentlich lesen wird»¹⁸. Damit war signalisiert, dass man früher oder später mit der Gründung einer eigenen Pfarrei Tübach rechnen konnte.

In rascher Folge mehrten sich die Jahrzeitstiftungen zugunsten der Kapelle Unserer Lieben Frau. 1735 wies das Urbar ein Kapellvermögen von 3 303 Gulden aus, 1742 ein solches von 4200 Gulden.

Unterwegs zur Pfarreigründung

Der Bau der Tübacher Kapelle verstärkte berechtigterweise das Misstrauen der Steinacher. Obgleich noch niemand offiziell von einer bevorstehenden Loslösung Tübachs von der Pfarrei Steinach sprach, so bauten die Tübacher mit ihrer Marienkapelle doch auch an ihrer eigenen Identität: Innerhalb der Pfarrei Steinach war ein zweites kirchliches Zentrum

Nach der Gründung der Pfarrei Tübach (1744) ging die Zahl der Steinacher Pfarrgenossen und damit auch der Kommunionempfänger in der Steinacher Pfarrikirche deutlich zurück.

<i>Jahr</i>	<i>Anzahl</i>
<i>vor 1744</i>	
1734	607
1735	609
1736	608
1737	614
1738	619
1739	614
1740	604
1741	600
1742	568 (alle?)
1743	595 ²¹
<i>nach 1744</i>	
1759	356
1760	348
1761	341
1762	346
1766	340
1768	312
1774	330

entstanden, das Mittel und Kräfte band, die sonst uneingeschränkt der Steinacher Pfarrkirche zugute gekommen wären. Weil Tübach verpflichtet war, an die baulichen, kirchlichen und personellen Ausgaben der Pfarrei Steinach einen Drittel beizusteuern, beabsichtigte der Bodenseeort, eine Verselbständigung Tübachs möglichst zu verhindern. Die Bestimmung im Stiftungsbrief von 1649, dass der Pfarre in Steinach kein Schaden entstehen dürfe, war zwar obrigkeitlicher Befehl, wich in der Realität aber bereits stark von den tatsächlichen Verhältnissen ab.

Als der Abt 1678 nach jahrelangen Streitigkeiten die Ablösung der beiden Weiler Hueb und Horchenthal von der Pfarrei Steinach billigte und die Höfe der Pfarrei Mörschwil einverleibte,¹⁹ wurde den Steinachern eines schlagartig klar: Die Gründung einer Pfarrei Tübach hätte die Zahl der Steinacher Pfarrgenossen wesentlich verkleinert und deshalb bedenkliche materielle Folgen nach sich gezogen.²⁰ An der entscheidenden Konferenz in Karrersholz vom 3. März 1678, an der sich Steinacher und Mörschwiler um die Höhe der Ablösesumme stritten und – da man sich nicht einigen konnte – der äbtische Offizial Pater Desiderius Eberli (1637–1699) zwischen den Parteien einen Kompromiss vermittelte²², nahm auf Steinacher Seite auch Hauptmann Johannes Läble von Tübach teil. Das Interesse Tübachs an einem für Steinach günstigen Verhandlungsergebnis war begrifflicherweise gross, da das Ausscheiden der Höfe Hueb und Horchenthal künftig auch den Tübachern stärkere materielle Belastungen auferlegte. Wie gross diese im Einzelnen waren, wog in der Bedeutung aber weit weniger schwer als die Erkenntnis von Tübach, dass pfarreiliche Grenzen nicht ewigen Bestand haben mussten.

Die Weibelsche Stiftung und die Andeutung von offizieller Seite, mit Einwilligung des Abtes dereinst für Tübach einen ständigen Geistlichen vorzusehen, nährten das Bedürfnis nach noch grösserer Eigenständigkeit. So blieb es nicht bei den 1649 vorgesehenen sechs Gottesdiensten pro Jahr. Die Zahl der Messen, die in Tübach gelesen wurden, stieg mit der Zahl der Messstiftungen, die fast ausnahmslos Tübacher vornahmen. Gemäss dem «Calendarium Ecclesiasticum»²³, einer aus dem Jahre 1734 stammenden Zusammenstellung der in der Pfarrei Steinach gelesenen Messen, wurden in Tübach bedeutend mehr als sechs Gottesdienste gefeiert. Darunter befanden sich mehrere Jahrzeiten, ferner gab es mindestens zwei Prozessionen im Dorf, und zählt man die wöchentlich gehaltene Stiftmesse für Josef Anton Weibel dazu, so beläuft sich der Durchschnitt auf mindestens eine Messe pro Woche. Dies machte einen eigenen Seelsorger für Tübach über kurz oder lang notwendig.

Der Streit um den Steinacher Kirchenbau

1722 klagten die Steinacher beim Abt. Sie wiesen auf den materiellen Schaden hin, der ihrer Kirche dadurch entstand, dass die Tübacher Stiftungen an die Kapelle gingen; denn hätte es diese nicht gegeben, wäre jedesmal die Steinacher Pfarrkirche bevorteilt worden. Daher schlug Steinach vor, die Kapelle zwar in gutem Zustand zu erhalten, überschüssige Mittel aber nicht in Tübach zu äufnen, sondern in Steinach zu verwenden. Mit dem Geld sollte mittelfristig an einen Kirchenneubau in Steinach gedacht werden, der, so die Meinung der Steinacher, ohne die Tübacher Kapelle ohnehin längst errichtet wäre. Im Sinne eines Kompromisses schlug Steinach vor, in Tübach eine Kaplanei zu errichten, damit ein Kaplan am Sonntag Christenlehre halte und dem Ort während der Woche diene.

Aus einer zweiten Steinacher Klageschrift, die 1744 der Pfarreitreunung unmittelbar vorausging²⁴, geht zwar hervor, dass sich kein Tübacher Mann, «auch der Eltiste [älteste] erinnern könne, dass die dübacher Iemahlen haben müssen dass wenigste steür oder anlag» nach Steinach abgeben. Dass dem so war, muss ebenso bezweifelt werden wie überhaupt die Objektivität dieser Klageschrift, in der die wahren Verhältnisse verschiedentlich zugunsten der Steinacher Partei ausgelegt sind. Geradezu unhaltbar war beispielsweise die Behauptung, seit Errichtung der Tübacher Kapelle seien keine Stiftungsgelder mehr nach Steinach geflossen. Das Jahrzeitbuch der Pfarrei Steinach von 1735 weist zwar vermehrt Stiftungen zugunsten der Tübacher Kapelle aus, allerdings ging daneben die Steinacher Pfarrkirche nicht leer aus. So stiftete beispielsweise 1721 kein Geringerer als der Kapellpflieger selbst, nämlich Kaspar Keller in Tübach, 30 Gulden zu einer ewigen Jahrzeit für sich und seine Frau Maria Schedler nach Steinach.²⁵

Die Höhe der Tübacher Leistungen an den Kirchenneubau in Steinach (ab 1740) lassen sich nur schwer beziffern.²⁶ Allerdings dürften sie insgesamt nicht sehr umfangreich gewesen sein. Laut der kurzen Bauchronik, die man nach der Segnung der neuen Steinacher Kirche 1743 in die Turmkugel legte, bestanden diese Leistungen jedenfalls nicht in Frondiensten. Denn der Verfasser der Chronik, der Steinacher Chirurg Johann Jakob Hedinger, beschwerte sich über die Tübacher, die den Frondienst mehrfach verweigert hätten: «Hergegen aber sein die von Dübach, so vill 100 Jahr Pfarckinder zu Steinach gewesen, sie sein auch von uns zur Fronarbeit eingeladen worden zum dritten Mahl, und haben doch kein Schritt zur Fronarbeit gethan. Wohl ein grosse Grobheit und Undanckbarkeit»²⁷. Der «Rottenzettel», eine Zusammenstellung der für den Bau der Steinacher Pfarrkirche frondenden Einwohner, bestätigt Hedinger: Es waren keine Tübacher am Bau der Steinacher Pfarrkirche beteiligt!²⁸ Daher drängten



Die Pfarrkirche von Steinach war für die Bevölkerung von Tübach während Jahrhunderten ein kirchliches Zentrum. Als das Steinacher Gotteshaus 1742–1744 neu errichtet wurde (das Bild zeigt diese Kirche), verweigerte Tübach Frondienstleistungen; denn das Dorf plante bereits seinen eigenen Kirchenbau. Autotypie, um 1900/10.

die Steinacher beim Abt darauf, dass die Tübacher ihre geschuldeten Frondienste nun in Geldform abzuleisten hätten. Der Landesherr stimmte dem zu, konkrete Massnahmen unterblieben allerdings.

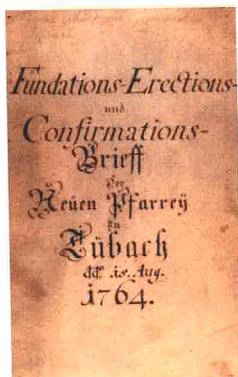
Die Jahre vor Baubeginn waren äusserst schwierig: Der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748), ausgelöst durch den Einmarsch Friedrichs II. von Preussen in Schlesien, warf seine Wellen auch ans südliche Bodenseeufer und löste in der Fürstabtei St.Gallen eine merkliche Teuerung aus. Steinachs Chirurg Hedinger beklagte die Situation und weist 1743 in seiner kurzen Kirchenbau-Chronik darauf hin, dass fünf aufeinanderfolgende Missernten beim Obst die Lage noch wesentlich verschärft hätten.²⁹ Für ihren Kirchenbau hatten die Steinacher tiefer als vorgesehen in die Tasche zu greifen, was dem Klima zwischen dem Bodenseedorf und den Tübachern, die sich «wegen ihrer Eigenen Komlichkeit» den Pflichten entzogen, nicht förderlich war. Da kam den Steinachern jede Form von Schützenhilfe von aussen gerade recht.

Diese erfolgte in der Person von Franz Pfister. Pfister war Pfarrer von Berg (reg. 1723–1752) und – als ehemaliger Fiskal an der geistlichen Kurie zu St.Gallen³⁰ – in Steinach als Rechnungsführer im Einsatz. Eindringlich warnte er die Steinacher vor den Folgen einer Pfarreiteilung. Dabei sprach er aus Erfahrung. In die Kasse seiner Pfarrei hatte nämlich die Auslösung Häggenschwils, die am 22. Juni 1729 rechtskräftig geworden war, ein Loch gerissen; denn als Folge der Ausscheidung des Häggenschwiler Vermögensanteils an der Pfrund musste Berg mehr als 10 000 Gulden an die neue Pfarre abliefern.³¹

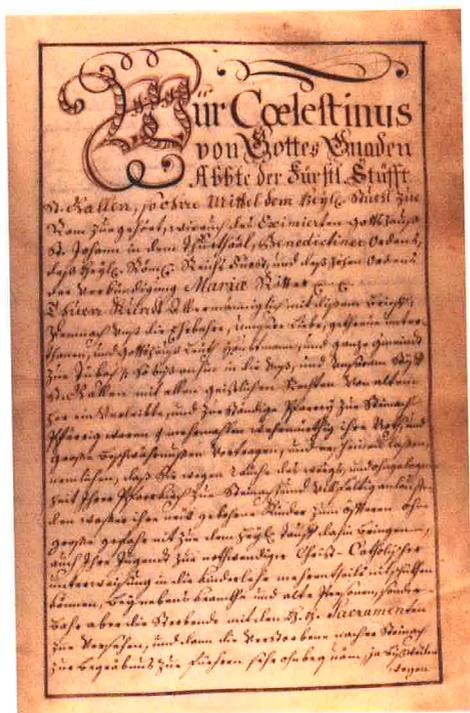
In Steinach rannte Pfister offene Türen ein: Denn seit dem Bau der Tübacher Kapelle (1649) hatte man finanzielle Verluste in Kauf nehmen müssen, da verschiedene Stiftungen der Kapelle und nicht der Steinacher Kirche zugute kamen. 1743 beklagten dies die «Pfarrkinder von Steinach»³² vor dem Offizial. Mit Hinweis auf die Beschlüsse des Konzils von Trient forderte Tübach von Steinach eindringlich seinen Teil an Stiftungsvermögen und Kirchengut, was das Bodenseedorf selbstverständlich mit der gleichen Vehemenz zurückwies. Da erinnerte Tübach an den Fall Häggenschwil: «Es habe die Pfarrkirchen zu Berg auch müssen helfen die Pfarreÿ bey St.Notker in Häggenschwyl stiften, also solle auch Steinach denen zu Dübach helfen»³³. Steinach indes sah dies differenzierter: Erstens hätten die Häggenschwiler, die Vermöglicheren in der Pfarrei Berg, seit 200 und mehr Jahren die Pfarrpfrund zu Berg finanziell unterstützt und nicht Geld in eine eigene Kapelle abgezweigt. Zweitens betrage der Fussweg zwischen Häggenschwil und Berg 60 bis 90 Minuten. Gemäss den tridentinischen Beschlüssen, so das Argument von Steinach, müsse nur dann eine Pfarrei gegründet werden, wenn der Weg zur Mutterkirche unzumutbar sei. Dies treffe aber für Tübach nicht zu; der Weg von Tübach

nach Steinach sei «glatt, und eben, ohne Büchel und Berg».³⁴ Drittens sei die Häggenschwiler Bevölkerung grösser als jene von Tübach, wo lediglich 221 Kommunikanten lebten. Viertens hätten die Häggenschwiler durch ihren Kirchenbau dem Dorf Berg genützt. Denn Berg, dessen Kirche für das gesamte Volk längst zu klein geworden war, konnte nun nach Ausscheiden der Häggenschwiler auf einen Neubau verzichten. Anders aber sehe die Situation in Steinach aus, wo der Fürstabt befohlen habe, die «schlechte ohnformliche und ohngesunde und bowfallige Kirche» durch einen Neubau zu ersetzen. Auch den Hinweis aus Tübach, in Steinach hätte man eine kleinere Kirche bauen können, müsse man zurückweisen, da man die Kirche in der Grösse ausgeführt habe, die von St.Gallen verlangt worden sei. Endlich führten die Tübacher ins Feld, dass sie einen Drittel zum Kirchenneubau in Steinach beigesteuert hätten. Lakonisch erwiderten die Steinacher darauf, dass die Tübacher aufgrund ihrer Leistungen auch einen Drittel der neuen Pfarrkirche nutzen dürften.

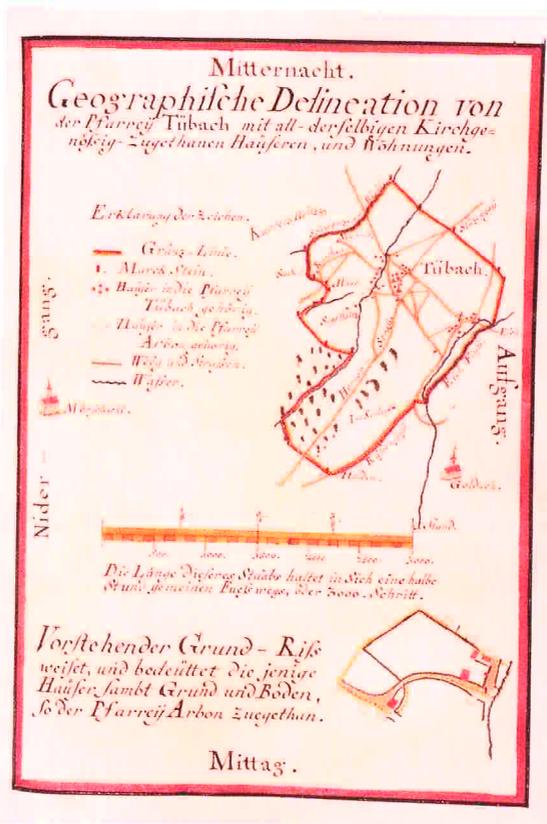
So ging es hin und her, als Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) die Erhebung Tübachs zur selbständigen Pfarrei beschloss und dem Dorf den Bau einer eigenen Kirche bewilligte. Steinach erwuchs aus der Trennung in erster Linie längerfristig ein materieller Schaden, indem die Seelenzahl markant zurückging. Gab es 1743 noch 595 Kommunikanten in der Gesamtpfarrei, so 1759 nur noch 356 Steinacher Kommunikanten.³⁵ Die Stiftungseinlagen in Steinach wurden zum Mittel der



«Fundations-Erections und Confirmations-Brieff Der Neuen Pfarrey Zu Tübach», datiert 15. August 1764. Pergamentene Titelseite (oben) und erste Textseite (unten).



«Geographische Delineation von der Pfarrey Tübach mit all – derselbigen Kirchengenoessig – Zugethanen Häüsern, und Wohnungen». Der 1764 im «Fundations-, Erections- und Confirmations-Brief» eingefügte Plan zeichnet den Umfang der Pfarrei Tübach nach und hält die zur Pfarrei Arbon gehörenden Häuser fest (vgl. die rot gesetzten Gebäude im Plananschnitt unten. Betroffen waren solche an der heutigen Ruheberg- und Kirchstrasse).



Abgeltung. Gemeint sind die Stiftsmessen, die von Tübacherinnen und Tübachern nach Steinach bezahlt worden waren; an diesem Geld bestand naturgemäss ein zweifaches Interesse.

Am 5. Februar 1745 wurde unter Aufsicht des äbtischen Offizials P. Eusebius Degen (1699–1754) zwischen Tübach und Steinach ein Vergleich ausgehandelt.³⁶ Es wurde vereinbart, dass die von Tübachern nach Steinach gestifteten Jahrzeiten von nun an in Tübach gehalten werden sollten, aber ohne dass die mit ihnen verbundenen Kapitaleinlagen an Tübach zurückflossen. Ausgenommen waren zwei Hochämter, die von Georg und Ulrich Waibel gestiftet worden waren und die weiterhin in Steinach gehalten wurden. Steinach verblieben demnach die Kapitalien verschiedener Jahrzeitstiftungen, während die von den Stiftern festgesetzten und aus den Stiftungszinsen zu bestreitenden Leistungen an die Pfarrei Tübach gingen. Insgesamt kann also von einer umfangreichen finanziellen Abgeltung der Pfarrei Steinach gesprochen werden, während der jungen Pfarrei Tübach zahlreiche Belastungen zufielen. In Steinach verblieb ein Stiftungskapital von 295 Gulden, was sechs Jahrzeitstiftungen von Tübacher Bürgern entsprach.³⁷ Die vergleichsweise bescheidenen Grundzinsen der übrigen von Tübachern und Tübacherinnen gestifteten

Jahrzeiten flossen an Tübach. Weiter verblieben die Tübacher Leistungen an den Steinacher Kirchenneubau in Steinach. Dafür bekam die Pfarrei Tübach jene Zinsen, die bis anhin von Schloss Mammertshofen an die Steinacher Pfarrpfund geflossen waren und dort dem jeweiligen Pfarrer zugute kamen. Dabei handelte es sich um 2 Malter und 12 Viertel Weizen, 1 Malter Haber und 21 Kreuzer. Der Steinacher Pfarrer bekam als Ersatz dafür von der Steinacher Kirche eine jährliche Abfindung von 20 Gulden. Darüber hinaus brauchte er auch die gut 2 Gulden, die er als jährlichen Zins für die Naturalien aus Mammertshofen an die Steinacher Kirche geleistet hatte, inskünftig nicht mehr zu bezahlen. Im Gegenzug musste er aber auf Naturalien und weitere Leistungen verzichten, die ihm aus Tübach bislang zustanden (Zehntgelder, Heugelder).

Festigung der Pfarrei

Bau, Umbau und Ausstattung der Pfarrkirche

Bereits 1742 hatte der Sanktgaller Fürstabt Cölestin Gugger von Staudach den Tübachern die Erhebung einer ausserordentlichen Bausteuer bewilligt. Damit sollten die zur Bausumme und dem Pfrundkapital, insgesamt 10 550 Gulden, noch fehlenden 4200 Gulden aufgebracht werden. Am 25. August gleichen Jahres beschloss die Gemeinde, innerhalb von drei Jahren das Gotteshaus zu bauen.³⁸

Am 30. April 1744 legte Abt Cölestin zu diesem den Grundstein. Über die Baugeschichte gibt vor allem die Schlussabrechnung³⁹ Auskunft, daneben einige wenige verstreute Hinweise. Ob der Rorschacher Maurermeister Franz Metzler (gest. 1763), der die Lohnarbeiten für 1900 Gulden im Akkord übernommen hatte, auch die Pläne zum Bau lieferte, ist unklar; denn die Architektur der Kirche fügt sich nahtlos ein ins Werk des Teufener Baumeisters und Brückenbauers Jakob Grubenmann (1694–1758), der kurz zuvor (1742/43) den Bau des Steinacher Gotteshauses geleitet hatte.⁴⁰ Pfrundkapital und Kosten für den Pfarrhof abgerechnet, beliefen sich die Gesamtauslagen auf 5104 Gulden. Als die Bauarbeiten bereits begonnen hatten, beschloss man, Kirche und Sakristei etwas geräumiger als ursprünglich geplant auszuführen. Zwei Seitenaltäre, die Kanzel und die notwendigen Paramente kosteten 800 Gulden.

Die Abkürzung von Steinach erfolgte erst am 5. Februar 1745. Am 21. August 1746 weihte Nuntius Filippo Acciaiuoli (1700–1766) die Kirche. Eigenartigerweise erfolgte die förmliche Konstituierung der Pfarrei erst mit Urkunde vom 15. August 1764, die aber rückwirkend bestimmte, dass «das Beneficium [...] auf den Tag des heiligen Bischofs Martini des verflossenen 1748. Jahrs ihren Anfang nehmen» solle. Mit Einführung der

*Dorf und Pfarrkirche
Tübach. Fotografie, um
1900.*



Rosenkranz- und Stundbruderschaft im Jahre 1749 wurde einerseits das Glaubensleben intensiviert, andererseits die Eigenständigkeit durch pfarrliche Strukturen gefestigt. Schon am 10. September 1744 war mit der sieben Wochen alten Maria Magdalena Hammerer die letzte Tübacherin in Steinach beerdigt, am 31. Oktober 1744 mit Johannes Jakob Mock der letzte Tübacher in Steinach getauft und am 28. Juli daselbst die letzte Tübacher Ehe geschlossen worden (Mathäus Wirz und Catharina Gall). So erloschen die sakramentalen Rechte Steinachs über die Tübacher Bevölkerung schrittweise.

Die Herstellung des südlichen Seitenaltars (Heiligkreuz-Altar bzw. Joseph-Altar) wurde 1755 dem Maler Johann Kaspar Lässer (oder Cässer) in St. Gallen samt Bildhauerarbeit, Statuen, Fassung und Altarblätter in Auftrag gegeben. Zugleich hatte Lässer für den Marienaltar, der als Vorbild für den anderen Altaraufbau diente, ein neues Antependium und eine Leuchterbank anzufertigen. Am 17. April 1761 weihte Cölestin Gugger von Staudach die Seitenaltäre.⁴¹

Die 1744–1746 gebaute Kirche hatte laut Urteil von Pater Offizial Iso Walser, der zahlreiche Kirchenbauten in den Untertanengebieten der Abtei lancierte, zwei gravierende Fehler: Erstens besass sie keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter (Glockentürmchen), dessen Gewicht zudem die Mauern aus dem Lot drückte. Zweitens war die Sakristei «unkommlich», und im Chor war der vom Abt seit 18 Jahren versprochene Choraltar noch immer nicht errichtet. Walser beschloss, auf der Evan-

gelienseite (Nordseite) einen Glockenturm erstellen, anschliessend – nach Abbruch des Dachreiters – die Kirchendecke sanieren und schliesslich epistelseitig eine Sakristei anbauen zu lassen.⁴² Als leitenden Baumeister schlug Walser den ihm vertrauten Johann Ferdinand Beer (1731–1789) vor. Beer, der aus Au im Bregenzerwald stammte und ein Landsmann von Walser war, zählte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den tüchtigsten und besten Baumeistern im Bodenseeraum. Der sanktgallische Klosterstaat verdankte Beer, der bei der Wahl von Kirchenraumausstattungen stets eine glückliche Hand bewies, verschiedene Bauten von überdurchschnittlicher Qualität.

Die Tübacher waren zu Materiallieferungen und Frondiensten aufgerufen und entzweiten sich in der Frage, ob die Kirchensanierung auch wirklich notwendig sei. Die Gegner gingen in ihren Schmähungen gar so weit, dass der Abt seine anfänglichen Vermittlungsversuche abbrach und damit drohte, jeden, der sich weiter widersetze und schmähe, in den Turm zu St.Fiden (Gefängnis) werfen zu lassen.⁴³

Am 15. Heumonats (Juli) 1767 schlossen der Offizial und der Ortspfarrer, Johann Josef Peter Kunz, in Anwesenheit des Tübacher Hauptmanns und Kirchenpflegers Johannes Buob und des Tübacher Säckelmeisters Johannes Erne mit Johann Ferdinand Beer den Akkord⁴⁴. Beer übernahm die Lohnarbeiten für 1360 Gulden. Dazu kamen ferner die Auslagen für die Friedhofmauer und weitere kleinere Arbeiten.

Der «neüe Thurn zu Dübach»⁴⁵ soll 15 Schuh (= zirka 4,5 m) Seitenlänge sowie eine Höhe von 66 Schuh (= zirka 19,8 m) aufweisen, so Bestimmungen aus dem besagten Kontrakt, ferner einen aus vier Giebeln aufsteigenden Schindelhelm tragen. Ausser dem matt vergoldeten Kreuz und Knopf auf der Turmspitze wurden für die Giebel kleine vergoldete «Knöpfe» bestimmt, dazu Wasserspeier. Für die Glockenstube waren vier Glocken vorgesehen und «dauerhafter Mörtel von gemahlenem Sand und Wether-Kalk, mit dem Besen angeworfen», als Verputz.

Infolge Streitigkeiten verzögerte sich der Bau des Turms bis zum Frühjahr 1768. Der Hochaltar wurde aber noch zu Lebzeiten Abt Cölestins aufgerichtet und kostete ihn 900 Gulden. Geweiht wurde er dann von Abt Beda Angehrn (Quinquagesima 1769).⁴⁶ Die Gesamtausgaben beliefen sich schliesslich auf 1453 Gulden. In dieser Summe dürfte auch die Erneuerung des Innenraums⁴⁷ enthalten sein.⁴⁸

Bauliche Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert

Das Kirchengebäude erfuhr während des 19. und 20. Jahrhunderts verschiedene bauliche Veränderungen: Ab 1808 wurden die Kirchhofmauer und der Glockenturm renoviert. Die «Uhrentafln» (Zifferblätter) liess man vergolden und malen, und einem Turmuhrenmacher Mettler wurden 1809 44 Gulden für den Einbau eines Viertelstundenschlagwerks bezahlt, das allerdings erst 1811 «zum schlagen» gebracht werden konnte. 1810/11 sanierte man das Dach der Kirche und im Chor erfolgte eine «Reparation» des Tabernakels.

Die Sanierung erstreckte sich über Jahre, und noch 1814/15 wurden grössere Geldsummen für Ziegel, Arbeiten am Kirchendach und an den Fenstern ausgegeben. 1816/17 waren nach einem starken Hagelschlag grössere Reparaturen an den Fenstern (Verglasungen) sowie am Kirchendach unumgänglich geworden. Am 20. Januar 1820 fegte während des



Innenansicht der Kirche nach der Renovierung der 1890-er Jahre. Historische Aufnahme.



Ansicht des Kirchenbezirks mit der inmitten des Friedhofs stehenden und von der Kirchhofmauer umgebenen Kirche. Rechts das spätere Wohnhaus der Missions-Franziskanerinnen (St. Josephshaus). Postkarte, Datumstempel 1903.

Gottesdienstes ein starker Windstoss das Kreuz mitsamt Knopf und einem Teil der Helmsäule vom Turm. Das Kreuz blieb zerbrochen am Boden liegen und musste ersetzt, die Helmsäule und das Dach repariert werden. Ausführender Baumeister war der Rorschacher Johannes Müller, der die Arbeiten im Taglohn für insgesamt 428 Gulden und 24 Kreuzer ausführte.

«Zeit und Witterungsverhältnisse» machten 1852 erneut eine grössere Reparatur am Kirchturm notwendig, die der Rat am 24. Juni beschloss. 1883 wurden der Boden im Kircheninneren und die Bestuhlung erneuert, während Dachdeckermeister Laub (Untereggen) den Kirchturm neu eindeckte. Nachdem Pfarrer Johannes Baptist Bleichenbach bereits 1825 die Notwendigkeit einer «Verbesserung und Ausweissung» der Kirche angesprochen hatte, wurden entsprechende Schritte offenbar erst in den 1880-er Jahren eingeleitet. Den Anlass zur 1889/90 durchgeführten Erneuerung, einer Innen- und Aussenrenovierung, bot die Einsetzung des

Dorfgeistlichen Johann Kilian Bächtiger (1887). In seiner Anwesenheit hatte am 3. Juli 1888 ein Untersuch der Paramente und kultischen Gerätschaften stattgefunden. Dabei wies Bächtiger auf zahlreiche Defekte hin und machte dafür auch die mangelhafte Platzsituation in der Sakristei verantwortlich. «Bezüglich der Erweiterungsbaute der Sakristei» dürften dann die Gespräche auf informeller Ebene weiter gepflegt worden sein. Denn am 28. September 1888 lagen ein Bauplan und ein Kostenvoranschlag von Baumeister Stähele (Steinach) vor. Die Unterlagen waren nach Meinung des Rats unvollständig, der Kostenvoranschlag gar übertrieben hoch. Deshalb liess man von Baumeister Kengel (Neudorf) eine zweite Berechnung vornehmen. Die Ausführung der Sakristeierweiterung verschob man indes auf 1889.

An der Ratssitzung vom 18. April 1889 lagen bereits «Offerten für Übernahme der Kirchenrenovation und für den Bau der Sacristei» vor, darunter eine von Baumeister Anton Bernhardsgrütter (1850–1906), Rorschach. Nach eifrig geführter Diskussion beschloss man, die Unterlagen durch Architekt August Hardegger (1858–1927), St.Gallen, prüfen zu lassen und ihn zu den weiteren Bausitzungen einzuladen. Der Auftrag zur Errichtung der Sakristei und zur Aussenrenovierung der Kirche ging bereits am 27. Mai 1889 an Bernhardsgrütter, und dieser führte ihn noch im gleichen Jahr für 7396 Franken aus.

Die Innenrenovierung (vorgesehene finanzielle Grössenordnung: 10 000 bis 12 000 Franken) hatte die Kirchgemeindeversammlung bereits 1889 beschlossen. Schon lagen betreffend die Übernahme der künstlerischen Arbeiten Eingaben (Pläne, Kostenvoranschläge) vor, von Traub (Rorschach), Brägger (Altstätten), Vettiger (Uznach), Kaiser (Stans) und Knoblauch (Rorschach).

Die Innenrenovierung erfolgte 1889/90. Dabei bildete die Neuaufrstellung der Kanzel einen der zentralen Diskussionspunkte. Nach Rücksprache mit Hardegger einigte man sich auf den Chor, wo der Rorschacher Schreiner Konrad Pfeifer die Kanzel am südlichen Schenkel des Chorbogens anbrachte. Gesprächsstoff lieferte auch die Art der dekorativen Raumausgestaltung: Hardegger reichte beim Rat am 22. Februar 1890 sein Gutachten und einen Kostenvoranschlag in der Höhe von 9130 Franken zu einer «Inneren Decoration» ein. Dazu wären nach seiner Einschätzung Mehraufwendungen von 560 Franken gekommen, falls man die Emporen (zwei?) zu verändern gedachte. Für die Raumgemälde schlug Hardegger die beiden Kunstmaler Vettiger und Kaiser vor.

Hardegger fiel bald aus dem Rennen. Namentlich taucht er seit dem 18. Dezember 1889 nicht mehr im Protokoll der Kirchenverwaltung auf, und selbst sein Gutachten vom 22. Februar 1890 blieb unkommentiert. Umso mehr drängte sich statt ihm Martin Knoblauch in den Vorder-

grund, der zusammen mit Adolf Fäh in der Erneuerungsfrage ein gewichtiges Wort mitzureden begann. Letzterer, dereinst Stiftsbibliothekar in St.Gallen, bediente den Rat mit jenem Vertrag, den er 1885 mit Carl Brägger, St.Gallen, für die Innenrenovierung der Pfarrkirche in Waldkirch abgeschlossen hatte und der jetzt in Tübach sozusagen als Mustervertrag erneut Verwendung fand. Die Dekorationsmalereien im «Stil der Hochrenaissance» führte der Kirchenmaler Engelbert Luger (1861–1926), Dornbirn, aus, während der Rorschacher Vergolder J. d'Aujourd'hui den Tabernakel frisch vergoldete. Im Zusammenhang mit dieser Renovierung der 1890-er Jahre wurden zahlreiche Neuanschaffungen gemacht: Kreuzwegstationen, die Kommunionbank (Schreinermeister Gebhard Taubenger, St.Gallen) und schliesslich die Bestuhlung (Schreinermeister Thomas Engler, Rorschach). Das Muttergottesbild am nordseitigen Altar wurde aufgefrischt. Den eigentlichen Abschluss der Innenrenovierung bildete 1896 der Einbau einer neuen Orgel (Orgelbaufirma Klingler, Rorschach).⁴⁹

Nach einem Blitzschlag im Jahre 1898 deckte der Thaler Dachdecker Johann Albert Mügglger sen. (1858–1926) im darauf folgenden Jahr den Turm anstatt wie bisher mit Holz- mit Kupfer- bzw. mit zweifarbigen Schieferschindeln ein.⁵⁰ Der neuen farblichen Situation passte man auch die Zifferblätter an, und 1902 reparierte der ortsansässige Uhrenmacher Friedrich Hungerbühler die Turmuhr. Die Prüfung der neuen Kirchturmeindeckung nahm Architekt Louis Kopp (1842–1912), Rorschach, vor. Am 11. August 1899 wurde beim Vernichten eines Hornussennestes der Turm beinahe ein Raub der Flammen, was grosses Aufsehen erregte.

«Zur Zeit ist man hier mit der Neubedachung des Kirchturmes beschäftigt. Den Arbeitern war aber ein im Thurme eingestülptes Hornussennest bei ihrer Beschäftigung sehr hinderlich und es beschloss daher ein Arbeiter namens Kunz mit Feuer und Flammen denselben zu Leibe zu gehen; zu diesem Zwecke befestigte er mit Petroleum getränkte Lappen an eine eiserne Stange und hielt diese brennend in dem Thurm an das Hornussennest. In der Nähe des letztern war vom Blitzschlag im vorigen Jahr ein Balken zersplittert und dieser benützte die günstige Gelegenheit, ebenfalls Feuer zu fangen. Zur Vorsicht hatte sich der Dachdecker Geselle zwar mit einem Kübel Wasser versehen; da derselbe aber bei dem rasch um sich greifenden Feuer nicht ausreichte, brachte Kunz in aller Eile noch mehr Wasser in die luftige Höhe; indessen ohne Erfolg, das Feuer griff immer weiter um sich. Nun wurden die Glocken gezogen und Sturm geläutet. Die Rettungsmannschaft erschien mit der Feuerspritze, und da hat sich dann unser Dachdecker als ein höchst muthvoller Mann hervorgethan. Die Leitern an den bren-

nenden Thurm gelehnt, stieg er mit dem Schlauche und dem Wendrohr bis auf die Spitze des Thurms und von da bespritzte er das Brandobjekt. Für die unten zuschauenden Leute waren es bange Momente, als sie sahen, wie sogar die Leiter, an der Kunz sich hielt, zu brennen anfing. Der wackere Mann bemeisterte aber schliesslich doch das Feuer, er selbst ist an der Brust stark verbrannt. Der Schaden, der durch das Feuer verursacht wurde, beträgt ca. 100 Fr. Gegen den Urheber des Brandes wird mit Rücksicht auf den nachher von ihm bewiesenen Muth, seine persönliche Opferwilligkeit und Entschlossenheit ohne Zweifel keine Strafklage gestellt werden.⁵¹

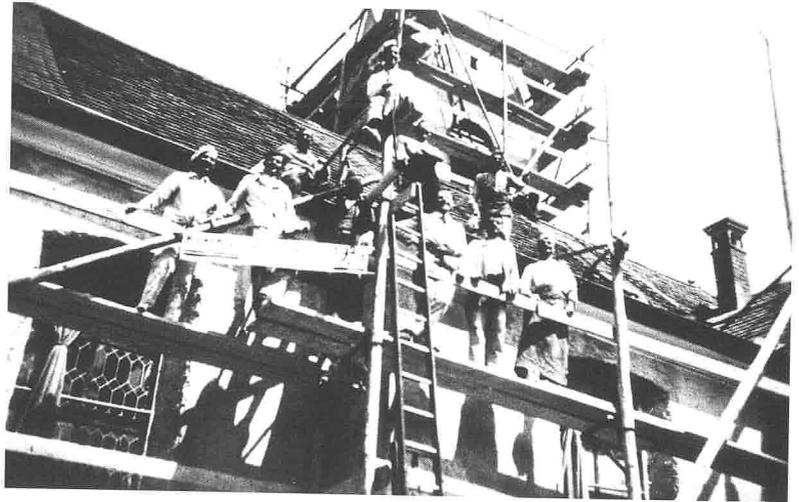
Aus Anlass der Elektrifizierung der Tübacher Dorfbeleuchtung im Jahre 1911 holte die Kirchenverwaltung für entsprechende technische Anpassungen in Kirche und Pfarrhaus ebenfalls Offerten ein. Sie beliefen sich auf 550 (Kirche) bzw. auf 430 (Pfarrhaus) Franken. Noch im gleichen Jahr stimmte die Rechnungsgemeinde einem Antrag auf Elektrifizierung zu. 1912 wurde das Messmerhaus ins neue Beleuchtungskonzept eingebunden, und 1916 schlossen die Gas- und Wasserwerke der Stadt St. Gallen das Pfarrhaus ans Gasnetz an.

1932 belief sich eine umfangreiche Sanierung des Turminnern auf knapp 4100 Franken. Der Rorschacher Schlosser App errichtete eine neue Eisentreppe mit Holztritten zur Glockenstube, wo er den Glockenstuhl stabilisierte. Die ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung vom 4. Februar 1934 stimmte einer Aussenrenovierung der Kirche zu, die im April und Mai 1934 unter Aufsicht und Leitung von Architekt Adolf Gaudy (1872–1956), Rorschach, für gut 20 000 Franken ausgeführt wurde.⁵²

«Anlässlich der Kirchenrenovation vom Mai 1934 hatte Herr Angelo Bulgheroni, Malermeister in Goldach, vertraglich die Vergoldung der Turmkugel übernommen. Zu diesem Zwecke erstellte er direkt unter der Kugel ein kleines Specialgerüst. Dabei leistete er sich einen sehr gelungenen Spass, indem er auf das sogenannte «Storchennest», wie man das Gerüst scherzweise nannte, am Sonntag-Morgen (vor dem Auffahrtsfeste) einen aus Stoff präparierten und gemalten Storch stellte. Kaum graute der Jungtag, und stolz schaute der «Hochgestellte» übers Land, bald nach Süd, bald nach Nord, denn er konnte sich nach dem Wind drehen.

Äusserst spassig war es nun, die Leute zu beobachten, wie sie meistens im Glauben an einen richtigen Storchenvater Ausschau hielten. Und als erst noch eine Einsendung in den Rorschacher-Blättern erschien, wollte alles den «Tübacher Storch» sehen. Während manche nicht recht aus dem Zweifel kamen, ob wahrhaft lebendig oder nur nachgemacht, hatten sich dann doch viele für die letztere Annahme

entschieden, nachdem sie einsahen und kleinlaut zugaben, dass eigentlich sie die «Geprellten» waren, während sie zuerst immer glaubten, es wäre nun tatsächlich der Storch auf den Leim gegangen. Nachstehend eine in den Zeitungen erschienene Einsendung und ein Bild dazu: Angelo Bulgheroni, der Urheber des köstlichen und restlos geratenen Witzes mit dem Storchenvater, beide auf stolzer Höhe [s. nachfolgende Foto links],⁵³



Das Bild rechts zeigt die Kirchenverwaltung auf dem Baugerüst. Fotografie, 1934.



Die katholische Pfarrkirche während der Renovierung von 1934. Ansicht von Süden in Richtung Turmspitze, auf der Angelo Bulgheroni den Storch aufgerichtet hat. Fotografie, 1934.

Endlich beschloss die Kirchgemeindeversammlung am 25. Mai 1952 die Innenrenovierung der Pfarrkirche. Die Pläne dazu hatte Architekt Oskar Müller (1909–1998) mit Büro in St.Gallen ausgearbeitet,⁵⁴ das kunsthistorische Gutachten zur Kirche Linus Birchler (1893–1967), Feldmeilen, verfasst.⁵⁵ Beides, Pläne und Gutachten, waren vom Geist der 1950-er Jahre durchdrungen. Dieser begegnete dem im 18. und 19. Jahrhundert gewachsenen künstlerischen Gehalt des Gotteshauses nur mit wenig Rücksicht und räumte mit der erst 60 Jahre zurückliegenden Verrestaurierung gründlich auf.⁵⁶ Anfangs August begann man unter Leitung von Bauführer Hans Ladner (1907–1991) mit den Arbeiten, die sich bis in den Frühling 1953 hinzogen. Es entstanden neue Gewölbe in Rabetztechnik, eine Empore mit Treppe, ein neuer Fussboden, und die Fenster erhielten Wabenscheiben. Teile der Ausstattung (Beichtstühle, Bestuhlung, Kommunionbank) wurden ersetzt, und die Kanzel, einst im Schiff, dann seit 1891 unter dem Chorbogen, musste einer mobilen Einrichtung weichen. Karl Haaga sen. (1886–1965), Rorschach, restaurierte die Altäre. Die Orgel, das 1896 in der Rorschacher Werkstatt Klingler entstandene Werk, wurde generalüberholt und um sechs neue auf insgesamt 17 klingende Register (2 Manuale) und 2 Transmissionen erweitert.⁵⁷ Der feierliche Wiedereinzug in die Kirche erfolgte am Himmelfahrtstag 1953 (14. Mai).⁵⁸

«Die Gläubigen halten sich zum Einzug in das neurenovierte Gotteshaus 8.15 Uhr in nachstehender Reihenfolge auf der Kirchstrasse, nördlich des Schulhauses, bereit:

- a) Die hochw. Geistlichkeit, der Kirchenverwaltungsrat mit dem Baldachin, Ministranten halten sich beim Eingang zum St. Josefshaus bereit.
- b) Auf der Strasse von der Gartentüre des Josefshauses ostwärts, mit Richtung gegen das Dorf:
 1. die zwei grossen Fahnen
 2. die Schuljugend
 3. die Jungfrauen
 4. die Musikgesellschaft (kleine rote Fahne)
 5. der Cäcilienverein (kleine weisse Fahne)
 6. die weissgekleideten Mädchen
 7. hier schliesst sich die Gruppe vom Josefshaus mit dem Allerheiligsten an
 8. Fahnengruppe der Jungmannschaft
 9. Gäste und Behördenmitglieder
 10. Männer (kleine gelbe Fahne)
 11. Frauen

NB. Die Gläubigen sind freundlich gebeten, den Anweisungen der Zugsordner Folge zu leisten und nicht als Zaungäste beiseite zu stehen. Das Gotteshaus bleibt bis zum Einzug geschlossen. Die Seitentüren werden erst bei Beginn des Gottesdienstes geöffnet. – Reservierte Plätze sind für die Gäste frei zu lassen!

Die Kirchenverwaltung.»

Eine letzte, diesmal massvolle Aussen- und Innenrestaurierung des Gotteshauses erfolgte 1990/91 unter Leitung des Architekturbüros Gött und Stieger AG, Rorschach. Am 14. April 1989 hatten die Kirchbürger dem Projektierungskredit, an der ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 19. Januar 1990 der Gesamtsanierung zugestimmt. Unter Begleitung der Kantonalen Denkmalpflege St.Gallen bezweckte die Restaurierung eine weitgehende Wiederherstellung («Rebarokisierung»)⁶⁰ der baulichen Situation des späten 18. Jahrhunderts. Dies bedeutete, dass man verschiedene Eingriffe von 1934 und 1952/53 – sofern möglich – rückgängig zu machen versuchte. Neu geschaffen wurden die Ecklisenen und Gesimsstücke an Turm und Schiff, ferner die gesamte Innenraumgliederung, die Fenstereinfassungen, der Rokokostuck am Chorbogenjoch und an den Fenstern (durch Erich Heimgartner, Arbon) sowie die Stuckprofile an der Empore. Die Farbgebung im Innenraum, die Restaurierung der Altäre, der Bilder und der barocken Pieta (Darstellung der



Katholische Pfarrkirche. Aussenansicht aus östlicher Richtung und Innenansicht mit Blick in die Altarzone. Fotografien, 2000.



schmerzhaften Muttergottes mit dem toten Jesus im Schoss) besorgte Restaurator Johann Herovits, Goldach, die Restaurierung der Altarfiguren und die Fassung des Orgelprospektes Restaurator Bonifaz Engler, Untereggen. Mit der Raumerneuerung verbunden waren technische Anpassungen und eine Neugestaltung des Liturgiebereichs. Nachdem – wie schon 1952/53 – die Tübacherinnen und Tübacher den Gottesdienst während eines Jahres in der Klosterkirche St.Scholastika besucht hatten,⁶¹ weihte der Sanktgaller Bischof Otmar Mäder die Kirche am 1. April 1991 neu.

Im Nachgang zur Restaurierung von 1990/91 erwarb die Kirchgemeinde bei der Orgelbaufirma Th. Kuhn AG, Männedorf, eine neue Orgel, die in einem barock empfundenen Gehäuse untergebracht ist. Sie zählt siebzehn Register, spielbar über zwei Manuale und Pedal, und wurde am 20. Dezember 1992 eingeweiht.

Beschreibung der Kirche

Im Grundriss wiederholt Tübach vereinfachend das Schema der nur wenige Jahre zuvor errichteten Steinacher Pfarrkirche St.Jakobus d.Ä. und St.Andreas. Stichbogenfenster gliedern das Äussere von Schiff und Chor, Rechteckfenster in zwei Registern die 1889 errichtete Sakristei an der Südseite. Als architektonische Besonderheit, die auch in Steinach beobachtet werden kann, gilt die aus dem Gebäudegrundriss vorspringende, an die Ansätze eines Querschiffs erinnernde letzte Fensterachse des Kirchenschiffs. Das schlichte Satteldach mit durchlaufender Firstlinie walmt sich über dem dreiseitig schliessenden Polygonalchor ab. Eckkissen glied-

dern, rahmen und betonen die hellen Verputzflächen. Während im Westen des Schiffs das von Säulen getragene Vorzeichen einen markanten Akzent setzt, sind die Seiteneingänge unter schlichten Vordächern eher unscheinbar.

Der von Beer errichtete Turm erhebt sich an der Nordwand des Chors und weist die im Akkord erwähnte Gestalt und Ausschmückung auf. Aus den vier mit Knöpfen und Wetterfähnchen besetzten Wimpergen steigt ein achtseitiger Spitzhelm auf. Nach allen Seiten öffnen sich die grossen rundbogenförmigen Schallluken der Glockenstube, über denen je ein Zifferblatt angebracht ist. Seinen Besenwurf hat der Turm längst verloren. Dafür gliedern ihn seit der letzten Restaurierung (1990/91) Ecklisenen und Gesimsstücke.

Das Innere der Kirche ist einschiffig. Drei Joche mit Kreuzgratgewölben, wobei das vorderste durch flache, von einem Gurtbogen überwölbte Nischen eben ansatzweise zu einem Querschiff erweitert ist, führen über in den eingezogenen Chor mit Stichkappengewölbe. Seitdem das nach Süden gehende Fenster durch die Sakristei verstellt ist, haben sich im Chor die Lichtverhältnisse verändert. Dass die beiden Sandsteingewände, die seitlich in die Sakristei und in den Turm führen, aus der Kapelle stammen und hier wieder verwendet wurden, bleibt eine Vermutung.⁶²

Mit Ausnahme der Altäre und dem sparsam in den Raum gesetzten, jüngeren Stuck (1990/91) ist die Raumschale der Pfarrkirche schmucklos. Das älteste Altarretabel⁶³ ist jenes des links- bzw. nordseitigen Marienaltars⁶⁴. Es ist nur kurz nach dem Bau der Kirche errichtet und mit einem ewigen Privileg für die «Freytäge»⁶⁵ ausgestattet worden. In der Form des Retabels, der energischen Verkröpfung des abschliessenden Gebälks und der Wucht der Auszugsvoluten klingt noch die stilistische Gravität der Zeit um 1700 nach, während ein- und ausschwingende Partien bereits vom reifen Barock und frühen Rokoko künden.

Das Hauptbild, eine von Herovits geschaffene Mariendarstellung, wird seitlich gerahmt von Pilastern. Zwei Säulen mit Rokokokapiteln setzen flankierend starke Akzente. Ausserhalb stehen auf Volutenkonsolen die Figuren der Hl. Otmar (links; ursprünglich Eusebius⁶⁶) und Barbara (rechts), am südlichen, nach Vorbild des Marienaltars gefertigten Retabel des Joseph-Altars⁶⁷ die Hl. Antonius (links) und Wendelin (rechts).

Die Figuren beider Altaraufbauten stammen aus der 1936 abgebrochenen Kirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen. Sie wurden 1784 von Franz Anton Dirr (1724–1801), Überlingen, oder einem Mitarbeiter in dessen Werkstatt geschnitzt.⁶⁸

Der Hochaltar, 1769 unter Mitwirkung von Johann Kaspar Lässer vielleicht nach einem Entwurf von Klosterbruder Gabriel Loser vermutlich in den Klosterwerkstätten geschreinert⁶⁹, übernimmt variierend (z.B. rötliche anstatt schwarze Marmorierung) das Gestaltungsschema des Retabels in der Pfarrkirche Steinach. Obwohl erst kurz vor Ostern 1769 von Abt Beda Angehrn geweiht, trägt der Altar noch das Wappen des Stifterabtes, Cölestin Gugger von Staudach. Das Hauptbild, eine aus unbekannter Hand stammende ländliche Interpretation der Kreuzigung, wird beidseits von je zwei Säulen und einem Pilaster flankiert. Vor diesen steht je eine Statue auf einer Konsole, nämlich links der hl. Gallus, rechts der hl. Otmar. Das Gebälk ist wiederum stark verkröpft und über dem Mittelteil wölbt es sich auf. Der Tabernakel zeigt Knorpelwerk-Ornamente (spezieller Oberflächendekor um 1650 in Form von knorpelartigen Höckern) und wird gewöhnlich ins mittlere 17. Jahrhundert datiert. Dass der Tabernakel bereits in der Kapelle stand, ist ebenso hypothetisch wie der ursprüngliche Standort der Pieta, der ebenfalls in der Kapelle vermutet wird. Zwischenzeitlich war die qualitativ hochwertige Figur in der Nische des Bildstocks am Schwärzebach ausgestellt.⁷⁰

Pfarrer und Pfarrei

Das Pflichtenheft des Pfarrers

Bereits seit dem Dezember 1744 wirkte mit Vikar (Kaplan) Franz Johann Fuetterer aus Rorschach ein erster ständiger Geistlicher an der Kirche zu Tübach. Fuetterer blieb nur für kurze Zeit und wurde bald von Johannes Jakob Germann, dieser wiederum von Karl Josef Abegg abgelöst. Das Pflichtenheft der ersten Tübacher Pfarrherren, ihre zweifache ›Schuldig Keithen‹ gegenüber Volk und Landesherr (Abt), ist im Archiv des Tübacher Pfarramtes überliefert. Der Pfarrer musste an Sonn- und Feiertagen jeweils morgens zu einer bestimmten Zeit den Gottesdienst feiern und nachmittags die Christenlehre halten (Unterrichtung der Kinder in der christlichen Lehre). Unter der Woche hatte er tagtäglich zu einer bestimmten Zeit die Messe zu lesen und den ›Pfarrkindern und allen Gegenwertigen‹ den ›gewöhnlichen Seegen‹ zu spenden. Ausserdem hatte er die Pflicht, die Jahrzeiten zu feiern. Alles weitere, nämlich die Einhaltung der ›biss anhero‹ (bis dahin) entstandenen Kirchenbräuche, der ›Umbgänge‹ an marianischen Festtagen, des Kirchweihfestes (21. August) sowie der Kreuzgänge, hatte er ›dass Jahr hindurch mit Rechter Auferbäulichkeith und Wahrer Andacht‹ zu gestalten, ›fleissig zuo halten, und zuo verrichten, wass das Pfarrliche, und eines Seeleneýferigen Pfarrherre Amt erforderet‹⁷¹.

Die Geistlichen von Tübach⁷²

1744–1745	Franz Johann Fuetterer	(gest. 1750)
1745–1749	Johannes Jakob Germann	(1692–1767)
1749–1756	Karl Josef Abegg	(1713–1784)
1756–1762	Karl Amadeus Bossart	(1730–1780)
1762–1765	Johann Ulrich Rohner	(1713–1785)
1765–1775	Johann Josef Peter Kunz	(1729–1803)
1775–1777	Johann Jakob Heule	(1707/08?–1777)
1777–1788	Krispin Käffer	(1722/28?–1791)
1788–1790	Johann Evangelist Lanter	(1745–1791)
1791–1805	Johann Baptist Federer	(1764–1816)
1805–1812	Franz (Johann?) Ulrich Federer	(1751 [48?/50?]-1812)
1813–1816	Franz Josef Meglinger	(1763–1816)
1816–1836	Johann Baptist Bleichenbacher	(1763–1836)
1837–1852	Johann Evangelist Loepfe	(1796–1867)
1853–1855	Johann Schaffhauser	(1804–1887)
1855–1864	Johann Alois Hager	(1826–1866)
1864–1874	Magnus Zahner	(1814–1884)
1874–1887	Johann Schaffhauser	(1804–1887)
1887–1907	Johann Kilian Bächtiger	(1850–1922)
1907–1919	Jakob Ulrich Hangartner	(1852–1923)
1919–1923	Wilhelm Roos	(1865–1940)
1924–1941	Alois Bühler	(1892–1941)
1942–1968	Gebhard Sonderer	(1893–1968)
1968–1994	Josef Schönle	(geb. 1920)
seit 1994	Pater Gregor Rakoczy	(geb. 1960) ⁷³

Stiftungen

Mit dem Bau der Kirche hatte sich Tübach finanziell verausgabt. Pfarrer und Messmer versahen ihre Dienste nicht kostenlos, und Kirche sowie Pfarrhaus stellten eine ständige finanzielle Belastung dar. Wollte man den Gottesdienst würdig feiern, bedeutete dies neue Investitionen (Kirchensilber, Paramente, Weihrauch, Wachskerzen, Hostien u.a.). Der Grosszügigkeit privater Wohltäter und Wohltäterinnen verdankte die arme Pfarrei eine spürbare finanzielle Entlastung. Zuwendungen vergrösserten die materielle Basis (beispielsweise durch den damit ermöglichten Erwerb von Liegenschaften) und festigten die kirchlichen Strukturen (z.B. durch die Finanzierung von Ämtern in Kirche und Schule).⁷⁴

Zu den Gönnern der jungen Pfarrei gehörte Ferdinand Alther im Schlipf (um 1683–1746). Er vermachte der Pfarrei auf seinen Tod hin 200 Gulden, bestimmt zur Anschaffung der Kanzel, eines Chormantels und dreier Bruderschaftsfähnchen.⁷⁵ Bereits 1748 legte Pfarrer Germann ein

Jahrzeitenbuch an. In diesem vermerkte er jene Personen, für die – auf ewige Zeiten – der jeweilige Ortsgeistliche an einem bestimmten Jahrestag eine hl. Messe zu lesen hatte. Das Stiftungsgeld wurde kapitalisiert. Einen Teil der Zinsen bekam der Pfarrer, einen anderen der Messmer, und manchmal wurden auch die Schule oder der Lehrer bedacht. Übriges floss an die Kirche, die daraus neue Gerätschaften erwarb. In anderen Stiftungen wurde der Erwerb von Wald zugunsten der Pfarrpfund angeregt (Brennholz für den Pfarrer). Eine soziale Ausrichtung hatte die Jahrzeitstiftung des einheimischen Johannes Balthasar, der 1763 50 Gulden gab. Die Zinsen, 2 Gulden und 30 Kreuzer, verteilte der Kirchenpfleger jeweils am Jahrzeittag (3. Märzwoche) «auf Haus und Haimet» des Johannes Balthasar als Armenbrot. Aus der 1752 gestifteten Jahrzeit von Katharina Huber (30 Gulden) wiederum erwuchs der Pfarrei ein Läutbrauch: Für den Gulden, den der Messmer jährlich aus dem Zins erhielt, hatte er beim Ableben der «in die Pfarreÿ Dübach gehörigen Pfarrkindern, wan selbe in das letzte End oder Zügen kommen, sobald Mann es Ihme anzeigt, ohne Verweilung» die Glocken zu läuten. Bei «Manspersonen» läutete er jeweils die grösste, bei «Weibsbildern» die zweitgrösste Glocke wenigstens so lange, wie das Beten von sieben Vaterunser dauert.

Mess-Stiftungen, die mit keiner Jahrzeit verbunden waren, stellten eine weitere Form materieller Unterstützung dar: Am 30. März 1745 stiftete im Beisein von Pater Offizial Ägidius Hartmann (1691–1776) der in Tübach wohnhafte Josef Stachemann auf ewige Zeiten jährlich 12 Messen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit. Das eingelegte Kapital betrug 300 Gulden «sambt Gueth».⁷⁶ 1766 wurden – wohl im Zusammenhang mit der Errichtung des Hochaltars – durch verschiedene Wohltäter die «12 Heilige jährlichen Messen des Hl. Sakraments» gestiftet «zu grösserer Ehre Gottes, zu Beförderung der Andacht und Anbettung des Heiligsten Sacrament des Altars, zu trost und Seelennutzen der gantzen Pfarreÿ».⁷⁷ 1767 stiftete der Tübacher alt Hauptmann Peter Anton Erne eine ewige heilige Messe auf den Tag der hl. Agatha, um «durch selbe alle betrübte Feÿrs-nothen abzuwenden»⁷⁸. Barockes Frömmigkeitsgefühl und der tiefe Wunsch, sich des Schutzes der Heiligen zu versichern, manifestiert sich ebenso in Ernes Tat wie in den Reliquien der römischen Martyrer Konstantius und Irenäus (sogenannte Katakombenheilige), die Pater Offizial Iso Walser 1762 nach Tübach schenkte.⁷⁹ 1759 erhielt die Pfarrei die Erlaubnis, Kreuzwegstationen in der Kirche aufzuhängen.⁸⁰

Die Pfarrei um 1800 und 1825

1797 liess der erst seit einem Jahr regierende, letzte Abt von St. Gallen, Pankraz Vorster (1753–1829), in den Pfarreien des Klosterstaates eine Umfrage über den Zustand derselben durchführen. Die Organisation der

Erhebung lag bei Pater Official Placidus Stadelmann (1749–1815), der den Pfarreien speziell zu diesem Zweck gedruckte Formulare zustellte. In Tübach beantwortete Pfarrer Johannes Baptist Federer die Fragen am 15. März 1797, «treu, kurz, klar und in bestehender Ordnung».⁸¹

	<i>Tüb</i>	<i>Ber</i>	<i>Egg</i>	<i>Gol</i>	<i>Gru</i>	<i>Ror</i>	<i>Ste</i>	<i>Unt</i>
Häuser	49	75/22	104	115	122	422	78	74
Haushaltungen	53	112/21	160	186	128	460	94	131
Seelenzahl	282	649	817	824	605	2364	461	531
Kommunikanten	241	459	638	707	474	1880	360	444
Beichtende	12	49	53	27	33	93	24	19
Kinder	29	140u	126	90	98	535	77	68
Fremde Handwerker	keine	4	1	9	2	kA	12	keine
Hausarme	5Hh	93	33	40–50	20	kA	20	ca. 66
Armengut (in Kronen)	570	599	100	3 809	331	400	2 485	kAg
Armengut verteilt durch	Kp	P	GH	GV	P, M	Anm. ⁸²	Ap	–
erster Taufbucheintrag	1744	1634	1663	1606	1656	1612, L	1662	1702
erster Ehebucheintrag	1744	1634	1663	1605	1675	1615	1662	1702
erster Totenbucheintrag	1744	1634	1663	1635	1675	1634, L	1662	1702
Taufen (1796)	9	30	31	30	16	66	17	33
Eheschlüsse (1796)	1	5	11	5	4	15	2	4
Todesfälle (1796)	30	58	56	64	37	139	34	kA

Die Pfarreien im Rorschacher Amt, 1797 (Vergleich). Abkürzungen: Tüb = Tübach – Ber = Berg (1. Zahl bei Häusern, Haushaltungen: nach Berg pfarrgenössige sanktgallische Bevölkerung und Haushaltungen/2. Zahl bei Häusern, Haushaltungen: nach Berg pfarrgenössige thurgauische Bevölkerung und Haushaltungen). – Egg = Eggersriet – Gol = Goldach – Gru = Grub SG – Ror = Rorschach (mit Rorschacherberg und Altenrhein) – Ste = Steinach – Unt = Untereggen – Ap = Armenpfleger – GH = Gemeindehauptmann – GV = Gemeindevorsteher – Hh = Haushaltungen – kA = keine Angabe – kAg = kein Armengut – Kp = Kirchenpfleger (= Pfleger) – L = mit Lücken – M = Messmer – P = Pfleger – u = unleserlich

Tübach zählte 1796 49 Häuser oder 53 Haushaltungen und war – auch die Seelenzahl (282) betreffend – die kleinste Pfarrei im Rorschacher Amt. 241 empfingen die Kommunion (Kommunikanten), 12 waren Beichtende (d.h. sie beichteten bereits, empfingen aber noch keine Kommunion) und 29 waren Kinder, die weder zur Beichte noch zur Kommunion gingen. Von den 53 Haushaltungen waren fünf für Bezüge aus dem Armengut der Pfarrei berechtigt, das 1796 570 Kronen betrug. Die Bezüge erfolgten in der Höhe von je gut 14 Kreuzern pro Haushalt zu drei verschiedenen Terminen, das übrige Geld wurde monatlich vom Kirchenpfleger ausgeteilt.

Der Untergang des Klosters St.Gallen (1805) forderte Tübach vorübergehend mehr Eigenverantwortung ab. Die bis zum Untergang der Abtei jeweils im Beisein des sanktgallischen Offizials, des Ortspfarrers und

der beiden Pfleger (Kirchenpfleger, Bruderschaftspfleger) durchgeführte Kontrolle der Pfarramts- und Bruderschaftsrechnung fiel bis 1816 in die Kompetenz der Pfarrei. Die Pfleger liessen sich die Rechnungen durch den jeweiligen Pfarrer «ratifizieren» (genehmigen). Ab 1817 wurde im Beisein des Pfarrers die Kontrolle und Ratifikation der Rechnungen durch einen Administrationsrat (1817 durch Jakob Landter) und einen Kantonsrat (1817 durch Johann Baumgartner, Ammann von Rorschach) durchgeführt. Für das gleiche Jahr ist auch erstmals ein «Secretair» erwähnt, nämlich Josef Anton Bischoff. Er stand dem Pfleger, Kaspar Keller, zur Seite. Die Kontrolle der Kirchenrechnung fand nicht jedes Jahr statt, und in den jeweiligen Kontrolljahren variiert jeweils der Zeitpunkt der Buchprüfung. Parallel zum Übergang der Kirchenaufsicht vom geistlichen Offizialat auf den weltlichen Administrationsrat des Kantons St.Gallen entwickelte sich in den Landpfarreien, und so auch in Tübach, seit 1816 aus bestehenden weltlichen Ämtern (z.B. Pfleger) allmählich eine eigene Verwaltungsbehörde, die gegenüber dem Pfarramt mit zunehmendem Gewicht auftrat. Sie verwaltete Gemeinds-, Kirchen-, Schul- und Armengüter und führte seit 1855 als Kirchenverwaltungsrat ein eigenes Protokoll.

1825 wurde die Pfarrei ein zweites Mal statistisch erfasst. Pfarrer Johannes Baptist Bleichenbach gab am 28. Oktober 1825 aus der Perspektive des Seelsorgers Auskunft über die Verhältnisse in Tübach, über Kirchenbräuche und den moralischen Zustand seiner Gemeinde. Die Kirche befand sich, so Bleichenbach, soweit in einem guten Zustand, wenngleich er eine Neuausmalung empfahl. Im Kircheninneren, das gross genug zur Durchführung der geforderten Prozessionen sei, gab es keine «unschicklichen Bilder oder Gemälde» und der Kirchhof, gemeint ist der Friedhof, war «reinlich und geräumig». Störend wirkte, dass ein Fussweg durch denselben führte. In der Kirche war eine Empore («Emporium») eingebaut, welche von den «ledigen über 20 Jahr – auch Männer und Weiber, und die Fremden» bezogen wurde.

Probleme wie in anderen Pfarreien kannte man nicht. Der Messmer war, so Bleichenbach, «nüchtern, friedlich, sittlich gut, und unbescholten». Er hiess Johann Nicolaus Schedler (geb. 1763) und versah seinen Dienst bereits seit 1793. Er bezog ein Jahresgehalt von der Kirche, nämlich 38 Gulden und 12 Kreuzer, ferner von der Gemeinde zusätzliche 5 Gulden und darüber hinaus die «Läutergarbe».

*Kreuz- und Bittgänge, Prozessionen*⁸³

Die Kreuz- und Bittgänge der Tübacher in umliegende Pfarreien bzw. die Gänge umliegender Pfarreien nach Tübach zählen wie die Prozessionen zum kirchlichen Brauchtum, das heute grösstenteils verschwunden ist. Die Gänge erinnerten teils an alte Herrschafts- und Abhängigkeitsstruk-



Tübacher beim «Kreuzen» in Rorschach. Regelmässig stattfindende Kreuzgänge prägten früher das Kirchenjahr und erinnerten an alte kirchliche Verbindungen zwischen den Pfarreien. Fotografie, um 1940/50.

turen aus der Klosterzeit (z.B. Tübach-St.Gallen), teils an die oftmals sehr alten Verbindungen zwischen den Pfarreien (z.B. Tübach-Steinach), aber auch an Wallfahrtstraditionen (z.B. Tübach-Arbon [Wallfahrt zum heiligen Kreuz]).

Kreuz- und Bittgänge ab und nach Tübach

	1748	1825
<i>bewegliche Tage</i>		
So vor Auffahrt	nach St.Gallen, später Flurgang	nach Rorschach
Mo vor Auffahrt	nach Rorschach (Pfarrkirche)	nach Goldach
Di vor Auffahrt	nach Goldach	Mörschwiler nach Tübach
Mi vor Auffahrt	Mörschwiler nach Tübach	Flurgang
Auffahrt	um die «Felder und Früchten»	Prozession
Fronleichnam		Prozession
Oktav zu Fronleichnam		
<i>feste Tage</i>		
25. April	nach Rorschach (Mariaberg)	ums Dorf
3. Mai	nach Arbon	nach Arbon
So vor 24. Juni	nach Mörschwil	nach Mörschwil
2. Juli	Steinacher nach Tübach	
22. Juli	nach Steinach	
15. August		Prozession
21. August	Kirchenweihfest	
1. So im Oktober	Prozession	

Moral

Mit dem «moralischen Zustand überhaupt» in der Pfarrei habe man aber, so Bleichenbach, zufrieden zu sein, Laster wie «Spielen, Zwietracht etc.» seien ihm keine Besonderen bekannt. Es gäbe keine Eheleute in der Pfarrei, die «eigenmächtig getrennt leben», auch keine, «die obrigkeitlich getrennt, wo aber die Ursachen [der Trennung] nicht mehr bestehen». Die Frage, ob es in Tübach gemischte Ehen gebe, beantwortete Bleichenbach mit einem Nein. Dennoch wünschte er sich, dass seine Predigten und die von ihm erteilte Christenlehre stärker besucht und «öffentliche Fehler» durch «öffentliche Straf und Ermahnung» härter geahndet würden.⁸⁴

Bruderschaften und Vereine

Die älteste für Tübach nachweisbare kirchliche Vereinigung ist die Rosenkranz- und Stundbruderschaft. Sie wurde am 6. Juli 1749 von Josef Labhart aus Konstanz, Pater des Dominikanerordens, in Tübach auf dem Altar der schmerzhaften Muttergottes (nördlicher Seitenaltar) eingesetzt. Sofort trug sich die Ortsprominenz ins Bruderschaftsbuch ein: als Erster Pfarrer Abegg, gefolgt von Hauptmann Johann Kaspar Bueb und 59 anderen Persönlichkeiten aus Tübach, Aach und benachbarten Gemeinden, die sich alle zum feierlichen Akt in der Kirche eingefunden hatten.

Aufgrund der im Pfarreiarchiv Tübach vorhandenen Urkunde wurde 1921 ein Gebetsapostolat ins Leben gerufen. Im gleichen Jahr regte Pfarrer Roos eine Volksmission an, nachdem seit 1910 keine solche mehr stattgefunden hatte. Schliesslich bestätigte der Sanktgaller Bischof Josephus Meile mit Urkunde vom 12. Dezember 1946 die kanonische Errichtung einer Marianischen Kongregation für Jungfrauen. Der Katholische Volksverein Tübach wird 1922 erwähnt.

Unter den kirchlichen Vereinen ist der Kirchenchor oder Cäcilienverein hervorzuheben. Er erhielt von der Kirchenverwaltung finanzielle Unterstützung. Seit ihrer Gründung im Jahre 1920 bemühte sich auch die Musikgesellschaft Tübach in regelmässigen Abständen um die Verschönerung kirchlicher Anlässe. 1921 bot die Musikgesellschaft ihren Dienst jeweils für den Weissen Sonntag und das Fronleichnamfest an. Die Kirchenverwaltung nahm dieses Angebot gerne entgegen und beschloss: «Es sei der Musikgesellschaft Tübach gestattet, am Weissen Sonntag bei der Abholung der Kommunikanten und am hohen Fronleichnamfeste bei der Prozession durch würdiges Spiel mitzuwirken».⁸⁵

Die Idee zur Gründung eines Krankenpflegevereins Horn-Tübach im Jahre 1920 ging auf das Testat Lichtensteiger in Horn zurück. Nach Ansicht von Pfarrer Roos in Tübach reichte die Summe von 6000 Franken allerdings nicht aus, um eine Krankenschwester anzustellen.

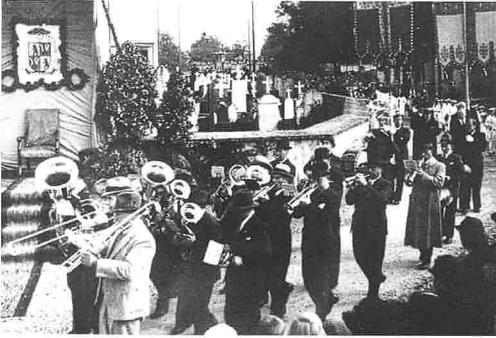


Primizfeier von Josef Bischoff («Sattlers»). Festlicher Umzug mit geistlichen und weltlichen Würdenträgern sowie Ministranten beim Restaurant Sonne. Fotografie, 1939.

Besondere Pfarreiereignisse

Zu den aussergewöhnlichen Tagen der Pfarrei Tübach gehören nebst den speziellen Heiligenfesten auch Primizfeiern, die Einzüge neuer Pfarrherren, die Weihe neuer Glocken durch den Bischof⁸⁶ oder der Aufenthalt hoher Würdenträger im Dorf, beispielsweise 1908 jener von Sebastian Gebhard Messmer, Erzbischof von Milwaukee (USA). Einem Tag mit solch aussergewöhnlichen Gästen – im Übrigen handelte es sich um die nachfolgend erwähnte Primizfeier – kam eine «erhöhte Weihe» zu.⁸⁷ Dieser und andere besondere Anlässe waren verbunden mit einem Festessen. Dem Dorf und seinem Gotteshaus verliehen die Tübacherinnen jeweils ein festliches Kleid.

Die erste Primizfeier in Tübach war jene von Primissar Karl Bischoff, die am 7. Mai 1908 stattfand: «Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass man alles aufbot zur Verschönerung dieser erhabenen Feier».⁸⁸ In und vor der Kirche wurden je zwei Triumphbogen errichtet, für deren Herstellung Gemeindammann Josuran die Entwürfe lieferte. «Leider liess, am Morgen wenigstens, das Wetter zu wünschen übrig, was eine grosse Zahl auswärtiger Besucher abhielt, am Feste zu erscheinen. Dafür wurde aber dasselbe zu einem schönen Familienfeste für unsere Gemeinde. [...] Bei seinem ebenfalls festlich gezierten Elternhause wurde der Hochwürdige Herr Primiziant abgeholt, woselbst der gnädige Herr Erzbischof [Messmer] bei Übergabe des Kruzifixes ein ergreifendes Wort über die Bedeutung des Kreuzes im Priesterleben sprach. Die Festpredigt, die bei günstiger Witterung im Freien abgehalten worden wäre, hielt in tiefdurchdachter, ausgezeichneter Weise ebenfalls ein lieber Gast, der erste Priester, der aus unserer Gemeinde hervorgegangen, Hochw. Herr Pater Reginal Schultness, Professor in Graz. Nach Schluss des Gottesdienstes vereinigte man sich im geräumigen Saale zum «Löwen», wo ein ausgezeichnetes Mahl



Ereignisse wie die Weihe und der Aufzug des 1938 angeschafften neuen Geläutes waren Volksfeste. Oben links: Einzug von Bischof Josephus Meile ins Dorf. Oben rechts: Bischof Josephus Meile auf dem Thron vor der Pfarrkirche. Unten links: Einzug der Glocken auf den Pferdewagen. Unten rechts: Aufzug einer Glocke in der Turm der Kirche. Fotografien, 1938.



serviert wurde. Bei demselben wurde noch manches Wort ernsten und heiteren Sinnes gewechselt und der Kirchenchor, der schon den feierlichen Gottesdienst durch seine erhebenden Gesänge verschönert hatte, durchflocht auch den zweiten Teil mit manch schönem Liede.⁸⁹

Den engen provinziellen Rahmen der Gemeinde Tübach sprengte während zwanzig Jahren der charismatische Pfarrer Johann Kilian Bächtiger. Während seiner Amtszeit war Tübach zeitweise zum Wallfahrtsort geworden. Wegen Bächtigers heilsamer Segnungen wandten sich immer mehr Hilfesuchende von auswärts an den Geistlichen. Viele blieben längere Zeit dort, um jeden Tag den Krankensegen zu empfangen, bis sie von ihrem Leiden erlöst waren oder doch merkliche Besserung eintrat. Weil Pfarrer Bächtiger stark beansprucht war, wirkte in der Kirche vorübergehend gar ein zweiter Priester. Als der Segens-Pfarrer 1907 die Pfarrei verließ, war man in Tübach alles andere als glücklich. Vergeblich bat der Kirchenverwaltungsrat Bächtiger um die Zurücknahme seiner Demission (vgl. S. 308).

Der Kirchenverwaltungsrat

Allgemeine Verwaltungsgeschäfte

Die Sitzungen des Kirchenverwaltungsrats fanden in der Zeit um 1900 drei- bis elfmal pro Jahr statt, abwechselungsweise in den Gasthäusern Landhaus, Löwen und Sonne, ferner auch im Schulhaus. Zu den allgemeinen Verwaltungsgeschäften gehörten die Kontrolle des gesamten Rechnungswesens, umfassend die Einnahmen aus Steuern und aus Vergabungen, die Ausgaben und – von diesen abhängig – die Festsetzung des Steuerfusses, die regelmässige Überprüfung laufender finanzieller Verhältnisse mit Kapitalnehmern, der Unterhalt und die Versicherung der Immobilien, die Suche, Einstellung und Entlassung von Personal, die Festsetzung der Löhne des Kirchenpersonals und weiteres. Wichtig war die genaue Erfassung der Kirchbürger und somit der Steuerzahler. Ein unregelmässig stattfindendes Geschäft des Kirchenverwaltungsrats stellte die Suche nach neuen Pfarrherren dar. Über die Wahl und Anstellung des Geistlichen entschied als letzte Instanz im Dorf das Volk.

Der Rat schuldete den Kirchbürgern Rede und Antwort spätestens anlässlich der ordentlichen und ausserordentlichen Kirchgenossenversammlungen. Zu deren Händen bereitete der Rat Abstimmungs- und Wahlgeschäfte vor, über die in den Versammlungen diskutiert und beschlossen wurde. Pro Jahr fanden zwei Kirchgenossenversammlungen statt, die erste im Frühjahr, die zweite (Rechnungsgemeinde) im Herbst. Kurzfristig, nämlich eine gute Woche im Voraus, erging jeweils die Einladung an die Kirchgenossen. Dieses zeitlich knappe Vorgehen entsprach der unbürokratischen Verhandlungs- und Entscheidungsstrategie des Rates, was sich am Beispiel der Anschaffung einer neuen Kirchturmuhre im Jahre 1908 zeigen lässt: Am 13. Juli beschliesst der Rat, bei der «J. Mannhardt'schen Turmuhren-Fabrik Rorschach» eine Offerte zur Herstellung einer neuen Uhr einzuholen. Am 4. August liegen Kostenvoranschlag und Baubeschrieb vor, und Mannhart beantwortet dem Rat die technischen Fragen. Dieser beruft auf den 16. August eine ausserordentliche Kirchgenossenversammlung ein, welche der neuen Uhr sodann zustimmt.

Das Volk bestimmte alle drei Jahre im Wahllokal (Schulhaus bzw. «Unterschullokal»), die drei Mitglieder der Kirchenverwaltung, der Rechnungskommission, das Mitglied des Katholischen Kollegiums (im dreijährigen Wechsel mit Berg) sowie den Messmer. Für die Zuteilung weiterer Kirchenämter war die Kirchenverwaltung zuständig. Bei Wahlen und Abstimmungen stand der Kirchgemeinde ein eigenes Wahlbüro zur Verfügung, in das 1911 alt Gemeinderat Ignaz Lehner, Gemeindevorsteher Johann Boppert, Gemeinderat Josef Bischoff und als Ersatz Karl Federer gewählt wurden. Erfuhr die Kirchenverwaltung also einerseits durch das

Der Kirchenverwaltungs-
rat bestand 1934 aus (von
links nach rechts) Ernst
Käch (Neubrunn; ordent-
liches Mitglied), Präsident
Stephan Hanimann
(Aach; ordentliches
Mitglied), Pfarrer Alois
Bühler (von Berufes
wegen Mitglied), Hans
Falk (Pfleger; ordentliches
Mitglied) und Adolf
Meyer (Aktuar). Auf die
Vertretung der verschiede-
nen «Dorfteile» im Rat
wurde genau geachtet. Im
Hintergrund der Kirchen-
turm im Gerüst (Renovie-
rung 1934). Fotografie,
1934.



Volk eine gewisse Kontrolle, so auf der anderen Seite durch die Katholische Administration in St.Gallen, die in Tübach visitierte und revidierte.

Die Arbeit der Tübacher Kirchenverwaltung bis 1945 war geprägt von grosser finanzieller Zurückhaltung und strenger Sparsamkeit. So konnte Johann Kilian Bächtigers Nachfolger im Tübacher Pfarramt, Jakob Ulrich Hangartner, den Rat 1908 von der Notwendigkeit eines Telefons im Pfarrhaus schliesslich erst dann überzeugen, als er bereit war, die Hälfte der Abonnementsgebühren aus dem eigenen Sack beizusteuern.

Ämter und Anstellungen um 1900

Die Mitglieder des Kirchenverwaltungsrats wurden alle vier Jahre neu gewählt. Jeweils an der ersten Sitzung konstituierte sich der Rat, dann vergab er die einzelnen Ämter. Die Protokolle der Kirchenverwaltung zeigen, dass zwischen den Ämtern der Politischen Gemeinde und jenen der Kirchgemeinde teilweise enge personelle Verbindungen bestanden. Die führenden Personen in der Gemeinde nahmen zumal auch in der Kirche, wo seit 1910 zwei Stühle für Beamte und Schulräte reserviert waren, wichtige Funktionen wahr.

<i>Amt (alphabetisch)</i>	<i>Aufgabenfeld, Amtsträger um 1900</i>
<i>Blasebalgtreter</i>	Er führt durch Treten des Blasebalges den Orgelpfeifen Luft zu. Mit Einführung des elektrischen Orgelantriebs im Jahre 1918 verschwindet dieses Amt. 1900: Franz Oberli
<i>Chordirigent</i>	Der Dirigent des Kirchenchors wirkt oftmals gleichzeitig als Organist, manchmal zusätzlich auch als Vorbeter. 1900: Lehrer J. Koller und Karl Müggler
<i>Himmelträger</i>	Himmel meint den sogenannten Traghimmel oder Prozessionsbaldachin, eine viereckige, kostbare Decke zumeist aus Seidenstoff auf vier Stangen. Mit dem Himmel wird an Prozessionen von den Trägern das mitgeführte Allerheiligste geschützt. 1900: drei Kirchenverwaltungsräte und Gemeinderat Johann Peter Hanimann
<i>Kassier</i>	Er ist für die Kirchenkasse, für die Kontrolle und das Verbuchen von Einnahmen und Ausgaben, zuständig. 1900: Ignaz Lehner
<i>Kerzenträger</i>	Die Kerzenträger treten vor allem bei Prozessionen, bei denen das Allerheiligste mitgetragen wird, in Aktion. 1900: Gemeinderat Friedrich Hungerbühler, alt Kirchenverwaltungsrat Jakob Bruder
<i>Kinderaufseher</i>	Auch Kirchenweibel. Verantwortlich für die Disziplin der Kinder, vor allem der Knaben, während der Gottesdienste oder anderer kirchlicher Anlässe (z.B. bei der Christenlehre). 1900: Karl Hauser
<i>Kreuz- und Fahmenträger</i>	Tragen an Prozessionen und Bittgängen Kreuz und Fahnen. 1900: Gemeinderat Johann Peter Hanimann, Gebhard Hungerbühler und Karl Hauser
<i>Messmer</i>	Der Messmer ist für die Ordnung in und um die Kirche zuständig. Er besitzt das Wohnrecht im Messmerhaus. 1900: Simon Spöri
<i>Muttergottesträgerinnen</i>	Gemeint sind vier Frauen, die jeweils bei Prozessionen, die an Marienfesten stattfinden, eine Figur der Muttergottes mittragen.
<i>Organist</i>	Spielt an den Gottesdiensten die Orgel und war oft auch Chordirigent. 1900: Lehrer J. Koller und Karl Müggler
<i>Schreiber</i>	Er ist für das Abfassen des Protokolls (Kirchenverwaltungsratsitzungen) zuständig und besorgt im Auftrag der Behörde sämtliche Korrespondenzen. Der Schreiber ist nicht Mitglied der Kirchenverwaltung. Er hat bei den Ratssitzungen kein Stimmrecht, sondern eine beratende Funktion. 1900: Johann Gebhard Hug
<i>Stimmzähler</i>	Zählen aus bei Abstimmungen und Wahlen. 1906: Ignaz Lehner, Gemeinderat Johann Geisser und Gemeinderat Johann Gebhard Hug. Der Rat ernennt jeweils zwei Stellvertreter.
<i>Verwaltungsratsweibel</i>	Die Aufgaben des Verwaltungsratsweibels entsprechen denjenigen, die der Weibel der Politischen Gemeinde hatte (Botendienste usw.). 1900: Jakob Bruder
<i>Vorbeter</i>	Leitet mit lauter Stimme bei kirchlichen Feiern die richtigen Gebete zum richtigen Zeitpunkt ein. 1900: Karl Hauser



Das alte Pfarrhaus in Tübach. Fotografie, um 1900.

Disziplinierung und Ordnung

In einigen Verhandlungsgeschäften des Kirchenverwaltungsrats stehen Fragen der Disziplinierung und Ordnung im Vordergrund. 1898 bildeten verschiedene Reklamationen und Klagen «wegen Verunreinigung des Kirchenbodens durch ekelhaftes Ausspucken» Anlass dafür, beim Kircheneingang eine Verbottafel aufzustellen, die solches Fehlverhalten bei einer Busse von 5 Franken untersagte. Weil diese Tafel nichts bewirkte, zitierte man mit Jakob Germann offenbar den Hauptschuldigen vor den Rat, worauf derselbe «in Rücksicht auf sein Alter und seine Gebrechen» mit einer eindringlichen Mahnung und Strafandrohung bei wiederholtem Handeln wieder entlassen wurde.

Verschiedene Anordnungen des Rates galten der ungestörten Durchführung von kirchlichen Anlässen. So beriet er beispielsweise das zu laute Schliessen der Kirchentüren während der Gottesdienste, ein anderes Mal die mangelhafte Disziplin der Kirchgänger beim Verlassen des Gotteshauses. Die Abschaffung des «Kerzenbrennens bei Leichenanlässen» im Jahre 1910 bedeutete zwar einen Bruch mit der Tradition, verhinderte seither aber böse Unfälle; denn es war vorgekommen, dass Kleider von Leidtragenden in Brand gerieten «und solches, wenn nicht gerade jedesmal ein Unglück, so doch immer unangenehme Störungen des Gottesdienstes zufolge hatte».⁹⁰ Im Übrigen war der Rat auch gegen sich selbst sehr streng. Jedes Mitglied, das zu spät oder gar nicht an der Sitzung erschien, wurde mit einer Geldbusse bestraft.

Mobilien und Immobilien

Da vor allem die im kirchlichen Kult verwendeten Mobilien von grösserem Interesse sind und Pfarrherren zumal deren Finanzierung aus dem eigenen Sack bestritten, ist die Quellenlage infolge abgegangener Akten und fehlender Aufzeichnungen lückenhaft. Für Tübach gilt dies auch in Bezug auf das Heiliggrab. Es diente jeweils zur Osterzeit der szenischen Darstellung der Auferstehung Christi. Das Tübacher Heiliggrab kommt in den Protokollen der Kirchenverwaltung nur selten zur Sprache. 1911 war es «ziemlich beschädigt», weshalb der Goldacher Malermeister Lutz die Anlage noch im gleichen Jahr renovierte. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kamen die Heiliggräber fast überall, so auch in Tübach, ausser Mode.⁹¹

Verschiedentlich befasste sich die Kirchenverwaltung an ihren Sitzungen auch mit dem sogenannten Kirchenschatz. Gemeint sind die kulturellen Gerätschaften, deren Anschaffung und Unterhalt (Reparaturen, Neuvergoldungen) teils vom Pfarramt, teils von der Verwaltung finanziert wurden. 1825 wurde der Kirchenschatz laut Pfarrer Bleichenbach – ähnlich den für die Pfarrei Tübach wichtigen schriftlichen Dokumenten⁹² – «theils im Kirchenthurm, theils in der Sakristeÿ, und im Pfarrhause best-



Bis 1994 in dieser Form bestehendes Wegkreuz an der Abzweigung Goldacher Strasse/Aachstrasse. Der um 1700 geschnittene Korpus wurde 1994 restauriert und befindet sich seither in der Obhut seines Besitzers. Fotografie, um 1940/50.

möglichst verwahrt». Die Kultgerätschaft bestand 1825 aus zwei Monstranzen⁹³, einem Ciborium⁹⁴, einem silbernen Versehgefäss⁹⁵, einem Versehkreuz⁹⁶, fünf Kelchen⁹⁷ und zahlreichen weiteren Gegenständen⁹⁸.

Zu den wichtigsten und aufwendigsten Amtsgeschäften des Kirchenverwaltungsrats gehörten indes seit je Unterhalt, Pflege und Ausstattung der Immobilien, sprich der Kirche mit Glocken und Uhr⁹⁹ sowie des Pfarrhauses¹⁰⁰. Letzteres wurde nach einem Brand nach Plänen des Architekturbüros Rausch Ladner Clerici AG, Rheineck, im Jahre 1965 neu errichtet.¹⁰¹ Erst lange nach dem Bau der Kirche und des (alten) Pfarrhauses gelangte die Gemeinde in den Besitz des Messmerhauses, das zu den Pfrundgebäuden gehörte.¹⁰² Schliesslich beteiligte sich die Kirchgemeinde finanziell am zwischen 1991 und 1993 innerhalb der Kirchhofmauer errichteten Aufbahrungsgebäude. Den Anlass zur Errichtung des Gebäudes bildete die 1991 beschlossene Erweiterung des Friedhofes. Sie war notwendig geworden, nachdem die Bevölkerungszahl seit 1962 (letzte Erweiterung des Friedhofes) konstant gewachsen war und sich eine Platzverknappung abzeichnete. Die Pläne zum Aufbahrungsgebäude entwarf das Architekturbüro Meyer + Elsener AG, Rorschach. Eine Stiftung der Geschwister Bernhardsgrütter ist die Farbverglasung in der Vorhalle und im Innenraum des Aufbahrungsgebäudes. Die Entwürfe zu den Glasfenstern lieferte der bekannte Thaler Bildhauer und Maler Otto Rausch (1923–2000). Die Sanktgaller Firma Mathies (Kunstglaserei und Glasmalerei) setzte die Entwürfe um. Rauschs Arbeiten sind eine Auseinandersetzung mit dem Leiden, dem Sterben und der Erlösung.

Konfessionalismus und Kirchenaustritte

Eng mit der Steuererhebung verbunden war seit je die genaue Erfassung der Kirchbürger und Angehörigen der Pfarrei. Zuzüger wurden schnell in die Pflicht genommen, manchmal auch vorschnell. So mahnte der Rat 1907 bei Zuzüger und Privatier Felix Albert Eichmann von Ernetschwil die verfallene Kirchensteuer für 1906. Eichmann verwies dann schriftlich auf seine Zugehörigkeit zur Christkatholischen Kirchgemeinde St.Gallen und bezeichnete den Kirchenverwaltungsrat als aufdringlich und «schicanös». Ressentiments der Katholiken gegenüber den im Ort lebenden konfessionellen Minderheiten gehen vereinzelt aus dem Protokoll des katholischen Kirchenverwaltungsrats hervor. Freilich ist die Quelle gefärbt, und zumal werden offensichtliche Spannungen als «Missverständnis» abgetan. So gab es im Vorfeld von Karl Bischoffs Primizfeier (1908) einen heftigen verbalen Zusammenstoss zwischen Messmer Spöri und dem damaligen Ruheberg-Wirt Müller.

Bereits 1825 war Tübach nicht mehr ausschliesslich katholisch, wenngleich für die Betreuung der Angehörigen anderer Konfessionen bislang



Das Bildstöcklein an der Steinacher Strasse, nahe der Brücke über den Schwärzebach, trägt an seiner Ostseite die Datierung 1720. Verlässlicher ist ein Hinweis im Tübacher Gemeindebuch (Pfarrarchiv Tübach), wonach das Bildstöcklein 1726 auf Initiative von alt Hauptmann Jörg Läbli an jener Stelle errichtet worden sei, wo zuvor ein Wegkreuz stand. Dieses wird bereits im 17. Jahrhundert erwähnt. Läblis Familie hatte dieses Kreuz seit je unterhalten, bis es kurz vor dem 7. April 1726 vom Wind umgeworfen wurde. Die Gemeinde Tübach leistete bei der Errichtung des Bildstockes finanzielle Unterstützung, führte das Baumaterial auf den Platz, wo man das aus rohen Backsteinen errichtete und von einem Mantel aus Lehm und Stroh umhüllte Wegzeichen vor Ort brannte. Fotografie.

Zahl der Katholiken (K), Reformierten (R) und «Anderen» (A) in Tübach laut Eidgenössischer Volkszählung (1850–1990)

Jahr	K	R	A
1850	344	15	
1860	367	26	
1870	358	30	
1880	337	84	
1888	346	74	
1900	457	112	
1910	566	80	
1920	538	95	
1930	514	108	
1941	495	143	4
1950	530	135	0
1960	494	145	3
1970	546	145	2
1980	590	232	23
2000	654	310	140

nur wenig getan worden war. So diente beispielsweise der Kirchhof bis 1886 nach wie vor ausschliesslich den Katholiken zu Bestattungen. Reformierte wurden «in der Stille abgeführt»¹⁰³ entweder auf den Friedhof ihrer Heimatgemeinde oder auf den nächstgelegenen reformierten Friedhof (beispielsweise in Horn).

Nachdem es über 320 Jahre keinen evangelischen Gottesdienst in der Stadt Rorschach mehr gegeben hatte, wurde dort im Jahre 1854 eine evangelische Kirchgemeinde gegründet.¹⁰⁴ Diese betreute nebst den Reformierten der Gemeinden Goldach, Mörschwil, Rorschach, Rorschacherberg, Steinach und Untereggen auch jene von Tübach. Die Reformierten von Tübach besuchten den Gottesdienst in Rorschach, wo seit 1862 eine evangelisch-reformierte Kirche steht.

In der Frage, ob die Reformierten bei Abdankungen die Tübacher Pfarrkirche benützen dürfen, entschied man offensichtlich schon früh im liberalen Sinn. Danach stand – nach vorausgehender Anzeige beim katholischen Pfarramt – die Kirche den Reformierten bis zum Chor zur Verfügung. Eine entsprechend lautende vertragliche Übereinkunft zwischen den Konfessionen lief am 30. Juni 1909 ab. Darauf ging die Kirchenbehörde auf Ratschlag von Pfarrer Hangartner dazu über, künftige Entscheide wiederum fallweise durch das Pfarramt prüfen zu lassen. 1910 kehrte man wieder zur alten Praxis zurück und bestätigte das Benutzungsrecht der Kirche bis zum Chor, wiederum gegen Voranmeldung beim Pfarramt. Ausdrücklich blieb den Katholiken ein Benutzungsvorrecht, und die Reformierten durften aus dem Entgegenkommen der Katholiken keinerlei Rechtsansprüche ableiten.

Erstmals ist 1921 von zwei Kirchenaustritten die Rede. Ursache derselben bildete die Zustellung der «Steuer-Noten».



Das Tübacher Gemeindehaus, kurz «Kanzlei» genannt. Mit der Verlegung der Kanzlei aus dem alten Schulhaus (am Dorfplatz) in die Nähe von Kirche und Schulhaus ist ein Zentrum der öffentlichen Institutionen entstanden. Fotografie, 2000.

Gründung und Aufbau der Politischen Gemeinde

Im Vergleich mit anderen Gemeinden des Kantons St.Gallen wurde Tübach 1846 relativ spät in die Selbständigkeit entlassen. Der Gründung der Politischen Gemeinde war ein Jahre dauernder Streit in der Zweidörfergemeinde Berg-Tübach vorausgegangen. Das junge Gemeinwesen organisierte sich schnell. Wachsende Aufgaben führten zu einem Ausbau der Verwaltung, die Selbständigkeit zu neuen Dienstleistungen. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hielt der technische Fortschritt Einzug: Der Aufbau der Wasser-, Gas- und Stromversorgung bildete in Tübach zusammen mit dem Strassenbau und -unterhalt die wichtigsten Aufgaben bis 1945. Die beiden Weltkriege waren für Behörde und Einwohnerschaft eine existenzielle Herausforderung.

Die Kreisgemeinde Steinach-Berg-Tübach

Seit 1803 waren die Ortsgemeinden Berg und Tübach ein «integrierender Theil» der Politischen Gemeinde Steinach.¹ Steinach lag im Distrikt Rorschach, einem der acht Verwaltungsbezirke des neu gegründeten Kantons. Das Gesetz über die «Eintheilung des Kantons in Bezirke, Kreise, Politische- und Ortsgemeinden» vom 23. Juni 1817 bestätigte die Dreiergemeinde. Versammlungsort der Bürger und Behörde war 1803 und 1817 Steinach.² 1832 wurde Steinach aus der Dreidörfergemeinde gelöst.³ Die beiden Ortsgemeinden Berg und Tübach wurden zur neuen Politischen Gemeinde Berg mit Versammlungsort in Berg zusammengeschlossen.⁴ Der Grossratsbeschluss vom 17. November 1845 trennte in Abänderung der Bestimmung von 1833 die Ortsgemeinden Berg und Tübach voneinander. Den beiden Dörfern Tübach und Berg wurde der Status einer selbständigen Politischen Gemeinde zuerkannt.⁵ Das «Gesetz über die Erhebung der Ortsgemeinde Tübach zu einer eigenen politischen Gemeinde» trat auf den 22. Januar 1846 in Kraft. Der «Kleine Rat» (Regierungsrat) stimmte dem Gesetz am 26. Januar 1846 zu.

Einer der Gründe, die zur Trennung geführt hatten, lag im 1836 erlassenen Gesetz über den Bau und Unterhalt von Gemeinde- und Kommunikationsstrassen (= Verbindungsstrassen): «In Bezug auf Auslosung von alten und Erstellung von neuen Kommunikationsstrassen» kam es zwischen den beiden Dörfern verschiedentlich zu Streitigkeiten, «indem Berg Tübach vermittelst Stimmenmehrheit in Ausführung und Instandstellung passender Gemeinde- und Kommunikationsstrassen oft hindernd in den Weg trat»⁶. Die Berger Stimmbürger reagierten darauf mit launischem Wahlverhalten: Anlässlich der Gemeinderatswahlen vom Mai 1844 fiel aufgrund der klaren Berger Stimmenmehrheit das Los so, dass aus der Ortsgemeinde Tübach nur ein statt wie bisher zwei Vertreter in den fünfköpfigen Rat nach Berg entsandt werden konnte: «Diese und andere verschiedene Gründe bewogen mehrere Bewohner Tübachs, sich unter Anführung des Herrn Präsidenten Bischoff bei der kantonalen Behörde um Trennung von Berg zu verwenden, um in der Folge eine Politische Gemeinde zu bilden»⁷. Der Impuls zur Verselbständigung ging vom Volk aus: 65 Bürger und Einwohner unterzeichneten eine Petition an den Grossen Rat, in der sie die Ablösung von Berg vorschlugen.⁸

Unter den «anderen Gründen» wog wohl am meisten die Tatsache, dass die Doppelgemeinde Berg-Tübach seit dem Ausscheiden Steinachs keinen organischen Zusammenhalt mehr besass: Vom einen Gemeindeteil in den anderen gelangen konnte man – unter Ausnützung schnellster Verbindungen – nur über die Gemeindegebiete von Mörschwil oder Steinach. Dies hatte die Einwohnerinnen und Einwohner beider Dörfer

(Tübach und Berg) einander ebenso entfremdet wie die Tatsache, dass die Berger ständig ihren Vorrang in diesem Dualismus geltend machten.

Die Amtsgeschäfte der Tübacher Gemeindebehörde

Die erste Gemeindebehörde 1846

Am 15. Februar 1846 traten die Tübacher Stimmbürger in der Kirche zusammen. Mit der Verlesung des Gesetzes vom 22. Januar 1846 und des Beschlusses vom 26. Januar 1846 begann die Versammlung. Sie wurde geleitet vom Berger Gemeindammann Gerster und protokolliert von seinem Schreiber Kägi. Nach Verlesung der Gründungsbeschlüsse folgten die Geschäfte. Mittels Handmehr wählte man als Stimmzähler Doktor Johann Thaddäus Ammann, Pfarrer Johann Evangelist Löpfe und Karl Josef Gerschwiler. Gerschwiler war der letzte Vertreter von Tübach im Gemeinderat der Zweidörfergemeinde. Es wurde beschlossen, die weiteren Wahlen offen vorzunehmen: Fünf Gemeinderäte wurden gewählt, aus ihnen schliesslich der Gemeindammann bestimmt. Die Amtsdauer wurde auf zwei Jahre festgelegt (1846–1848). Ausser dem Gemeinderat wurden auch der Vermittler (Karl Gerschwiler) und Vermittlerstellvertreter (Johannes Baptist Keller) bestimmt. Der ersten Rechnungskommission gehörten Johann Evangelist Löpfe, Johann Frommenwiler und Sattler Jakob Müller an.

Die ersten beiden Gemeinderatssitzungen

Am 2. März 1846 trat der Tübacher Gemeinderat in der «Pintenwirthschaft» (Schenke) des neuen Gemeindammanns zu seiner ersten Sitzung zusammen. Der Behörde gehörte als Gemeindammann Doktor Johann Thaddäus Ammann an, der Tierarzt und Bezirksrichter war und im Dorf wohnte. Josef Anton Bischoff (Aach), der Müller Johann Baptist Hanimann (Aach) und die Bauern Josef Anton Gerschwiler (Dorf) und Josef Anton Bürke (Grünegg) waren Gemeinderäte. Mit offenem Handmehr wurde Johann Baptist Hanimann zum stellvertretenden Gemeindammann bestimmt. Bischoff wurde mit der Protokollführung für die Dauer der ersten Amtsgeschäfte betraut. Zum vorläufigen Sitzungslokal für die «gemeindräthlichen Verrichtungen» bestimmte man die «Behausung» von Johann Thaddäus Ammann. Damit war das Grundsätzliche geregelt, und man konnte zur Verteilung weiterer Ämter und Ämtchen übergehen.

Der junge Lehrer Markus Anton Schöb wurde zum Gemeinderatsschreiber ernannt. Das Weibelamt (Gemeinderatsweibel) ging an Johann Jakob Werz. Bevor die beiden in Funktion traten, wurden sie «beÿ offener

Thüre» vereidigt. Das Waisenamt besetzte man mit drei Mitgliedern, nämlich mit Ammann (Präsident), Bischoff und Hanimann. Gemeindegassier wurde Ammann. Dann legte man die Löhne für den Strassenmeister (40 Kreuzer pro Arbeitstag) und den Strassenknecht (36 Kreuzer) fest. Bei Frondiensten entsprach die Arbeitsleistung eines zweispännigen Fuhrwerkes (inklusive Fuhrmann) pro Tag dem Wert von 1 Gulden und 20 Kreuzern, die Leistung eines einspännigen Fuhrwerks 48 Kreuzern und Handarbeiten 26 Kreuzern.

Der Gemeinderat beschloss, all dies am 8. März 1846, einem Sonntag, anlässlich einer ausserordentlichen Bürgerversammlung durch das Volk bestätigen zu lassen. Der Weibel ging «von Haus zu Haus», verteilte die Stimmzettel und zeigte den Stimmfähigen die Versammlung an, an der sie «bei gesetzlicher Strafe» anwesend sein mussten. Am 8. März trat man in der Kirche zusammen. Gemeinderat Bischoff hatte den Versammelten bereits am Eingang den Stimmzettel abgenommen. Als Stimmzähler wurden Pfarrer Löpfe, Ortsbürgerpräsident Josef Anton Bischoff und Gemeinderat Hanimann gewählt. Bei den «Mehrungen» stellten sie fest, dass das Volk den Anträgen der Behörde ausnahmslos zustimmte.

Kommissionen und Beamten

Die zweite Sitzung des Gemeinderats schloss mit der Wahl der vierköpfigen Feuerkommission und der Strassenkommission (3 Mitglieder). In der dritten Sitzung wurde vom Gemeinderat eine Kommission mit dem Auftrag bestellt, den Verlauf der Gemeindegrenzen zwischen Tübach und Horn zu untersuchen. Ihr gehörten Gemeindegassier Ammann und die Gemeinderäte Bischoff und Hanimann an. Eine weitere Kommission stellte die Militärsteuerpflichtigen (Militärtaxation) zusammen, aus der dann die Steuerkommission hervorging, eine andere kontrollierte die bei Josef Konrad Egger konfiszierte Leihbibliothek, eine dritte äusserte sich zu den neuen Massen und Gewichten. Ferner gab es bereits eine Baukommission, eine Gebäudeschatzungskommission sowie eine Staatsfrüchtekommission (zuständig für die Verteilung von Nahrungsmitteln, die der Staat zur Verfügung stellte). Daneben berief man weitere Personen in Ämter, beispielsweise in jenes des Salzauswägers: Der Salzauswäger wurde vom Gemeinderat gewählt aufgrund einer Stellenausschreibung und vorheriger Genehmigung durch das Finanzdepartement des Kantons. Der Salzauswäger koordinierte den Salzverkauf und musste stets über einen bestimmten Vorrat an Salz verfügen.⁹

Bereits 1847 fanden Neuwahlen in den Gemeinderat statt, und an der konstituierenden Sitzung vom 15. Juni 1847 wurden die einzelnen Kommissionen als fest vorausgesetzt und neu bestellt. 1847 ernannte man ein aus drei Mitgliedern bestehendes Waisenamt, aus dem das Vormund-



Schild der «Gemeinderatskanzlei» Tübach. Es war über dem Eingang zum alten Gemeindehaus am Dorfplatz angebracht.

schaftsamt hervorgehen sollte. Zum jeweiligen Sitzungstag des Gemeinderats wurde der erste Dienstag eines jeden Monats bestimmt.

Zu den vordringlichsten Aufgaben der ersten Jahre gehörte der Ausbau der Verkehrswege. Verantwortlich für den Unterhalt der Gemeindestrassen waren die jeweiligen Anstösser, welche diese Arbeit als Frondienst ausführten. Die Behörde ging gegen Anstösser, die ihre Unterhaltungspflicht vernachlässigten, äusserst streng vor. Handfeste Drohungen und finanzielle Konsequenzen waren an der Tagesordnung. Das Recht zur Aufbietung der Frondienstler lag daher bei der Strassenkommission, die Betroffene jeweils 24 Stunden vor ihrem Einsatz zu benachrichtigen hatte. 1847 liess der Gemeinderat nach Gebäuden einen Rodel über die Frondienstleistungen erstellen. Nach verschiedenen Klagen regelte der Rat die strengen Fronbestimmungen neu: So hatten sich Kranke beim Gemeindammannamt zu melden, andere Säumige aber den «Lohnwert» als Strafe zu entrichten, den Frondienst am kommenden Tag nachzuholen und im Wiederholungsfall sogar die doppelte Strafe zu bezahlen.

Ehemaliges Schul- (linker Teil) und Gemeindehaus (rechter Teil) am Dorfplatz. Der Schulmeister und Gemeinderatsschreiber wohnten jeweils in den oberen Etagen. Nach dem Bau der neuen Kanzlei wurde das Gebäude als Wohnhaus verwendet. Im rechten Hausteil richtete sich Georg Büchel in den 1950-er Jahren seine Schuhmacherwerkstatt ein. An die alte Kanzlei erinnerten noch lange die Anschlagkästen an der rechten Gebäudeecke. Fotografie, um 1962/63.



Zusammengefasst hatte der Gemeinderat von 1846 folgende Funktionen und Befugnisse:

- Erteilung der Niederlassung an Zugezogene aus der Schweiz nach Kontrolle der Schriften und des Leumundes. Ausgabe von Aufenthaltbewilligungen an Schweizer und Ausländer. Über die Niederlassung von Ausländern befand die Bürgerversammlung, während der Gemeinderat die Anträge ausarbeitete (vgl. zur Vergabe des Bürgerrechts S. 220 ff.);
- Ausstellung von Leumundszeugnissen. Wegweisung von Personen aus der Gemeinde;¹⁰
- Kontrollfunktion in Versicherungsfragen betreffend die Gebäude auf Gemeindeboden;
- Vermittlungsfunktionen in Bau- und Unterhaltsangelegenheiten zwischen Einwohnern;¹¹
- Erteilung von Bewilligungen zur Ausübung eines Gewerbes;
- Ansetzung und Einberufung von Bürgerversammlungen. Vorbereitung der Geschäfte und Anträge;
- Erledigung von Gesuchen und Anfragen Einheimischer, anderer Gemeinden¹² oder des Kantons bzw. Vereinbarungen mit denselben, sofern sie in der Kompetenz lagen;
- Anordnung zum Unterhalt von Strassen. Einzug von Steuern (Militär-taxation, Liebessteuer). Abnahme der Polizei- und Feuerpolizeirechnung. Polizeiliche, sittenpolizeiliche und andere kontrollierende Befugnisse;
- Genehmigung, Kenntnisnahme und Bearbeitung von diversen Rechtsgeschäften wie Handänderungen, Verträgen und Übereinkünften. Ausstellung von Pfandtiteln, Prüfung, Anerkennung oder Kassierung von Versicherungs-, Pfand-, Kaufschuldversicherungs- und Schuldbriefen, Beglaubigung von Kopien;
- Wahl von Beamten und Vergabe von spezifischen Aufträgen. Bestellung von Kommissionen und Festsetzung der Kommissionsentschädigungen.

Der Schritt in die politische Selbständigkeit hatte sich bewährt. Nur gerade sechs Jahre nach der Konstituierung der politischen Gemeinde Tübach lautete die Bilanz positiv: ›Seit jener Zeit [1846] fühlt sich die Gemeinde Tübach bei ihrem einfachen Haushalt, mit ihrer Organisation ziemlich zufrieden, und der Wunsch, die früheren Zustände in Bezug auf Comunalwesen wider herbeigeführt zu sehen, wurde bis zur Stunde selten, oder niemals ausgesprochen; Gott schütze, segne, und erhalte die junge Gemeinde zu allen Zeiten›¹³.

Wachsende Aufgaben

Die Zusammenstellung der Gemeindebeamten und -aufgaben für die Amtsdauer 1936/39¹⁴ zeigt im Unterschied zu den Gründerjahren (ab 1846) eine eindruckliche Vielseitigkeit. Sitzungstag des Gemeinderates war nach wie vor der erste Dienstag eines jeden Monats, und als Tagungsraum diente das Sitzungszimmer der Gemeinderatskanzlei. Hier hatte sich, wenn auch nur vorübergehend, eine Änderung ergeben, war man doch bislang in Nebenräumen der vier Dorfwirtschaften untergebracht. Obwohl seit 1907 mit dem neuen Schulhaus angemessene Räume für die Verhandlungen des Gemeinderates zur Verfügung gestanden hätten, entschloss sich die Behörde kurzerhand «zu Gunsten der Wirtschaft».¹⁵ 1909 entschied der Rat, quartalsweise zwischen den Wirtschaften Landhaus, Löwen, Ruheberg und Sonne zu wechseln.

Nachdem die Bürgerversammlung 1868 beschlossen hatte, im Schulhaus (am Dorfplatz) mit Geld aus der Polizeikasse ein Kanzleizimmer einzurichten, befand sich die Gemeinderatskanzlei noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht immer an jenem Ort. Denn 1903 vollzog man die Trennung zwischen der Unter- und Oberschule. Es drängte sich eine räumliche Ausweitung des Schulbetriebs auf (zwei anstatt wie bisher ein Schulzimmer). Da bestimmte man als Lokal für die Unterschule «bis auf Weiteres das um das Kanzleizimmer vergrösserte Arbeitsschullokal» im alten Schulhaus am Dorfplatz.¹⁶ Der Kanzlist (Gemeinderatsschreiber) hatte keine feste Bleibe mehr. 1908 gehörte es gar zu seinen Pflichten, «ein Lokal zur Verfügung zu halten, da es bis anhin so gehalten worden sei»¹⁷. Gemeinderat Bischoff, der sich in diesem Sinne äusserte, widersprach in einem Punkt sogar Gemeindevorstand Josuran. Bischoff stellte nämlich fest, dass der jeweilige Gemeinderatsschreiber das Lokal nicht aus dem eigenen Sack mieten müsse. Vielmehr werde er, wenn er Privaträume zur Verfügung stellt, entschädigt, falls «diese Sache keine ungerechtfertigte Ausgabe für die Gemeinde sei»¹⁸. Auf Wunsch des neuen Schreibers Anton Hug diente seit dem 1. Juli 1908 ein Raum im neuen Schulhaus als Kanzlei, «da kein anderes Lokal zur Verfügung steht». Zudem war diese Lösung sehr kostengünstig: Im Zimmer wurden ein Schreibtisch und ein Ofen aufgestellt und ein weiteres Büchergestell «zur bessern Auseinanderhaltung der verschiedenen Beamten». 1912 übernahm die Politische Gemeinde von der Schulgemeinde für 18000 Franken das alte Schulhaus. Es diente bis 1953 als «Gemeindehaus».

Nachdem der Gemeinderatsschreiber während zwei Jahren auf der Kanzlei mit einer privaten Schreibmaschine gearbeitet hatte, übernahm die Gemeinde 1921 dieselbe für 400 Franken. Man begründete diese Anschaffung damit, «dass die Korrespondenzen ohne Maschine nicht bewältigt werden könnten, ausser mit Tag- und Nacharbeit, als Beweis dient

das Copierbuch¹⁹. Sodann beschloss der Gemeinderat 1941 nach langer Diskussion, für die Gemeinderatskanzlei eine neue Schreibmaschine der Marke «Remington» zu erwerben.

Gemeinderäte, die zu spät an einer Sitzung erschienen, hatten 1936/39 eine Busse von 50 Rappen zu bezahlen, für unentschuldigtes Fernbleiben gar einen Franken (als Grund wurde in der Regel lediglich eine Erkrankung akzeptiert). Für den Publikumsverkehr war die Kanzlei an Werktagen jeweils zwischen 7.30 und 12 Uhr sowie zwischen 14 und 18 Uhr geöffnet, samstags jeweils bis 12.30 Uhr (am Nachmittag geschlossen).

Mehrere Beamten und daher eine Stabsstelle hatte der Gemeinderatsschreiber, in diesem Fall (1936/39) Jakob Lechleitner. Bis 1918 war der Schreiber nur im Nebenamt tätig. Da die Aufgaben in der Gemeinde ständig wuchsen, wurde die Stelle auf den 1. September 1918 vollamtlich vergeben. Bis 1943 betrug das Gehalt des Gemeinderatsschreibers 500 Franken pro Monat (inklusive Teuerungszulage von 50 Franken). Verschiedene Funktionszulagen (Kriegswirtschaft, Wehrmannausgleichskasse, Gesundheitskommission, Betriebsamt-Wartgeld) brachten ihm weitere 2 000 Franken pro Jahr ein. 1944 wurde das Gehalt erhöht auf 600 Franken exklusive Teuerungszulage (25%). Gleichzeitig fielen die Nebeneinkünfte weg.

Im Folgenden sind in der linken Spalte ausgewählte Gremien, Kommissionen und Ämter sowie Dienste für die Amtsdauer 1936/39 erfasst. Einige der Einrichtungen von 1936 gibt es noch heute. Zum Teil entstanden sie vor 1846, was in der rechten Spalte zusammen mit einer Beschreibung erfasst ist.

<i>Gremien und Dienste 1936</i>	<i>Beschreibung der Aufgaben</i>
<i>Besetzung 1936</i>	<i>Einsetzung, Gründung</i>
<i>(Auswahl)</i>	
<i>Das Abfuhrwesen</i>	<p>beruhte vorerst auf Gewohnheit und Tradition: Der Schuttablagerungsplatz der Gemeinde befand sich «ausserhalb des Goldachflusses bzw. östlich der Goldachbrücke, bei der Abzweigung nach der Gemeindegiesgrube» auf Goldacher Boden. 1936/39 war Ignaz Lehner-Locher (Aachmühle) Eigentümer dieses Platzes.</p> <p>Die Kotabfuhr erfolgte um 1910 zentral durch einen Beauftragten, wobei die Liegenschaftsbesitzer den Kot vor ihren Häusern für eigene Zwecke nutzen durften (Düngemittel). Daher blieb er jeweils für einige Tage liegen. Die Beseitigung des Abwassers wurde erst seit 1900 allmählich geregelt.</p> <p>Tierkadaver und Fleischabfälle aus der Metzgerei wurden seit 1902 auf dem erstmals 1851 erwähnten «Wasenplatz» im Bürgerwald, seit 1905 gegen Entschädigung an den Grundeigentümer «zu hinterst in Lochers [Josef Locher] Waldwiese» verscharrt. Mit der Begründung, dass sich die bisherige Praxis bewährt hätte, lehnte der Tübacher Gemeinderat 1920 den Beitritt zur Kadaververwertungsanstalt «Ekata», wie es die Kantonale Polizeiverwaltung wünschte, ab. Seit 1923 diente im Nonnentobel der Ortsgenossenwald als Wasenplatz, seit 1925 ein Geländestück bei der Gemeindegiesgrube.</p>
<i>Arbeitsamt (Kanzlei)</i>	1920 geschaffen (hohe Arbeitslosigkeit), Fortbestand 1932 bestätigt (hohe Arbeitslosigkeit). Aufgaben: Zuweisung und Vermittlung von Arbeitsstellen; Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung
<i>Armenbehörde (Armenverwaltung)</i>	Betreuung und Beaufsichtigung von Armen (Ortsbürgern) im Armenhaus. Verfügung von Fürsorgemassnahmen
<i>Armenkranken-Unterstützungsfondspfleger</i>	Unterstützung von minderbemittelten Kranken (medizinische Behandlung usw.)
<i>Armenmütterfondspfleger</i>	Unterstützung «würdiger armer Mütter»
<i>Armenpfleger (ortsbürgerlicher)</i>	Das Amt geht vor 1846 zurück. Aufgaben: Unterhalt des Armenhauses; Mittelbeschaffung für Armenbetreuung
<i>Berufsberatung</i>	Seit 1919 in Tübach diskutiert, dann Anschluss an die Berufsberatungsstelle Goldach. Die Gemeindeganzlei Tübach dient lediglich als Informationsstelle. Aufgabe: Beratung von Jugendlichen bei der Berufswahl
<i>Brennerei-Aufsichtsstelle</i>	1932 gegründet. Aufgabe: Aufsicht über das Alkoholbrennen gemäss Eidgenössischem Alkoholgesetz
<i>Desinfekteur</i>	Bereitstellen von Desinfektionsmitteln (z.B. bei Viehseuchen)

<i>Feuerpolizeikassier</i>	Verwalter der Feuerpolizeikasse. Diese diente der Wiedergutmachung von Schäden, die gegenüber Dritten entstanden. Seit 1905 wurden aus der Kasse die Versicherungsprämien für sämtliche Tübacher Feuerwehrleute geleistet. Mit kleineren Geldpräsenten, die aus der gleichen Kasse stammten, würdigte man auch besondere Verdienste von Tübacher Feuerwehrmännern.
<i>Gemeindammann</i>	Amt 1846 eingeführt. Der Ammann leitet die Gemeinde, sorgt für deren Verwaltung und ist gegen aussen ihr offizieller Repräsentant. Bereits im 19. Jahrhundert führte der Gemeindammann verschiedene andere Beamtionen aus (z.B. das Kassieramt mit Polizei- und Feuerpolizeirechnung).
<i>Gemeindedelegierter an Naturalverpflegungsstation in Rorschach</i>	Die Verpflegungsstation Rorschach gab an arme Durchreisende Nahrungsmittel ab und gewährte diesen eine Unterkunft. Tübach beteiligte sich mit einem proportionalen Finanzbeitrag an dieser Dienstleistung. Die Naturalverpflegung löste die bis in die 1870-er Jahre gepflegte ‹Verabreichung der sogenannten Dorfgeschenke in Bargeld› ab. ²⁰
<i>Gemeinderat</i>	Vom Volk demokratisch gewähltes Gremium, das die Gemeinde organisiert und (mit dem Gemeindammann an der Spitze) leitet. Hinsichtlich der Abwicklung der Amtsgeschäfte und der Führung der Gemeinde richten sich Gemeindammann und Gemeinderäte seit 1846 nach dem Organisationsgesetz (Gemeindeordnung).
<i>Gemeinderatsschreiber</i>	Amt 1846 eingeführt. Aufgaben: Führung des Schriftverkehrs der Gemeinde, des Protokolls des Gemeinderates und der Bürgerversammlungen. Das Amt umfasst mehrere Beamtionen und gilt seit 1846 als Schlüsselposition.
<i>Gemeindewohnungsnachweisbüro</i>	1920 geschaffen aufgrund einer Eingabe von 22 Bürgern. Da die Freizügigkeit im Wechseln des Wohnortes zu dieser Zeit eingeschränkt war, diente die Kommission dem Mieterschutz.
<i>Hebamme</i>	Nebst der Beratung während der Schwangerschaft und der Hilfe bei der Entbindung pflegt die Hebamme Mutter und Kind in den ersten Tagen des Wochenbettes. Tübach hatte lange keine eigene Hebamme. Bei Bedarf rief man die Hebamme von Goldach oder von Mörschwil. Die Hebamme war ‹geschworen›, d.h. auf die christlichen Grundsätze verpflichtet. Über die Hebamme und deren Tätigkeit in Tübach wachte auch der Dorfpfarrer. 1825 bezeichnete Pfarrer Bleichenbach die praktizierenden Hebammen von Goldach und Mörschwil als ‹hinlänglich unterrichtet›, wie die ‹Nothtauf› zu erteilen sei. Beide Hebammen seien ‹katholisch, gewissenhaft, nicht abergläubisch›. Die Hebamme war seit 1846 eine behördlich geprüfte und anerkannte Geburtshelferin. 1848 beantragte der Gemeinderat bei der

kantonalen Sanitätskommission, jeweils die Hebamme einer anderen Gemeinde rufen zu dürfen. 1906 z.B. kam sie aus Goldach. 1929 unterhielten Tübach, Steinach und Berg zusammen eine Hebamme. Bereits in den 1930-er Jahren waren in Tübach mindestens zwei Hebammen tätig. Der Gemeinderat belies die Wahl der Hebamme jeweils den Wöchnerinnen.

Kiesrüster Der Kiesrüster und seine Helfer schlagen Kies (Zerschlagen grösserer Steinbrocken) zu Füllmaterial für Strassenlöcher.

Niedere Polizei 1846 dem Gemeinderat als «niedere Polizei» übertragen (z.B. Wirtschaftspolizei, Einhaltung der Sonntagsruhe).

Pferdestellungsdelegierte für den Mobilmachungsfall Sie führen bei einer Mobilmachung die Pferde der Gemeinde zum Mobilmachungsplatz.

Waisenamt Seit 1846 bestehendes Vormundschaftsamt, das sich um Waisen und entmündigte Personen kümmert

Wasenmeister Der Wasenmeister beaufsichtigt den Wasenplatz und regelt das Verscharren von Fleischabfällen und Tierkadavern.

Wegmacher/ Strassenknecht Amt 1846 geschaffen. Aufgabe: Besorgt den Unterhalt und die Reinigung öffentlicher Strassen, Wege, Plätze und Einrichtungen (z.B. Brunnen)

Informationskanäle

Die Selbstverwaltung der Gemeinde erforderte ein erhöhtes Mass an Information, Kommunikation und gegenseitiger Absprache. Als es noch keinen Postdienst gab (aber auch noch nach dessen Einführung), fiel dem Gemeinderatsweibel eine wichtige Rolle zu. Er sorgte für den Informationsfluss zwischen der Gemeindeführung und der Bürgerschaft. Der Weibel überbrachte Einladungen (z.B. für Bürgerversammlungen) oder teilte Betroffenen Ratsbeschlüsse direkt mit (sogenannter Hausgang). Die Mitteilungen erfolgten entweder schriftlich oder mündlich.

Die Bürgerversammlung fand meistens in der Kirche statt, oft nach einem Gottesdienst. Auf der Versammlung pflegte man den Gedanken- und Meinungsaustausch. Hier wurde über Gemeindevorlagen abgestimmt und Wahlen vorgenommen. Daneben waren auch die sonntäglichen Gottesdienste der Ort, wo sich eine Mehrheit der Tübacher regelmässig sah. Die Vertreter der politischen Gemeinde stellten den sonntäglichen Kirchgang ebenfalls in ihren Dienst: Aktuelles liess man mittels «Kirchenruf» von der Kanzel herab mitteilen. 1847 z.B. verlas Pfarrer Loepfe das Verbot, im Dorf das Federvieh frei laufen zu lassen.

1905 beschloss der Gemeinderat, einen «Anschlagkasten» einzurichten. Ein «offenes Anschlagbrett», seit 1926 gegen Wind und Wetter geschützt, befand sich auch in der Aach. Ferner waren die drei Rorschacher

Tageszeitungen Ort amtlicher Verlautbarungen. Um möglichst viele Menschen in der Gemeinde zu erreichen, machte der Gemeinderat 1911 in allen Tübacher Haushaltungen eine Umfrage. Diese ergab, dass es im Ort 62 Abonnenten der «Rorschacher Zeitung» gab, 41 Abonnenten des «Ostschweizerischen Wochenblattes» und 8 Abonnenten des «Rorschacher Boten». Aufgrund der bescheidenen Abonnentenzahl und jährlicher Kosten von 150 Franken wurde der «Rorschacher Bote» als amtliches Publikationsorgan aufgegeben.

Wahlmodalitäten, Beschäftigungspolitik, Behörde und Bürger

Die Berücksichtigung von in Tübach Ansässigen bei der Besetzung von Gemeindestellen wurde noch 1930 – auch aufgrund der «prekären Arbeitsverhältnisse» (Weltwirtschaftskrise) – als Pflicht des Gemeinderates betrachtet. Denn jeder Tübacher, den man nicht berücksichtigte, drohte als ein potentieller Arbeitsloser die Gemeindekasse zu belasten. Die Bevorzugung von Tübachern war aber eine Grundregel mit zahlreichen Ausnahmen. Solche drängten sich dann auf, wenn für eine Aufgabe kein einheimischer Spezialist zur Verfügung stand. Qualifizierte Bauleute (Strassenkorrekturen, Kanalisationsbau) suchte man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den grösseren Nachbargemeinden (Goldach, Arbon).

Die Bemühungen des Gemeinderats, in Zeiten grösserer Arbeitslosigkeit angemessene, sinnvolle und möglichst personalintensive Beschäftigungsprogramme zu organisieren (Kanalisationsbau, Strassenbau, Kiesgrube), waren beachtlich. 1920 leisteten 21 in der Gemeinde wohnende Arbeiterinnen und Arbeiter Kurzarbeit, 7 waren ohne Arbeit. Angesichts zunehmender Beschäftigungslosigkeit beschloss der Rat als Arbeitsbeschaffungsmassnahme die Sanierung des Waldes im Nonnentobel. Am 20. Oktober 1930 zählte man in Tübach 5 Arbeitslose, davon 4 Männer. Im Januar 1937 meldete das Arbeitsamt Tübach, dass bis auf zwei Personen alle Arbeitslosen der Gemeinde an der Korrektur der Steinacher Strasse beschäftigt seien. Die Zahl der Arbeitslosen bewegte sich in den folgenden Monaten dank der Notstandsarbeiten (Strassenunterhalt, Kanalisationsbau) um durchschnittlich 5 Fälle. Auch während des Zweiten Weltkriegs sorgten Notstandsarbeiten für eine breite Beschäftigung (Strassenkorrekturen, Erweiterung des Hydrantennetzes, Arbeiten in der Gemeindekiesgrube, Erstellen eines zweiten Pumpbrunnens für die Grundwasserversorgung).

Noch 1912 hatte der Gemeinderat das Gesuch des Kiesrüsters Ferdinand Forster um Aufnahme in die Unfallversicherung zurückgewiesen. Denn, so das Argument des Rates, ein solcher Schritt könnte auch bei den Strassenwärtern entsprechende Begehrliehkeiten wachrufen. Bald schon

Die Beschäftigung der einheimischen Bevölkerung war dem Gemeinderat stets ein Anliegen. Auch im 20. Jahrhundert vergab die Behörde Arbeiten, durch die viele Menschen ein Auskommen fanden. Das Beispiel zeigt das Ausheben der Baugrube für die neue Gemeindeganzlei. Fotografie, 1953.



lernte man auch hier um: 1934 waren erstmals alle bei der Gemeinde tätigen Personen bei der Helvetia Unfallversicherung eingeschrieben.

Die Führung des Personals und die Behandlung einzelner Einwohner war allerdings nicht immer glücklich. Das Beispiel des 1930 entlassenen Wegmachers Johann Baptist Meier deckt eine andere Haltung des Gemeinderats auf: Meier stand seit 1922 im Dienst der Gemeinde. Wegen unbefriedigender Dienstleistung, Altersschwäche und zunehmender Schwerhörigkeit sollte er nun entlassen werden. Von der Gewährung eines Ruhegehaltes sei Abstand zu nehmen, argumentierte ein Gemeinderat, auch deshalb, weil man fürchtete, dass Meier ohnehin die Armenpflanzschaft beschäftigen werde. Den Anspruch auf Armenunterstützung sprach Meier ein anderer Gemeinderat aber mit der Begründung ab, dass es den drei Kindern des Entlassenen doch möglich sei, den «anspruchslosen wohl noch ohne öffentliche Mittel zu ernähren»²¹; so müsse sich eben auch die Tochter in ihrem Beruf als Weissnäherin und Glätterin betätigen. Ein drittes Mitglied des Rates stellte fest, dass man aufgrund von Gesprächen mit Meier zum Eindruck gelangt sei, «dass die Gemeinde keinen Dank ernten werde, ob sie diesem Manne ein Ruhegehalt und Unterstützung zusprechen würde, oder nichts»²². Zudem könnte, so ein vierter Gemeinderat, die Schwerhörigkeit des Wegmachers der Gemeinde zum Verhängnis werden: «Bei einem allfälligen Unfall von Meier wäre es sehr fraglich, ob die Gemeinde ganz weg käme, oder evtl. für einen bestimmten Betrag mitbehaftet würde»²³. Im Übrigen würden sich die Angehörigen von Meier dann schon zur Wehr setzen, sofern sie glaubten, auf Armenunterstützung Anspruch zu haben. Diesem Votum schloss sich der fünfte Gemeinderat an, betonend, dass der Wegmacher seinerzeit bei der Entlassung aus der Firma Stoffel «fast aus Gottes Gnaden für die Besorgung der Gemeindestrassen eingestellt worden sei». Wenngleich

man hier und da vernommen hat, dass Meiers Stundenlohn von 60 Rappen sehr bescheiden sei, so habe der Mann doch ein Jahresgehalt von 1500 Franken bezogen, obwohl der Strassenunterhalt keine tägliche Dienstleistung erfordere. Überdies sei es so, dass in der Gemeinde Berg ein umfangreicheres Strassennetz für wesentlich weniger Geld unterhalten werde. Die Entlassung Meiers erfolgte aufgrund dieser Standpunkte einstimmig.

Als positives Gegenbeispiel sei das Schicksal des 31-jährigen Ortsbürgers Ernst Pankraz Haas erwähnt, der 1910 an den Gemeinderat ein Gesuch um finanzielle Unterstützung – konkret ging es um 200 Franken – zur Erlernung des Stickereigewerbes richtete. Haas war vom Landgericht Hildesheim wegen Diebstahls zu einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt worden. 1909 wurde Haas nach verbüßter Gefängnisstrafe des Landes verwiesen und nach Tübach abgeschoben. Dort war er auch aktenkundig, weshalb man ihn kurz nach seiner Ankunft für ein Jahr in eine ‚Zwanganstalt‘ stecken wollte, ‚um ihn wenn immer möglich auf bessere Wege zu bringen‘²⁴. Der Regierungsrat wies den Antrag, Haas zu ‚versorgen‘, ab. Der Gemeinderat beschloss anschliessend, Haas’ Unterstützungsgesuch zuzustimmen, ‚in Erwägung, dass Haas dadurch auf bessere Lebenswege gebracht werden kann‘.²⁵ 50 Franken wurden dem Lehrlingsfonds ohne Rückvergütungspflicht durch Haas entnommen, 150 Franken dem Ortsgenossenfonds. Diese Summe hatte Haas nach beendigter Lehrzeit bei der Stickerei Union in Goldach, wohin er durch die Gemeindeleitung empfohlen wurde, ratenweise zurückzuerstatten. Haas wurde mit Gemeinderatsbeschluss vom 7. Juni 1910 aus dem Armenhaus entlassen, da er, inzwischen angestellt, sich selbst erhalten konnte.

Disziplinierung und Ordnung

Von einer ‚Wacht‘, einer Art Dorfpolizist, ist erstmals anlässlich des Bettages von 1847 die Rede. Ernannt wurde damals Weibel Jakob Werz. Das Amt ging über in die 1847 eingesetzte Nachtwache. Die Stelle wurde öffentlich ausgeschrieben und umfasste sowohl polizeiliche wie auch feuerpolizeiliche Aufgaben. Gewählt wurden Josef Anton Erni und Johann Josef Balthasar. Beide hatten für eine wöchentliche Entschädigung von 36 Kreuzern von 22 Uhr bis 4 Uhr Nachtwache zu halten und im Dorf an drei, in der Aach an zwei Orten das Stundensignal zu geben. Auf ältere Traditionen zurück ging die Frucht- oder Fruchtwache, die in Tübach 1846 bestätigt wird und aus ‚Güter- und Rebenbesitzern‘ zusammengesetzt war. Sie waren erfasst in einem Wachtrodel und bewachten während der Fruchtmonte abwechslungsweise die Obstkulturen, um Diebstähle zu verhindern.

*Flugansicht des Dorfes.
Fotografie, Datums-
stempel 1930.*



Als Ordnungshüter tritt – ausser für Berg und Steinach auch für Tübach zuständig – bei der Gründung der Gemeinde der Landjägerposten in Steinach auf. Er hatte eine polizeiliche Funktion: Sobald ein Einwohner der Gemeinde Tübach eines Deliktes überführt war, gelangte der Landjäger an den Tübacher Gemeinderat und setzte diesen von der Sachlage und erhobenen Busse in Kenntnis. Als der Landjägerposten zu Beginn des 20. Jahrhunderts infolge starker Beanspruchung Tübach eher vernachlässigte, gelangte der Gemeinderat 1912 an das Landjägerkommando in St.Gallen. Erfolgreich wurde diesem beantragt, Tübach dem Landjägerposten Goldach anzugliedern: «Indem zur Zeit in der Gemeinde Goldach ein Ortspolizist und ein Gemeindepolizist angestellt sind, ist die Behörde der Ansicht, letzterer könnte ganz gut noch die Gemeinde Tübach übernehmen. Die Erfahrung hat auch bereits gezeigt, dass man sich in dringenden Fällen doch nach Goldach wenden musste»²⁶.

Ein Recht zur Anzeige hatten auch die Strassenknechte. 1899 wurden aufgrund ihrer Anzeige zwei Knechte gebüsst, der eine, weil er auf seinem Wagen schlief, der andere «wegen zu schnellem Fahren auf verbotener Strasse»²⁷. Wegen Verstosses gegen das Strassenpolizeigesetz wurden sie je zu 5 Franken Busse verurteilt. Üblich waren Verweise, als eigentliche Strafen Geldbussen, Arrest im Arrestlokal des Spritzenhauses oder – ausserhalb der Gemeinde – Gefängnis.

Zu den zwischen 1850 und 1950 geahndeten Delikten gehören «ausgelaufene Fleischschauzeugnisse», Betrug, Brandfälle, Erregung öffentlichen Ärgernisses, Fahren bei Nacht ohne Licht, Fernbleiben bei der «Spritprobe» (obligatorischer Feuerwehrdienst), Geschwindigkeitsübertretung, Handel mit Spirituosen ohne Patent, Holz- und Jagdfrevel, Körperverletzung, nächtliche Ruhestörung, Nichtbeachtung gemeinderätlicher Vorladungen, Nichtlösen von Hunden, Nichtteilnahme an der Bürgergemeinde, Sonntagsarbeit, Tierquälerei, ungelöste Fahrräder, unsittliche

Handlungen vor Unmündigen, Vergehen gegen fremdenpolizeiliche Vorschriften und Verstösse von Wirtsleuten (z.B. der Ausschank von gestrecktem Wein). In Anbetracht der sich häufenden Delikte führte der Gemeinderat seit 1909 ein Strafprotokoll.

Zur Ordnung gehörten (und gehören) auch die Ronden, die das fristgerechte Schliessen der Restaurants kontrollieren. Zahlreich sind in den Protokollen des Gemeinderates Hinweise auf die Verletzung der Polizeistunde. Gemeindammann Josuran setzte sich bereits 1902 für eine «Wirtschaftssperre», d.h. für ein Verbot weiterer Wirtschaften in Tübach ein, da nach seiner Meinung «eine allfällige weitere Mehrung der Wirtschaften in der Gemeinde nicht zum Wohle der Bürger»²⁸ sei. «Saufen» und «Skandal machen»²⁹ wirkten zwar moralisch anstössig, jedoch nicht im Sinne einer kollektiven Verunsicherung. Diese beruhte vielmehr auf den regelmässigen Diebstählen (z.B. Fruchtfrevel) und Einbrüchen. Gegen letztere setzte sich die Bürgerschaft 1908 psychologisch aktiv zur Wehr: «Zur Beruhigung der im sonntäglichen Gottesdienst sich befindlichen Gemeindeangehörigen und zu deren Sicherung vor allfälligem Einbruch soll für eine Zeit lang an einem Sonntag Vormittag während des Gottesdienstes durch feuerwehropflichtige Mannschaft patrouliert werden gegen eine Entschädigung von 50 bis 70 cts pro Mann»³⁰.

Auf- und Ausbau der Infrastruktur

Medizinische Versorgung, Arbeitslosenversicherung

Bis weit ins 20. Jahrhundert praktizierte in Tübach kein Arzt, so dass die Einwohner bei Bedarf Ärzte in Steinach, in Goldach und vor allem in Rorschach, wo sich auch das nächste Spital befand, konsultierten. Mit gesundheitlichen Fragen hatte sich in Tübach die Gesundheitskommission zu befassen. Sie orientierte den Gemeinderat, wenn sich beispielsweise Fälle von Diphtherie auf dem Boden der Gemeinde ereigneten. Die gleiche Kommission sorgte für die Isolierung und Desinfizierung der Krankheitsherde. 1906 wurde der Gemeinderat Tübach angehalten, für Pockenerkrankungen vorzusorgen und ein «Absonderungshaus» bereit zu stellen. Aus Sparsamkeit beschloss man, jenes Gebäude zum «Absonderungshaus» zu machen, in dem sich der erste Pockenfall ereignete. In der Cholera-Vorsorge bestimmte der Gemeinderat 1911 das Gemeinde- bzw. Armenhaus zum Absonderungsgebäude.

Länger als die Humanmedizin stellt die Tierheilkunde für Tübach Personal: Johann Thaddäus Ammann, der erste Gemeindammann von Tübach, war gelernter Tierarzt und unterhielt im Ort eine «ausgedehnte Praxis»³¹. Im Jahr 1853 ist mit Johann Baptist Stolz ein weiterer in Tübach

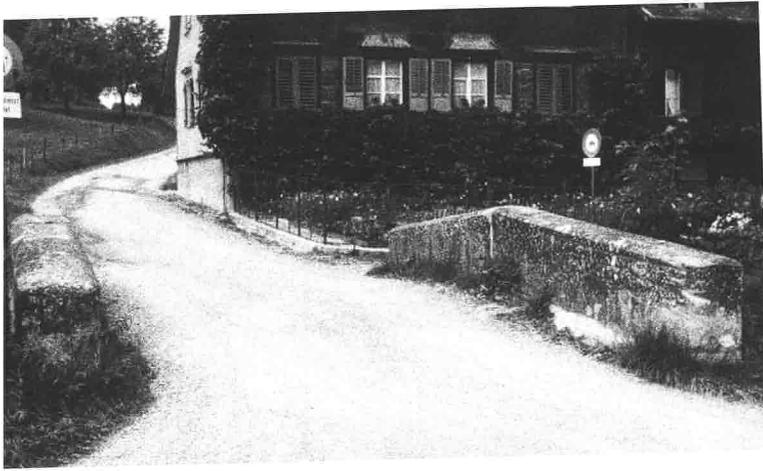
Unter der Tübacherbrücke. Der Bau und der Unterhalt von Strassen und Brücken gehörten seit der Gründung der Politischen Gemeinde zu den vordringlichsten Aufgaben. Obwohl flächenmässig die drittkleinste Gemeinde des Kantons, führten seit je wichtige Strassen durch Tübach. Historische Aufnahme.



wohnender Tierarzt nachgewiesen. Er hatte kranke und tote Tiere zu beseitigen und war auch für den Wasenplatz zuständig. Der um 1860 auch in politischen Funktionen auftretende Doktor Johann Martin Edelmann war ebenfalls Veterinär.

Ähnliche, wenngleich bescheidenere Leistungen wie eine heutige Krankenkasse bot der «Obligatorische Krankenverein Tübach».³² Er wurde am 2. März 1879 von 28 Tübachern gegründet zum Zweck der gegenseitigen Unterstützung seiner Mitglieder in Krankheitsfällen. In die Kommission, den Vereinsvorstand, wurden die Herren August Gähwiler (Präsident), Ulrich Raggenbass, G. Goldiger, Christian Belz und Franz Josef Koch gewählt. Mit der Statutenrevision von 1890 wurde der Verein umbenannt in «Krankenunterstützungsverein Tübach».

Der «Krankenunterstützungsverein» nahm alle Einheimischen, alle gesunden männlichen Niedergelassenen vom 16. bis zum 50. Altersjahr und auch Aufenthalter auf.³³ Psychisch und geistig Erkrankte wurden nur bis zu ihrer Unterbringung in einer Anstalt unterstützt. Männer hatten einen wöchentlichen Beitrag von 25, Frauen einen solchen von 20 Rappen zu bezahlen. Um in Krankheitsfällen unterstützt zu werden, musste man einen Krankenschein verlangen. Diesen füllte dann der behandelnde Arzt aus. Zu den Leistungen des Vereins gehörten die Übernahme von ärztlichen Behandlungskosten (sofern der behandelnde Arzt dem Verein bzw. dem Gemeinderat vorher über die Behandlung Anzeige erstattet hatte), das Auszahlen von Taggeldern (maximale Bezugsfrist: 91 Tage; 2 Franken für Männer, 1.50 Franken für Frauen), die Übernahme von Kosten bei einem Aufenthalt im Kantonsspital St.Gallen, den Transport dahin und die dort verabreichte Verpflegung. Die Rechnung des Krankenvereins wurde jeweils vom gesamten Gemeinderat eingesehen und gutgeheissen. Aus dem Krankenverein entwickelte sich die «Gemeindekrankenkasse Tübach». Sie zählte 1931 171 Mitglieder und wurde 1989 aufgelöst.



Übergang der Ruhebergstrasse über den Häftlibach. Früher hatten Anstösser eine Wegunterhaltungspflicht. Fotografie, vermutlich 1920-er Jahre.

In den 1920-er Jahren war in Tübach die «Christlich-soziale Arbeitslosenversicherungskasse» vertreten. Zusammen mit der «Öffentlichen Arbeitslosenversicherungskasse Rorschach und Umgebung» erfüllte sie in den wirtschaftlich schwierigen Jahren der Zwischenkriegszeit einen wichtigen Dienst.

Technische Neuerungen, Dienstleistungen

Strassenbau und -unterhalt, Verkehr. Zu den zentralen Gemeindeaufgaben gehörte der Unterhalt der Gemeindestrassen, wobei hier die weit ins 20. Jahrhundert hinein bestehende private Unterhaltungspflicht (Servitut) erst allmählich von der öffentlichen abgelöst wurde (im Übrigen gilt Gleiches auch für den Unterhalt des Häftlibaches). Dies bedeutete, dass Privatstrassen zu Gemeindestrassen wurden. Mit der privaten Unterhaltungspflicht verbunden waren Nutzungsrechte, die ebenfalls sukzessive einem allgemeinen Benützungrecht wichen.

Beide Entwicklungen, die Überführung der Verkehrswege in die Gemeindehoheit und das öffentliche Recht der Benützung, konkretisierten sich beispielsweise am 1870 erfolgten Bau der Verbindungsstrasse von Aach nach Untergoldach. Im gleichen Jahr wurde die Verbindungsstrasse zwischen dem Dorf und der Aach zur Gemeindestrasse erhoben. Die Aacher räumten anlässlich der Bürgerversammlung vom 20. Februar 1870 den Bewohnern des Dorfes ein, ihnen «auf dem neuen Aachersträsschen das Fahrrecht zu geben auf die neue Strasse nach Untergoldach»³⁴. Für den Strassen- und Wegunterhalt verantwortliche Anstösser wurden von der Gemeindeleitung regelmässig in der Lokalpresse an ihre Unterhaltungspflicht erinnert, der jeweils innert Monatsfrist nachgekommen werden musste. Die Kontrolle des Strassen- und Wegunterhaltes oblag vorerst der Strassenkommission³⁵, letztlich aber dem Gemeinderat. Regelmässig führte er Strassenbegehungen durch.

Für den Unterhalt der öffentlichen, nicht aus privaten Mitteln unterhaltenen Strassen der Gemeinde stand der aus Gemeindemitteln finanzierte Wegmacher (auch Strassenwärter genannt) zur Verfügung. 190 standen zwei Strassenwärter im Dienst der Gemeinde. Der Wegmacher hatte grosse Schlaglöcher in den Strassen auszufüllen und für eine angemessene Bekiesung der Verkehrswege zu sorgen, wofür ihm entlang der Strassen 6 Kieslagerungsplätze zur Verfügung standen. Das Kies wurde in der Gemeindekiesgrube gewonnen, die man 1899 «über der Goldach» geöffnet hatte.

Die Strassen waren alles andere als bequem, sondern eng und staubig. Der Wegmacher musste noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts regelmässig ermahnt werden. Aber auch die Gemeinde wurde von St. Gallen aus an ihre Unterhaltungspflichten erinnert. Klagen von Seiten der Strassenwärter, für die der Lohn vielfach nicht dem tatsächlichen Arbeitspensum entsprach, sind häufig. Die Entschädigung der Wegmacher belastete den Gemeindehaushalt, was den Gemeinderat verschiedentlich veranlasste, bei der Kantonsregierung eine Aufwertung der beiden wichtigsten Gemeindestrassen zu Staatsstrassen zu beantragen.

Das Tübacher Strassen- und Wegnetz war im 19. Jahrhundert noch einfach. Die Hauptachse bildete um 1842/47 die von Westen nach Osten verlaufende Verbindung zwischen dem Dorf und der Aach (Steinacher Strasse und Teilstück der heutigen Goldacher Strasse), die von der Aach in Richtung Süden abzog, parallel zum Flusslauf der Goldach in Richtung Schlipf führte und dort in die Landstrasse Rorschach-St. Gallen (heutige St. Galler Strasse) einmündete. Von der Aach führte ferner eine Nebenstrasse in nördöstlicher Richtung zur Farbmühle. Im Dorf wurde die West-Ost-Verbindung gekreuzt (beim heutigen Landhaus-Kreisel) von der aus Norden nach Süden verlaufenden, Horn mit St. Gallen verbindenden Strasse (heute Horner Strasse und Schulstrasse). Sie mündete westlich des Schlipfes in die Landstrasse Rorschach-St. Gallen ein. Verschiedene Nebenstrassen und Wege erschlossen 1842/47 das Dorf und einzelne der Höfe (im Folgenden nach heutigen Bezeichnungen): die Kirchstrasse, die Ruhebergstrasse, die Rothausstrasse, der Ruheberg- und der Rothausweg. Das Hauptaugenmerk der Strassenwärter aber richtete sich auf die beiden Hauptachsen. 1904 teilten sich die beiden Strassenknechte Andreas Rupf und Wilhelm Zoller diese Aufgabe, indem jeder eine Strasse betreute. Seit 1910 diente den Strassenknechten ein Pfadschlitten.

Der zwischen 1870 und 1872 erfolgte Bau der Verbindungsstrasse zwischen der Aach und Untergoldach mit Brückenschlag über die Goldach gehörte zu den grossen Geschäften des Tübacher Gemeinderats im 19. Jahrhundert. Der Bau von Strasse und Brücke war zwischen den beiden



Der Häftlibach, hier auf der Höhe der einstigen «Gemeinderatskanzlei» am Dorfplatz mit Blick in Richtung Oberdorf, diente lange zur Entsorgung der täglich produzierten Abfälle und Abwässer. Um das Abschwemmen zu gewährleisten, musste das Gewässer regelmässig von den Bachanstössern ausgeschaufelt werden. Damit vermied man Überschwemmungen. Fotografie, 1956.



Überschwemmungen gab es in Tübach bis zur Korrektur des Häfälibaches regelmässig. Aus einem Brief vom 7. September 1955 (aufbewahrt von Elsi Büchel-Laube, Tübach) geht hervor, dass das Dorf noch nie von einem solchen Hochwasser, wie es sich am Tag zuvor ereignet hatte, heimgesucht worden sei. Die Feuerwehr rückte aus, und sogar die alte Handspritze kam wieder zu Ehren. Gegen die Fluten hatte man aber kein Mittel. Der Briefschreiber amüsiert sich beim vergleichenden Gedanken, «mit dem Teelöffel das grosse Wasser auszuschöpfen». Nach erneuten Überschwemmungen in den Jahren 1975 und 1977 (die Fluten lösten im Weinkeller des «Löwen» die Etiketten von den Flaschen und spülten Fische auf den Dorfplatz) wurden der Lauf des Häfälibaches und dessen Bett korrigiert. Fotografien, 1977, 1977, 1978/80.

Gemeinden erstmals 1847 (Bau eines «Goldachsteges») diskutiert worden benötigte dann aber eine über 20-jährige Reifezeit, bis das kantonale Baudepartement seine Zustimmung erteilte. Gleichzeitig korrigierte man die Strassenabschnitte Aach-Landhaus-Dorfbach.

Selten wurde die Errichtung weiterer Strassenzüge beraten. 1904 stand nach mehreren Gesuchen der im Mühlhof einquartierten Firma «Schoof & Züllig» der Bau einer Strassenverbindung Horn-Aach zur Diskussion. 1906 wurde eine Zufahrtsstrasse zur Gemeindokiesgrube gebaut. Sonst beschränkte man sich aber auf Strassen- und Brückenkorrekturen oder auf den Ausbau bestehender Verkehrswege. Dazu gehörte auch die 1936 abgeschlossene aufwendige Regulierung der berüchtigten Schlipfcurve, in der es wegen Unübersichtlichkeit auch schon zu Unfällen mit Verletzten und Toten gekommen war.³⁶

Der Verkehr auf den Strassen von Tübach war lange bescheiden. Zu den regelmässigen Benützern gehörten Viehherden. Zusammen mit der Enge der Verhältnisse und den zahlreichen Beschädigungen durch schwere Vehikel war das Vieh einer der Gründe, weshalb der Tübacher Gemeinderat noch in den 1920-er Jahren Fahrgesuche von Automobilisten auf den Gemeindestrassen oftmals abschlägig beantwortete. Ausnahmewilligungen wurden zurückhaltend aus gegeben, und manchmal bewies der Rat wenig Gerechtigkeitssinn: Eingehend diskutiert wurde beispielsweise am 3. Februar 1920 im Gemeinderat das Gesuch der «Konkordia Rorschach» um eine Fahrbewilligung für ihren Lebensmittel transportierenden Lastwagen bis zur Konkordia-Filiale Tübach (heutiger Dorfladen). Dem Gesuch wurde unter Auflagen entsprochen, «und zwar mit Einfahrt beim Landhaus in die abzweigende Strasse ins Oberdorf bis zur Konkordia-Filiale und von hier auf den Gemeindehausplatz [= Dorfplatz] zum Kehren. Die Rückfahrt hat denselben Weg einzuhalten, wie die Zufahrt, zudem darf die Fahrgeschwindigkeit die Schnelligkeit von 8 Km. pro Stunde auf keinen Fall übertreffen, sondern eher weniger»³⁷. Die Bewilligung sprach sich schnell herum. Im gleichen Jahr wies der Gemeinderat ein Fahrgesuch von Bertram Thurnherr aus Au SG zurück. Indem Thurnherr auf die Bewilligung gegenüber der Konkordia hinwies, beanpruchte er eine Fahrerlaubnis für seinen Lastwagen von Tübach nach Obersteinach. Dort wollte er Kunden mit Petrol versorgen. Mehr Glück war Fritz Huber auf dem Ruheberg beschieden, dem der Gemeinderat die Bewilligung der Zu- und Abfahrt zum bzw. vom Ruheberg mit «Lust- und Lastautos» erteilte, «dieselbe Route und Schnelligkeit resp. Fahrgeschwindigkeit wie bei der Konkordia Rorschach»³⁸ vorausgesetzt.

Die Ostschweizer Verkehrsgeschichte streift die Gemeinde Tübach verschiedentlich. Weil es zu weit vom Bodensee abgelegen ist, wurde das Dorf beim Bau der Bodenseeeisenbahn nicht als Standort einer Eisen-

ahnstation berücksichtigt. Zum Wahlbahnhof der Tübacher wurde die Station Horn. Der Gemeinderat setzte sich verschiedentlich dafür ein, dass Züge auf der Strecke Schaffhausen-Konstanz-Rorschach auch in Törn anhielten.

Als Dorf ohne Bahnhof sichtlich benachteiligt, interessierte sich Tübach schon früh für andere Anschlüsse an den öffentlichen Verkehr. 1899 besuchte Gemeindevorsteher Josuran in Rorschach eine Versammlung, in der ein Trambahnprojekt Rorschach-Horn-Arbon-Roggwil beraten wurde. Bis 1912 war aus diesem Projekt die Idee einer elektrischen Strassenbahn hervorgegangen, die im Dreieck von Rorschach nach St.Gallen und über Arbon wieder nach Rorschach hätte führen sollen. Dabei wäre – allerdings nur in einer Nebenvariante – auch Tübacher Gemeindegebiet gestreift worden.³⁹ Das Konzessionsgesuch zur Errichtung der elektrischen Strassenbahn war am 11. September 1911 von Architekt Adolf Gaudy und Ingenieur Emil Keller eingereicht worden. Der Tübacher Gemeinderat erkannte, dass durch diese Strassenbahn für den Ort «wieder ein neuer Verkehrsweg geöffnet wäre»⁴⁰ und stellte sich daher sehr positiv. Nur wenig später wurde das Projekt aber fallen gelassen.

Mehr Erfolg hatte der Anschluss des Dorfes ans Schweizerische Postautonetz. 1922 unterstützte der Gemeinderat den Postautomobilkurs St.Gallen-Rorschach, indem er die Kostengarantie im Umfang von 2% übernahm. Dieser Kurs verkehrte auch nachts. Da er unrentabel war, stellte man ihn bereits 1924 wieder ein. 1930 wurde der Automobilkurs Arbon-Steinach-Horn-Tübach-Goldach-Rorschach-Buchen in Betrieb genommen. In Tübach gab es Haltestellen beim Landhaus und in der Aach. In nur neun Monaten beförderte man 47 850 Personen über eine Fahrstrecke von insgesamt 51 720 km. Den 1938 nach mehrjährigem Unterbruch wieder eingeführten Postautokurs Rorschach-Goldach-Tübach stellte man mangels Rentabilität bereits im folgenden Jahr wieder ein.

Wasserversorgung. Die Wasserversorgung gehörte auch deshalb nicht zu den primären Aufgaben des 1846 eingesetzten Tübacher Gemeinderates, weil sie aufgrund alter und eingespielter Wasserrechte (z.B. Wasserkorporation Unterdorf) leidlich funktionierte. Erst mit zunehmendem Wasserbedarf (um 1900), der damit verbundenen chronischen Wasserknappheit und infolge mehrerer Dürrejahre wuchs der Druck auf die Behörde. Sie hatte für eine allen gleichermassen zukommende Versorgung mit gutem «Trink-, Wirtschafts- und Feuerlöschwasser» zu sorgen. Seither ist die Wasserversorgung zu einem wesentlichen Verwaltungszweig der Gemeinde geworden. Die Wasserversorgungskommission untersteht direkt dem Gemeinderat. Mit Reglementen und Tarifordnungen (1913, 1921, 1946)⁴¹ legte dieser hinsichtlich Organisation und Leitungsbau feste Strukturen.



Brunnen an der Ruhebergstrasse beim Übergang über den Häftlibach und an der Grenze zwischen dem Ober- und Unterdorf. Der Brunnen wurde 1927 erneuert. Fotografie, nach 1927.



Johannes Zwicker, Tübacher Gemeindevorstand von 1925 bis 1946. In seine Amtszeit fielen der Ausbau der Wasserversorgung und der Zweite Weltkrieg. Forografie, 1940-er Jahre.

1902 erwarb die Gemeinde vom Löwenwirt August Löpfe in Meggenhus für 800 Franken Boden zum Bau eines Wasserreservoirs. Finanziert aus gemeindeeigenen und staatlichen Mitteln, wurde dieses 1902/03 durch Karl Frei, Rorschach, geplant und errichtet. 1904 spiesene Quellen, die teils auf Mörschwiler Boden liegen (Farb, Näppenschwil), mit 110 Minutenlitern das Reservoir. Von ihm führten bereits 1903 Röhren das Wasser ins Dorf, in die Aach, auf den Ruheberg, zur Bruggmühle und seit 1906 bis Karrersholz. Mit dem neuen Verteilnetz entstanden verschiedenorts Hydranten. Den Wasserbezug, der mittelalt Uhren gemessen wurde, ordnete ein neu erstelltes Wasserbezugsreglement.

Die Wasserversorgung blieb aber in Dürreperioden oder bei Wasserverschwendung (vor allem in den Sommermonaten) mangelhaft. Dies wirkte sich bei höher gelegenen Bezüglern unangenehm aus und stellte zudem die permanente Feuerlöschbereitschaft ernsthaft in Frage. Dazu kamen auch technische Defekte (Röhrenbruch usw.). Der Gemeinderat beriet 1922 den Kauf von Quellen auf dem Alberenberg (Mörschwil). 1934 nahm die Knappheit ein solches Ausmass an, dass die Errichtung einer Pumpanlage für Grundwasser unumgänglich wurde. Initiativ zeigte sich in dieser Frage Gemeindevorstand Zwicker: «Unter Beizug von Wünschelrutengängern wie Geologen wurde das Gebiet, in dem heute im schönen Wiesengrün das Pumpwerk steht (Aachstrasse), für Grundwasser abgesucht. Die Ergebnisse hatten den Gemeinderat veranlasst, einen Bohrversuch zu machen. Der erste Spatenstich erfolgte am 30. Juli 1934. [...] Am 24. September 1934 wurde der erste Pumpversuch ausgeführt, mit einer Wasserförderung von nur 100/150 Minutenlitern aus einer Tiefe von achtzehn Metern. Man war über das Quantum nicht befriedigt, aber qualitativ erhielten wir vom kant. Laboratorium in St.Gallen sehr guten Befundbericht. Eine geologisch-physikalische Sondierung des Bodens erfolgte am 9. Oktober 1934 durch Geologen aus Zürich, und das Vertrauen auf guten Enderfolg veranlasste den Gemeinderat, eine zweite Bohrung gleichenorts vornehmen zu lassen. Beginn: 6. November 1934. [...] Am 23. November 1934 gelangte der zweite Pumpversuch zur Ausführung, und dieser ergab eine Leistung von gegen 700 Litern mit weniger Absenkung als zuvor».⁴²

Ermutigt von diesem günstigen Ergebnis brachte der Gemeinderat die Vorlage über den Bau eines Grundwasser-Pumpwerkes mit Fernmeldeanlage nach Plan und Kostenberechnung des Rheinecker Ingenieurbüros Züllig am 30. Dezember 1934 zur Abstimmung. Fast einstimmig folgte die Bürgerschaft dem Antrag. Ein dritter Pumpversuch vom 20. März 1935 förderte 1000 bis 1200 Minutenliter Wasser bester Qualität zu Tage. Nach dem Bau des Filterbrunnens wurde das Pumpenhaus errichtet: «Am 22.

Mai 1935 prangte das Aufrichtebäumchen auf dem Pumpenhaus, und im Anschluss folgte die viel Zeit raubende Innen-Ausstattung, mit dem Einbau einer neuzeitlichen Schaltstation und 2 Motoren für die 2 Tiefsaugpumpen. Die Wasserknappheit machte sich in der Juni-Trockenheit 1935 bereits wieder bemerkbar, aber mit Einschränkungsverfügungen wollte man die Gemüter nicht mehr erregen, somit war es für die Gemeindebehörde ein wohltuendes Aufatmen, als am 4. Juli 1935 wenigstens eine Pumpe von Hand in Funktion gesetzt werden konnte. Der warme Julimonat hatte bereits erhebliche Ansprüche an diese Pumpstation gestellt. Der vollautomatische Betrieb, mit 2 Pumpen wenn nötig, setzte am 2. August 1935 ein, mit vollautomatischer Fernsteuerung von der Gemeinderatskanzlei aus⁴³. Die gesamte Anlage – einschliesslich der Bohrungen – kostete 49 000 Franken und konnte – nach dem Bau eines zusätzlichen, leistungsfähigen Wasserwerkes beim Mühlhof (1950/51) – den Tübacher Wasserbedarf grundsätzlich bis 1986 abdecken. Dennoch gab es immer wieder Perioden, in denen das Wasser knapp war. 1943 verschärfte sich die Situation kurzfristig wegen des hohen Wasserbedarfs der Tübacher Firma «Metzgerei und Konserven Bodenmann AG» (Tiefkühlanlage). Wasserbezüge aus Horn halfen den Engpass zu überbrücken. Die veralteten Installationen der Wasserversorgung von 1903 wurden in den 1980-er Jahren durch ein leistungsfähiges Wasserreservoir, neue Leitungen und Steuerungen modernisiert. Die Kapazität des 1988 in Betrieb genommenen Reservoirs von rund 1000 Kubikmeter ist für eine Einwohnerzahl von 1800 ausgelegt.

Stromversorgung, Strassenbeleuchtung. Der Aufbau einer elektrischen Strassenbeleuchtung wurde aufgrund eines Beschlusses der ordentlichen Bürgerversammlung vom 14. Oktober 1906 im Gemeinderat mehrfach diskutiert. Allerdings blieb es bei allgemeinen Orientierungsversammlungen (1907). 1910 regte der Beichtvater des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika, Martin Knoblauch, beim Gemeinderat an, die Errichtung einer «Kraftversorgung für Beleuchtungszwecke» ernsthaft zu prüfen; denn im Kloster stand man kurz vor der Einführung der Elektrizität, wofür die Gemeinden Goldach und Mörschwil bereits mit günstigen Versorgungsanboten aufgewartet hatten. Knoblauch rechnete dem Rat vor, dass bei einer genügenden Zahl von Abonnenten Elektrizität durchaus ein einträgliches Geschäft sein konnte.

Nach einer weiteren Orientierungsversammlung im Landhaus (1910) wurden 1911 die Anstrengungen zur Installation einer elektrischen Strassen- und Schulhausbeleuchtung durch das staatliche Elektrizitätswerk verstärkt. Initiativ waren der Gemeinderat und Landhauswirt Karl Bischoff. Noch im gleichen Jahr trat der Gemeinderat vor die Bürgerschaft mit folgenden Anträgen: Erstens in Tübach die elektrische Strassenbe-



Karl August Epper, Tübacher Gemeindammann von 1915 bis 1924. Das Dorf verdankte dem fortschrittlichen Denker den Einstieg ins technische Zeitalter. Der Freisinnige bekam aber auch seine konservative Gegnerschaft zu spüren. Fotografie, um 1915/20.

leuchtung mit zirka 15 Lampen einzuführen, zweitens die Lichtversorgung auf Kosten und Risiko der Gemeinde zu übernehmen und drittens die Installationen über Anleihen zu finanzieren.

Der Ausbau der Strassenbeleuchtung erfolgte dann lampenweise, wobei in den meisten Fällen die Initiative von den Einwohnern ausging (1923: Strassenlampe in der Waldegg bei der Abzweigung der Schulstrasse von der Staatsstrasse; 1925: zwei Strassenlampen an der Aachstrasse, eine Strassenlampe in der Kurve beim Hof Neubrunn; 1930: eine Strassenlampe beim Spritzenhaus usw.). Schritt um Schritt wurde die elektrische Beleuchtung auch in den Wohnhäusern eingeführt. Die stärkere Belastung der Gemeindeverwaltung während des Ersten Weltkriegs bewirkte, dass man 1916 «in Anerkennung des wirklichen Bedürfnisses»⁴⁴ zwei weitere elektrische Lampen in der Kanzlei einrichtete.

Gasversorgung. Die Einrichtung einer Gasversorgung für Lichtzwecke wurde im Gemeinderat erstmals 1909 behandelt, als vom Gas- und Wasserwerk St.Gallen eine entsprechende Offerte vorlag. 1915 warb die St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke AG bei den Gemeinden für eine Einführung des elektrischen Lichtes. Begründet wurde dies damit, dass man infolge des Kriegs alsbald mit einer Verknappung des Petroleums zu rechnen hatte. Gemeindammann Epper sah sich veranlasst, dem Gemeinderat den Bau einer Gasversorgung (zu Kochzwecken) durch die städtischen Gas- und Wasserwerke St.Gallen anzuregen: «Gerade in hiesiger Gemeinde bedienen sich noch viele Leute des Petroleums für Kochzwecke, weil eben der Ankauf von Holz für manchen auch fast unerschwingliche Kosten bedeute»⁴⁵. Der Erste Weltkrieg und Gemeindammann Epper erwiesen sich als Motoren des technischen Fortschrittes: 1915 beschloss man offiziell die Einführung der Gasversorgung (Kochgas). Im gleichen und im darauf folgenden Jahr wurde das Versorgungsnetz erstellt. Die drei Wohnungen im Gemeindehaus (Dorfplatz) befanden sich unter den ersten, die mit Gas ausgerüstet wurden. Die Anschaffung der «Kochapparate» überliess man aber den Mietern. Mit dem Anschluss der Aach ans Netz war 1923 der Leitungsbau vollendet.

Feuerwehr. Der Tübacher Feuerwehr des 19. Jahrhunderts stand nur wenig Gerät zur Verfügung. Ausser dem in den 1850-er Jahren angeschafften, wenig leistungsfähigen «Feuerspritzwagen» (Wagen und Sauger) umfasste das Material Schläuche, Feuereimer und -leitern, Hakenstangen, Wasserschöpfer und Werkzeug. In Anbetracht der stets knappen Mittel wundert man sich wenig, wenn auch bei der Brandwehr gespart wurde. Eine Feuerwehrrersatzsteuer wurde in Tübach erst 1911, nach dem verheerenden Landhaus-Brand, eingeführt.

Seit 1864 verfügte die Feuerwehr über ein «Spritzenhaus», in dem man 1887 die neue «Saugfeuerspritze» einstellte. Ihre Anschaffung war von



Das Spritzenhaus (Feuerwehrdepot) an der Goldacher Strasse wurde 1873 errichtet. Es hatte seinerseits einen Vorgänger, dessen Geschichte sich bis 1790 zurückverfolgen lässt. Damals wurde dem Dorf vom äbtischen Statthalter in St.Gallen erlaubt, «zu Auffenthalt der Neu angeschafften Feuer Sprützen» ein «Gebäudelein» zu errichten. Fotografie, 1985.



Die Brandverhütung und -bekämpfung in Tübach hat eine lange Geschichte. Seit Gründung der Gemeinde (1846) bemühte man sich vermehrt um die Modernisierung von Ausrüstung und Ausbildung. Oft scheiterten die Versuche an der sparsamen Behörde. Fotografie, 1940-er Jahre.

St.Gallen aus mehr oder weniger angeordnet worden, allerdings zur Freude des Tübacher Feuerwehrkommandos. Denn dieses hatte schon peinliche Momente erlebt: Wurde die Tübacher Feuerwehr mit ihrer mangelhaften Ausrüstung auf einen fremden Brandplatz gerufen, wurde sie nicht selten «zum Spott und Gaudium des anwesenden Publikums»⁴⁶.

Bis zur Inbetriebnahme des Hydrantennetzes (Beginn 20. Jahrhundert) bezog man das Wasser aus fünf Wassersammlern (Feuerlöschteiche). Ferner konnte man mit dem 1858 erworbenen «Sauger» das Wasser direkt aus einem Gewässer entnehmen, was die Mobilität der Brandwehr erhöhte. Als im Zuge der Gemeindewasserversorgung verschiedenenorts Hydranten eingerichtet wurden, nahm die Wirksamkeit der Feuerwehr zwar zu. Verschiedene kleinere Brände, die sich um die Jahrhundertwende



Peter Andreas Josuran, Tübacher Gemeindevorsteher von 1879 bis 1909. Josuran gehörte um 1900 zu den schillerndsten Tübachern. Reproduktion nach gedruckter Vorlage.



Johann Boppert, Tübacher Gemeindevorsteher von 1909 bis 1915, und Paulina Boppert geb. Josuran. Nach dem Rückzug des machtbewussten Peter Anderas Josuran aus der aktiven Politik (1909) kam mit der Wahl seines Schwiegersohnes, Johann Boppert, zum neuen Ammann kurzfristig familiendynastisches Denken auf. Fotografie.

häuft, liessen aber dennoch Schlimmes erahnen, sollte einst eine wirkliche Katastrophe eintreten. Spätestens nach dem Brand der Gemeinderatskanzlei im Jahre 1896 mussten sich die Verantwortlichen notwendigerweise mit den möglichen Konsequenzen befassen: «Als nämlich im Jahre 1896 das Haus niederbrannte, welches die Gemeindeganzlei mit den Akten- und Büchersammlungen barg, eilte Josuran, alle Gefahr missachtend, in's Haus, warf einen Stoss Bücher und Papiere um den andern durch das Fenster hinaus, während schon der Dachstuhl eingestürzt war und Rauch und Flammen ihn gefährdeten. Erst als weiteres Retten nicht mehr möglich war, sprang der Mutige, im 65. Altersjahr stehende, mit einem letzten Arm voll Bücher durch die Fensteröffnung in's Freie unter die staunenden Zuschauer»⁴⁷. Gemeindevorsteher Josurans mutige Heldentat war eine Aktion der Hilfslosigkeit. Einem Grossfeuer hatte Tübach keine effizienten Mittel entgegenzusetzen.

Zur Feuertaufe der Tübacher Brandwehr wurde schliesslich der Landhausbrand, bei dem am 16. November 1910 die Wirtschaft und angrenzende Scheune vollständig vernichtet und die Scheune von Anton Josuran stark beschädigt wurden.⁴⁸ Die Anschaffung verschiedener Gerätschaften «für Feuerlöschzwecke» war zum «dringenden Bedürfnis» geworden, und der brandgeschädigte Landhauswirt, Gemeinderat Karl Bischoff, unterzog die Gebäudeversicherungskataster von Tübach einer kritischen Prüfung. Dabei stellte er fest, «dass eine Grosszahl hiesiger Gebäude in keinem Verhältnis zu ihrem Wert versichert waren»⁴⁹. An den Regierungsrat richtete man das Gesuch, eine «Gebäudeversicherung-Generalrevision» durchzuführen. Am 14. Februar 1911 erhielt man dazu freie Hand. In Verletzung seiner Finanzkompetenz bewilligte der Gemeinderat die Anschaffung von Löschgeräten im Wert von gut 1000 Franken, da man «mit dem bisherigen Material bei einem allfällig weiteren Brandausbruch absolut nicht mehr versehen wäre»⁵⁰.

Nicht erschlossen durch das Hydrantennetz waren ursprünglich die kleineren, abseits liegenden Höfe der Gemeinde. Wenige von ihnen wurden nachträglich mit Hydranten ausgerüstet. In der Blumenhalde, wo die Grenzen zwischen Tübach, Goldach und Mörschwil so verlaufen, dass zu jeder dieser Gemeinden mindestens ein Haus gehört, kam es gar zu kommunaler Zusammenarbeit: 1912 nahm man dort zusammen einen Hydranten unter Wasser.

1924 brachte Johann Angehrn den Vorschlag vor den Gemeinderat, für die anderen abseits liegenden Höfe einen Feuerlöschapparat der Marke «Perfekt» anzuschaffen. Sparsamkeit einerseits und mangelnde Mittel in der Feuerpolizeikasse andererseits führten zur Ablehnung dieses Gesuchs. Die nach Ansicht der Behörde gute Qualität des Tübacher Hydrantennetzes war Grund zum Beschluss (1930), auf die Ersetzung der

Handdruckspritze durch eine Motorspritze vorläufig zu verzichten. Gleich verfuhr man hinsichtlich einer fahrbaren Leiter. Dafür schaffte man 1932 erstmals 50 Feuerwehruniformen für 1350 Franken an.

In den beiden Feuerwehr-Ordnungen von 1923 und 1938, die ihrerseits ältere Reglemente abgelöst haben (1881), sind die wesentlichen Organisationsfragen zum Tübacher Feuerwehrwesen geregelt. Das Reglement von 1938⁵¹ geht aus von einer allgemeinen Feuerwehrdienstpflicht für Tübacher zwischen dem 18. und 55. Altersjahr. Der Sollbestand der in einen einzigen, selbständigen Löschkreis eingeteilten Tübacher Feuerwehr betrug damals 79 Mann, aufgeteilt in folgende Gruppen (in Klammern der jeweilige Bestand): Feuerwehrstab (7), Telefongruppen (10), Elektrikerkorps (3), Sanitätskorps (1) und Löschkompanie (58). Den Befehl hatte der Kommandant im Rang eines Majors. Seinen Anordnungen war auch der sogenannte Luftwache-Dienst unterstellt. Dieser trat seit 1920 in Aktion «zum Schutze und zur Sicherheit der Gemeinde-Einwohner während sturmbewegten Nächten»⁵². Bei der relativ kleinen Bevölkerung, die Tübach in den 1930-er Jahren aufwies, war dieses Aufgebot an Männern für Feuerschutz und Luftwache beachtlich.

Die Handlungsfähigkeit der Tübacher Brandwehr setzte einerseits eine grosse Präsenz, andererseits viel Koordination voraus. Die regelmässig stattfindenden «Spritzenproben» (eine erste immerhin schon 1846) konnten zeitlich zwar so gelegt werden, dass die in der Landwirtschaft tätigen Männer nicht gestört wurden. Die Rücksichtnahme auf die Landwirtschaft traf die Fabrikarbeiter, deren Arbeitszeiten anders liegen. So fehlten an der «Spritzenprobe» vom 18. Oktober 1909 15 Feuerwehrmänner unentschuldigt. Die meisten von ihnen waren Arbeiter der Bleicherei «Raduner & Cie.» in Horn, «welches Geschäft seine Arbeiter sozusagen nie an einer Spritzenprobe teilnehmen lässt»⁵³.

Der Gemeinderat wurde bei der Firma vorstellig, «dass sie von den hier wohnenden Arbeitern jeweils die Hälfte an die Frühjahrs- und die andere Hälfte an die Herbstspritzenprobe zu entsenden habe, und zwar so, dass jeder Arbeiter an einer der beiden Übungen teilnehmen kann». Für den Fall, dass man dieser Anordnung nicht Folge leistete, stellte man der Firma eine Busse von 5 Franken für jeden säumigen Feuerwehrmann in Aussicht. Im Gegenzug drohte Raduner damit, die an «Hauptposten» beschäftigten und daher unabhkömmlichen Tübacher an «niedere Posten» zu versetzen. Der Gemeinderat kam am 5. April 1910 auf seinen Beschluss zurück und bekräftigte die alte Regelung, dem Horner Betrieb weiterhin 2 Franken pro säumigen Arbeiter zu verrechnen. Trotz der grosszügigen Handhabung der Löschproben kam es regelmässig zur Verzeigung und Büssung säumiger Feuerwehrleute. Bei einigen Brandfällen fehlten diese sogar, weil sie gerade im Stall beschäftigt waren.

Brände in Tübach zwischen 1875 und 1929:

1875:	Alte Sonne (Haus mit Bäckerei)
1878:	Mahlmühle in der Aach
1896:	Gemeinderatskanzlei
1899:	Kirchturmspitze (Teilbrand)
1907:	Brand im Karrersholz
1909:	Brandunfall im Kapuzinerinnenkloster
1910:	Holzschopf Binder
1910:	Restaurant Landhaus
1914:	Brandschaden im Restaurant Sonne
1924:	Zimmerbrand im Schwarzhaus
1929:	Brand im Mühlhof

Poststation. Nachdem Tübach lange Zeit von der Poststelle Goldach aus bedient worden war, bemühte sich der Gemeinderat im Jahre 1899 bei der Postdirektion St.Gallen vergeblich um die Anstellung eines eigenen Postboten. 1905 erwirkte die Behörde, dass pro Woche dreimal die Post zugestellt und viermal die Post spedierte wurde. «Um den Bewohnern von Aach und Waldegg besser entgegen kommen zu können», wurde 1910 ein zweiter Briefkasten, nämlich an der Ostseite des neuen Schulhauses, angebracht.⁵⁴ Schulkinder konnten so jeweils die Briefpost mitnehmen. Bis zum Bau des neuen Schulhauses bzw. bis zur Anbringung eines zweiten Briefkastens daselbst hatten die Kinder die Briefpost jeweils in den Briefkasten beim alten Schulhaus (am Dorfplatz) geworfen. Manchmal kam es seit 1907 vor, dass Schüler deswegen zu spät im Unterricht erschienen. Auch die Darlehenskasse konnte vom neuen Briefkasten profitieren; denn sie war ebenfalls im neuen Schulhaus untergebracht und verzeichnete einen wachsenden Postverkehr.

1912 wurde in Tübach mit Posthalter Karl Weibel erstmals ein Briefträger angestellt. Dreimal pro Woche verteilte er die Post im Dorf und in der Unteren Waldegg, nur zweimal hingegen in der Oberen Waldegg. Vergeblich bemühte sich der Gemeinderat 1913 bei der Postdirektion in St.Gallen um die postalische Gleichstellung aller Gemeindeteile. 1921 erfolgte die Verteilung der Post im Dorf täglich zweimal. In den übrigen Gemeindegebieten war die Zustellung auf einen Hausgang reduziert worden. Als Betroffener des eingeschränkten Dienstes ergriff Gemeinderat Angehrn (Obere Waldegg) die Initiative. Auf sein Schreiben, das eine zweite Zustellung verlangte, antwortete die Postdirektion abschlägig. Gleich wurde verfahren, als der Gemeinderat 1922 um eine Ausweitung der Öffnungszeiten des Postbüros nachsuchte, das Posthalter Weibel im Dorf bediente. Immerhin unterstützten 28 Petitionäre den Gemeinderat. Sie alle aber vernahmen von St.Gallen, dass das Postbüro Tübach inner-



Das Ringen um ein eigenes Postlokal war immer auch eine Frage des Selbstverständnisses. Die im kleinen Bild festgehaltene alte Post (Steinacher Strasse 22) hat sich stark verändert und dient heute als Wohnhaus. Die neue Post ist weiter ins Dorf gerückt. Oben: Fotografie, um 1960; links: Fotografie, 2000.

halb der dritten Kategorie lediglich in der 6. Stufe stehe und daher zu den unbedeutendsten Postbüros gehöre.

Gemeinde-Telefonstation mit Telegrafendienst. 1881 sprachen sich die Tübacher an einer Bürgerversammlung mehrheitlich gegen die Erstellung einer Telefonstation aus. Diese wurde erst 1900 bewilligt und im Restaurant Landhaus eingerichtet.⁵⁵ Landhauswirt und Gemeinderatschreiber Karl Bischoff wurde zum Verantwortlichen für den Apparat, zum «Telefonhalter ohne Entschädigung», gewählt. Ihm diente der Apparat auch im Schreiberamt.

Die Gemeinde bezahlte aus der Polizeikasse jeweils die jährliche Taxe. Jedem Gemeindebewohner wurde eingeräumt, bei Bedarf gegen eine Sprechgebühr (gesetzliche Taxe ohne Zuschlag) zu telefonieren. Weil die Finanzierung über die Polizeikasse nur auf einen Beschluss des Gemeinderates, nicht aber auf die Zustimmung der Bürgerversammlung zurückging, bestritt der Rat im Jahre 1916 die zwingende Verbindlichkeit einer öffentlichen Finanzierung. Gegen den Willen von Gemeinderat Karl Bischoff setzte er kurzerhand die Schliessung der Telefonstation durch.

Sein Vorgehen begründete der Rat damit, dass das Telefon im Landhaus von der Bürgerschaft «nicht mehr nennenswert benutzt werde zufolge der Tatsache, dass in der Zwischenzeit in der Gemeinde bei Privaten verschiedene Telefone eingerichtet worden seien»⁵⁶. Als Kompromiss wurde beschlossen, Schreiber Bischoff inskünftig 50 Franken aus der Polizeikasse an die jährlichen Telefonkosten zu erstatten «gegen seinerseitige Übernahme der bisherigen Verpflichtungen, dass jedem Gemeindeangehörigen die Berechtigung eingeräumt sei, für die gesetzliche Taxe (ohne



Karl Weibel, zuerst Briefträger, dann Posthalter (gest. 1934). Weibel zählt zu jenen Persönlichkeiten, die das Dorf im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mitgestaltet haben. Er sass als Vertreter der Ortsbürger im Gemeinderat, war Vermittler und Schulrat. 1902 gehörte er zu den Gründern der Darlehenskasse, für deren Vorstand er bis 1934 das Aktuariat führte. Auch im Männerchor Tübach und im Schützenverein betätigte sich Weibel aktiv. Fotografie, um 1930.

Zuschlag) bei Bedarf zu telefonieren und die eingehenden telefonischen Berichte an die Interessenten auszurichten seien⁵⁷. Mit dieser Änderung konnte sich Bischoff nicht anfreunden. Seit dem 1. Januar 1917 gab es in Tübach kein öffentliches Fernsprengerät mehr.

Die Einrichtung einer Gemeindetelefonzentrale wurde ab 1918 wieder diskutiert. Hinter dem Bedürfnis standen Private. Auf einer Versammlung informierte sie Telefoninspektor Wacker aus Rorschach über die Voraussetzungen, die eine solche Installation erforderte. Wacker sprach von mindestens fünf Abonnenten, die nötig seien zur Einrichtung einer solchen Station. Mit Schreiben vom 27. Januar 1919 teilte die Kreistelegrafendirektion V der Gemeindeführung die baldige Einrichtung einer Zentrale im Dorf mit. Gleichzeitig wurde die Bewilligung zur Errichtung einer öffentlichen Gemeindestation mit Telegrafendienst im Postbüro erteilt. Der Gemeinderat, sich selbst als «Förderer besserer Verkehrsverbindungen»⁵⁸ rühmend, bewilligte im Mai 1919 die technischen Einrichtungen. Er beschloss, die Gemeindekanzlei mit einem Telefon auszurüsten. Zuständig für die öffentliche Sprechstation mit Telegrafendienst war Posthalter Karl Weibel.

Darlehenskasse. Die Gründung der Darlehenskasse Tübach geht zurück auf eine Initiative von Pfarrer Kilian Bächtiger, Lehrer Karl Müggler und Professor Friedrich Schmid. Gemeindevorstand Peter Andreas Josuran präsierte am 2. Februar 1902 die Gründungsversammlung, bei der bereits 35 Beitritte zum soeben gegründeten «Darlehenskassaveroin Tübach» festgestellt werden konnten. In den Vereinsvorstand wurden Müggler und Josuran zusammen mit Johann Ignaz Lehner sen. gewählt. Am 26. Februar 1902 wurde für die Gründung der Sparkassa die regierungsrätliche Zustimmung erteilt.⁵⁹

Die Darlehenskasse Tübach orientierte sich an den idealistischen Grundsätzen der von Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) gegründeten «Spar- und Kreditgenossenschaften». Da nicht in erster Linie gewinnorientiert, gab das Geldinstitut Kredite zu günstigen Konditionen aus. Profitierende waren beispielsweise Landwirte oder das lokale Gewerbe (günstige Betriebskredite). Stets galt als oberster Grundsatz, dass die Einlagen der Gläubiger nicht gefährdet werden dürfen: Darlehen und Kredite gingen nur an Genossenschaftler, die dafür Sicherheiten boten.

Von einem Anschluss der Kasse an den bereits bestehenden «Schweizerischen Verband der Darlehenskassen» wollten man in Tübach bis zur Verlegung von dessen Hauptsitz nach St.Gallen nichts wissen (Beitritt 1906). Dazu kam, dass die Tübacher Bank bereits früh mit erheblichen Schwierigkeiten, schliesslich gar um ihren Fortbestand zu kämpfen hatte. Da zwei Mitglieder der Gemeindesteuerkommission im Rat der Kasse sasssen, hielt dies viele davon ab, mit der Kasse in geschäftliche Beziehungen

zu treten. Pfarrer Bächtiger versuchte die Bedenken zu zerstreuen. Mit gutem Beispiel ging er voran und verhalf der Bank immer wieder mit privatem Geld zu den Mitteln.

Entwicklung der Darlehenskasse Tübach, 1902–1950

(Legende: 1 = Jahr; 2 = Geschäftsjahr; 3 = Mitgliederzahl; 4 = Bilanzsumme; 5 = Umsatz; 6 = Reingewinn; 7 = Reserve; 8 = Spareinleger)

1	2	3	4	5	6	7	8
1902	1.	39		174630.48	95.54	95.54	20
1903	2.	43	58853.43	192403.88	209.33	324.80	41
1904	3.	41	53130.81	238966.06	470.86	795.66	61
1905	4.	36	75816.42	263711.10	424.77	1220.43	72
1906	5.	38	111601.55	633300.10	332.71	1553.14	113
1907	6.	47	209554.94	814469.40	401.88	1955.02	148
1908	7.	51	243233.35	607521.78	374.36	2329.38	202
1909	8.	52	250418.89	690173.14	614.01	2943.39	234
1910	9.	53	326101.70	1121989.98	452.15	3395.54	245
1915	14.	51	368830.63	687363.14	1171.10	8984.68	247
1920	19.	61	643216.39	1240220.34	2032.57	15707.74	265
1925	24.	64	764087.97	2161154.77	2333.89	26488.84	281
1930	29.	78	878583.01	2278730.65	2625.98	36780.80	386
1935	34.	82	1055777.32	1775240.69	2991.75	49046.06	427
1940	39.	79	1153225.22	1703324.96	2570.41	62699.23	439
1945	44.	101	1401270.33	2618840.00	3309.65	76605.39	534
1950	49.	95	1793581.59	2770144.45	5551.40	101838.63	588

Unter Kassier (und Lehrer) Karl Federer stabilisierte sich der Geschäftsgang der Bank. Mit Gewinn betrieb Federer vom alten Schulhaus aus (am Dorfplatz) vorerst auf privater Basis, dann im Namen von Verein und Kasse einen schwungvollen Handel mit Kartoffeln, Kohle, Stroh, Hafer, Obst und anderem. Damit verhalf er den Einheimischen zu grösserem Absatz. Umgekehrt bediente er diese mit Produkten, die er in umfangreichen Mengen einkaufte und zu tiefen Preisen weitergab (Konsumprinzip). Federers Handelstüchtigkeit hatte zur Folge, dass der Verein 1909 im Oberdorf eine Scheune erwarb und zum Lagerraum umbaute. 1908 wurde der Verein Mitglied der «Landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St.Gallen». Vorträge zu bäuerlichen Themen und Kurse für Landwirte gehörten zu deren Angebot.

Das Sparen wurde als Grundhaltung weitgehend gelebt. Diese übertrug sich mit Einführung einer Schulsparkasse und später der Heimsparkasse für Kinder auch auf die Jugend. Seit 1930 erhielt jedes neugeborene

Kind in Tübach ein Sparheft mit einer 5-Franken-Einlage. All dies führte dem Verein neue Mitglieder zu.

Während des Ersten Weltkriegs wurde der Vorstand des Darlehenskassaverains vom Gemeinderat zur «Lebensmittelfürsorgekommission der politischen Gemeinde» ernannt. 1917 schaffte die Kasse Pflug und Egge an, um sie den Landwirten zur Verfügung zu halten. Gleichzeitig erlebte der Handel mit Lebensmitteln und Saatgut einen kräftigen Aufschwung.

1920 machte Lehrer Notker Züllig seinem Nachfolger Adolf Meyer auf dem Stuhl des Bankkassiers Platz. Meyer liess die Büroeinrichtung verbessern, Kassenschränke anschaffen (1921) und ein Telefon einrichten (1922). Die Statuten des Verbandes wurden 1923 auch für die Tübacher Kasse als verbindlich erklärt und 1926 der Firmenname in «Darlehenskasse Tübach» umgeändert. Diese feierte am 28. März 1927 das 25-Jahr-Jubiläum ihres Bestehens: «Nach den gehaltvollen Ansprachen wurde den Mitgliedern und deren Frauen ein einfaches Nachtessen geboten, während unter dem Tafel-Majorat des Metzgermeisters Jakob Bodenmann ein abwechslungsreiches Unterhaltungsprogramm unter Mitwirkung des Männerchores die beste Feststimmung schuf»⁶⁰.

Geschlossene Gesellschaft

Strenge Einbürgerungspraxis

Die gemeinderätliche Antwort auf das 1914 in Tübach eingetroffene Schreiben des Sanktgaller Rechtsanwalts Sennhauser, «ob und zu welchen Bedingungen einem gewissen Leo Dreyfuss, Metzgermeister in St.Gallen, das Bürgerrecht in hiesiger Gemeinde [nämlich in Tübach] erteilt würde»⁶¹, ist typisch für eine in Tübach während des 19. und 20. Jahrhunderts stark ausgeprägte Haltung; denn in der Beantwortung schrieb man, «dass die Gemeinde Tübach auf Grund diesbezüglich unliebsamer gemachter Erfahrungen schon seit Jahren jedes Einbürgerungsgesuch grundsätzlich abweise»⁶². Dabei kam es vor, dass der Gemeindammann, so Johann Boppart im Jahre 1915, nicht nur darin eigenmächtig entschied, ob er ein Einbürgerungsgesuch überhaupt dem Gemeinderat vorlegte. Einmal entschied Boppart gleich selbst über Einbürgerung oder Nichteinbürgerung – wobei sein Entscheid im negativen Sinn ausfiel. Dieses Vorgehen veranlasste die übrigen Gemeinderatsmitglieder zur Intervention. Solche Gesuche wünschte man im Plenum zu besprechen. An der ablehnenden Grundhaltung dieser Behörde, die gleichzeitig Ortsverwaltungsrat bzw. Vertretung der Ortsgemeinde war, änderte dies aber nichts.⁶³

Wohl wissend, dass die jährlich mindestens einmal zusammentretenden und erfahrungsgemäss wenig aufnahmewilligen Ortsgenossen in Ein-

bürgerungsfragen jeweils das letzte Wort sprachen, nahm man mit der restriktiven Haltung in erster Linie Rücksicht auf sie. Konservativ und verschlossen gab sich jeweils die Handvoll Ortsgenossen an den Versammlungen. Zwischen 1909 und 1945 entschieden dort zwischen 3 und 11 Ortsbürger⁶⁴ trotzig über Werden oder Nichtwerden von Tübacher Ortsgenossen. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, fielen die Entschiede negativ aus. So blieb die Zahl einerseits der im Dorf,⁶⁵ andererseits der auswärts lebenden Tübacher Ortsbürger stets auf sehr tiefem Niveau.

Eskalation und Trendwende

Die strenge Praxis der Gemeinde erreichte 1933 ihren Höhepunkt. Dem Departement des Innern in St.Gallen wurde mitgeteilt, «dass wir [Mitglieder des Ortsverwaltungsrats Tübach] uns nicht mehr mit Neu-Einbürgerungen befassen und seit Jahren nicht mehr im entsprechenden Sinne befasst haben»⁶⁶. Die Angelegenheit eskalierte schliesslich, als der Gemeinderat 1941 aufgrund eingehender Personenprüfung dem Ortsverwaltungsrat das Einbürgerungsgesuch des Ehepaares Anna und Edgar Romer-Beiter unterbreitete. Die politische Behörde sah alle Voraussetzungen für eine Einbürgerung gegeben. Allerdings musste sie dann aber von der «ziemlich bewegten» ausserordentlichen Ortsgenossenversammlung vom 24. August 1941⁶⁷ einen negativen Beschluss hinnehmen. Diese «hat an den Neueinbürgerungen keinen guten Faden gefunden und damit auch das gemeinderätliche Gutachten desavuiert. [...] Damit ist dem Gemeinderate die Wegweisung gegeben, auch für die Zukunft solche oder ähnliche Gesuche [um Einbürgerung] ohne weiteres abzuweisen»⁶⁸.

Die Ortsgenossenversammlung lag mit ihrem Beschluss durchaus im Trend: Gemäss Bundesbestimmung von 1941 wurde die eidgenössische Einbürgerungsbewilligung ab 1942 erst erteilt, wenn die Einbürgerung in einer Gemeinde als erster Entscheidungsinstanz unmittelbar vor dem Abschluss stand.⁶⁹ An die Ortsgemeinde leitete daher der Gemeinderat bereits lange vor 1943 fast keine Einbürgerungsgesuche mehr weiter, «da dieselben erfahrungsgemäss von der Ortsgemeinde nicht genehmigt würden»⁷⁰. Zudem hatte man, so das aus dem Gemeinderat am häufigsten vernommene Argument, mit vergangenen Einbürgerungen wiederholt schlechte Erfahrungen gemacht.

Vereinzelte kam es aber vor (1909), dass Bürgerrechtsgesuche angenommen wurden. Bei den Bittstellern handelte es sich jeweils um Personen, die seit längerem in Tübach wohnten oder dort wenigstens regelmässig zu tun hatten. Sie waren also bekannt und verfügten nach Meinung des Gemeinderats auch über einbürgerungsfähige und -würdige Voraussetzungen: «Geschäftstüchtigkeit», «gut in Bezug auf Charakter wie Tätigkeit», «macht einen sehr guten Eindruck», «in jeder Beziehung recht»,

«guter Leumund» oder «gut schweizerisch gesinnt». Solche Voraussetzungen boten dem Gemeinderat und der Ortsgemeinde Gewähr, dass eine einzubürgernde Person oder deren Nachkommenschaft weniger zu einer «finanziellen Gefahr» zu werden drohte. Zu den schlechten Erfahrungen, die man in Tübach mit Eingebürgerten gemacht hatte, gehörte beispielsweise die Beanspruchung der Armenkasse.

Ihre Bestätigung findet diese restriktive Haltung beispielsweise in der 1945 erfolgten Einbürgerung von drei Ordensschwestern (siehe im Folgenden die Listennamen Arnold, Gaus, Schmid) des Missionshauses Wartensee in Rorschacherberg. Als Deutsche war es für die drei praktisch unmöglich, zu Missionszwecken nach Übersee zu verreisen. Im Sinne einer grossen Ausnahme und eines «grossen Wohlwollens» nahm die Ortsgenossenversammlung vom 17. August 1945 die Frauen mit «allen Rechten und Pflichten» ins Bürgerrecht der Gemeinde auf. «In Würdigung der caritativen, sozialen Tätigkeit der Ordensschwestern in Tübach (Kleinkinderschule)» sowie mit dem deutlichen Wink an den Gemeinderat, bezüglich weiterer Aufnahmen ins Bürgerrecht «für die Zukunft Halt zu gebieten»⁷¹, wurde die Einbürgerungsakte geschlossen. Ausschlaggebend für den positiven Beschluss der Ortsgenossenversammlung aber war folgende Überlegung: «Eine Belastung für die Gemeinde ist ausgeschlossen, weil das Kloster für seine Schwestern sowohl in gesunden und kranken Tagen ob Jung oder Alt sorgt»⁷². Und Nachwuchs hatte man schliesslich auch nicht zu erwarten.

Eine liberalere Einbürgerungspraxis öffnete in Tübach die Ortsgemeinde erst seit den 1970-er Jahren einer Auffrischung. Zwischen 1954 und 1971 erfolgten Einbürgerungen einerseits unter Druck, andererseits wurden lediglich Personen aufgenommen, deren Wurzeln in Tübach liegen.

Zwischen 1899 und 1942 besprochene und entschiedene Einbürgerungsgesuche (GR = Gemeinderat; AOGV = Ausserordentliche Ortsgenossenversammlung; OOGV = Ordentliche Ortsgenossenversammlung; R = Rekurs; N = Nationalität u.ä.: A = Österreich; D = Deutschland; I = Italien; E = Ehefrau des Gesuchstellers war Tübacher Ortsbürgerin; hl = heimatlos; M = Mutter des Gesuchstellers war Tübacher Ortsbürgerin; T = zur Zeit der Gesuchstellung wohnhaft oder regelmässig Aufenthalter in Tübach; u = unbekannt)⁷³

<i>Jahr</i>	<i>Name des Gesuchstellers</i>	<i>Beruf des Gesuchstellers</i>	<i>N</i>	<i>Entscheid</i>
1904	Honer, Gustav Hermann	Buchhändler	D,E	Aufnahme OBV (einstimmig)
1904	Honer-Konanz, Anna Maria	Ehefrau		Wiederaufnahme OBV (einstimmig)
1904	Honer, Josefa Martha	Kind	D	Aufnahme OBV (einstimmig)
1904	Honer, Oskar Hermann	Kind	D	Aufnahme OBV (einstimmig)
1904	Honer, Gertrud Elisabeth	Kind	D	Aufnahme OBV (einstimmig)
1904	Honer, Bernhard Rudolf	Kind	D	Aufnahme OBV (einstimmig)
1909	Gaus, Alois	Gärtner	u,T	Aufnahme GR (4:1), Ablehnung AOGV (5:2)
1913	Dalmaso, Rudolf	Lithograph	u	Ablehnung GR
1914	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1914	Dreyfuss, Leo	Metzgermeister	u	Ablehnung GR
1915	Rieger, Andreas	Schifflisticker	D	Ablehnung GR
1915	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1915	unbekannt	unbekannt	A	Ablehnung GR
1915	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1915	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1918	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1919	Hüttenmoser, Josef	Schuhmacher	ü	Ablehnung GR
1921	Baldauf, J.	Angestellter	A	Ablehnung GR
1923	Pfeiffer, Rudolf	Koch	D,M	Ablehnung GR
1923	Baumann, Johann	Kaufmann	u	Ablehnung GR
1924	Fehr	Malergehilfe	D	Ablehnung GR
1925	Schik, Karl	unbekannt	D	Ablehnung GR
1926	Bohler, Maximilian	Heizer	hl,T	Ablehnung GR (4:1)
1926	Bohler, Maximilian	Heizer	hl,T	Ablehnung GR (R)
1926	Buck, Paul	Kaufmann	D	Ablehnung GR
1927	Karl, Andreas	Spitalgärtner	u	Ablehnung GR
1928	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1928	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1929	Danner, Johann	Knecht	u	Ablehnung GR
1930	Lehmann, Ernst	Commis	D	Ablehnung GR
1931	unbekannt	unbekannt	I	Ablehnung GR
1931	unbekannt	unbekannt	I	Ablehnung GR
1932	Hohmegger, Karl	Landwirt	D	Ablehnung GR
1932	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1932	Müller, Emil	Molkereibesitzer	A	Ablehnung GR
1932	Held, Martin	unbekannt	D	Ablehnung GR
1932	Munser, Alois	unbekannt	u	Ablehnung GR
1933	Muffler, Fritz	tätig im Hotelgewerbe	D	Ablehnung GR
1933	Perlmann, J.	unbekannt	u	Ablehnung GR
1933	Pfeiffer, Franz Rudolf	Koch	D,M	Aufnahme GR (5:0) Aufnahme OOGV
1933	Langer, Franz	Steinbrecher	D	Ablehnung GR
1933	Schenk, Alois	Bankangestellter	u	Ablehnung GR
1933	unbekannt	unbekannt	I	Ablehnung GR

<i>Jahr</i>	<i>Name des Gesuchstellers</i>	<i>Beruf des Gesuchstellers</i>	<i>N</i>	<i>Entscheid</i>
1934	Wöhrle, Albert	Besitzer von Autogarage	D	Ablehnung GR
1934	Ender, Otto	Angestellter	A	Ablehnung GR
1934	Berner, Josef	unbekannt	D	Ablehnung GR
1934	Opitz, Oswald	Hotelangestellter	A	Ablehnung GR
1935	Blum, Georg	Kessler, Mechaniker	u	Ablehnung GR
1935	Kopp, August	Kaufmann	u	Ablehnung GR
1935	Rigoni-Seeber, Viktor	Schlosser	u	Ablehnung GR
1935	Schenk, Anton	unbekannt	u	Ablehnung GR
1935	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1935	unbekannt	unbekannt	u	Ablehnung GR
1935	Buck, Paul	Kaufmann	D	Ablehnung GR
1935	Prinz, Fidel	Fussballmätsscher	u	Ablehnung GR
1935	Möslang, Franz	Schreiner	T	Ablehnung GR
1935	Weidler	unbekannt	u	Ablehnung GR
1936	Vaconi, Alberto	dipl. Zimmermeister	I	Ablehnung GR
1936	Barbetti, Bernardo	unbekannt	I	Ablehnung GR
1936	Müller, Gebrüder	Schmiedemeister	D	Ablehnung GR
1938	unbekannt	unbekannt	A	Ablehnung GR
1939	Blättler, Hans	unbekannt	D	Ablehnung GR
1939	Berger, Hans	unbekannt	D	Ablehnung GR
1939	Berger, Karl	unbekannt	D	Ablehnung GR
1940	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1941	Romer, Edgar	Vertreter	D,T	Aufnahme GR
				Ablehnung AOGV (8:4)
1941	Romer-Beiter, Anna	Ehefrau	D	Aufnahme GR
				Ablehnung AOGV (8:4)
1942	Seiderer, Karl	unbekannt	u	Ablehnung GR
1942	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1942	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1942	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR
1942	unbekannt	unbekannt	D	Ablehnung GR

Bürgerrechtsverleihungen, 1945–1998

(BüAn = Bürgerrechtsanerkennung; EhrB = Ehrenbürgerrecht; Gratsbe = Grossratsbeschluss; M = Mutter des Gesuchstellers war Tübacher Ortsbürgerin; VerDI = Verfügung des Departementes des Innern des Kantons St.Gallen; WiAnBü = Wiederannahme des Bürgerrechts; WiEinBü = Wiederereinerung).⁷⁴

<i>Einbürgerung</i>	<i>Name</i>	<i>Vorname</i>			
1934, 22. August	Pfeiffer	Franz Rudolf	M		
1943, 12. August	Santi geb. Haas	Martha	WiEinBü		
1945, 21. November	Arnold	Theresia Mechtilde	Gratsbe		
1945, 21. November	Gaus	Maria Emilie	Gratsbe		
1945, 21. November	Schmid	Theresia	Gratsbe		
1954, 14. Januar	Franke geb. Haas	Verena	VerDI		
1954, 14. Januar	Haas	Antonia	VerDI		
1954, 20. Januar	Gharib geb. Bischoff	Emmy	VerDI		
1954, 22. März	Ost geb. Jaumann	Juliane Elisabeth	VerDI		
1954, 22. April	Beckel geb. Jaumann	Elisabetha Maria	VerDI		
1954, 09. Juli	Parietti geb. Oderbolz	Katharina Amanda	VerDI		
1954, 26. August	Springer geb. Haas	Elise	VerDI		
1971, 04. Mai	Raszyk	Stefan Mirko			
1972, 28. Januar	Oswald	Andreas			
1976, 04. Januar	Wirz geb. Fluck	Claudia			
1976, 04. Mai	Fluck	Stefan			
1976, 04. Mai	Fluck	Wolfgang			
1976, 28. Juli	Oswald	Heinz			
1977, 03. Mai	Jakob	Kurt Martin			
1977, 03. Mai	Jakob	Kurt Hans			
1977, 03. Mai	Kos	Ludwig			
1977, 03. Mai	Möslang	Josef August			
1978, 31. Mai	Cassani Schindler geb. Cassani	Liliane Beatrice	BüAn		
1980, 04. März	Mäder geb. Bruno	Gabriela			
1980, 06. Juni	Gharib	Tirdad	VerDI		
1980, 15. Oktober	Gharib	Ardavau	VerDI		
1981, 06. Mai	Janisch	Fredy Hans			
1981, 06. Mai	Styrsky	Vit			
1985, 07. Mai	Brauss	Wolf Dieter			
1986, 07. Februar	Brown geb. Konanz	Martha Maria	WiAnBü		
1986, 20. Mai	Botarelli	Marco			
1986, 28. Mai	Romero-Fiol Gälli	Mariana Luisa	BüAn		
1986, 18. November	Escobar	Leonardo Arcesio	BüAn		
1986, 18. November	Maldonado geb. Escobar	Maria	BüAn		
1986, 18. November	Cathébras geb. Escobar	Martha Cecilia	BüAn	<i>Jahr</i>	<i>Zahl</i>
1987, 06. Mai	Janisch	Monika		1850	88
1988, 28. Januar	Bischoff Gerber geb. Bischoff	Margrit Gertrud	WiAnBü	1861	70
1988, 19. Dezember	Graf geb. Weibel	Christina Theresia	WiAnBü	1880	42
1993, 26. März	Koller	Medardus	EhrB	1888	42
1993, 07. Oktober	Bruno	Alfonso		1900	45
1994, 25. Mai	Troglio	Ferdinando		1910	42
1998, 20. April	Fluck geb. Sebek	Silvia		1920	38
1998, 04. Mai	Bucher	Hans		1930	38
1998, 04. Mai	Bucher geb. Bratetz	Elisabeth		1940	39
				1950	53

«Gruss aus Tübach». Im linken Apfelstück das Kloster St.Scholastika, rechts das Dorf. Postkarte, um 1905 (Datumstempel 1905).



Erster Weltkrieg

Mobilmachung und Heimatfront

Anfangs August 1914 beginnt der Erste Weltkrieg. Gemeinderat Johann Angehrn und Schreiber Anton Hug rücken zusammen mit anderen Tübachern ein und hinterlassen im Rat spürbare Lücken. Die übrigen Mitglieder beschliessen die Bildung einer Bürgerwehr und übertragen deren Organisation dem Feuerwehrkommando. Ein «Pferdedelegierter», betraut mit dem Transport der Tiere zum Mobilmachungsplatz St.Gallen-St.Fiden, tritt seine Aufgabe an. Als Stellvertreter des Schreibers notiert Gemeinderat Karl Bischof am 1. August 1914 ins gemeinderätliche Protokoll: «Infolge Einbezug sämtlicher wehrfähigen Mannschaften unserer Gemeinde ist eine Ängstlichkeit und Nervosität bei einer grösseren Anzahl von Bewohnern, hauptsächlich denen des weiblichen Geschlechts, wahrnehmbar und offensichtlich zu konstatieren. Zur mehreren Beruhigung dieser ängstlichen Seelen soll ein Nachtwächter gewählt und in Tätigkeit gerufen werden. Die Wahl fällt auf den hiesigen Ortsbürger Valentin Laub. [...] Als Belohnung erhält er 4.50 Franken per Nacht. Er hat mit dem Patrouillieren sofort zu beginnen»⁷⁵.



Rekrutenschüler Johann Boppert sen. (1891–1982). Mit anderen Tübachern wurde er 1914 in den Militärdienst eingezogen, während Vater Boppert als Gemeindegamman das Dorf auf «Kriegstauglichkeit» umstellte. Fotografie, 1911.

Dem überforderten Gemeinderat steht eine Notstandskommission zur Seite, die als «Unterkommission» der Exekutiven die Rechtmässigkeit der Unterstützungsgesuche von Wehrmännern prüft und die Gesuche der Notarmen in der Gemeinde regelt. Nachdem bereits die Vorkriegsjahre allgemein von Lohnsenkungen geprägt gewesen waren, hat der Kriegsausbruch die wirtschaftliche Lage zusätzlich verschlimmert. Der Kommission gehören Gemeinderat und Offizier a.D. Josef Bischof, Pfarrer Jakob Ulrich Hangartner, Dr. Zimmermann und Gemeindegamman Au-

gust Epper an. Die Polizeistunde in den Dorfwirtschaften wird um eine Stunde auf 22 Uhr vorverlegt.

Bertha Billwiller (Villa Waldegg) organisiert im Auftrag des Gemeinderats Wollsachen für die im Dienst stehenden Tübacher Soldaten. Pro Wehrmann werden von arbeitslosen Frauen zwei Paar Socken und ein Unterleibchen gefertigt und als «Tribut des Dankes» kostenlos abgegeben. Die Herstellung und Verteilung organisiert die «Frauenkommission», der Bertha Billwiller, Frau Doktor Zimmermann und Regina Josuran angehören. Bereits im Oktober kehrt die Landwehr nach Tübach zurück. Die Bürgerwehr wird aufgelöst, der Nachtwächter entlassen.

Lebensmittel- und Brennstoffrationierung

Die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung gehört 1914 zu den ersten Massnahmen der Tübacher Behörde: Der angeschaffte «Vorratsproviand», nämlich Mais, Gerste und Stroh bzw. Heu (gedacht für den Fall militärischer Einquartierungen), soll die Versorgung gewährleisten. Frucht- und Strohreserven werden bei der «Obstverwertung Horn» eingelagert. Der Gemeinderat ernennt den Vorstand des Darlehenskassaverains zur «Lebensmittelfürsorgekommission der politischen Gemeinde». Aus Kostengründen verzichtet man auf die Anschaffung eines Ofens «zum Zweck des Dörrrens von Obst als Volksnahrungsmittel für den Winter». 1915/16 häufen sich die Fälle von Obst- und Gemüse Diebstahl. Wiederum aus Kostengründen lehnt die Gemeindeleitung die Aufstellung einer «Flurwacht» ab.

1917 verschärft sich der Lebensmittelnotstand schnell. Die Tübacher Filiale der «Consumgenossenschaft Concordia Rorschach» gibt seit dem 1. Februar zusammen mit den beiden Bäckereien verbilligte Lebensmittel an Bedürftige ab. Im Dorneggwald beschlagnahmt die Gemeinde Boden, teilt diesen in 21 Parzellen ein und gibt die Felder unentgeltlich an arme



Das alte Restaurant Landhaus mit den davor aufgestellten Tübacher Schützen, begleitet von einer Blaskapelle. Fotografie, vor 1910.



Ein Schausteller amüsiert die Kinder (Bachstrasse). Fotografie, wohl 1920-er Jahre.



Zeppelin über dem Dorf. Fotografie, wohl 1920-er Jahre.

Familien ab. Diese pflanzen darauf Gemüse an. Weiteres Pflanzland gewinnt man in der Waldegg.

Im September 1917 wird das Dorf verpflichtet, 8 Hektaren Land mit Wintergetreide zu bepflanzen. Die Ortsgenossenteile (Kirchenwiese, Kleinzegg, Stützenwiese und Fischerweg) werden als Ackerland zur Verfügung gestellt. Die kantonale Butterzentrale weist Tübach pro Monat 170 Kilogramm Butter zu. Für den Butterbezug werden von der eingerichteten Gemeindebutterzentrale Rationenkarten ausgegeben. Zur Durchführung der vom Bund beschlossenen Kartoffelrationierung wird in Tübach eine Gemeindegartenerstelle errichtet.

Auf die kantonale Empfehlung, eine Volksküche einzurichten, tritt der Gemeinderat vorerst nicht ein. Im August 1918 – die Versorgungslage hat sich erneut wesentlich verschlechtert – kommt man aber darauf zurück. Es wird beschlossen, die Waschküche im Schulhaus als Volksküche vorzusehen. Die Schwestern des St. Josephshauses sollen diese im Ernstfall betreiben. Ferner kauft die Gemeinde «zufolge Mangel an Lebensmitteln» bei Hans Buob in Rorschach umfangreiche Mengen an Dörrobst (312 Kilogramm Äpfelschnitze, 324 Kilogramm Kastanien). Dieses wird «zu entsprechenden Preisen, d.h. ohne Gewinn, aber unter Zuschlag der erforderlichen Auslagen und einer bescheidenen Entschädigung für die Verkaufsstellen»⁷⁶ an die Einwohnerschaft abgegeben.

Mit Sorge erfüllt die Behörde, dass «noch nicht alle Gemeindeeinwohner für den kommenden Winter mit Brennmaterial versorgt sind». Brennstoffe sind Mangelware, weshalb die Anschaffung von Torf beraten wird. Das von St.Gallen aus für jede Gemeinde geforderte Gemeindebrennstoffamt für die «Besorgung von Brennstoff für Hausbrand und Kleingewerbe»⁷⁷ wird in Tübach der schon bestehenden Gemeindegartenerstelle einverleibt und Jakob Lechleitner unterstellt.



Ländliche Sonntags-Idylle. Ausflug der Familie Boppart mit Vater Johann, Mutter Marie geb. Germann (1899–1963) und Kindern Johann, Karl und Ernst zum elterlichen Germann-Hof in Winden/Neukirch. Fotografie, um 1930/31.

Viehseuchen

1916 bricht in den Ställen der Landwirte Josef Locher (Aach) und Jakob Eberle (Dorf) die Maul- und Klauenseuche aus. Der gesamte Viehbestand muss abgeschlachtet werden. Weit drastischer verläuft 1920 ein erneuter Ausbruch der Seuche, diesmal in den Stallungen des Ruhebergs und des Landhauses. Trotz umfangreicher Viehschlachtung sind im September bereits 18 Ställe betroffen. Nur acht Ställe weisen gesundes Vieh auf. Erst im Dezember ist die Gemeinde befreit von der Seuche, und alle Seuchetafeln werden eingesammelt.

Friedensbaum

Die 1919 vom Zentralvorstand für Heimatschutzvereinigung ausgegebene Ermunterung, in den Dörfern und Städten «zur Erinnerung an die harte und zerstörende Kriegszeit,⁷⁸ Friedensbäume zu errichten, wird im darauf folgenden Jahr, nämlich am 11. November 1920 (zweiter Jahrestag des Waffenstillstandes), vom Gemeinderat Tübach mit der Pflanzung einer Linde beim Schulhaus beantwortet.



Am Dorfplatz. Fotografie, um 1940/50.

*Flugansicht des Dorfes.
Fotografie, um 1940
(Datumstempel 1940).*

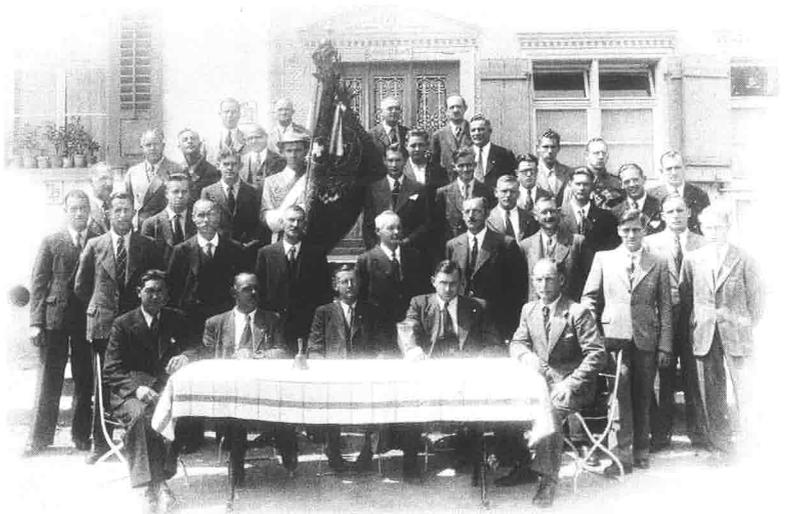


*Walter Zuberbühler
besuchte 1945 die Kavallerie-
Unteroffizierschule in
der Kaserne Aarau. Foto-
grafie, 1945.*

Zweiter Weltkrieg

Vorzeichen, Kriegsausbruch, Mobilmachung, Rationierung

Verschiedene Weisungen des sanktgallischen Volkswirtschaftsdepartementes betreffen 1939 die kriegswirtschaftliche Vorsorge und deuten auf einen nahenden Krieg hin: Auch die Bevölkerung von Tübach wird er-
sucht zur Anlegung von Lebensmittelvorräten. Ein Kreisschreiben des sanktgallischen Regierungsrates macht vertrauliche Hinweise zur Evaku-
ation von Wertpapieren. Tübach übergibt seine Vermögenstitel treuhände-
risch der Kantonallbank. Die wichtigen Dokumente aus dem Grundbuch-
amt werden durch den Grundbuchverwalter ins Baudepartement des

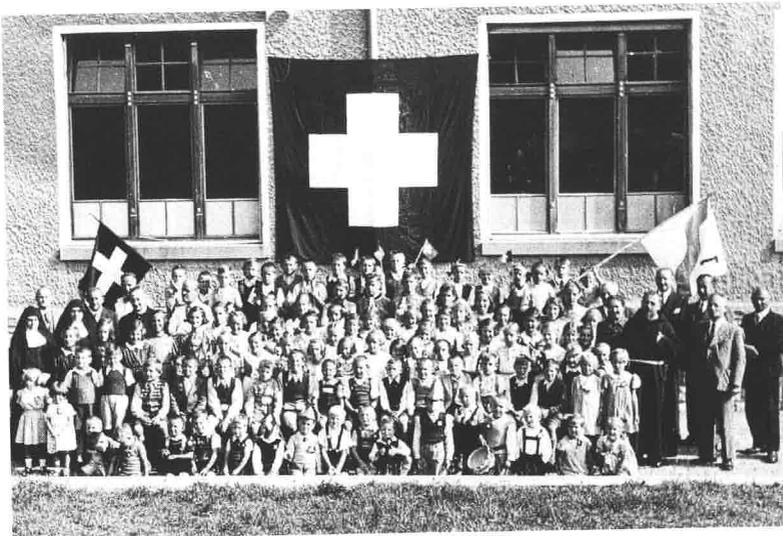


*Die Tübacher Schützen
vor der «Gemeinderats-
kanzlei». Fotografie, 1945.*

Kantons St.Gallen befördert. Eine grossangelegte Feuerwehrrübung erweist den mangelhaften Zustand des Materials. Der Gemeinderat reagiert, indem er einen Kredit zur Anschaffung von 100 Meter Schlauchmaterial und zwölf Feuerwehrlaternen spricht.

Am 1. September 1939, einem Freitag, bricht der Krieg aus. Das telegrafische Aufgebot der Grenztruppen trifft in Tübach schon am Montag ein (28. August, 22 Uhr). Am Dienstag wird morgens um 4.30 Uhr der Alarm zum Einrücken der Grenztruppen ausgelöst und die Mobilmachungsplakate ausgehängt. Mittels Telegramm wird am Freitag um 12.30 Uhr die Allgemeine Mobilmachung angeordnet. Während einer halben Stunde läutet man Sturm. Anschliessend verlesen der Sektionschef und dessen Stellvertreter, Gemeinderat Paul Bischoff-Grütter und Gemeinderatsschreiber Jakob Lechleitner, den Mobilmachungsbefehl. Sie mahnen an die Einrückungspflicht der Wehrmänner. Anschliessend wird die Pferdestellung publik gemacht. Die Tiere führt man mit Futter am 2. September nach St.Gallen.

Im Dorf wird die Kontrolle von Ausländern gemäss kantonalen Weisungen nochmals verschärft. Noch im September gibt man auf der Tübacher Gemeindeganzlei, die zur Amtsstelle für Lebensmittelversorgung umfunktioniert wird, Rationenkarten an Bezugsberechtigte ab. Im November richtet man ein Gemeinde-Brennstoff-Amt ein, das die Verteilung der Rohstoffe organisiert. Alle Engpässe jedoch können nicht überbrückt werden, so dass es auch während der folgenden Kriegsjahre verschiedentlich zu Versorgungsproblemen bzw. zur technischen Umrüstung kommt: So elektrifiziert 1943 die Metzgerei Jakob Bodenmann infolge der Energieverknappung (Kohle) ihren Betrieb.

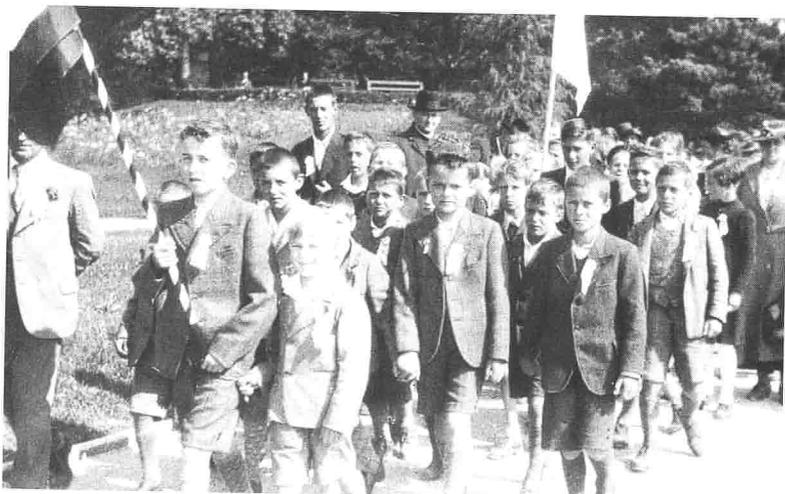


650 Jahre Eidgenossenschaft (1941). Statt einer Rütlifahrt stand eine patriotische Feier mit der gesamten Schülerschaft vor dem Schulhaus auf dem Programm (22. Juli 1941). Fotografie, 1941.

Anstimmen zum Bundeslied unter Leitung von Schwester Theophila. Nach dem Spiel «Wir wollen des Vaterlandes gedenken» richtete Schulratspräsident Bühler, der Pfarrer, ein «markantes, eindrucksvolles Wort» an Kinder und Erwachsene. Gemeinsam sang man das Lied «Rufst Du mein Vaterland», bevor man überging zu Wurst, Brot und Tee. Fotografie, 1941.



Tübacher Schüler 1939 an der Landesausstellung in Zürich. Als Fahmenträger ist Adolf Koller erkennbar, Sohn des gleichnamigen Tübacher Lehrers, in der Bildmitte sein Bruder Medard, der spätere Gemeindevorsteher. Pfarrer Alois Bühler (Hut) begleitete die Gruppe. Fotografie, 1939.



Ortswehr Tübach, 1943/44. Sie zählte um 25 Männer und Frauen und wurde vom Sonnenwirt Otto Bischof kommandiert. Fotografie, 1944.



Tübach muss gemäss Weisung vom November 1939 insgesamt drei Hektaren mehr Kartoffeln anbauen. Zum Ortschef wird Paul Bischoff-Grütter bestimmt, zu seinem Stellvertreter Bäcker und Wirt Otto Bischof. Als Gruppenchefs treten Otto Bischof, Arnold Stähler und Ludwig Frey in Aktion. Der Gemeindehausplatz wird zum Stellungsplatz für die Mannschaft, die Bumertwiese von Gemeinderat Anton Popp (Wiese westlich des heutigen Gemeindehauses) zum Stellungsplatz für die Pferde.

Truppen in Tübach

Im Oktober 1940 werden in Tübach 130 Mann und 90 Pferde der Feldartillerie-Rekrutenschule Frauenfeld einquartiert. Als Wagenpark dient der Gemeindehausplatz: «Diese, wenn auch kurze Einquartierung von Militärs ist wohl das einzige Erlebnis seit dem Einzuge der Bourbaki-Armee von 1870/71 [der Tübach allerdings nicht betroffen hat] und die Bevölkerung zeigte allgemeines Interesse»⁷⁹. Die Mannschaft wird in den Sälen der Restaurants Löwen und Landhaus untergebracht, der Stab im Landhaus, das Wachtlokal im Löwen, das Sanitätslokal im Sitzungszimmer des Gemeinderates (Gemeindekanzlei) und die Patienten bei Gemeindamann Zwicker. Eine weitere Einquartierung erfolgt 1941.

Anbauschlacht, Samariter, Altstoffe

Im Zuge der «Anbauschlacht Wahlen» zum Schutze und zur Sicherung der Landesversorgung muss Tübach 1941 insgesamt 19,2 Hektaren Anbaufläche zur Verfügung stellen. Dies entspricht einer Steigerung um 12,5 Hektaren. 1943 wird ein Samariterverein gegründet. Gründungspräsident ist Edgar Romer. Im gleichen Jahr schafft sich die Ortswehrsantität umfangreiches Übungsmaterial an, darunter eine Tragbahre und Verbände. Die Schrottkommission Tübach meldet 1944, dass die Schrottaktion im Dorf umfangreiche Mengen an wiederverwertbaren Altmetallen zutage gefördert habe: 2496 Kilogramm Gussbruch 1. Klasse, 994 Kilogramm Gussbruch 2. Klasse, 11 553 Kilogramm Schwerschrott, 3346 Kilogramm Leichtschrott, 1 Kilogramm Aluminium, 11 Kilogramm Blei, 29 Kilogramm Kupfer, 6 Kilogramm Messing und 30 Kilogramm Zink.

Ackerland und wichtige Kulturarten in Hektaren, 1943 und 1947

	1943	1947
Offenes Ackerland	29	21
Getreide	20	14
Winterweizen	6	6
Sommerweizen	4	3
Dinkel	4	1
Hafer	5	4
Kartoffeln	5	3
Gemüse	3	2

Flüchtlinge

1945 geht der Krieg zu Ende. In Tübach trifft im April der Ortsbürger Johann Haas ein. Haas, von Beruf Melker, musste seine Wahlheimat in Norddeutschland im Januar 1945 fluchtartig verlassen. Der Mittellose wird auf Kosten der Armenpflege im Restaurant Löwen einquartiert, zieht dann vorübergehend zu seiner Schwester nach Zürich und befindet sich seit Oktober 1945 wieder im Dorf. Im Mai 1945 trifft der Ortsbürger Werner Haas ein. Er war in Schlesien Meisterknecht. Er, seine Frau und vier Kinder werden ebenfalls im Löwen untergebracht. Die Gemeinde vermittelt Werner Haas Arbeit in den Horner «SAIS»-Werken.

*Schulhaus Hermet mit
moderner Gestaltung des
Pausenplatzes. Fotografie,
2000.*



Anfänge und Entwicklung der Dorfschule

Die Anfänge der Tübacher Schule liegen in der Zeit vor 1800. Das Kloster St.Gallen hatte die Schulhoheit. Es förderte und kontrollierte im Dorf das Bildungswesen. Lange wies dieses sehr bescheidene Formen auf. Die Gründung des Kantons St.Gallen (1803) bewirkte vorderhand kaum eine Verbesserung. Noch war die Dorfschule eine rein katholische Angelegenheit. Mit dem Pfarrer, der gleichzeitig als Schulratspräsident amtierte, bewahrte die Kirche ihren Einfluss bis ins 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten aus Lehrerschaft und Behörde prägten die Schule und ganze Generationen. 1907 erhielt Tübach ein neues Schulhaus. Mehrfach erneuert, ermöglicht es heute zusammen mit der 1980 gebauten Mehrzweckhalle einen modernen Schulunterricht.

Die Schule des 18. und 19. Jahrhunderts

Kirchliche und staatliche Aufsicht

Ein «Ludimagister» (Lehrer) wird in Tübach bereits 1746 erwähnt. Er wohnte in des «Schuolmeisters Haus» im Dorf. 1757 wird der «Ludimagister» mit Namen genannt: Er hiess Josef Stücheler. Das Amt des Dorfschullehrers und die Schule wurden vom Kloster St.Gallen beaufsichtigt.

Seit den 1770-er Jahren war Galli (Gallus) Balthasar «Schuhlmeister in Tübach»¹. In die Zeit seiner Lehrtätigkeit fiel 1798 der Untergang der alten Eidgenossenschaft, der Umbruch in den sanktgallischen Herrschaftsverhältnissen und die Einsetzung der Helvetischen Verfassung. Balthasar, der seinen Gehorsamseid noch auf Abt und Kloster abgelegt hatte, erhielt in den Staatsbeamten der Helvetischen Zentralregierung eine neue Aufsichtsbehörde. Bis dahin ausschliesslich Angelegenheit der Kirche, gelangte die Schule allmählich unter die Kontrolle des Staates.

Den Wechsel in den Aufsichts- und Herrschaftsverhältnissen vermögen am besten jene beiden Umfragen zu illustrieren, die 1797 und 1799 in den Pfarreien und Gemeinwesen des Rorschacher Amtes durchgeführt wurden. Die erste Umfrage, nämlich jene unter Abt Pankraz Vorster, ist bereits vorgestellt worden (vgl. S. 175). Sie galt hauptsächlich dem materiellen Zustand der Pfarreien, beiläufig den schulischen Verhältnissen. Auf diese Umfrage antwortete Johann Baptist Federer, Pfarrer in Tübach. Die Umfrage von 1799 wurde in der ganzen Helvetischen Republik auf Veranlassung von Philipp Albert Stapfer durchgeführt. Stapfer war Minister für Wissenschaft und Kunst in der Helvetischen Zentralregierung und ein fortschrittlicher Geist. Ähnlich wie Pankraz Vorster, wollte sich Stampfer mit der Umfrage ein Bild vom Zustand der Gemeinwesen verschaffen. So kamen auch in der Umfrage Stapfer die schulischen Verhältnisse zur Sprache.

Im Kanton Säntis war der von Stapfer eingesetzte Erziehungsrat, dem keine Katholiken angehörten, Adressat der Antworten. Während Pfarrer Federer jedwelche Stellungnahme zunächst verweigerte, gab Schulmeister Balthasar freimütig Auskunft. Aufgefordert von Unterstatthalter Josef Anton Heer (1752–1827)² in Rorschach, endlich Auskunft zu erteilen, schrieb Federer einen geharnischten Brief an den Erziehungsrat. Federer sprach der Behörde das Recht zu dieser Erhebung ab. Denn keine Verfassung schreibe vor, dass man einem Erziehungsrat Informationen schuldig sei. Vielmehr schlug Federer diesem vor, sich selbst aufzulösen. Federer begründete: «Ich hoffe der Erziehungs-Rath werde in Bälde, wie ein Irrlicht, von selbst verschwinden. Er werde nach erklärter Dringlichkeit, und reifer Überlegung, den von uns Katholischen allgemein und lange schon erwarteten Beschluss fassen: In Erwägung, dass die jetzigen

Das alte Schulhaus am Dorfplatz, in dem sich zwischen 1913 und 1953 die «Gemeinderatskanzlei» befand. Fotografie, 1956.



Zeitumstände zur Verbesserung der Schulanstalten gar nicht günstig; in Erwägung, dass der jetzige Erziehungs-Rath von Seiten der Katholischen auch nicht das mindeste Zutrauen hat; in Erwägung, dass ein paritätischer Erziehungs-Rat niemals das Zutrauen beyder Religions-Confessionen haben wird; in Erwägung, dass der Erziehungs-Rath aus Mangel des Zutrauens seine Pläne nur durch Gewalt durchsetzen könnte; in Erwägung, dass bei jetziger Stimmung der Gemüther alles so viel wie möglich vermieden werden soll, was das Volk erhitzt oder erbittert; in Erwägung endlich, dass mit Gewalt einzuführende Schul-Pläne mehr schlimme, als gute Folgen haben können; in Erwägung dieser Umstände haben die Erziehungs-Räthe den Beschluss gefasst, ihre Stellen samt und sonders niederzulegen und den Bürger Regierungs-Statthalter dringend zu ersuchen, die Erziehungsanstalten einstweilen in ihrem Zustande zu lassen, selbe kräftig zu unterstützen, damit sie besser, als bisher benützt werden. Gegeben zu St.Gallen, je bald, je lieber.³

Schwierige Ablösung

Mit Blick auf sein Dorf skizzierte Federer im Weiteren eigene Überlegungen zur Verbesserung der schulischen Verhältnisse: Andere Schulmeister mit besseren Kenntnissen seien nötig. Um die Tüchtigkeit der Lehrpersonen zu befördern, sei es unumgänglich, diesen eine eigene Wohnung und grössere Einkünfte zu geben: «Dass die schmale Besoldung und oft noch Abgang [= Fehlen] eines Schulhauses, die eigentliche Ursache sey, dass die Landschulen nicht besser eingerichtet, das weiss jeder Dumkopf»⁴.

Das Schreiben hatte Folgen. Federer wurde vor den Erziehungsrat geladen. Dort sollte er gemassregelt und dann gezwungen werden, vor versammelter Behörde den Gehorsamseid abzulegen. Federer trat am 28.

September 1800 seinen Gang an. Präsident Bolt sprach lange, und Federer entgegnete scharf. Er wies den Vorwurf des Landesverrates von sich. Bolts zweitem Vorwurf, dass vor allem Katholiken gegen die neue Ordnung seien, parierte Federer mit einem Hinweis auf die Stadt St.Gallen, das Land Ausserrhoden und das Werdenbergische. Dort leisteten nämlich auch Reformierte Widerstand gegen den Versuch, in die Schul- und Kirchenordnung hineinzuregieren. Auch den Vorwurf der Volksverhetzung konnte der Pfarrer nicht auf sich sitzen lassen. Er hätte lediglich von der ihm rechtlich zustehenden Redefreiheit Gebrauch gemacht. Zudem sei er einer der wenigen Geistlichen gewesen, die 1798 das Volk zur Leistung des Bürgereides (Gehorsamseid) auf die Helvetische Verfassung angehalten habe. Zu diesem Zweck hätte er sogar in Rorschach gepredigt, wobei er die Zuhörenden zur Ruhe und Pflicht ermahnte.

Zusammen mit einer Mehrheit der Rorschacher Geistlichkeit hatte Federer die Helvetische Verfassung nicht von sich aus angenommen. Im Rorschacher Amt wurde an dieser gar lautstark Kritik geübt. Vor allem in Berg, Steinach und Tübach war die «Treue und Anhänglichkeit» der Menschen zum Abt und zum Kloster St.Gallen nach wie vor gross.⁵ Die «entschiedene Vorliebe für altherkommliche, fromme, einfache Sitte und die väterliche Regierung der Äbte» fand in den drei Orten ihren deutlichen Ausdruck im «unbegrenzten Misstrauen gegen alles Neue».⁶ Die Dörfer hatten noch in den letzten politischen Wirren vor dem 4. Februar 1798 «mit eigener Gefahr» Bewaffnete zum Schutz des Klosters aufgeboten. Am Ostermontag 1798 schliesslich überfielen Eggersrieter, Gruber, Rorschacherberger, Steinacher und Tübacher das Städtchen Arbon. Dort misshandelten sie auf barbarische Weise jene, welche die Helvetische Verfassung angenommen hatten.⁷ Als es am 30. August 1798 zur feierlichen Eidesleistung auf die Helvetische Verfassung kam, hatte sich das Volk des Bezirks auf einer grossen Wiese unterhalb der Statthalterei Mariaberg versammelt. Dort begrüsst Unterstatthalter Josef Anton Heer die Massen mit einer Rede. Federer war ebenfalls da und wurde jetzt von Heer dazu aufgefordert, das Volk zur Eidespflicht zu ermahnen: «Es schwuren jedoch lange nicht alle, manche trieben Possen, andere hoben die Fäuste empor und bemerkten nachher lachend, «sie wären fast zu weit damit gekommen»»⁸.

Die Schule um 1800

1797 unterrichtete Dorfschullehrer Gallus Balthasar während 18 bis 20 Wochen pro Jahr 36 Schüler und Schülerinnen, 1798 insgesamt 40, davon 15 Knaben und 25 Mädchen. Der Unterricht wurde zwischen Herbst und Frühling gehalten. Er fiel beispielsweise 1798/99 auf die Zeit vom 11. November bis zum 23. April. Die Schulstube war kalt, weil das Holz zum

Heizen fehlte. Balthasars Gehalt betrug 28 Gulden. Als Qualifikation vermerkt Pfarrer Federer mangels anderer Fähigkeiten «nicht bö». ⁹ Gallus Balthasar stammte aus dem Dorf, war 1801 63 Jahre alt, Vater von drei Kindern und schon seit 23 Jahren als Lehrer tätig. In den 1770-er Jahren war er gewählt worden aus einem Dreivorschlag. Diesen musste das Dorf dem äbtischen Offizialat vorlegen, das dann die Wahl vornahm.

Federers Eindruck bestätigte 1798 Unterstatthalter Heer, der einen Zustandsbericht über die Schulen des Rorschacher Amtes verfasst hat: Danach verfügten einzig Goldach, Mörschwil und Steinach über einen fähigen Lehrer. Der Dorfschullehrer in Tübach aber sei vorher Bauer gewesen «und ist es noch» ¹⁰. 1801 bemerkte Schulinspektor Josef Anton Himmelberger, Kaplan in Mörschwil, dass sich der Lehrer in Tübach bemühe, in seiner misslichen Lage das Möglichste zu tun. Er gebe Unterricht in Schreiben und Lesen, aber freilich nicht besser, als er es selbst verstehe.

Die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, war mehr oder weniger alles, was Balthasar seinen Kindern beizubringen hatte. Beides konnte am Katechismus ausgiebig geübt werden. Schulbücher gebe es sonst keine in der Schulstube, so Heer 1798, auch keine Vorschriften für den Lehrer. Balthasars mangelhafte Qualifikation und das fehlende Unterrichtsmaterial ergaben ein schlechtes Bild. Zieht man Vergleiche mit den Nachbargemeinden im Rorschacher Amt, lag Balthasars Lohn von 51 Gulden (1798) weit unter dem Durchschnitt. Das Tübacher Lehrergehalt (1798) von 51 Gulden wurde nur noch in Berg unterboten (40 Gulden). Immerhin aber verbanden sich damals in Tübach mit der Lehrtätigkeit nicht noch andere Pflichten (z.B. das Messmer- oder das Totengräberamt wie in Eggersriet). Der Lehrer konnte sich also mehr oder weniger auf seine eigentliche Aufgabe konzentrieren.

Heer bemerkte 1798, dass die Gemeinde «erst kürzlich» ein Haus für den Schulunterricht erworben habe. Die Schulstube sei zwar klein, aber doch genügend, ¹¹ stellt Inspektor Himmelberger drei Jahre später fest. Bereits am 16. Mai 1810 jedoch forderte er die Gemeinde auf, ein neues Schulhaus zu errichten oder wenigstens ein geeigneteres Lokal zu suchen. Der Vorsteher der Gemeinde, Keller, versprach bis Ende des gleichen Jahres Schritte einzuleiten. Im Dorf führte der Schulhausbau zu einem Streit mit den Hintersässen, in dem es um die finanzielle Beteiligung am Neubau ging. Die Fremden in Tübach zahlten pro Woche 2 Kreuzer Schulgeld. Jetzt weigerten sie sich, einen Beitrag an den Neubau zu leisten. Und doch müsse, so Keller, vor allem wegen ihnen das Lokal erweitert und der «Apparat», d.h. die Einrichtung und das Schulmaterial, erworben werden. Auch falls sie den Schullohn um ein paar Kreuzer zu erhöhen gedachten, wäre ihre Beteiligung unangemessen geblieben. Himmelberger stellte 3 Louisdor als Subvention in Aussicht.

Die Finanzierung des Schulmeisters

Das Jahresgehalt des Schulmeisters setzte sich zwischen 1750 und 1850 aus dem Geld verschiedener Kassen zusammen. Den grössten Anteil der 56 Gulden, die Lehrer Balthasar 1801 verdiente, machte der Beitrag aus der Gemeindekasse aus (30 Gulden). Zusätzlich erhielt er Schulgelder (5 Gulden). Weitere 6 Gulden und 22 Kreuzer steuerte die Kirche bei. Die Rosenkranz- und Stundbruderschaft beteiligte sich bis 1816 mit 15 Gulden und 18 Kreuzern an den Lehrerkosten. Ferner flossen Balthasar Zinsen von Jahrzeitstiftungen zu, wenn er in solchen bedacht worden war.

Für die Beiträge aus Kirchenmitteln wurden dem Lehrer verschiedene Zusatzdienste abverlangt. Die Kirche entschädigte den Lehrer beispielsweise «für Stationen und Jahrzeit». Jede Woche musste er Kinderlehre erteilen (in der Kirche) und die Kleinsten im Katechismus schulen (im Schulzimmer).¹² Seit 1817 regelte das neu geschaffene «Säkelamt» die Lehrerhonorierung. Ergab sich die Gelegenheit, wies der Dorfschullehrer auch ungewöhnliche Nebenarbeiten keineswegs zurück. Denn ein Zugeld zum schmalen Lohn war stets willkommen. 1820 etwa malte der Lehrer während zwölf Tagen am Kirchturm, der in einem Föhnsturm Beschädigungen erlitten hatte.

Die Schule im Jahre 1825

Zu den schulischen Verhältnissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich Pfarrer Bleichenbach im Jahre 1825 vernehmen: Die Schule besass damals einen Fonds von 1750 Gulden. An drei Jahresterminen erhielt der Dorfschullehrer daraus je 40 Gulden. Der Lehrer, noch immer als «Ludimagister» bezeichnet, sei «selbst sittlich und religiös, gut, und fleissig, in allem vollkommen». Er hiess Johann Notker Baumgartner (geb. 1769), stammte von Mörschwil, war verheiratet und wohnte im Tübacher Schulhaus. Sein Amt versah Baumgartner seit 1809. Er dürfte Balthasars Nachfolger gewesen sein.

Folgt man Bleichenbachs Angaben, so wurde die Schule zwar fleissig gehalten, aber nicht gleich fleissig besucht. Säumige Kinder, vielmehr aber deren Eltern, mussten oft an ihre Pflichten erinnert werden. Denn Bleichenbach sah vor allem in den Eltern den Grund dieser Nachlässigkeit. Diese beanspruchten «zu Haus und im Felde» die Kinder stark. Daneben seien aber auch «Armuth oder Mangel an Kleidung» dafür verantwortlich, so Bleichenbach. Unterrichtet wurde im «Gemeinds-Schulhaus».

Wohl schon vor 1836 unterschied man in Tübach zwischen der Alltagsschule (1. bis 6. Jahreskurs) und der obligatorischen Ergänzungsschule (7. Jahreskurs).¹³ Das Schuljahr der Alltagsschule war unterteilt in einen Sommer- und einen Winterkurs. Während der Unterricht der Ergänzungsschule halbtagsweise stattfand, besuchten die Kinder der All-

tagsschule den Unterricht wenigstens im Winterhalbjahr regelmässig, beispielsweise von 8 bis 11 Uhr und von 13 bis 16 Uhr. Im Sommerhalbjahr war der Betrieb reduziert (sogenannter «Stillstand»), weshalb die Tübacher Dorfschule offiziell als «Dreivierteljahrschule» galt.¹⁴

Während des «Stillstands» sollte, wie es vom Katholischen Grossratskollegium 1834 bestimmt und durch den Grossen Rat des Kantons St. Gallen bestätigt worden war, «jede Woche drei Halbtage, jeder zu 3 Stunden, Wiederholungs- (Repetir-) Schule gehalten werden».¹⁵ Die Schulorganisation lag noch immer in der Kompetenz der Kirche, während der Staat eine Oberaufsicht ausübte. Noch 1888 galt Tübach als eine rein katholische Landschule.¹⁶ Die regelmässig durchgeführten staatlichen Kontrollen waren daher wichtig. Sie halfen mit, grobe Verstösse gegen die geltende Ordnung aufzudecken und zu korrigieren. 1862 stellte die Oberbehörde beispielsweise fest, dass der Tübacher Dorfschullehrer die Rahmenbedingungen einer «Dreivierteljahrschule» nicht mehr erfüllte: Er passte die Unterrichtsperioden einerseits eigenen Bedürfnissen an, andererseits nahm er zu sehr Rücksichten auf die herrschende Auffassung im Dorf.¹⁷ Die Auseinandersetzung um die Organisationsform der Dorfschule nahm 1870 ein Ende. In diesem Jahr nämlich beschlossen die Schulgenossen die Ausweitung der «Dreivierteljahrschule» zur «Ganzjahrschule».

Die Schule des 20. Jahrhunderts

Lehrgang

Seit 1903 unterscheidet man in Tübach zwischen der Unter- (1. bis 3. Klasse) und der Oberschule (4. bis 8. Klasse), in denen je eine Lehrkraft, die Unterlehrerin und der Oberlehrer, Unterricht hielt. Nach ersten Anläufen im 19. Jahrhundert,¹⁸ wurde im Winter 1912/13 für Jugendliche vom 16. bis zum 19. Altersjahr erstmals und versuchsweise die freiwillige Fortbildungsschule angeboten. In dieser unterrichteten der Oberlehrer (für zwei Franken pro Stunde) und der Pfarrer. Ein Kurs erstreckte sich jeweils über zwei Jahre. Gewöhnlich begann er in der ersten Novemberwoche und fand dann an zwei Wochenabenden zu je zwei Stunden statt. Der Erziehungsrat hatte die Dauer von solchen Kursen gesetzlich auf 80 Stunden festgelegt. War diese Zahl erreicht, endete der Kurs. Unterrichtsfächer waren Deutsch, Rechnen, Verfassungskunde, Geschichte und Geographie.¹⁹ Die Fortbildungsschule erfreute sich in den ersten Jahren grosser Beliebtheit. Als Folge der stark zurückgegangenen Nachfrage nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde der Kurs zeitweise eingestellt.

Eine Sekundarschule (früher Realschule genannt; diese Bezeichnung wird im Folgenden verwendet) gab es in Tübach nie. Meistenorts hatte

sich die Realschule aus der obligatorischen Ergänzungsschule entwickelt. 1885 besuchten nur noch Mädchen die Ergänzungsschule in Tübach, während die Knaben in Rorschach auf die Realschule gingen. Die 1905 gegründete Goldacher Realschule, die für Tübach am günstigsten lag, war ursprünglich mit Aktien fundiert. Wollten Kinder aus Tübach die Schule in Goldach besuchen, mussten die Eltern Anteilscheine erwerben. Nachdem die Realschule Teil der Schulgemeinde Goldach geworden war, wurde für Tübacher Kinder ein Schulgeld erhoben. Bis 1921 erhöhte sich dieses von jährlich 50 auf 200 Franken. Das Interesse der Tübacher Oberschule an einer Verminderung ihres manchmal unerträglich grossen Schülerbestandes war längst ausgewiesen. Deshalb stimmten die Schulbürger 1921 für eine Unterstützung von Kindern aus ärmeren Familien, denen so der Besuch der Realschule Goldach möglich wurde.²⁰ In Tübach verblieben die Schüler der sogenannten Abschlussklassen (7. und 8. Schuljahr). Eine Alternative zur Realschule (Sekundarschule) Goldach bildete für Schülerinnen aus Tübach das Mädcheninstitut Stella Maris in Rorschach.

1836 verordnete der Erziehungsrat der Tübacher Schulbehörde die Einführung der Arbeitsschule für Mädchen. 1909/10 unterrichtete beispielsweise Marie Scherrer als Arbeitslehrerin 49 Mädchen in zwei Abteilungen. Sie brachte ihnen das Stricken, das Nähen, das Zuschneiden und das Flicken bei. Anna Zwicker, nach Anna Scherrer Handarbeitslehrerin in Tübach, unterrichtete 1930/31 in drei Abteilungen 31 Schülerinnen. Mädchen der 3. Klasse wurden einen Halbtage, jene der 4. bis 8. Klasse je zwei Halbtage in den Fertigkeiten geschult. Die Visitatoren prüften regelmässig auch die Qualität des Arbeitsschulunterrichts. Dabei schenkte man vor allem dem Zustand des Zimmerinventars, der Bekleidung und Reinlichkeit sowie der Haltung der Schülerinnen besondere Aufmerksamkeit.

Die Gründung einer Kleinkinderschule (Kindergarten) erfolgte 1914. In ihr wirkten die Schwestern des St. Josephshauses als Lehrkräfte und Erzieherinnen. 1978 übernahm die Schulgemeinde den nach wie vor auf privater Basis als Verein geführten Kindergarten.

Klassenbestände

Die Schülerzahlen der Tübacher Unter- und Oberschule schwankten, waren durchschnittlich aber sehr hoch. Gewöhnlich wiesen die 7. und 8. Klasse am wenigsten Belegschaft auf, da einige Schülerinnen und Schüler die Schulbank anderswo drückten (vor allem in Goldach und Rorschach). 1933/34 ergibt sich folgendes Bild: Unterlehrerin Pia Romer unterrichtete in der 1. Klasse 13 Kinder, in der 2. Klasse 10 und in der 3. Klasse 12 Kinder. Zu Oberlehrer Adolf Meyer gingen 12 Kinder in die 4. Klasse, 8 in

Die 4. bis 8. Klasse im Jahre 1936. Erzieher waren Pfarrer Alois Bühler (hinten links) und Adolf Meyer (hinten rechts). Fotografie, 1936.



Unterlehrerin Pia Romer mit der 1. bis 3. Klasse (31 Schüler und Schülerinnen). Fotografie, 1932.



die 5. Klasse, 11 in die 6. Klasse, 8 in die 7. Klasse und 5 Kinder in die 8. Klasse. Die Unter- und Oberschüler sassen jeweils in einem Schulzimmer, bei Pia Romer also 35 Kinder, bei Adolf Meyer 44 Kinder.

Es kam aber auch vor, dass die Schülerzahl einer Abteilung weit höher stieg. Kurz vor 1910 beispielsweise sassen in der Oberschule mehr als 70 Kinder beisammen.

Schuljahrgestaltung

Ferienunterbrüche gab es im Jahr vier, nämlich die Heuferien im Juni (bis zu zwei Wochen), die Emdferien im Juli/August (zirka zwei Wochen), die Herbstferien im September/Oktober (zirka vier Wochen) und die Weihnachtsferien (zirka eine Woche). Bei Bedarf konnte der Schulrat Ferien-

verlängerungen beschliessen. Ein entsprechender Bedarf war ausgewiesen, wenn Schulkinder auf den Höfen mithelfen mussten (z.B. als Obstleser). Landwirte sprachen bei der Festlegung der Ferientermine jeweils ein gewichtiges Wort mit und konnten bei einer verspäteten oder überreichen Obsternte eine Ausdehnung der schulfreien Zeit erwirken. Ein kürzerer Unterbruch ergab sich jeweils durch die Schulreise, die einmal im Jahr durchgeführt wurde. Bis in die 1930-er Jahre reisten noch alle Kinder zur gleichen Zeit und an den gleichen Ort (z.B. Burgruine Ramschwag). Erst mit der Zeit schenkte man den unterschiedlichen Interessen von Unter- und Oberschule Beachtung.

Jährlich fanden sowohl in der Unter- wie auch in der Oberschule Examen statt. Dabei prüfte ein Mitglied des Bezirksschulrates den Leistungsstand. Die im Anschluss an die Examen verfassten Berichte «zum Stand der Tübacher Schule» sind von schulgeschichtlichem Interesse (folgende Angaben sind dem Bericht für die Oberschule vom 10. Mai 1910²¹ entnommen). Dem Fach «Sprache» wurde jeweils die grösste Aufmerksamkeit zuteil. Es beinhaltete Lesen und Erzählen, Grammatik, Aufsatz und Auswendiglernen. Weitere Fächer waren «Rechnen und Formenlehre» sowie Realien. Bei den «Kunstfächern» unterschied man zwischen Schönschreiben, Zeichnen und Gesang.

Der Turnunterricht

1910 kontrollierte der Visitator und gleichzeitige Präsident des Bezirksschulrates Rorschach, Robert Kaufmann-von Bayer (1850–1938), auch den Turnunterricht. Dieser war nach seiner Ansicht noch ungenügend. Das Turnen stand und fiel mit der Lehrkraft, die dieses Fach gerade «verabreichte». Schon 1881 hatte der Bezirksschulrat die Tübacher Schulbehörde über den Stand der «Turnübung» befragt, ob für diese inzwischen «Boden oder ein geeignetes Lokahl» zur Verfügung stehe. Der Tübacher Schulrat wies darauf hin, dass der Lehrer nunmehr 52 Jahre alt sei: «Überhaupt hat er das Thurnen nicht geübt, so haben wir es bisher unterlassen, zudem wurden ja die grössern Kinder zur Arbeit angehalten»²². Ein Turnplatz stand damals im «obern Schulgarten» zur Verfügung (beim alten Schulhaus am Dorfplatz). 1882 wurde der Schulhausgarten zum Turnplatz umfunktioniert. Durch den Zukauf von 1000 Quadratmeter Boden südlich des (alten) Schulhauses erfuhr der Platz eine Erweiterung zum «Turn- und Tummelplatz».²³

Die körperliche Ertüchtigung fand anfänglich nur für Knaben statt, und zwar wöchentlich ein Mal während einer Stunde. Es gab immer wieder Lehrer, die das Turnen stark vernachlässigten. Auch der Schulrat wendete dem Fach kein grosses Interesse zu. In der bewegungsscheuen Ära Adolf Meyer regte sich unter den Knaben regelmässig der Wunsch nach



Zeugnis von Schüler
Arnold Stähler, 4. und 5.
Klasse (1932–1934). Die
Eins war die beste Note.

4. Klasse Schuljahr 4.		Sommersemester		Wintersemester	
	Flies	Leistung	Flies	Leistung	
1. Religionslehre	/	/	/	/	
2. Biblische Geschichte	/	/	/	/	
3. Lesen	/	/	/	/	
4. Sprache	/	/	/	/	
5. Rechnen, Formellehre	/	/	/	/	
6. Schreiben	/	/	/	/	
7. Zeichnen	/	/	/	/	
8. Gesang	/	/	/	/	
9. Turnen	/	/	/	/	
10. Gesch., Geogr., Naturk.	/	/	/	/	
11. Betragen	/	/	/	/	
Arbeitsschule.					
Stricken					
Nähen					
Zuschneiden					
Flicken					
Bemerkungen des Lehrers:					
I. Semester:					
II. "					
Absenzen: entschuldigte		/		/	
" unentschuldigte		/		/	
Absenzenstrafen		/		/	
Der Lehrer: <i>Arnold Stähler</i>			Eingesehen von: <i>Arnold Stähler - Gaus</i>		
			II. <i>Arnold Stähler - Gaus</i>		

5. Klasse Schuljahr 1933/34		Sommersemester		Wintersemester	
	Flies	Leistung	Flies	Leistung	
1. Religionslehre	/	/	/	/	
2. Biblische Geschichte	/	/	/	/	
3. Lesen	/	/	/	/	
4. Aufsatz	/	/	/	/	
5. Gesch., Geogr., Naturk.	/	/	/	/	
6. Rechnen, Formellehre	/	/	/	/	
7. Zeichnen	/	/	/	/	
8. Schreiben	/	/	/	/	
9. Gesang	/	/	/	/	
10. Turnen	/	/	/	/	
11. Betragen	/	/	/	/	
Arbeitsschule.					
Stricken					
Nähen					
Zuschneiden					
Flicken					
Bemerkungen des Lehrers:					
I. Semester:					
II. "					
Absenzen: entschuldigte		/		/	
" unentschuldigte		/		/	
Absenzenstrafen		/		/	
Der Lehrer: <i>Arnold Stähler</i>			Eingesehen von: <i>Arnold Stähler - Gaus</i>		
			II. <i>Arnold Stähler - Gaus</i>		

mehr Bewegung. Der als bald ins Leben gerufene, vom Bäckerlehrling Josef Kolb präsi dierte Knabenturnverein spielte zeitweise eine aktive Rolle. Über seinen Aktuar, den Realschüler Paul Weibel, richtete der Verein 1934 an den Tübacher Schulrat das Gesuch, den Schulplatz benützen zu dürfen. Der Rat störte sich an dieser «erzwängerischen Turnerei». Er holte Erkundigungen ein über die schulischen Leistungen der «Sportschüler». Da diese nicht günstig lauteten, verbot der Schulrat den Knabenturnverein und untersagte den Schülern den Eintritt in eine ähnliche Gruppierung. Meyer beaufsichtigte darauf eine «beschränkte Zahl von Übungen».²⁴

Das Mädchenturnen wurde seit 1935 für die 4. bis 8. Klasse durch die jeweilige Unterlehrerin erteilt (pro Woche eine Stunde). Dabei stellte sich Meyer quer, indem er seine Schülerinnen nicht gehen liess. 1937 setzte der Schulrat feste Turnzeiten für die Mädchen fest und forderte Unterlehrerin Romer auf, «die Mädchen jeweils durch Klopfen an die Türe des Oberschulzimmers zu verlangen, worauf Hr. Lehrer Meyer dieselben sofort gehen lassen muss».²⁵

Behörde und Aufsicht

Am 24. September 1848 wurde der erste Tübacher Schulrat bestellt. Er setzte sich aus drei Mitgliedern zusammen, nämlich Pfarrer Löpf e, Gärtner Keller und Bauer Gerschwiler. Dem Tübacher Schulrat, 1909 als «Comité» bezeichnet und aus fünf Mitgliedern bestehend (Präsident, Vizepräsident, Aktuar, Kassier und Beisitzer), oblag die Kontrolle über den Schulbetrieb im Dorf. Das Amt des Präsidenten füllte noch lange der Dorfpfarrer aus.

Der Schulrat kontrollierte die Lehrkräfte und die Schulkinder, letztere beispielsweise in Bezug auf die Absenzen. In der Stundenplangestaltung sprach er das letzte Wort. Jährlich nahm er die Promotion vor, d.h. der Rat bestimmte, welche Schüler und Schülerinnen eine Klasse weiterkamen. Für eine anstehende Lehrerwahl gab der Schulrat jeweils seine Empfehlung zuhanden der Schulgenossen ab, die anschliessend die Wahl trafen. Ein fünfköpfiges Frauenkomitee aus der prominenten Damenwelt Tübachs²⁶ (1909) hielt Aufsicht über die Handarbeitsschule im Dorf.

Die Oberbehörde aber war der Bezirksschulrat Rorschach, der die Schule in regelmässigen Abständen visitierte und examinierte. In strittigen Fragen stand ihm der Sanktgallische Erziehungsrat zur Seite. 1909 beispielsweise entschied dieser die Zuteilung des auf Mörschwiler Boden gelegenen Landwirtschaftsgutes Geisser (Wohnhaus «zum Ruochen», Grünegg) zur Schulgemeinde Tübach.²⁷

Die Lehrpersonen

Zahlreiche Einträge in den Schulratsprotokollen geben Hinweise zur fachlichen Qualität der Lehrpersonen. Zudem gewähren sie Einblicke in die Lebensumstände der Pädagogen und Pädagoginnen. In den 1840-er Jahren prägte der junge Lehrer Markus Anton Schöb die Tübacher Dorfschule (seit 1841). Über Schöbs Qualitäten war sich das Dorf einig, und der Schulrat stellte ihm bezüglich Sittlichkeit, Fleiss und Arbeit ein dreifaches «Gut» aus.²⁸ Schöb bezog für seine Arbeit 160 Gulden im Jahr, für den Kirchendienst (Vorbeten) zusätzlich 30 Gulden. Darüber hinaus konnte er zwei Gärten und die Dienstwohnung benützen. Mehrfach klagte Schöb beim Schulrat, weil ihm der Pfleger den Lohn vorenthielt.

Die Verhältnisse, die Schöb in Tübach hinnehmen musste, blieben auch nach seinem Wechsel nach Rorschach aktuell: 1851 suchte der Schulrat Tübach eine neue Lehrkraft. Die Stelle war verbunden mit «Kirchen- und Orgeldienst», nach wie vor mit 190 Gulden entschädigt, und der Lehrer hatte freie Wohnung und Garten. 1857 wurden ihm 493 Franken als Entschädigung geboten²⁹, 1862 463 Franken nebst freier Wohnung mit Garten und weitere 80 Franken bei Übernahme des «Orgel- und Kirchendienstes».³⁰

Als Lehrer der Gesamtschule zwischen 1875 und 1887 führte Johann Jakob Stieger nebenbei die Agentur der Schweizerischen Mobiliarversicherung. Darunter litt der Unterricht. Mehrfach gerügt, zwang ihn 1882 der Schulrat «wegen mangelhafter Leistung der Schule»³¹ zur Aufgabe dieser Nebenbeschäftigung. Stieger blieb nur das Amt des Gemeinderatschreibers und Zivilstandsbeamten erhalten. Beide Aufgaben führte er seit 1875 aus. Die Verknüpfung von Lehrerstelle und Gemeindefunktionen nahm 1846 ihren Anfang.³² Nachdem Stieger 1884 wegen «unschicklicher

Handlungen» einen Verweis erhalten hatte, stellte man ihn 1886 vor die Wahl, binnen zwei Jahren entweder als Gemeinderatsschreiber oder als Lehrer abzutreten. 1887 gab Stieger seine Lehrtätigkeit auf, womit zwischen Schul- und Gemeindeamt die Trennung vollzogen war.

Obgleich nie Gegenstand von Schulratsverhandlungen, dürfte das tiefe Gehalt Stiegers Nachfolger, Georg Anton Bächtiger (1887–1888), aus Tübach vertrieben haben. Denn bereits eine Sitzung nach Verlesen von Bächtigers Demissionsschreiben wurde der Lohn des Schulmeisters «mit Inbegriff der Entschädigung für Heitzen und Reinigen des Schullokales» von 1300 auf 1500 Franken angehoben.³³

Lehrer der Gesamtschule Tübach, 1838–1904

Jakob Anton Tobler	1838–1839
Johann Nepomuk Gaiser	1839–1841
Markus Anton Schöb	1841–1862
Jakob Anton Wehrle	1862–1863
Jakob Anton Oesch	1863–1875
Johann Jakob Stieger	1875–1887
Georg Anton Bächtiger	1887–1888
O. Gächter	1889–1890
J. Gebhard Koller	1890–1900
Karl Müggler	1900–1904

Zur ersten Unterlehrerin wurde Marie Oberholzer gewählt. 1907 betreute sie 67 Kinder. Bei der Visitation im Jahre 1910 machte ihr Unterricht einen guten Eindruck. Bemängelt wurde einzig, dass die Lehrerin von der Lehrmethode («Herbart-7ner Methode») allzu stark befangen war und ängstlich wirkte. Aus Krankheitsgründen reichte Marie Oberholzer 1910 ihren Rücktritt ein und verstarb bereits im darauf folgenden Jahr. Ihre Nachfolgerin wurde im Frühjahr 1911 die aus Rossrüti bei Wil stammende Anna Hug.

Oberlehrer Karl Federer, der Kollege von Marie Oberholzer und später von Anna Hug, wirkte seit 1904 in Tübach. Er war nicht nur «fleissig und wohl vorbereitet». In den Augen des Bezirksschulrates verfügte er auch über «natürliches Lehrgeschick», was den Unterricht lebendig machte.³⁴ Federer zählte 1907 in seiner Klasse 68 Kinder, zeitweise gar über 70. Er war froh, als er am 11. November 1907 ein grösseres Schulzimmer im neuen Schulhaus beziehen konnte. An jenem Tag begann er den Unterricht mit einem Gebet, «damit Gott der Herr Alle segne, die ihnen dieses schöne Haus gebaut, damit er ihren Fleiss mit gutem Erfolg begleite»³⁵. Federer wohnte seit dem 28. November 1907 im neuen Schulhaus.



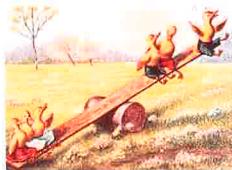
Blick in das Schulzimmer von Oberlehrer Meyer. Disziplin und Ordnung prägen die Atmosphäre. Fotografie, 1920-er Jahre.

Körperstrafen und Skandale

Federer war umstritten: Nach einer Klage wegen Körperverletzung an einem Schüler forderte ihn der Schulrat 1909 auf, «mit den körperlichen Strafen nicht zu schroff vorzugehen und bei einer allfälligen Züchtigung besser die weicheren Teile des Körpers zu benutzen»³⁶. Gleichzeitig ermunterte man ihn, «mit den Noten etwas schärfer zu fahren», wofür die Behörde dem Lehrer Unterstützung zusicherte. Mit seiner Ansicht, dass drei anstatt vier Halbtage Handarbeitsunterricht völlig genügen, stellte sich der Lehrer gegen den Schulrat. Denn dieser meinte, dass Nähen und Flickern für Mädchen vorteilhafter seien als beispielsweise Geografie. 1911 reichte Federer seinen Rücktritt ein.

Als Nachfolger wurde der 1874 geborene Notker Züllig von Romanshorn gewählt. Züllig unterrichtete seit 1903 in Mogelsberg und verfügte über eine Unterrichtserfahrung von insgesamt 17 Jahren. Er war in Tübach Lehrer an der Oberschule bis 1920, daneben Organist und Chorleiter. Diese Nebentätigkeiten waren inzwischen zum festen Bestandteil des Pflichtenheftes eines jeden Tübacher Oberlehrers geworden.

Es dauerte nicht lange, bis die Visitation in Zülligs Unterricht Mängel und Versäumnisse feststellte.³⁷ Bald warf auch der Schulrat dem Lehrer nachlässige «Schulführung in verschiedenen Fächern» vor, vor allem im Gebrauch der Sprache (Aufsatz), in Naturlehre und Geografie.³⁸ Während sich die sprachliche Fähigkeit von Zülligs Schülern merklich zurückbildete, vertiefte der Lehrer – seiner Begabung und Vorliebe folgend – die mathematische Kompetenz seiner Zöglinge. Beunruhigt stellte die Visitation (Bezirksschulrat) weitere Beobachtungen an und erkannte: «In den obern Klassen fehlt ein richtiger Fortschritt. Die Schüler bleiben unbeholfen und unsicher im Ausdruck; dem Inhalt fehlt's an Gedanken. Es ist, als ob die Kinder nichts sehen, nichts hören und in ihren Köpfen gar nichts arbeiten. Was gebracht wird, ist von wenigen löblichen Ausnahmen



Nachwirkungen des Falles Züllig im «Wahlkampf von 1921 um das Amt des Gemeindammanns. Nachdem der konservative «Putsch» gegen den amtierenden freisinnigen Gemeindammann August Epper vereitelt worden war, gratulierte Eppers Gefolgschaft ihm noch nach seiner geräuschlosen Bestätigungswahl von 1924. Links auf der Schaukel die gewichtigere Fraktion «Epper & Cie.», rechts «B geflogen». Gemeint ist Karl Bischof zum Landhaus, der 1921 im Fünfergremium des Gemeinderats keinen Platz erhielt. Postkarte, Datumsstempel 5. Mai 1924.

abgesehen, trocken, glatt und gewöhnlich wie Wegwarten an der Strasse. Gedankenfaule Arbeiten von knapp 1–1½ Seiten über die schönsten Thematika, wie z.B.: «Ein Gang zum Friedhof an Allerseelen», verdienen nicht die erste und auch nicht die zweite Note»³⁹.

Bald schon wurde der Lehrer auch sittlicher Entgleisungen verdächtigt: «Die Knaben sagen, dass der Lehrer den Mädchen besondere Aufmerksamkeit zeige, und diese erzählen daheim, wie sie es heute wieder lustig gehabt haben in der Schule. – In den Pausen haben wir selbst schon sehr oft gesehen, wie der Lehrer auf einem Banke unter einem Baume sitzt und immer nur grössere Mädchen um sich herum hat»⁴⁰. Der Fall zog immer weitere Kreise. Weil sich Züllig mit der Lehrerin der Unterschule, Anna Hug, nur schlecht vertrug, sah sich der Schulrat zu baldigem Handeln veranlasst. Denn nach Meinung der Behörde war Anna Hug nicht nur eine «tüchtige Lehrerin und vorzügliche Erzieherin», sondern auch eine «tadellos charaktervolle Person».

Nachdem 1916 eine schulrätliche Rüge an die Adresse Zülligs keine Wirkung gezeigt hatte, betrieb Gemeindammann und Schulrat August Epper dessen Absetzung. Züllig fiel, als am 29. März 1919 ein von ihm während des Unterrichts geschriebener Liebesbrief in falsche Hände geraten war, bei einigen Schulräten endgültig in Ungnade. Für die Absetzung sprach sich aber nie der Gesamtrat, sondern nur eine Mehrheit aus. Diese Mehrheit hinter sich wissend, nötigte Epper Züllig zur Demission, was wie ein Erdbeben wirkte und das Dorf auseinanderriss. Gegen «die Anmassung und das rücksichtslose Vorgehen» Eppers protestierten 86 Schulgenossen mittels einer gemeinsamen Erklärung.⁴¹ Weil der Schulrat bei seiner Haltung blieb, ordnete der Erziehungsrat auf den 7. Mai 1919 eine «Vermittlungskonferenz» an. Diese räumte dem Lehrer eine Frist bis zum 15. Oktober 1919 ein, innert der er sich nach einer neuen Stelle umsehen konnte. Dies wies Züllig zurück.

Der Druck auf den Schulrat wuchs. Die «äusserst zudringliche Agitation» im Dorf veranlasste ihn zu ausführlichen Rechtfertigungen. Eilends wurde Ausschau nach einem neuen Lehrer gehalten. Am 21. März 1920 endlich entschied die Schulbürgerversammlung: Von 112 Anwesenden sprachen sich 45 für Züllig, 67 aber für den vom Schulrat vorgeschlagenen Gegenkandidaten aus.⁴² Er hiess Adolf Meyer.

Während der Fall Züllig offen ausgebrochen war, wickelte sich der Fall Hug in aller Heimlichkeit ab. Obwohl als Lehrerin geachtet, konnte man 1923 im Schulrat das «unliebsame Verhältnis», gleichwohl ein Liebesverhältnis, zwischen dem Präsidenten, Pfarrer Roos, und der Lehrerin nicht mehr länger hinnehmen. Man zwang Anna Hug zum Rücktritt.⁴³ Auf sie folgte Lina Keel von Rebstein, die bis dahin in Florenz als Privatlehrerin gearbeitet hatte. Von ihr berichtet die Visitation, dass sie «zu den Schülern

ein herzliches familiäres Verhältnis unterhalte und «aller Drill, der dieser Schulstufe ja so schlecht ansteht», in der Tübacher Unterschule fehle.⁴⁴ 1928 entschloss sich Lina Keel zu einer Weiterbildung im Ausland. Als Stellvertreterin verpflichtete der Schulrat Pia Romer. 1930 gab Lina Keel die Stelle auf. Ihre Nachfolgerin war Pia Romer.

Adolf Meyer und Pia Romer sind mancher Tübacherin und manchem Tübacher der älteren Generation noch in guter Erinnerung. Meyer, aufgewachsen zu Dietfurt in einer Lehrerfamilie, war in den Augen der Visitation eine «tüchtige pädagogische Lehrkraft»⁴⁵. Bei der Schülerschaft galt Meyer als autoritär und parteiisch. Sicher ist, dass er ein engagierter, «unermüdlicher Arbeiter»⁴⁶ war. Meyer war Organist, Dirigent des Männerchors, Präsident des Bezirkssängerverbandes und des Organistenverbandes der Kantone St.Gallen und Appenzell, Verwalter der Darlehenskasse Tübach, Aktuar des Tübacher Kirchenverwaltungsrates und Rechnungsrevisor der politischen Gemeinde. 1924 gestattete ihm der Schulrat eine vierwöchige Orientreise mit der Begründung, dass «die Erfahrungen und Sehenswürdigkeiten, welche der Lehrer dabei sammle, den Schulkindern wieder zugute kommen»⁴⁷. Meyer starb am 5. Februar 1939.

Meyers Lehrerkollegin, Pia Romer, unterrichtete 1932 in den drei Klassen der Unterschule 30 Kinder. Im gleichen Jahr machte Pia Romer auf die Visitation einen fleissigen, vorbereiteten Eindruck. Sie bemühte sich, ihre Klasse auf die wünschenswerte Höhe zu bringen. Auch jener Lärm, der noch vor kurzem von der Visitation als «Scharren und Zusammenschlagen der Füsse» im Schulzimmer negativ zur Kenntnis genommen worden war, war längst Vergangenheit. Pia Romer trat 1937 von ihrer Stelle in Tübach zurück und wechselte nach Rorschach. Ihre Nachfolgerin wurde 1938 Anna Högger.

Unregelmässiges regelmässiges Leben

Dörfer werden und wurden immer schon geprägt von ihrer Geschichte und ihren Geschichten. Die Atmosphäre im Dorf war lange Zeit statisch, monoton, ohne grosse Abwechslung und ohne Veränderung. Unregelmässigkeiten fielen so auf, und manchmal erhielten auch scheinbar belanglose Ereignisse grosses Gewicht.

Befragt man heute Menschen der älteren Generation nach ihren Erinnerungen an das Tübach von gestern, so erzählen sie vom «Kreuzen», von Bitt- und Flurprozessionen, von längst verschwundenen Dorf läden oder von kauzigen Menschen. Zu den besonderen Exemplaren gehörte auch er, in besonders vielen Erinnerungen ist er lebendig geblieben: der übermächtige Dorfschullehrer, vor dessen Autorität man sich fürchtete. Als auch er schliesslich sterben musste, versammelte sich 1939 die ganze Gemeinde zum Abschied. Vor dem Schulhaus waren die



*Adolf Meyer (1883–1939),
Oberlehrer von 1920 bis
1939. Fotografie, 1922.*

sterblichen Überreste aufgebahrt, dabei der Chor der Schulkinder, die mit dem Lehrer ihre unterschiedlichsten Erfahrungen gemacht hatten. Plötzlich sprang eine Katze auf den Sargdeckel. Die Würde des Augenblicks konnte nicht länger aufrecht erhalten werden, man fühlte sich für so manches Unrecht entschädigt. Diese Geschichte erzählt man sich noch heute.



Josef Adolf Koller (1896–1955), Oberlehrer von 1939 bis 1955. Fotografie.

Der neue Oberschullehrer und Meyers Nachfolger, Josef Adolf Koller (1896–1955), besuchte die Primarschule in Alt St. Johann und die Realschule in Wildhaus. Nach Abschluss des Lehrerseminars in Rorschach, wo er das Primarlehrerpatent erwarb, wirkte Koller in zahlreichen Stellvertretungen. Ein Jahr lang war er christlich-sozialer Arbeitersekretär in Zug, anschliessend 20 Jahre Oberstufenlehrer in Bernhardzell. Von dort wurde er nach Tübach gewählt.

Zwischen 1939 und 1955 arbeitete Josef Adolf Koller als Oberlehrer im Dorf. In dieser Zeit gehörte er zu den aktiven Persönlichkeiten: Er war Kassier der Darlehenskasse, Aktuar der Kirchenverwaltung, Organist, Leiter des Kirchenchors und Dirigent des Männerchors. Als Präsident der Bezirksschulkonferenz Rorschach-Land bekleidete er auch ein wichtiges öffentliches Amt ausserhalb der Gemeinde.

Koller war zu verschiedenen Malen das Opfer übler Dorfgerüchte. Zu reden im Schulrat gab beispielsweise ein Fall, der sich 1952 ereignete: Kollers Schüler nutzten am Fastnachtsmontag des Lehrers Gang ans Telefon aus, indem sie im Zimmer Zigaretten rauchten. Koller, der nach seiner Rückkehr nicht sofort einschritt, sondern – wie er später dem Schulrat darlegte – im Rauchen fälschlicherweise einen Tübacher Fastnachtsbrauch vermutete, wurde von der Behörde scharf gerügt.

Moderne Schule

Lehrerteam und schulisches Angebot haben in den letzten Jahren eine deutliche Vergrösserung erfahren. 1997 unterrichteten insgesamt 16 Lehrkräfte an der Schule (einige mit Teilpensum), verteilt auf Kindergarten (2), Unterstufe (2), Mittelstufe (2), Handarbeit (2) und Musikschule (8). Der Kindergarten wird seit dem Schuljahr 1992/93 zweistufig geführt (1. und 2. Kindergarten). Auf der Unter- und Mittelstufe betreut jede Lehrkraft Schüler und Schülerinnen von jeweils zwei Klassen (sogenanntes Eineinhalb-Klassensystem).

Nebst der Vermittlung von Grundlagen in den Bereichen Sprache, Rechnen, Handfertigkeit und Körperbewusstsein gehören auch in Tübach aktuelle Ereignisse und Fragen zu den Inhalten eines zeitgemässen Schulunterrichts. Von grosser Vielfalt ist das Angebot in der Musikerziehung (Musikschule). Zum Besuch des Blockflötenunterrichts ist jedes Kind

ab der 2. Klasse zugelassen. Ab der 4. Klasse entscheidet jedes Kind selbst, auf welchem Instrument es besondere Fertigkeiten erwerben möchte.

Die Infrastruktur

Das alte Schulhaus

Im 19. Jahrhundert stand der Schule vorerst jenes Gebäude zur Verfügung, in dem bis 1953 die Gemeinderatskanzlei untergebracht war (altes Schulhaus am Dorfplatz; Kirchstrasse 8). Die «alte Schule», wie man das Haus seit 1907 nannte (Bau des neuen Schulhauses), wurde 1874/76 um den Anbau mit Schulsaal und den darüber liegenden zwei Wohnzimmern erweitert. Planender und ausführender Baumeister war Franz Josef Osterried, Rorschach.⁴⁸ Bevor dieser Neubau errichtet wurde, waren die räumlichen Verhältnisse längst unhaltbar. Lehrer Jakob Anton Oesch klagte 1874 die Verhältnisse beim Erziehungsdepartement in St.Gallen ein: Seit seinem Amtsantritt, der erst knapp zwölf Jahre zurücklag, hatte sich die Schülerzahl verdoppelt. Es war unmöglich, alle Kinder (der damaligen Gesamtschule) im Schullokal unterzubringen. Darauf entliess der Schulrat kurzerhand die Hälfte aller Jahrgänge und kehrte so wieder zur «Halbjahrschule» zurück. Gegen dieses ungesetzliche Vorgehen legte Oesch seinen Protest ein.⁴⁹

Inventar der Tübacher Dorfschule, 1844

(Quelle: Schula Tübach, 4.1.1.)

- a) Drey Schreibtaffeln waren vorfindlich
- c) Das Neue Testament [...] Ausgab in Regenspurg 1815
- d) Das Neue Testament von München 1815 3 Exemplar dritens Schulbuch Biblische Geschichte 1 und 2 Theil von 1818
- f) Toblers Rechenbuch 1 Theil 1805
- g) Biblische Geschichte 2 Th[eil] [...] 1833
- h) Ein Medoden [= Methoden] Buch, Vorlagblätter zum Zeichnen in 3 Abtheilungen 1te Abth.[eilung] 30 [...] Figuren, 2 Abt.[eilung] 40 krumme, 3 Abth.[eilung] 36 Gemischte
- l) Zweÿundvierzig neue Vorlagblätter zum Schönschreiben
- m/n) Erstes Schulbuch 1,2,3 Theil in 6 Exemplaren. Zweites Schulbuch [in] 2 Ex[emplaren] 1. Theil, 2 Pergament Briefe.
- p) Zweÿ Päck von Alten Brieffen 1 Theil
- q) [...] Ein Schwamm der Schlecht war. Ein Schreib Bolt [= Pult]
- t) 20 Stück Gläserne Dinten Gefäss. Ein Vorschrifts Taffel für die Kinder wie sie sich zu verhalten haben in der Schul und Ausser der Schule und der Kirchen. Ein Federrohr.

Das 1907 bezogene Schulhaus entstand nur wenige Jahre nach dem Klostergebäude (1903–1905). Zusammen mit der Kirche bleiben diese Bauten noch lange die stattlichsten im Dorf. Fotografie, 1934.



Der Schulhausneubau

Im einzigen Raum, den es im alten Schulhaus nebst dem Arbeitsschullokal ursprünglich gab, war die Gesamtschule untergebracht. Das Zimmer platzte 1902 aus allen Nähten. Noch im gleichen Jahr forderte der Sanktgallische Erziehungsrat die Schulbehörde in Tübach auf, eine zweite Lehrperson anzustellen. Allzu langes Zuwarten erforderte nun zwei massive Investitionen, die eine im personellen, die andere im baulichen Bereich.⁵⁰

An der Schulbürgerversammlung fiel am 23. November 1902 der Beschluss, für die Unterschule ab 1903 eine Lehrerin anzustellen. Als Schulzimmer sollte ihr das bisherige Arbeitsschullokal zugewiesen werden. Dieses wurde um das Kanzleizimmer der Gemeindeverwaltung vergrößert. Die sanktgallische Oberbehörde nahm diese Lösung als Provisorium zwar vorübergehend hin, drang aber gleichzeitig auf die schnelle Realisierung eines Schulhausneubaus. Nachdem die Schulbürger am 19. April 1903 entschieden hatten, anstelle der Ergänzungsschule die 8. Klasse einzuführen, geriet der Schulrat allmählich in einen Handlungszwang.

Die Überlegung, die alten Räumlichkeiten zu erweitern, war schon am 7. Mai 1905 erledigt. Denn die Schulbürger beschlossen, den Vorzug einem Neubau zu geben. Eine Baukommission wurde bestellt, die am 6. Juni 1905 im Restaurant Landhaus unter Leitung von Präsident Bächtiger (Pfarrer) erstmals zusammentrat.⁵¹ Im gleichen Jahr verkaufte Gemeindammann Peter Andreas Josuran der Schule den Bauplatz. Von den verschiedenen Planskizzen und Offerten, eingereicht von Ott (Arbon), Rimli (Frauenfeld), Staerkle (Staad/Rorschach) und Zöllig (Arbon), wurde 1906 der

Plan von Architekt Staerkle, Rorschach, ausgewählt. Mitentscheidend war Staerkles grosse Erfahrung im Schulhausbau, wovon sich die Baukommission in Marbach, Rebstein, Au und Rorschacherberg ein Bild machen konnte.⁵² Staerkle sah drei, allenfalls vier grosse Lehrsäle (samt Arbeitsschul- und Religionszimmer) und zwei Lehrerwohnungen vor. Die Bausumme veranschlagte er auf 107 906 Franken. Die Schulbürger stimmten dem Bauvorhaben am 17. Juni 1906 zu.

Das neue Schulhaus, «ein Meisterwerk der Baukunst, das seinen Meister lobt, mit seinen weiten Räumen, herrlichen Lehrsälen, prächtigen Wohnungen und praktischen Einrichtungen wie Wasserversorgung, Zentralheizung und Bädern»⁵³, war nach damaligen Massstäben modern. Es sollte die chronische Platznot für Jahrzehnte entschärfen. Die Schlussrechnung für den Neubau belief sich (samt Bildhauerarbeiten von Henri Gisbert Geene, St.Gallen) auf 124 019 Franken. Die Ausstattung der Räume aber liess noch lange zu wünschen übrig. 1911/12 erhielten die Schulzimmer eine elektrische Beleuchtung, die in den folgenden Jahren schrittweise ausgebaut wurde. 1929 jedoch lehnte der Schulrat einen Telefonapparat «zu Lehrzwecken» für das Lehrerzimmer ab, weil er Missbrauch befürchtete. Dafür beantragte Arbeitslehrerin Zwicker im gleichen Jahr mit Erfolg die Ersetzung der «völlig wertlosen» Nähmaschine durch eine neue der Firma Singer.

Das Schulhaus im Hermet erfuhr unter Leitung von Architekt Othmar Jenny, St.Gallen, zwischen 1958 und 1961 eine Gesamtsanierung.⁵⁴ Nachdem der Schulrat im Jahresbericht 1971 auf das sich alsbald abzeichnende Bedürfnis nach weiterem Schulraum hingewiesen hatte, trat dieses bereits 1972 in voller Schärfe ein. 1972/73 wurden unter Leitung von Architekt Othmar Jenny, eine der Schulhauswohnungen zu zwei Schulzimmern um- und das Lehrer- und Sitzungszimmer ausgebaut.⁵⁵ 1985 beschlossen die Schulbürgerinnen und Schulbürger eine Aussen- und teilweise Innenrenovierung des Schulhauses (1986 abgeschlossen). Bei gleicher Gelegenheit wurde der Vorplatz des Schulhauses überdacht. Der Kauf von 96 Quadratmeter Boden westlich des Schulhauses sollte die Möglichkeit einer baulichen Erweiterung offen halten.

Bis 1992 hatte die Raumnot ein neues Ausmass angenommen. Der Schulrat funktionierte kurzerhand zwei Vereinsräume im Mehrzweckgebäude zu Schulzimmern um. Dies konnte jedoch nur ein Provisorium sein. 1994 trat der Schulrat mit einem Erweiterungsprojekt vor das Volk. Ein moderner, quaderförmiger Anbau an der Westseite des bestehenden Schulhauses sollte den Platzmangel auf Jahre hinaus beheben. Der Anbau, die Sanierung der bestehenden Schulräume und der Sanitär- und Heizungsanlagen wurden mit 1,85 Millionen Franken veranschlagt. Die Vorlage war bereits im Vorfeld heftig umstritten. Vor allem ästhetische

Die 1980 errichtete Mehrzweckhalle dient sportlichen und kulturellen Anlässen. Auch mehrere Tübacher Vereine benötigen die Anlage. Fotografie, 2000.



Bedenken – die bauliche Erweiterung wurde von einigen kurz als ‹Schuh-schachtel› abgetan – sowie die Kritik am Konzept und an der Informationspolitik des Schulrates brachten im Dezember 1994 die Vorlage zu Fall. Erst die Schulhaussanierung im Jahre 1998, die den Dachstock ins Benutzungskonzept einbezog, brachte die dringend benötigten Verbesserungen (neue Schulzimmer; Mehrzweck- und Gruppenräume; grösseres Lehrerzimmer; Bibliotheksraum; Garderoben).⁵⁶

Umnutzung des alten Schulhauses

Weil man hoffte, aus den Zinsen des vermieteten alten Schulhauses eine Teilamortisation der Bauschuld zu bestreiten, verzichtete man vorerst auf einen Verkauf. Dafür baute man zwei weitere Wohnungen ein. Verschiedene Anpassungen schlugen in den Folgejahren aber so zu Buche, dass die Schulbürger das alte Schulhaus am Dorfplatz 1912 zum Verkauf freigaben. 1913 wurde es für 18 000 Franken von der Gemeinde übernommen und bis 1953 als Kanzlei genutzt.⁵⁷

Die Mehrzweckhalle

Der Bau der Mehrzweckhalle im Jahre 1980 stillte zahlreiche Bedürfnisse des Schulsports. Die Erweiterung im Jahre 1990 brachte den Tübacher Vereinen praktische Räumlichkeiten. Zudem sind die beiden Kindergartenklassen seit dem Schuljahr 1998/99 nicht mehr im Dachgeschoss des Schulhauses im Hermet, sondern in Seitenräumen der Mehrzweckhalle untergebracht.



Tübach im Jahre 1850.
Aquarell von Kunstmaler
Josef Martignoni (1803–
1873), Rorschach.
Fotografie, 2000, nach
Original.

Historische Landsitze

Tübach wirkte als Sommer-Aufenthaltsort für Stadsanktgaller seit der Besiedlung des Ruhebergs anziehend. Die «Flucht» aus St.Gallen war nichts Aussergewöhnliches, verfügten doch viele vermögende Stadtbürger über Sommersitze auf dem Land. Und einige von ihnen zog es eben nach Tübach.¹ Das bis ins 19. Jahrhundert rebenreiche Dorf wurde geschätzt wegen seines milden Klimas und der herrlichen Aussicht auf Landschaft und Bodensee.

Ein Städter auf dem Land

«Auf dem Ruchenbüchel»

Freilich ist der Ruheberg² nicht der älteste der einstigen Tübacher Landsitze, wohl aber der markanteste. Das herrschaftliche Gebäude erhebt sich an exponierter Lage, hoch über dem Dorf. Dank dem Archiv der Familie Huber, die seit fünf Generationen Besitzerin des Ruhebergs ist (vgl. S. 268), lässt sich tief in die Geschichte des Hauses, seiner Bewohner und Bewohnerinnen blicken.³ Von Johann Jakob Bernet (1800–1851), der den Bezirk Rorschach 1828 beschrieben hat, wird der Ruheberg als «reicher Landsitz» speziell hervorgehoben; er «erhebe den Reiz dieser paradiesischen Landschaft noch mehr.

Johann Kaspar Nötzlis 1750 entstandenem «Geometrischen Grundriss»⁴ ist zu entnehmen, dass zur Mitte des 18. Jahrhunderts kein Gebäude dort stand, wo sich heute der Ruheberg erhebt. Der Herrschaftssitz ist vielmehr eine Neugründung des frühen 19. Jahrhunderts: 1810 liess der Sanktgaller Kaufmann Julius Hieronymus Schlatter (1771–1818) auf dem Ruchenbüchel nahe dem Dorf Tübach diesen Sommersitz bauen. Die Bezeichnung Ruheberg umfasst heute ebenso das Haus wie die erhöhte Lokalität. Der «Auszug der Bauunkosten, des Ruhberg, nebst Stadel» (Baubrechnung)⁵, der sich auf Gesamtausgaben von gut 17 000 Gulden beläuft, nennt die mit dem Hausbau beauftragten Handwerker. An erster Stelle tritt Zimmermann Scheidtlý (Scheitlin) auf, der, zusammen mit Maurer Schlumpf, die Hauptarbeiten leistete.

Schlatter besass familiäre Verbindungen nach Tübach. Seine Stiefschwester Juditha Wetter-Schlatter (1766–1822) hatte von Vater Michael Schlatter (1737–1810) das Gut Neubrunn geerbt, und das Land, auf dem Julius Hieronymus Schlatter seinen Sommersitz erbaut hatte, verdankte er ebenfalls dem Vater. Dieser hatte nämlich 1806 über das «Liquidationsbureau des ehemaligen Stifts St.Gallen» (für die Auflösung des Klosters St.Gallen zuständige Kommission) für 5391 Gulden die «Rebhalden zu Tübach in der Kreÿs Gemeinde Steinach gelegen»⁶ erworben. Darunter befand sich auch ein Teil der bevorzugten «Fürsten Reben», aus denen einst der Wein für die Fürstäbte von St.Gallen gekeltert worden sein soll.

Gehobene Bürgerlichkeit

Das Gut Ruheberg gelangte später, dass heisst nach Julius Hieronymus Schlatters Tod (1818), an dessen Tochter, Maria Sophia Schlatter. Sie hatte 1813 den Sanktgaller Kaufmann Friedrich I Huber⁷ geheiratet. Wie einst Julius Hieronymus Schlatter, diente der Ruheberg auch der Familie Huber vorerst nur als Sommersitz, was die ursprünglich leichte Bauweise des Tübacher Hauses erklärt. Sonst weilte die Familie jeweils in St.Gallen.

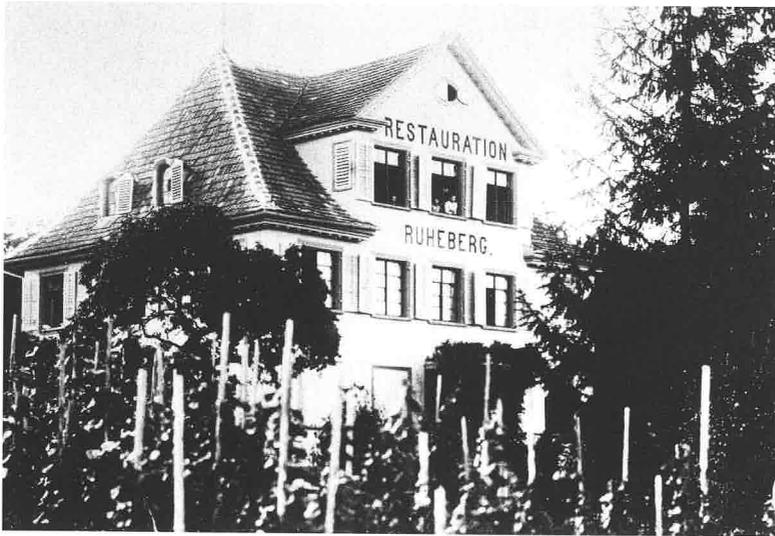
«Restauration Ruheberg». Mit dem auf der gleichnamigen Anhöhe ob Tübach gelegenen Herrschaftsgut verbindet sich eine über hundertfünfzigjährige Familientradition: Es ist die Geschichte der Familie Huber. Fotografie, um 1910.



Hier bewohnte sie das Haus «Zum goldenen Apfel» (heute Hinterlauben Nr. 8)⁸, das dort steht, wo man das Geburtshaus von Reformator Joachim von Watt (Vadian) vermutet.

In die Fussstapfen von Vater Friedrich I Huber, dessen Beruf einer langen kaufmännischen und noch weiter zurückgehenden gewerblichen Tradition in der Familie Huber entsprach⁹, trat Friedrich II Huber. Er dürfte als Fünfjähriger durch Jakob Wartmann (1803–1873) auf dem Ruheberg geschult worden sein.¹⁰ Wartmann, der aus einfachen Verhältnissen stammte und Theologie studiert hatte, dann aber nicht die Laufbahn eines Geistlichen einschlug, sondern «sich mit grossem Eifer und Erfolge dem Lehrberufe»¹¹ widmete, begann 1825 auf dem Tübacher Ruheberg seine pädagogische Tätigkeit als Hauslehrer.¹² Sein weiterer beruflicher Werdegang brachte ihn als Lehrer in St.Gallen an die Mädchenschule, dann an die dortige Knabenrealschule. Hier machte er sich durch den Unterricht in Naturgeschichte und Geographie sowie durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen, ferner durch die Herausgabe von Lehrmitteln einen bekannten Namen. Wartmanns Liebe zur Natur soll in der «paradiesischen Gegend» des Ruhebergs erwacht sein.¹³

Die Anstellung Wartmanns als Hauslehrer dürfte in einem direkten Zusammenhang mit der Ausbildung von Friedrich II Huber stehen, der als erster Sohn der Geburt von fünf Mädchen nachfolgte.¹⁴ Als einzig überlebender Knabe sollte er beruflich den familiären Traditionen gemäss geschult werden.¹⁵ Wenngleich Wartmann im Familienarchiv der Familie Huber nicht namentlich in Erscheinung tritt, so hat sich dort gleichwohl ein bescheidener Rest seiner Lehrtätigkeit erhalten: Dabei handelt es sich um einige Rechenaufgaben, um Additionen und Multiplikationen von Bruchzahlen.



Die Reben vor dem Ruheberg mussten Ende des 19. Jahrhunderts ertragreicherem Ackerland und Wiesen weichen. Die Muldenlage des Dorfs bot den Weinstöcken optimale klimatische Bedingungen, weshalb diese bereits früh an mehreren Plätzen gepflanzt wurden. Tübach war das rebenreichste Dorf weit und breit, sein Name ein Synonym für Weinbau. Mit den Kulturen verbunden ist die Geschichte der Landsitze, da der Tübacher Wein sehr geschätzt war. Seit jüngster Zeit werden auf dem Ruheberg wieder Reben kultiviert (0,1 Hektaren). Fotografie, um 1890.

Verschiedene andere Spuren im gleichen Archiv sowie in der Ausstattung des Hauses weisen hin auf eine standesgemässe, bürgerlich gehobene Kultur auf dem Ruheberg, wo inzwischen der Biedermeier und viel Standesbewusstsein eingezogen waren. Zu letzterem gehören ein im Jahre 1819 aufgesetzter Entwurf eines Stammbaums, der bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, die Anstellung von Malern, welche den Ruheberg mehrfach im Bilde verewigten und dabei auf den reichen Besitzstand der Familie aufmerksam machten¹⁶, das qualitätvolle Porträt des Hausherrn Friedrich I Huber, das dem Kunstmaler Felix Maria Diogg (1764–1834) zugeschrieben wird, ferner die Beschäftigung von Dienstpersonal¹⁷. Die vornehme Ausstattung des Landgutes umfasste schliesslich eine Sommerkutsche und einen Winterschlitten.¹⁸

Der Haushalt war Frauensache

Über das Leben auf dem Ruheberg zwischen 1810 und 1851 ist nur wenig bekannt, und das Wenige ist weitgehend fragmentarisch überliefert. Zu den wirtschafts- und sozialgeschichtlich interessantesten Dokumenten im Archiv der Familie Huber gehört zweifellos die «Anleitung Zu einem Haushaltungs=Unkosten- und Notenbuch», das von normenhaften Tugend- und Sittenvorstellungen geprägte Pflichtenheft für eine im Haushalt tätige und ihre Tochter zu Gleichem erziehende Frau («Hausmutter»). Der zweite Teil enthält eine Anleitung zum korrekten Führen einer Buchhaltung.

Geschlossen aufgrund des Schriftspiegels, gehört das Dokument in den ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, wohl in den Umkreis von Julius Hieronimus Schlatter oder Friedrich I Huber; die «Anleitung» hätte sich demnach am ehesten an die Ehefrau eines der beiden gerichtet:

«Eine der wesentlichsten, weiblichen Eigenschaften ist die Haushaltungskunst, oder die Besorgung des Hauswesens; ein Geschäft, welches der Hausmutter anvertraut, wozu sie aber nur durch Fleiss und Übung, geschickt werden kann.

Durch treue Besorgung dieses Geschäfts verschafft sich eine Hausmutter Ruhe im Gewissen, Zufriedenheit, Achtung und Liebe aller derjenigen, denen sie bekannt ist; auch kann sie durch dieselbe bei geringer Einnahmen ihrem Hause ein gutes Ansehen geben. Hingegen durch Nachlässigkeit, Unordnung und Leichtsinn macht sie sich selbst viel Unruhe und Verdruss; zieht sich die Verachtung aller zu, die sie kennen; auch wird sie bei nicht geringer Einnahme kaum die gewöhnliche Ausgabe der Haushaltung bestreiten können.

Damit sie zu diesem sehr wichtigen Geschäfte geschickt werde, soll sie als Tochter sich frühe schon bestreben, die Sachen, die in einer Haushaltung vorkommen, samt ihrem Preis, und dem Unterschied zwischen dem Guten und Schlechten kennen zu lernen, ferner soll sie das Nützliche von dem weniger Nützlichen, das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen unterscheiden und zu jedem Dinge alle mögliche Sorge tragen lernen; auch jedes und sogar die kleinsten Geschäfte zu seiner gehörigen Zeit, und mit dem möglichsten Fleiss, auf die beste Weise, verrichten. Tut sie das, so werden ihre Eltern ihr erst kleine, und nachher auch grössere häusliche Geschäfte anvertrauen; und so lernt sie nach und nach eine Haushaltung wohl verstehen. Hat sie dann einmal wirklich eine eigene Haushaltung zu besorgen, so soll sie über das Geld, welches sie wöchentlich, monatlich oder auch zu unbestimmter Zeit, zur Bestreitung der alltäglichen Ausgabe der Haushaltung empfängt, genaue Rechnung führen. Ebenso soll sie auch jeden, auch den kleinsten Posten, nebst den Dingen, wofür sie selbiges ausgelegt, aufschreiben. Die Ausgaben und die Einnahmen werden, wie sie täglich erfolgen, nacheinander in das dazu bestimmte Einnahm- und Ausgabebuch eingetragen und zwar so, dass alle Einnahmen in die eine der hiezu eigens gezogenen Colonne und die Ausgabe in die andere geschrieben werden, wie beigefügtes Formular deutlich zeigt^[19]. Am Ende jeden Monats (besser jeder Woche) soll sie die Posten der Einnahmen, so wie die der Ausgaben, zusammenzählen und letztere von ersteren abziehen; der Überschuss muss dann genau auf den Heller^[20] die gleiche Summe geben, welche noch an barem Geld vorhanden ist. Nun wird jeder Monat, die noch in der Kasse vorfindende Summe Geldes zu den Ausgaben, unter dem Titel: noch bar in der Kasse, eingeschrieben, dann die Einnahme und die Ausgabe addiert; nun müssen, – wenn die Rechnung richtig – beides, Ausgabe und Einnahme, die

gleiche Summe geben; würde dies nicht eintreten, so wäre es ein Beweis, dass beim Eintragen etwas vergessen worden, welches Unordnung und Nachlässigkeit zeigt, und es kann dann von dem anvertrauten Geld kein gehörige Rechnung gegeben werden.

Was die Hausmutter das Jahr durch auf Borg^[21] oder jährliche Conto^[22] von Handwerkern oder Krämern arbeiten lässt, oder an Barem bezieht, soll sie die Sache nebst dem Namen derer, von dem sie es bezieht, und die Zeit, in der sie es empfangen, oder im Haus im Taglohn gearbeitet worden, aufzeichnen; teils damit sie bei Empfang der Conti nachsehen könne, ob selbige richtig sein, teils auch, damit sie ungefähr wisse, wie hoch sich die zu erwarten stehenden Ausgaben an diesen auslaufen.

Besonders hat es auch ein Zuschreiben^[23], was sie etwa an Geld oder andern Sachen ausleiht, oder bei Arbeitern ausstehen hat, z.B. wenn sie Flachs und dergleichen zu spinnen, oder der Garn zum Sieden, oder etwas auf die Bleiche ausgegeben.²⁴

Erbfall im Haus Huber

Friedrich II Huber liess sich als Kaufmann in St.Gallen nieder und heiratete 1846 Anna Barbara Tobler. Der Erbfall im Hause Huber, eingeleitet durch den Tod der Maria Sophia Huber-Schlatter und bald gefolgt vom Ableben Friedrich I Hubers, wies das Tübacher Gut in der «Privat-Theilung»²⁵ vom 31. Oktober 1851 Friedrich II Huber zu. Friedrich I Huber, der eigentliche Erbnehmer, war bereits stark von seiner Lähmung und «Abzehrung» gezeichnet, weshalb er zugunsten seines einzigen Sohnes auf sein Erbe verzichtete. Mit drei handschriftlichen Kreuzchen bekräftigte er seinen Willen.

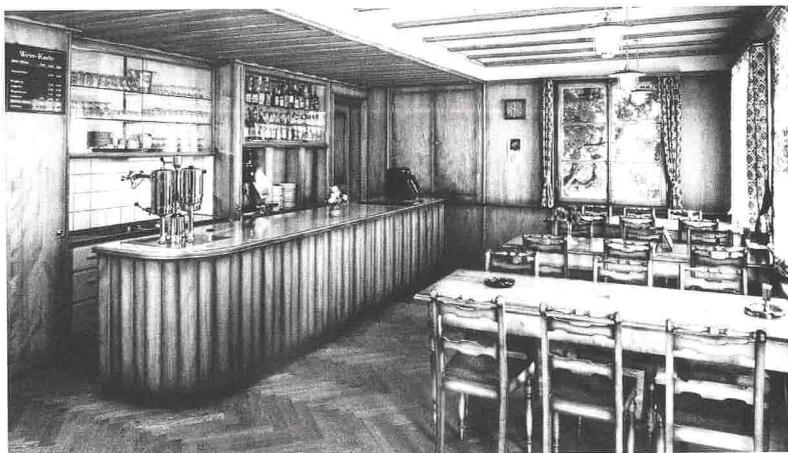
Friedrich II Huber zog 1853 nach Tübach, wodurch der Ruheberg zum ständigen Wohnsitz wurde.²⁶ Obgleich das Gut bereits 1851 über einen beachtlichen Umfang an Boden verfügte, rundete der neue Haus herr in den folgenden Jahren seinen Besitzstand durch weitere Zukäufe auf Mörschwiler und Unteregger Gemeindegebiet ab.²⁷

Auf der Suche nach neuen Geldquellen

Der älteste Sohn aus der Verbindung Huber-Tobler, der unter anderem an der landwirtschaftlichen Schule in Kreuzlingen ausgebildete Landwirt Friedrich III Huber²⁸, heiratete am 7. März 1876 Lisette Forrer. Am Vortag hatte Friedrich III Huber den Ruheberg für 65 000 Franken von seinem Vater übernommen.²⁹ Aus dem Kaufvertrag ist abzuleiten, dass Friedrich III Huber das Gut bereits zuvor bewirtschaftete, obgleich man ihm die Niederlassung in Tübach offiziell erst 1876 zugestand.³⁰

Weil Vater Friedrich II Huber auf dem Gut ein Darlehen stehen liess, hatte sich der Sohn mit dem Kauf verschuldet. Sohn Friedrich jedoch erwies sich als dynamischer Unternehmer. Er investierte und versuchte, den Ertrag aus seinem Besitz zu mehren. Eine der Massnahmen bestand darin, dass er die Rebgebiete in Wiesland oder Fruchtsflächen umwandelte, die mehr Ertrag abwarfen. Dadurch begann sich das Erscheinungsbild des Dorfs zu wandeln.

Das Restaurant Ruheberg, während vielen Jahren ein häufig besuchter Ort. Ländliche Ausgelassenheit und Gemütlichkeit lebten inmitten eines Stils, der bis zuletzt erfolgreich den meisten Modernisierungen im Gastgewerbe getrotzt hatte. Die freisinnigen Wirte des Gasthauses wachten hoch über dem Dorf über ihre konservative Konkurrenz. Fotografie, um 1950.



All dies genügte aber nicht, um aus dem Gut Ruheberg das nötige Geld herauszuwirtschaften. So erliess Friedrich II Huber seinem Sohn mehrmals die Zinszahlungen, und noch in den 1880-er Jahren bot Friedrich III Huber seinem Vater den Besitz wieder zum Rückkauf an, wovon dieser aber nichts wissen wollte. Man suchte nach Auswegen aus der finanziellen Notlage.

Am 1. April 1893 eröffnete das Ehepaar Huber-Forrer offiziell auf dem Ruheberg eine Wirtschaft, die bis 1986 in einem kombinierten Gast- und Landwirtschaftsbetrieb bestehen sollte. Die Einrichtung einer Gastwirtschaft versprach unter zwei Gesichtspunkten zu einem lukrativen Geschäft zu werden: Erstens musste die vorteilhafte Lage des Hauses Ruheberg anziehend auf Gäste wirken. Zweitens war die Gastwirtschaft im nahen Karrersholz nach einem Brand eingegangen, weshalb eine mögliche Konkurrenz entfiel.

Hubers Patent-Gesuch zur Betreibung einer «Sommerwirtschaft» gelangte bereits 1893 vor den Tübacher Gemeinderat. Friedrich III Huber, der damals als Vermittler in Tübach wirkte und somit «in allen bürgerlichen Ehren und Rechten stand»³¹, verfügte über einen «unbescholtenen guten» Leumund. Der Bewilligung seines Patent-Gesuchs stand daher nichts im Weg. Wenig später erhielt Huber die Genehmigung, eine ganzjährig geöffnete Speisewirtschaft führen zu dürfen.³²



Mit Hausspezialitäten wie der «Mai-Bowle», angerichtet nach altem Familienrezept, brachte auch die letzte Gastwirtefamilie auf dem Ruheberg, Arthur und Agnes Huber-Werz, immer wieder Gäste ins Haus.

Die «Restauration Ruheberg bei Tübach» wandte sich in ihrer Eröffnungsanzeige vor allem an die «Einwohnerschaft von St.Gallen und Umgebung», die man von den Vorzügen des nahen Tübach zu überzeugen versuchte. Das Hubersche Landgut wurde dabei den Städtern als Ausflugsziel angelobt, die «schöne Gartenwirtschaft» hervorgehoben, die «prachtvolle Aussicht auf den Bodensee, Vorarlberg» nicht unerwähnt gelassen, «reale Weine, Saft und Flaschenbier, schmackhafte kalte und warme Speisen» und für den Herbst «Prima Länglersaft im Stadium»³³ als lohnende Reisegründe nach Tübach emporgehalten, eine «aufmerksame Bedienung zugesichert» und die «guteingerichtete Stallung» garantiert.³⁴

Der Vorgänger des letzten Gastwirts, Arthur Huber, war Friedrich IV Huber, Ehemann der Marie Egloff. Friedrich IV Huber wurde auf dem Ruheberg geboren und wuchs dort auf. Früh verlor er seinen Vater. Die Mutter führte den Wirtshaus-Betrieb alleine weiter und musste ihn zeitweise verpachten. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs übernahm Friedrich IV Huber die Wirtschaft und den landwirtschaftlichen Betrieb auf eigene Rechnung und machte sich als populärer, freisinniger Ruheberg-Wirt einen bekannten Namen in der weiteren Region. 1952 übernahmen seine beiden Söhne den Doppelbetrieb, Fritz (Friedrich V) Huber-Frey den landwirtschaftlichen und Arthur Huber-Werz den gastwirtschaftlichen Teil. Brachte zu Zeiten von Friedrich IV Huber die Landwirtschaft den Hauptteil des Erwerbs ein, so musste nach der Teilung die Wirtschaft bald einmal zum Gasthof vergrössert und grundlegend modernisiert werden.

Die Zeiten haben sich geändert – auch jene auf dem Ruheberg. Die Gastwirtschaft und den Gasthof gibt es nicht mehr. Bis heute jedoch ist die paradiesisch schöne Aussicht vom Ruheberg auf Tübach geblieben, auf die umliegenden Dörfer, Hügel und den Bodensee.

Kein einträgliches Geschäft: Der Kohleabbau

Die Förderung von Schieferkohle auf dem Huberschen Areal hat eine längere Geschichte, die nicht kontinuierlich, sondern phasenweise verläuft. Die kommerzielle Ausbeutung des Rohstoffes begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, womit eines der ältesten Beispiele von Kohleabbau auf Kantonsgebiet vorliegt. Dieser erlebte zwischen 1865 und 1895 einen ersten Höhepunkt. Der Grund dafür war der im industriellen Zeitalter erhöhte Bedarf an günstigem Brennstoff. Holz war teuer und mengenmässig beschränkt, Torf und Steinkohle waren erst wenig verbreitet. Eine wichtige Rolle fiel der Schweizer Kohle schliesslich in Zeiten der Brennstoffverknappung zu (vor allem 1870/71, 1914–1918 und 1939–1945), da sie mithalf, die grössten Engpässe zu überbrücken. Die Kohleförderung gehört als inzwischen (oder vorderhand?) abgeschlossene Episode eigentlich vielmehr zur Geschichte der Gemeinde Mörschwil, auf deren Gebiet,

wo die Flöze liegen, sie auch erfolgte. Der Dorfchronist und Kaplan Emil Spiess hat sich eingehend mit diesem Kapitel der Mörschwiler Industrialisierungsgeschichte befasst.³⁵ Demnach gehen die frühesten Nachrichten über das Vorkommen der Mörschwiler Kohle auf das Jahr 1827 zurück, während die mündliche Überlieferung die Entdeckung des Brennstoffes am Schwärzebach, in dessen Namen das schwarze Gold Spuren hinterlassen hat, einem Tübacher Geistlichen zuschreibt; er habe die Ausbeutung und Nutzung des Energieträgers den Menschen im Dorf empfohlen. 1856 wurde eine Schweizerische Kohlenbergbaugesellschaft gegründet, die mit einzelnen Bodenbesitzern Bergwerksverträge abschloss. Als sich die Gesellschaft nach nur kurzer Zeit wieder auflöste, nahmen private Unternehmer das Heft in die Hand.

Obwohl also die Gruben auf Mörschwiler Boden lagen (gemeint ist vor allem die Gegend um die Mörschwiler Weiler Achen und Bühl, der Schwärzebach und das Hundtobel)³⁶, ist die Gewinnung der Schieferkohle doch eng mit Tübach verbunden. Denn auch die Familie Huber stellte auf Mörschwiler Gemeindeboden ein Grundstück für den Abbau des Bodenschatzes zur Verfügung, darüber hinaus konzessionierte sie für dieses die Schürfrechte und stellte mit Friedrich II Huber gar ein Mitglied, das seit den späten 1850-er Jahren zeitweise selbst mit der Kohleförderung befasst war.³⁷

Eine der Konzessionen, bei der es sich allerdings nicht um die erste für die besagte Mörschwiler Kohlegrube handelte, wurde 1870 Ferdinand Bertschinger von Wetzikon für die Dauer von vier Jahren ausgestellt (mit stillschweigender Verlängerung um weitere vier Jahre). Friedrich II Huber stellte Bertschinger die «Berechtigung» aus, «in seinem [= Hubers] an Hrn. B. Bruder's und J. Lihner's Grundstücken in Unter-Bühl anstossenden Grund & Boden die allfällig noch vorfindlichen Kohlen auszubeuten & abzuführen»³⁸, wofür er dem Grundbesitzer jährlich 200 Zentner Kohle abzuliefern hatte. Ein Zusatzvertrag vom 24. März 1871 regelte die verkehrstechnische Erschliessung der Kohlegrube durch einen «Fuhrweg», der über Hubers Grundstück führte, «und zwar dem Tobel nach mit Einmündung in das alte Kohlsträsschen»³⁹. Dieses weitere Recht, das die Gewinnung von Kies «aus Herrn Hubers Land nächst dem Tobel» einschloss (den Kies wohl zum Unterhalt des Strässchens), liess sich Friedrich II Huber jährlich mit 20 Franken entschädigen sowie einem Stück Land, das Bertschinger von Xaver Popp, Mörschwil, erworben hatte und lediglich für die Monate des Kohleabbaus nutzte.

Die Förderung der Mörschwiler Kohle war mühselig, aufwendig und umständlich. Ihre Gewinnung erfolgte einerseits im Tagbau, andererseits arbeitete man in Stollen. Als 1917 aufgrund neuer Bodenuntersuchungen ein weiteres Flöz entdeckt wurde, bildete sich schnell ein Konsortium von

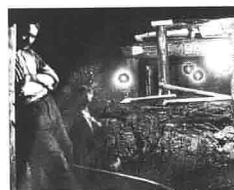


Büro des Mörschwiler Kohlebergwerks. Heute erinnert nur noch wenig an den Abbau des vor allem in Notzeiten begehrten Rohstoffes. Für die Familie Huber bedeutete das Geschäft mit der Kohle einen Nebenerwerb, obwohl sich der industrielle Abbau ausserhalb von Krisenzeiten wirtschaftlich kaum auszeichnete. Fotografie, 1920-er Jahre.

Grossindustriellen, das in den kommerziellen Abbau einstieg. Als «Mörschwiler Kohlen AG» nahm die Gesellschaft 1918 ihren Betrieb auf. Während bis zu 100 Arbeiter Beschäftigung fanden, gelangte das Unternehmen allerdings nie in die Gewinnzone, und seit 1919, als Entlassungen drohten, wurde es gar staatlich subventioniert. Wenig später musste der Abbau eingestellt werden.

Der Mörschwiler Kohle erinnerte man sich erneut während des Zweiten Weltkriegs.⁴⁰ Nicht nur die Schulen der Stadt St.Gallen wurden damit beheizt; Mörschwiler Kohle lieferte man bis nach Lausanne. 1940 hatte die Firma Jeremias Corazza und Söhne, von denen insbesondere Ettore eine aktive Rolle spielte, vom Staat die Konzession zur Ausbeutung mitsamt Schürfbewilligung erhalten. In der Folge förderte man den Bodenschatz am Schwärzebach im Tagbau. Seit 1941/42 wurden erste Stollen ins Gelände getrieben, wobei die Sicherheit der Steigerung von Fördermenge und Umsatz bisweilen hintangesetzt wurde. Erneut betroffen vom Abbau war Ruhebergbesitzer Huber, auf dessen Land die ergiebigen Flözfelder 8 und 10 lagen.

Als sich 1943 auf dem schweizerischen Brennstoffmarkt nach der Einfuhr von Ruhrkohle eine Entspannung abzeichnete, geriet der Kohleabbau in Mörschwil vorübergehend in eine ernsthafte Krise. Die Fördermenge ging 1944 auf 1127 Tonnen zurück (1942: 2691 Tonnen; 1943: 2542 Tonnen). Mit dem Zusammenbruch Deutschlands wurden die Mörschwiler Kohlelager 1945 ein letztes Mal wichtig. Kurzfristig stieg die Fördermenge auf 3045 Tonnen, sank dann aber im folgenden Jahr um ein Drittel auf 2077 Tonnen. Noch im gleichen Jahr wurde die Kohleförderung eingestellt.⁴¹



Die Ausbeutung des begehrten Bodenschatzes war beschwerlich und manchmal auch gefährlich. Fotografie, 1920.

Eine Landdynastie entsteht

Der Eheschluss (∞) zwischen Friedrich Huber und Maria Sophia Schlatter schuf die Voraussetzung, dass der Ruheberg in die Familie Huber wechselte. Seit fünf Generationen besitzt diese Familie das Gut:

1	Friedrich I Huber (1791–1851)	∞	Maria Sophia Schlatter (1793–1851)
2	Friedrich II Huber (1820–1896)	∞	Anna Barbara Tobler (1824–1884)
3	Friedrich III Huber (1851–1907)	∞	Lisette Forrer (1854–1927)
4	Friedrich IV Huber (1885–1955)	∞	Marie Egloff (1886–1950)
5a	Fritz (Friedrich V) Huber (1917–1992)	∞	Martha Frey (geb. 1923)
5b	Arthur (Beat) Huber (geb. 1919)	∞	Agnes Werz (geb. 1925)

5a und 5b, Brüder, sind Söhne von 4.



Kinderbildnis von Anna Margareta Kelly geb. Wild. Zeitgenössisches Porträt.

Kolonialstil in der Waldegg

Familiengeschichte

Die Villa in der Waldegg⁴² ist nach dem Ruheberg der markanteste der historischen Tübacher Landsitze. Das eigenartige Aussehen des Hauses, das an südliche Vorbilder denken lässt, erinnert auch an die Geschichte seiner ersten Bewohnerinnen und Bewohner. Mit dem Ruheberg verbindet das Gut Waldegg der Umstand, dass ursprünglich beide Sanktgaller Bürgern als Sommerhäuser dienten.

Der Landsitz in der Waldegg südlich des Dorfzentrums von Tübach wurde 1851 errichtet. Marie Barbara Billwiller-Kelly, deren Lebensgeschichte mit der Geschichte der Waldegg eng verbunden ist, erinnert sich in dem von ihr mitverfassten «Lebensbild» an die Zeit, in der das Haus gebaut wurde. Das 1898 entstandene «Lebensbild» ist eine in Teilen autobiographische, das heisst von Marie Barbara Billwiller geschriebene, in anderen Teilen biographische Schrift, in der sich die Tochter Bertha Billwiller (geb. 1850) an ihre Mutter erinnert.⁴³

Marie Barbara Billwiller geb. Kelly war die älteste Tochter von Johann Jakob Kelly (1793–1868) und der Anna Margareta Wild (1797–1855). Das Geschlecht Kelly stammt aus Süddeutschland und wurde 1618 mit Valentin Kelly, einem Schifter-Harnischmacher (Schifter = Hersteller von Büchenschäften bzw. Gewehrkolben) aus Tettngang (Württemberg), in der Stadt St.Gallen eingebürgert. Marie Barbaras Schwester war die bekannte Malerin Anna Elisabeth («Nette») Kelly (1825–1890). Der Familienzweig, aus dem Marie und Elisabeth hervorgingen, betätigte sich früher mit der Weberei und dem Feiltragen. Die Feilträger übernahmen jeweils die Leinwand nach der Schau, entlohnten die Weber und boten das Tuch den Handelsherren an.

Über Anna Margareta Wild kam das St.Galler Haus zum «Roten Herz» (Magnihalden, St.Gallen) an das 1821 vermählte Paar, das sich in demselben niederliess. Im «Roten Herz» wurde Marie Billwiller-Kelly geboren. Der Vater, Johann Jakob Kelly, war Oberstleutnant und Kaufmann und unterhielt in Mettendorf bei Gossau eine Rotfärberei und Kattundruckerei. Für seinen Betrieb unternahm Billwiller weite Reisen, so auch nach Kalkutta (Indien).

Das Geschäft scheint trotz Rückschlägen geblüht zu haben; denn Kelly konnte 1835 ein kleineres Etablissement gleicher Art pachten, das Karl Heinrich Ferdinand Henking (1797–1888) in der Blumenegg bei Goldach eingerichtet hatte. Nach einem Brandunglück gab Kelly 1840 die Blumenegg in Goldach allerdings wieder auf.

Früh lernten Marie und Elisabeth zusammen mit der jüngsten Schwester Judith Henriette (1826–1883), der späteren Aquarellmalerin⁴⁴, das Landleben schätzen. Das Goldacher Intermezzo mag die Ausflüge der Familie an den See beflügelt haben, und in Mettendorf, nahe der Fabrik, besass die Familie ein Landhaus. Dieses bezog man jeweils von Frühling bis Herbst. Dem Vater war die gute Ausbildung der Töchter ein Anliegen. Sie erhielten Privatunterricht in Französisch, Tanzen, Musizieren und Zeichnen.

Aus der Fremde nach Tübach

Am 13. Februar 1847 heiratete Marie Barbara Kelly Jakob Friedrich Billwiller (1813–1879). Am 23. September gleichen Jahres reiste das Paar über Elberfeld und Barmen (beide in Deutschland), wo Textilkaufmann Billwiller Geschäfte zu erledigen hatte, nach Brüssel und Paris, schliesslich von Le Havre aus mit dem Segelschiff nach Rio de Janeiro. Dort warteten weitere Geschäfte. Das Paar erreichte die Stadt am 2. Dezember 1847. Man mietete am Caminho velho de Botafogo, ganz in Strandnähe, ein altes Gebäude mitsamt einem ausgedehnten Grundstück und liess diese durch Sklaven bewirtschaften. 1848 kam in Rio de Janeiro Maries erste, zwei Jahre später ihre zweite Tochter zur Welt.

Bedroht vom gelben Fieber, verliess die Familie 1850 Brasilien, traf darauf wieder in Mettendorf bei Gossau ein und zog schliesslich nach St.Gallen. Man gedachte, nur vorübergehend hier zu bleiben und bald wieder nach Südamerika zurückzukehren.

Nach Brasilien erschien das Leben in der Ostschweiz sehr eng. Schon die ersten Tage in Gossau waren eine herbe Enttäuschung und endeten vor Gericht mit einer Busse von 20 Gulden. Dies war mehr, als ein Arbeiter in Billwillers Türkischrot-Druckerei monatlich verdiente. Der Grund dieser saftigen Busse lag darin, dass man die zum Trocknen ausgehängte Kinderwäsche über den Eidgenössischen Bettag nicht eingeholt hatte.



Johann Jakob Kelly. Zeitgenössisches Porträt.



Marie Barbara Billwiller-Kelly. Jugendbildnis. Lithographie oder Kohlezeichnung von Johannes Schiess (1799–1844), 1839.

*Wohnhaus der Familie
Billwiller-Kelly in Rio de
Janeiro. Zeitgenössische
Ansicht.*



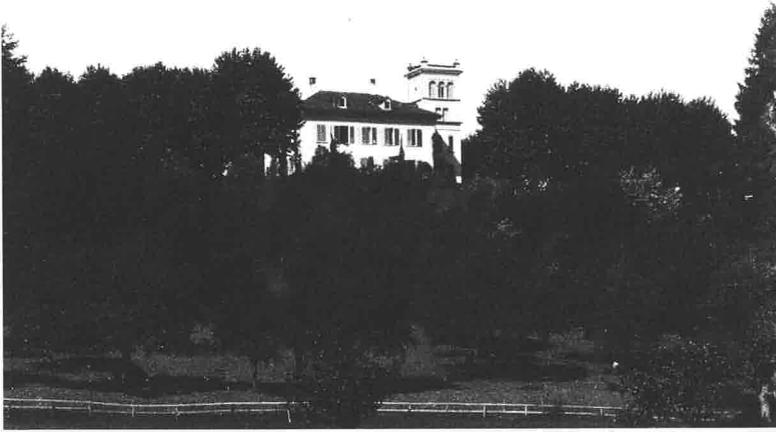
*Marie Barbara Billwiller-
Kelly. Fotografie, 1870.*

Im Haus Oberer Graben Nr. 8 in St.Gallen, dem Eckhaus gegen die Poststrasse, war die Situation wenig besser. Man fühlte sich beengt «durch Kritik und Beaufsichtigung seiner lieben Nächsten». An Billwillers Geldbeutel, mit dem die Verwandten sagenhafte Vorstellungen verbanden, richteten sich stets grosse Erwartungen. Als der Volksmund den Kaufmann mit «Sklavenhändler» titulierte, war das Mass schliesslich voll. Der Winter 1850/51 war ausgesprochen rau und behagte dem Ehepaar Billwiller-Kelly überhaupt nicht. Es regte sich der Wunsch, «mehr für sich im Grünen zu wohnen».

Billwiller wurde das Gut zum «Lustgarten» bei St.Leonhard vor den Toren der Stadt St.Gallen angeboten. Doch man wollte «nicht ungern etwas mehr Entfernung zwischen sich und St.Gallen legen». Marie Barbara Billwiller-Kelly zog es an den Bodensee hinunter «in Erinnerung an die schönen Fahrten, die sie als Kind schon mit dem Vater an seine Gestade gemacht hatte, wobei dieser bei seinem Anblick stets den Gesang anhub: «Am See, am See, am grünen See». Jakob Friedrich Billwiller hingegen liebte das Wasser weniger: «Er behauptete, es rieche ihm zu schlecht. Somit wurden die Hänge oberhalb des Seebeckens abgesucht».

Tübach als Standort des neuen Sommersitzes war keinesfalls präjudiziert, wenngleich die Familie seit längerem in Steinach Reben besass und von dort den «eigenen, fürchterlich sauren Steinacher Wein» bezog. Auf ihrer Suche nach einem geeigneten Platz «oberhalb des Seebeckens» fiel Jakob Friedrich Billwiller der Platz in der Tübacher Waldegg auf. Vom Grundstück aus bot sich eine wunderschöne Aussicht. Der Boden gehörte verschiedenen Besitzern, weshalb Billwiller manche Verhandlung führen musste, was oft nicht ganz einfach war: «Denn die Bauern sind zäh und vorsichtig, bevor sie etwas verkaufen».

Der Kauf des Bodens erfolgte im Frühling 1851. Im Verlauf des Sommers wurden die Pläne für den Hausbau aufgesetzt – vielleicht durch



Verglichen mit anderen Herrschaftssitzen in Tübach stellt die Villa Waldegg eine junge Gründung dar. Die Architektur, in der auch schon die entwerfende Hand des bekannten Architekten Felix Wilhelm Kubly vermutet wurde, widerspiegelt koloniales Bewusstsein. Fotografie, um 1900.

Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) –, im Herbst das Gebäude errichtet, den Winter über ausgebaut und im Frühling 1852 zog man ein. Das Haus war sehr leicht gebaut, sozusagen nur provisorisch, da Billwiller damals noch fest im Sinn hatte, wieder nach Südamerika zu gehen. Nur die Dekoration des Esszimmers, wo die Tapeten Darstellungen der fünf Erdteile trugen, war etwas aufwendiger ausgefallen.⁴⁵

Den Garten vor dem Haus gestaltete Marie Barbara Billwiller-Kelly nach eigenen Vorstellungen. Auf ihren Reisen hatte sie viel gesehen, was sie jetzt auch für Tübach wünschte, so vor dem Haus eine Terrasse, umgeben mit einer Rosenhecke, ferner eine Platanenallee, deren Anpflanzung allerdings Mühe bereitete: «Immer wieder wurden die jungen Bäumchen vom Winde geknickt oder gingen sonst zu Grunde, da der Platz dem Wetter sehr ausgesetzt ist». Nur allmählich gedieh alles, und Marie Barbara betrachtete den Garten gleichsam als ihre «Schöpfung», als ein «Schmerzkind, das einem im Anfange viele Sorgen gemacht hatte». Zur Selbstversorgung trug auf der «unteren Wiese» ein Stück Pflanzland bei, das Feldli genannt, wo man Bohnen und Kartoffeln zog.

Wunschgemässer Hausbau

«Der Garten bildete für Mama [= Marie Barbara Billwiller-Kelly] ein Feld, das sie besonders interessierte, ich glaube fast mehr als der Plan des Wohnhauses selbst, obwohl sie bei diesem auch einige Einrichtungen sich erbat, die sie im Stadthaus sehr vermisste. Oft beklagte sie es, dass beim Bau dieses letztern [d.h. beim Bau des Stadthauses] keine Hausfrau sich mit ihrem Rat hatte beteiligen dürfen, sondern dass nur zwei unpraktische Männer denselben ausgeführt hätten. So bekam das Haus in der Waldegg auf Mamas Wunsch einen grossen hellen Korridor, auf welchen jedes Zimmer münden musste und der als Spiel- und Tummelplatz für die Kinder dienen konnte».⁴⁶



Villa Waldegg. Fotografie, um 1910.

Bauernhof in Tübach.
Bleistiftzeichnung von
Klara Elisabeth Jordy-
Billwiller. Vorderseitige
Beschriftung: «Hinter der
Tübacherstrasse, wo später
Hungerbühlers wohnten».
Rückseitige Beschriftung:
«Marie Billwiller-Kelly
[und] Schulstrasse 18».



Klara Elisabeth Billwiller
im Alter von zwölf
Jahren. Fotografie, 1876.

Zwischen St.Gallen und Tübach

Die Familie Billwiller-Kelly pflegte in Tübach ein bürgerliches Leben, das trotz der bescheidenen «Excentritäten» (Überspanntheiten) von Marie Billwiller vor allem wegen der verhaltenen Nüchternheit ihres Mannes in Tübach nicht viel Aufsehen erregte. Man unterhielt in der Waldegg Dienstpersonal, ein Kindermädchen, eine Köchin und einen Gärtner. Die freien Stunden nutzte man zum Spazieren, Musizieren, Singen, Einüben kleiner Operszenen, Zeichnen und Malen, zum Putzen, Bügeln, Backen, Kochen und Nähen. Bei anderer Gelegenheit brachte Marie Barbara Billwiller-Kelly ihren Kindern Französisch bei – allerdings nur mit mässigem Erfolg.⁴⁷

Während 50 Jahren zog es die Familie Billwiller-Kelly im Frühjahr von St.Gallen nach Tübach hinunter, wo sie jeweils bis in den Herbst hinein blieb und auch Freunde beherbergte. Das Haus in Tübach wurde im Lauf der Jahre «der beliebte Ferienort, überhaupt das Paradies für Kind und Kindeskind»⁴⁸.

Die Sommeraufenthalte hätten dazu beigetragen, so schliesst das «Lebensbild», dass sich die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Familienmitglieder bis ins höhere Alter besser erhielten. Obwohl die doppelte Haushaltung und die beiden Umzüge jeweils viel Arbeit verursachten und das Wohnen auf dem Lande in der Zeit, als die Kinder im schulpflichtigen Alter waren, viele Unbequemlichkeiten mit sich brachte, hatte sich ernsthaft wohl niemand zu beklagen.⁴⁹

«In meiner Kindheit lag das Sanktgallertal von Martini bis Ostern in Eis und Schnee begraben. Mit welchem Jubel begrüßte man jeweilen den länger werdenden Tag, das erste Grün, die schneefreien Wege. Dann fing Mama mit dem Putzen an und eines schönen Tages drehte Papa den Schlüssel um an der Stadtwohnung. Vor der hintern Haustüre hielt die «Chaise»^[50] und diese wurde mit Menschen und Bündeln vollgepackt. Der Knecht bekam von Papa noch schnell einige Rügen wegen schlechtgeputztem Pferdegeschirr oder dergleichen und fort gings in die Frühlingswelt hinaus. [...] Unterhalb Riederer, bei einer Strassenbiegung, erwischte man schon ein erstes Ausblickli auf den blauen Bodensee, dann kamen die Tübacher Pappeln zum Vorschein, dann die Dächer des Stalles und des Hauses, dann bog man in die Tübach-Horn-Strasse ein und in den Garten. Der Bläss oder Waldi oder wie der jeweilige Hund hiess, bellte, der Gärtner schloss die Haustüre auf, man stieg die Treppe empor, deren 7. oder 8. Tritt den bekannten knarrennden Ton von sich gab, schloss die Läden auf und nahm Besitz mit allen Sinnen von der Herrlichkeit in und ausserhalb des Gutes».⁵¹

Eine bekannte Malerin

Mit Anna Elisabeth Kelly verkehrte auch eine angesehene Ostschweizer Malerin in Tübach.⁵² Für Elisabeth Kelly, die ledig blieb und zeitlebens am Oberen Graben in St.Gallen wohnte, war Tübach ebenfalls zur Heimat geworden; denn nach dem Tod ihrer Eltern, Johann Jakob und Anna Margareta Kelly-Wild, zog sich Elisabeth oft aufs Land zur Familie Billwiller-Kelly zurück.

Anna Elisabeth Kelly hatte sich schon früh als Dilettantin in der Malerei betätigt, seit 1853 wandte sie sich dann als «Spätberufene» ernsthaft dem Beruf einer Malerin zu. Gefördert durch Kunstmaler Emil Rittmeyer (1820–1904), durch Zeichner und Landschaftsmaler Gottlieb Bion (1804–1876), dann geschult in München durch den bedeutenden Kunst- und Landschaftsmaler Johann Gottfried Steffan (1815–1905) und in Karlsruhe durch Johann Wilhelm Schirmer (1807–1863), brachte es Elisabeth Kelly vor allem in der Landschaftsmalerei zu einer beachtlichen Meisterschaft.

Tübach bot für die Motivwahl ein günstiges Umfeld. Von hier aus machte sich Elisabeth Kelly auf, malte einmal bei Morgenstimmung die Mündung der Goldach in den Bodensee⁵³, dann wieder Steinach oder Horn,⁵⁴ die Emdernte «unterhalb Tübach am flachen Ufer des Bodensees»⁵⁵ und im Dorf Tübach selbst die «Alte Schmitte»⁵⁶ (Abb. S. 137).



Eselgespann vor der Villa Waldegg. Links auf dem Bock Klara Elisabeth Billwiller. Fotografie, um 1874.

Das Schwarzhaus im englischen Park

Wechselnde Besitzer

Das Grundstück, auf dem das Schwarzhaus⁵⁷ steht, wird bereits 1529 erwähnt. In diesem Jahr kaufte Hans Stürm, genannt Hans Pauli, vom Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenbergr für 175 Pfund Pfennig einen Weingarten zu Tübach, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts als «Die Halden» bezeichnet wird. Das Gebiet befand sich seit 1568 abwechselnd im Besitz der Stadtsanktgaller Familien Schlumpf, Zollikofer und Scherer, die familiär miteinander verbunden waren und das Gut jeweils als äbtisches Lehen in der Familie weitergaben. Der Name Schwarzhaus mag auf den in der Nähe vorbeifliessenden Schwärzebach zurückgehen, der auf Mörschwiler Boden bekanntlich Kohleflöze freigespühlt hatte.



Die ursprüngliche Bausubstanz des Schwarzhauses (rechts von Süden, links von Norden) entsprach derjenigen eines einfachen landwirtschaftlichen Gutes. Fotografie, vor 1895.



Unter Paulus Schlumpf (1616–1682) entstand 1668 das noch heute stehende Kerngebäude des Schwarzhauses.⁵⁸ Es handelt sich dabei um den nördlichen Gebäudeabschnitt. Dieser bestand im 17. Jahrhundert aus einer «Behausung» samt Torkel und einem Städeli (Scheune). Schlumpf betätigte sich im Herbst jeweils als Weinbauer. Darauf weist der Torkel hin. Das Wort «Torkel» hat zwei Bedeutungen: Zum einen bezeichnet es eine Traubenpresse oder einen Baumkelter. Zum anderen kann damit eine Trotte gemeint sein, also ein Raum zum Abpressen von Trauben.

Bescheidene Barockausstattung

Die Baudatierung 1668 befindet sich noch heute über einem Rundbogenportal des Schwarzhauses. Sind also Teile des Kernbaus erhalten

geblieben, so hat das Schwarzhaus im Laufe der Jahre sein Aussehen stark verändert. Der heutige Gebäudekomplex entstammt in seinen einzelnen Abschnitten verschiedenen Epochen. Die entscheidenden und gleichsam prägenden Eingriffe wurden im späten 19. Jahrhundert vorgenommen (vgl. S. 276–278).

Ebenfalls aus der Entstehungszeit des Kernbaus (möglicherweise sogar aus früherer Zeit) stammt der Winterthurer Turmofen im zweiten Stockwerk. Auf grünglasierten Reliefkacheln werden in Form von Frauen- und Tiergestalten Allegorien auf die fünf Sinne als Vergegenwärtigung der menschlichen Eigenschaften gezeigt: Eine der Frauen blickt sich im Spiegel an und verweist damit auf die Eigenschaft des Sehens. Dem scharfen Auge des begleitenden Adlers entgeht nichts. Auf einer zweiten Kachel spielt eine Frau, umgeben von mehreren Instrumenten, eine Laute. Ein feines Gehör hat auch der liegende Hirsch, der horchend seinen Kopf der Musik zuwendet. Den Geschmack vergegenwärtigt eine Frau, die in eine Frucht beisst und diese sich schmecken lässt. Vögel, bei der gleichen Tätigkeit gezeigt, verfügen ebenfalls über einen feinen Geschmackssinn.

In einer vierten Kachel riecht eine weitere Frau an einer Blume. Das schnuppernde Hündchen beherrscht diese Eigenschaft noch besser. Den letzten Sinn, das Greifen oder Fühlen, wird in verschiedenen Tieren und Sinnbildern zur Darstellung gebracht: Auf dem ausgestreckten Arm der gezeigten Frauengestalt sitzt ein Greif (sprechendes Tier, hier für greifen), welcher der Frau in den Finger pickt. Mit dem Zeigfinger der Rechten deutet die Frau auf eine Spinne im Netz hin, zu deren Fähigkeiten es gehört, das gefangene Insekt mittels der Netzschnügelungen zu spüren.

Der Kachelofen weist nicht in erster Linie hin auf einen ausgezeichneten Kunstgeschmack gerade von Paulus Schlumpf, sondern auf die allgemeine Beliebtheit solcher Motive im 17. Jahrhundert. Diese Kacheln und die anderen am gleichen Ofen, welche Frauen mit Musikinstrumenten zeigen, gingen aus einer Serienproduktion hervor und waren in jener Zeit weit verbreitet. Stilistisch gehören sie dem Manierismus an, also der Übergangsepoche zwischen Renaissance und Barock.

Familienbesitz

Kaspar Scherers Enkelin, Maria Schlumpf geb. Scherer (1744–1766), heiratete 1765 Michael Schlatter. An ihn und die gemeinsame Tochter Juditha Schlatter ging nach dem Ableben von Maria Schlumpf nicht nur das Schwarzhaus, sondern auch das Gut Neubrunn (vgl. S. 284–286). Mit dem Ankauf weiterer Grundstücke aus der Liquidationsmasse des untergegangenen Klosters St. Gallen (auf einem dieser Grundstücke wurde bekanntlich auch der Ruheberg errichtet) war Michael Schlatter zum bestimmenden Grundbesitzer auf dem Ruchenbüchel geworden.



Winterthurer Turmofen im Schwarzhaus. Fotografie.



Das Sehen. Kachelbild am Winterthurer Turmofen. Fotografie.

Michael Schlatter hinterliess 1810 das Schwarzhaus zusammen mit dem Gut Neubrunn seiner Tochter, die seit 1801 mit dem Kaufmann Carl August Wetter verheiratet war. 1815 – Wetter war soeben in Konkurs geraten – fielen beide Häuser an Julius Hieronymus Schlatter, der den Familienbesitz noch einmal sicherte. Schlatters Tod führte den Besitz 1818 für weitere vier Jahre wiederum in die Hände von Juditha Wetter-Schlatter. Von 1822 bis um 1838 waren das Rothaus, ein weiterer Landsitz in Tübach (vgl. S. 280 f.), und Neubrunn Eigentum der Sanktgaller Kaufmannsfamilie Zili, dann gingen die Güter über an den Mediziner Dr. Bieth (1784–1840) und dessen Ehefrau, die aus Scansfs GR stammten, schliesslich an Dr. Andreas Bernhard und dessen Ehefrau Magdalena geb. Juvalta, beide ebenfalls von Scansfs. Die Erben der 1890 verstorbenen Magdalena Bernhard teilten das grosse Gut. Neubrunn ging an Peter Andreas Josuran, das Schwarzhaus an Kaspar Robert Hensler (1858–1952) aus Zürich.

Ein Kammersänger auf dem Land

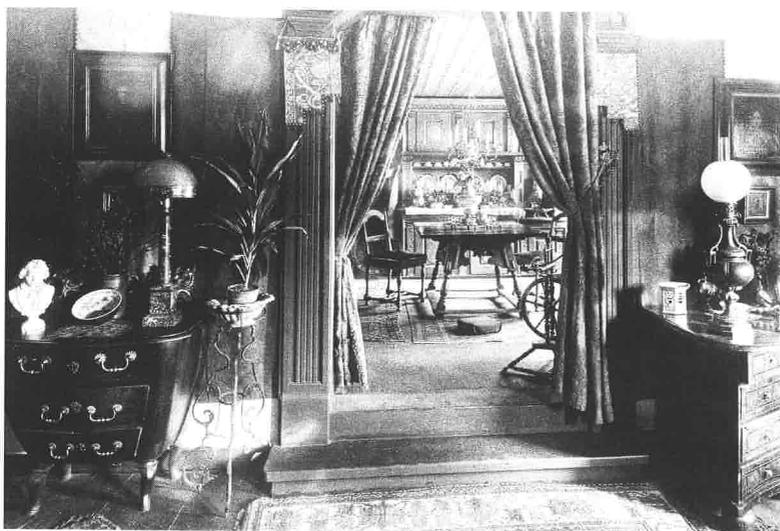
Hensler war Kammersänger und soll dies durch Zufall geworden sein. Als Kind sei er Asthmatiker gewesen. Bei Atemübungen habe man festgestellt, dass er gut singen konnte, sodass diese Fähigkeit bei ihm gefördert wurde. Er liess das Schwarzhaus ab 1895 im grossen Stil umbauen.⁵⁹ Den Scheunenanbau verwandelte er mehrheitlich in Wohnfläche, und im alten Wohngebäude legte er Zimmer zusammen. Hier waren im ersten Stockwerk ein grosszügiges Esszimmer und im alten Stall ein Musiksalon entstanden, über dem Esszimmer ein noch grosszügigerer Salon, der auf einen doppelstöckigen Balkon ging. Eine Dachkammer wurde «ausgedärfert» (Einbau eines Täfers). Die Wirtschaftsräume – Küche, Speisekammer, Remise und Stall – befanden sich im Erdgeschoss des ehemaligen Stalls. Mittels eines Speisenaufzugs war eine direkte Verbindung zwischen der Küche und dem ersten Stockwerk sichergestellt. Malermeister Franz J. Lutz, der in Goldach und Tübach geschäftete, tapezierte 1909 die Wände und die Decke des alten Badezimmers und des Nähzimmers, die anderen Räume erhielten blaue, grüne oder weisse Tapeten oder Anstriche.

Richard Wagner lässt grüssen

Die Inneneinrichtung liess sich Hensler eine Stange Geld kosten: Üppige, in schwungvolle Draperie gelegte Vorhänge flossen vor den Fenstern gen Boden, an den Wänden glitten bestickte Stoffbahnen hinunter, dazwischen nahmen goldgerahmte Bilder und Fotografien das Auge des Besuchers gefangen, der sich auf Stabellen mit reich verzierten Lehnen setzen konnte und zuerst wohl nur zu staunen hatte. Fauteuils, Nippsachen aus Porzellan, Vasen und kleine Figürchen, Kerzenständer und Schalen gruppierten sich auf dem Mobiliar. Dieses, ein Sammelsurium von



Der Um- und Ausbau des Schwarzhauses durch Kaspar Robert Hensler verlieh dem Gebäude die Aura eines Schlosses. Fotografie, um 1920.



In der schwülstigen Einrichtung des Schwarzhauses unter Robert Hensler widerspiegelt sich das Lebensgefühl eines Musikers, dessen ästhetischer Anspruch in der Theaterwelt des 19. Jahrhunderts wurzelte. Fotografie, um 1910.

Stücken aus Henslers Zeit und vor allem von früher, gab dem ganzen Aussehen eine noch distinguiertere Note. In den hochgezogenen Täferfüllungen des Ofenzimmers hingen Spiegel und von der kassettierten Decke ein Kronleuchter. Alles in allem bewahrte die wagnerianische Einrichtung und die ihr angepasste übrige Staffage eine bereits im 19. Jahrhundert versunkene Epoche.

Hier lässt sich wohnen

«Hohe Tannen eines verwilderten Parks grüssen hinter verrostetem Gittertor. Zu dieser Romantik passt das seltsame Konglomerat des Hauses – teils gemauert, teils aus Holz – mit seinen schwarzweiss gestreiften Fensterläden und einem Turm. Der hier haust und der diese Welt geschaffen hat, ist aber auch kein Durchschnittsbürger, sondern ein Künstler, dabei ein Mann eigener Kraft, hat er sich doch vom mittellosen Waisenknaben zu einem der berühmtesten Kammersänger Londons emporgearbeitet. Vor ungefähr fünfzig Jahren hat Herr Hensler das Gut, das aus einem kleinen Landhaus und einem Rebberg bestand, erworben und es zu seinem Feriensitz umgestaltet. Jeden Sommer, wenn in London das gesellschaftliche Leben ruhte, übersiedelte er hieher, pflanzte Bäume und liess nach eigener Erfindung an seiner Künstlerklausur ein Stück weiterbauen. Aus aller Welt, besonders aus dem vielgeliebten Sonnenland Italien, trug er Antiquitäten, alte Stiche, Bilder und Möbel zusammen, um sein Heim damit auszustatten. So sind hier Andenken aus allen möglichen Kulturkreisen versammelt, von der ausgegrabenen Römerscherbe bis zur Rembrandtradierung, vom Barockgobelin bis zur Buddhastatue. Hier, wo er einst Gäste aus aller Herren Länder empfing, führt der frühere Weltmann, Freund von Brahms und Nanny v. Escher, sein Einsiedlerleben. Zuweilen, wenn es ihm gar zu einsam wird, unternimmt er auch heute noch weite Reisen»⁶⁰.



Kaspar Robert Hensler in seiner Gelehrtenstube, dem Ofenzimmer, damals einer der wenigen geheizten Räume des Schwarzhauses. Fotografie, um 1910/20.

Englischer Park mit Aussicht

Auch die Umgebung des Schwarzhauses veränderte sich unter Hensler. Der dem Haus am nächsten liegende Boden wurde 1895 eingezäunt, im gleichen Jahr eine Scheune sowie ein Neubau für die «Aushilfe der Tochter in der Küche»⁶¹ errichtet, ein Hühnerhof erstellt, Gartenbänke angeschafft und ein exotischer Baumbestand gepflanzt; eine noch stehende Wellingtonia zeugt bis heute davon. Per Zeitungsinserat liess Hensler 1899 ein eisernes Gartentor suchen, «5 Meter breit, doppeltürig, eventuell mit steinernen Säulen»⁶², und 1909 hielt er im St.Galler Tagblatt Ausschau nach «zwei ordentlichen Leuten ohne Kinder [...], woselbst der Mann im Garten, die Frau im Hauswesen tätig sein müsste»⁶³.

1953 wurde das Schwarzhaus zum Verkauf ausgeschrieben. Für das «Liebhaber-Objekt in Landgemeinde am Bodensee, 9 km unterhalb Sankt Gallen, mit 5000 m² Park, altem Baumbestand, in ruhiger unverbaubarer, erhöhter Lage mit herrlicher Fernsicht, jedoch mit guter Zufahrt und Garage, 12 Zimmern, Nebenräumen und Umbaumöglichkeiten»⁶⁴, wie das Zeitungsinserat titelte, erwartete der Verkäufer 75 000 Franken.

«Blinder Alarm»

Jüngst macht die Sonne in Tübach einen Spass –
Wie Feuer malt sie im «Schwarzen Haus» das Fensterglas.
In unmittelbaren Nähen
Sah man des Herdfeuers Rauch erstehen.

Und der es sah, der meint, es brennt,
Macht Alarm – bald alles rennt.
Sie kamen zu löschen, rasch, wie man nur kann,
Mit Schläuchen, mit Leitern in Sturmesschritt bergan.

Droben im «Schwarzen Hause» angelangt,
Macht frohgemut der alte Herr bekannt,
Dass alles wohl in Ordnung sei,
Und vom Brennen sei gar nichts dabei.

Ein Gelächter drauf erschallt,
Dass es in ganz Tübach widerhallt.
Frohgemut tritt man den Rückzug an,
Und freie Kritik ist für jedermann». ^[65]

Eduard Zimmerli, Goldacher Original und Dichter

Was hier den Laiendichter anregte, nämlich das Schwarzhaus, beschäftigte kurz auch den Sammler sanktgallischer Sagen, Jakob Kuoni. Von einem Gewährsmann A. Sprenger rührt die 1903 bei Kuoni überlieferte Sage her – übrigens die einzige für das Dorf Tübach –, wonach es im Schwarzhaus einst spukete, «wo's gar nicht richtig war und das darum niemand gern bewohnen mochte. Nachts vernahm man in diesem oft einen schrecklichen Lärm, als ob «Stöcke» (Baumstrünke) umhergeworfen würden»⁶⁶. Mag sein, dass nächtliche Aktivitäten Henslers und das eher merkwürdige, kauzige Wesen des Kammersängers zu dieser Spukgeschichte beigetragen haben.



Die Umgebung des noch schlichten Rothauses (roter Gebäudegrundriss) im Jahre 1750 (Plan von Johann Kaspar Nötzli). Inmitten von Reben studierte der junge Hans Anton Zili sommers die Texte wichtiger Schriftsteller aus der Zeit des Pietismus und der Aufklärung.



Die übrigen Landsitze

Das Rothaus

Ist die Geschichte von Tübach im 18. Jahrhundert in einigen Bereichen recht gut dokumentiert – erinnert sei etwa an die umfangreichen Quellenbestände zur Kirchengeschichte –, weiss man so gut wie nichts über das Geistesleben im Dorf zu jener Zeit. Im sanktgallischen Klosterstaat gab es zwar eine geistige Elite, wobei sich diese aber vorwiegend auf das Kloster, die Kreise der Landgeistlichkeit oder die städtisch geprägten Orte (z.B. Wil) und dort zumeist auf die Oberschicht beschränkte. Als Ort eines regen Geisteslebens ist ferner die Stadt St.Gallen bekannt. Daneben gab es aber immer auch Einzelpersonen, die sich Bildung leisten konnten und – während des 18. Jahrhunderts – über diese Beschäftigung auch mit den Gedanken der Aufklärung in Berührung kamen.

Beim Beispiel Tübach wird man – immer bezogen auf das 18. Jahrhundert – kaum von einer gebildeten Schicht ausgehen dürfen, sondern im besten Fall von gebildeten Einzelpersonen. Eine von diesen lebte im Rothaus⁶⁷, war kein äbtischer Untertan, sondern ein Stadtbürger aus St.Gallen, der sich ebenfalls nur den Sommer über im Dorf aufhielt.

Das Rothaus – die Bezeichnung tritt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts regelmässig auf – ist heute wohl der unscheinbarste der in diesem Kapitel vorgestellten Landsitze. Das Gebäude gehörte früher zu einem

grösseren Rebgut, auf dem bereits im 17. Jahrhundert ein Torkel stand. Als Inhaber des Guts, das ein Lehen des Klosters St.Gallen und daher zehntpflichtig war, sind verschiedene Bürgergeschlechter der Stadt St.Gallen verzeichnet: die Schlumpf, Zwicker, Kunkler, Högger und die Zili (oder Zyli). Verschiedene Besitzer werden namentlich erwähnt: Kaspar Schlumpf (geb. 1613), Hans Zwicker (1630–1679), Urschel (Ursula) Kunkler (gest. 1743), Lorenz Högger, Kaspar (1717–1758) und Hans Anton (1747–1811) Zili. Einige dieser Familien besaßen noch andere Güter in Tübach (Schlumpf und Zwicker) bzw. in der weiteren Umgebung von St.Gallen.⁶⁸

Prägend für das Anwesen des Rothauses war die Familie Högger (18. Jahrhundert), von deren Namen sich die Bezeichnung für das Gut vorerst ableitete. Es taucht in der Mitte des 18. Jahrhunderts als «Höggerisch Reben» oder auch «Höggerisch Weingarten» auf. Wirtschaftlich dürften die Reben interessant gewesen sein. Auf dem Areal stand 1740 auch ein Haus⁶⁹, das in der 2. Hälfte des gleichen Jahrhunderts unter den Zili zu einem Sommerhaus, einem Landsitz, umgestaltet und regelmässig genutzt wurde.

Kaspar Zili (1717–1758) kaufte 1752 das Gut mit Haus und Torkel von Lorenz Högger. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieb das Anwesen in Zilischem Besitz. Kaspar war der Sohn von Hans Anton Zili und wandte sich als einziges von dessen Kindern dem väterlichen Beruf eines Kaufmanns zu. Er brachte das Geschäft seines Vaters zur Blüte, «was aus der Lebenshaltung der Familie, die ganz patrizisch war, hervorgeht»⁷⁰.

Kaspars Sohn hiess wiederum Hans Anton (1747–1811). Er nahm als Kaufmann einen hervorgehobenen Platz in der sanktgallischen Gesellschaft ein und bekleidete wichtige Ämter. Als Privatmann war er vom Pietismus angetan, ohne dass er sich aber «etwa von der Welt ganz abgewendet und nur in religiöse Betrachtungen [...] versenkt hätte»⁷¹.

Zili war befreundet mit Johann Kaspar Lavater (1741–1801), dem bekannten Theologen, Philosophen und Schriftsteller. Dessen Werke verschlang der junge Zili nebst denen anderer Schriftsteller der Aufklärung und des Pietismus, wobei ihm die Aufenthalte in Tübach die Gelegenheit dazu boten: «Auf unserm Landgute [= Rothaus], wo ich die Hälfte des Jahres zubrachte, wandte ich einen Theil der Morgenstunden zu religiösen Betrachtungen an und las nebenbei viele der besten Poesien, woran ich sonderlichen Geschmack fand. Gellert^[72], Haller^[73] u.a. machten etliche Jahr einen Theil meiner kleinen Garten-Bibliothek aus und waren meine Lieblinge. Gellert erweckte mein Herz zur Tugend, Haller und Lavater durch seine Schweizerlieder^[74] zur Liebe des Vaterlands und erregten den Wunsch, eine Reise durch die Schweizer Alpen

und Kantone zu machen. Hagedorn^[75] und andere gefielen mir durch ihren Witz, Gleim^[76] und Kleist^[77] machten mir den Soldatenstand^[78] beliebt, sodass ich manchmal dachte, wann es mir in der Handlung nicht glücken wolle, diesen zu erwählen. Gessner^[79] gefiel mir durch seine Schilderungen unverdorbnen Natur und ländlicher Szenen und unterhielt meine Neigung zur Naturkenntnis, die theils schon durch Millers^[80] Schilderungen erweckt worden. Ich las mit Vergnügen «Le spectacle de la Nature», Wolfen Physik und andre Bücher, so von dieser Wissenschaft handelten und mir in die Hände geriethen, beobachtete ohne Anleitung viele Insecten, und ergriff gerne die Anlässe, wo ich durch Bücher, Instrumente und Beobachtungen anderer meine Kenntnisse zu vergrössern wusste»⁸¹.



«Schloss Grünegg». Das 1973 abgebrochene, stattliche Wohnhaus erhielt seine spätbarocke Gestalt mit Walmdach und Turmaufbau am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Fotografie.

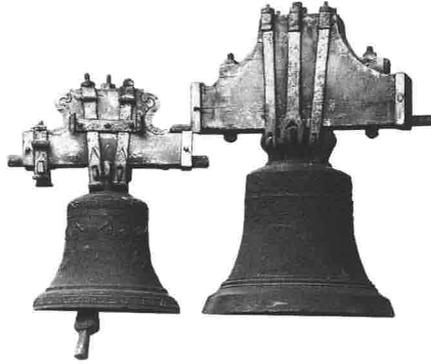
Die Grünegg

Das «Schloss Grünegg»⁸² auf dem Tübacher «Ruochen» gibt es seit 1973 nicht mehr. Es war kurz vor 1791 erbaut worden vom Pfalzrat und Rorschacher Amtsschreiber Franz Josef Weibel. Vor 1615 – in diesem Jahr war die Grünegg an den Sanktgaller Hans Konrad Fels (1570–1630) übergegangen – befand sich das Gut im Besitz der Arboner Vögte. Ab 1615 ist auch für den Tübacher «Ruochen» eine Reihe verschiedener Besitzer feststellbar, die miteinander teilweise in einem verwandtschaftlichen Verhältnis standen: die Fels, Spengler, Rietmann, Wild, Bonier und schliesslich die Högger.

1728 kaufte der Rorschacher Aristokrat und Kaufmann Josef Anton von Bayer (1694–1734) das Gut, welches bis 1768 im Besitz dieser Familie blieb. Dann wurde die Grünegg Eigentum der Familie Weibel und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelangte das Anwesen an die Familie Dardier-Schlatter.

Auf den ersten Besitzer des Guts nach Auflösung der Fürstabtei St.Gallen, Michael Bartholomé Dardier-Schlatter (1748–1835), geht die Wandmalerei zurück, die sich einst an einem Nebenhaus des «Schlösschens» befand. Dieses Nebenhaus, ein pavillonartiger Kleinbau mit einer eleganten, nach Nordosten geöffneten Galerie, beherbergte auch ein sorgfältig gebautes Pfauenhaus. Dieses ist auch schon als Teil einer Fasanerie, eines Geheges für Ziergeflügel, bezeichnet worden.⁸³ An der hinteren Wand der Galerie befand sich die erwähnte, 1812 entstandene Malerei (heute an der Scheune «auf Blatten» in Buchen oberhalb von Staad). Der Maler, der sein Monogramm MHT zurückgelassen hat, zeigt eine insgesamt phantastische Landschaft. In dieser lassen sich verschiedene Bauten erkennen, die der Maler aus eigener Anschauung kannte oder deren Abbilder sich in seinem Besitze befanden. Im Vordergrund ist eine phan-

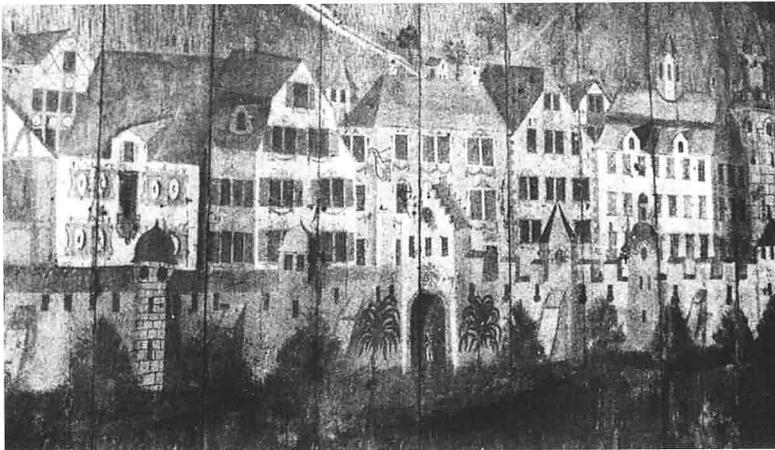
tastische Stadtlandschaft, im Hintergrund hügeliges, von Reben durchzogenes Gelände festgehalten. In diesem stehen Abbilder der Stadt St.Gallen, der Schlösschen Grünenstein (Balgach) und Heerbrugg (Villa Schmidheiny), dann – etwas kleiner – ein Abbild des Tübacher «Schlösschens Grünegg», des «Schlössli» auf dem Rosenberg bei St.Gallen sowie des Hauses «Friedberg» (bei der Grünegg, Gemeinde Mörschwil).



Die beiden Glocken aus dem Haus Grünegg (links von 1768, rechts von 1746) sind erhalten gebliebene eiserne Zeugen des verschwundenen Gutes. Privatbesitz, Tübach. Fotografie.



Die Überreste der im klassizistischen Stil errichteten Fasanerie, um 1800/10. Auf der rückwärtigen Bretterwand zeichnet sich die Dekorationsmalerei von Monogrammist MHT ab. Links, angeschnitten, «Schloss Grünegg». Fotografie.



Dekorative Malerei (Ausschnitt) von Monogrammist MHT auf Grünegg, 1812. Die Malerei stellt eine Mischung dar aus Phantasie und Realität. Fotografie.

Das Aussehen des Hauses Neubrunn geht im Wesentlichen auf die Jahre 1821–1823 zurück. Veränderungen erfolgten aber auch unter den späteren Eigentümern der Liegenschaft, den Familien Bieth (1838–1874), Bernhard (1874–1890) und Ulrich (1943–1984). Seit 1984 renoviert und bereichert Harald Lucian die Räume sorgfältig. Fotografie, um 1900/10.



Der herrschaftliche Landsitz Neubrunn (Hintergrund). Rechts das 1651/52 erwähnte Bauernhaus (wohl «Zwickers Haus», 1664), das im Kern älter als Neubrunn war. Im Vordergrund (rechts) «Papa Weibel», der populäre Briefträger und Ortsbürger. Fotografie, 1910/20.



(darunter viele Sorten Birnen, daneben Äpfel, Mirabellen, Pfirsiche, Quitten, Nüsse), bezeugt überhaupt ein fruchtbares Klima. Unter dem Ehepaar Wetter-Schlatter, auf das diese Neubepflanzung weitgehend zurückging, und dem nachfolgenden Besitzer, Kaspar Zili-Fehr (1783–1869), veränderte sich das Gut allmählich. Das Wohnhaus wurde aussen renoviert, die Schlafzimmer erhielten Öfen und Kamine. Beim Haus entstand ein Hühnerhof und ein Waschhaus mit Badezimmer.

Seit 1905 besitzt Tübach mit dem Kloster St.Scholastika ein zweites kirchliches Zentrum. Die verträumte, äusserlich von romanischen und gotischen Elementen geprägte Architektur des Tübacher Frauenklosters und die neubyzantinische Ausmalung der Kirche bilden stilistische Fremdkörper in der sonst vom Barock geprägten Bodenseelandchaft. Aus diesem Kontrast erwächst aber gerade die einzigartige Ausstrahlung des Tübacher Frauenklosters. Fotografie, 1997.



Klösterliches Leben

Klösterliche Lebensformen sind in der Gegend um Tübach spätestens seit dem 14. Jahrhundert anzutreffen. Die in einem dominanten Gebäude in der Waldegg wirkenden Kapuzinerinnen haben ihre Ursprünge in zwei einfachen Waldschwesterhäusern, in denen kleine Gemeinschaften lebten. Diese wurden 1616 vom Sanktgaller Abt Bernhard Müller vereinigt und in einem neuen Klostergebäude bei Rorschach angesiedelt. 1905 kehrte das Kloster in sein Ursprungsgebiet zurück: Die Gemeinschaft gab den Standort in Rorschach auf und liess sich in Tübach nieder.

Ungefähr zur gleichen Zeit fasste im Dorf eine andere Gemeinschaft Fuss: Die Missionsfranziskanerinnen, die aus dem Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten hervorgegangen sind, haben sich der Mission in Südamerika verschrieben. 1907 gründeten sie in Tübach eine Missionschule, in der künftige Ordensschwester auf ihre Arbeit in Lateinamerika vorbereitet wurden.

Das Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika

Das Vorkloster im Steinertobel

Die Chronik des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika¹ setzt die Gründung der Gemeinschaft, eines Waldschwesterhauses im Steinertobel² (Gemeinde Mörschwil), in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Im Flurnamenbestand der weiteren Umgebung dieses Vorklosters lässt sich dessen Existenz bis heute nachweisen: «Nonnensteg» (Steinachübergang zwischen Mörschwil und Berg), «Nonnenbummert» (Wiesenstück am Weg von der Bahnstation Mörschwil nach Berg, nördlich der Bahnlinie), «Nonnenbrunn» (Quelle beim Hof Hueb).³

Aus der Frühzeit der Gemeinschaft, die bis zu 18 Schwestern umfasst haben soll, werden zwei Ereignisse überliefert. Einst soll eine Schwester Ursula das Vieh von der Weide geführt und durch die Steinach (Fluss) getrieben haben. Das Hochwasser des Flusses riss die Schwester und ein Tier mit. Der Leichnam von Schwester Ursula wurde unterhalb der Steinerburg (Gemeinde Steinach) geborgen.⁴

Lässt sich diese Episode geschichtlich nur schwer einordnen, so kann ein anderes Ereignis, nämlich der Pesteinbruch um die Mitte des 14. Jahrhunderts, besser erfasst werden: Zwei Schwestern sollen der Seuche vorderhand als einzige der Gemeinschaft entgangen sein. Sie packten die Wertschriften und Zinsbriefe, also das, was in jedem Kloster die wirtschaftliche Grundlage darstellt, zusammen, um sie dem Barfüsserkloster in Konstanz in Verwahrung zu geben. Unterwegs wurden die beiden Schwestern aber ebenfalls Opfer der Seuche. Die Dokumente gingen verloren. Auch Steinertobel ging unter. Die Klosterchronik erzählt, dass ein frommer Mann aus der Umgebung die an der Pest erkrankten Schwestern gepflegt haben soll. Seinen Dienst bezahlte er mit dem Leben.⁵

Mit dem Versuch des Konstanzer Barfüsserklosters zu Beginn des 15. Jahrhunderts, Steinertobel wieder zu beleben, gewinnt die Vorgeschichte des Klosters St.Scholastika an historischer Schärfe. Eine aus Tübach gebürtige Professschwester soll das verlassene Haus zu neuer Blüte geführt haben. Davon zeugt im Übrigen auch das Regel- und Statutenbuch der Waldschwestervereinigung, versehen mit dem Datum vom 20. Februar 1425⁶. Das Buch, verfasst vom St.Galler Klosterbruder Johannes von Herenstein, regelte das Leben innerhalb der Beginensamnung.⁷

Die Vogtleute von Mörschwil und die Hofleute von Hueb verständigten sich mit der neuen Gemeinschaft am 24. Juli 1430. Mit Einwilligung der Junker Wilhelm und Diethelm Blarer von Wartensee, den Vögten von Mörschwil, übergaben sie den Schwestern das Waldhaus mit allen Rechten und zustehenden Besitztümern. Diese sollten in der Gemeinschaft weitergegeben werden können, solange dort «gaistlich menschen sind»⁸.



*Begine beim Spinnen
(nach einem Holzschnitt).
Ausser dem Gebet ist gemäss dem Grundsatz «ora
et labora» die Handarbeit
der zweite Schwerpunkt
des klösterlichen Lebens.*

Das Vorkloster im Hundtobel

Nur unweit des Vorklosters Steinertobel erlebte im Hundtobel eine zweite Beginensamnung eine ähnliche Entwicklung.⁹ Auch diese klösterliche Gründung, nahe der Grenze zu Tübach auf Mörschwiler Boden gelegen, ist in den Flurbezeichnungen «Nonnentobel» (eigentlicher Hinweis auf den Standort der Beginensamnung im Tobel beim Hof Hundwil, Gemeinde Mörschwil) oder «Nonnenkeller» (erloschene Bezeichnung für eine Wiese beim Hof Hundwil) lebendig geblieben.¹⁰ Ähnlich wie im Steinertobel, so verliert sich auch die Geschichte der klösterlichen Gemeinschaft im Hundtobel in sagenhaften Zusammenhängen: Einst soll dort, wo sich später die klösterliche Siedlung befand, eine – quellenmässig allerdings nicht nachweisbare – «Raubritterburg» befunden haben. Sie sei zerstört worden, und in ihren Mauern soll sich ein frommer Einsiedler niedergelassen haben. Sein Tod sei Anlass gewesen zur Gründung einer Gemeinschaft frommer Jungfrauen.¹¹ Als «clausa olim celebris»¹², «eine einst bekannte Einsiedelei», bezeichnet der St.Galler Klosterchronist Pater Chrysostomus Stipplin (1609–1672) die Anlage. Für diese Bekanntheit dürften auch die prominenten Stiftungen aus den Häusern Breitenlandenberg, Rappenstein, Mötteli und Blarer von Wartensee an die Klostergemeinschaft gesorgt haben.

Reformschritte

Die Schwesterngemeinschaft im Steinertobel war im späten 16. Jahrhundert erneut vorübergehend ausgestorben.¹³ Eine nächste Belebungsphase trat mit der aus dem Kloster Pfanneregg bei Wattwil entlaufenen Anna Wirth (oder Würth; gest. 1602) ein, die sich zur Busse nach Steinertobel zurückgezogen hatte.¹⁴ Durch die Vermittlung des Sanktgaller Paters und Dekans Ulrich Hengartner (gest. 1633) schlossen sich Anna Wirth mit Schwester Dorothea und Schwester Helena Lindenmann (gest. 1630)¹⁵ von Rorschach zwei Reformschwestern aus Pfanneregg an.

Der Einfluss des Klosters Pfanneregg auf Steinertobel belebte die Klosterkultur. Im Zusammenhang mit der kirchlichen Erneuerung nach dem Konzil von Trient waren im 16. Jahrhundert die Kapuziner als Reformmönche in die Schweiz gerufen worden. Dem Orden schlossen sich in der Ostschweiz viele Schwesterngemeinschaften an, welche die Reformation zwar überlebt hatten, personell und wirtschaftlich aber geschwächt waren. Die Regel des Kapuzinerordens fordert ein Leben nach den kompromisslosen Grundsätzen des hl. Franziskus. Diese verstehen sich als ein Leben gemäss dem Evangelium. In der Ostschweiz war es die Schwesterngemeinschaft im Waldkloster Pfanneregg, welche das kapuzinische Ideal zuerst annahm. Von Pfanneregg aus verbreitete sich die Reformbewegung. Das Kleid der Kapuzinerinnen, aus grobem Tuch bestehend

und der Kapuzinerkutte nachgebildet, wurde zum Symbol der Reform. Mit der Übernahme des Kleides war auch die Anpassung an die Gesetzgebung und das Brauchtum der Kapuziner verbunden.

Entscheidend für die personelle Erstarkeung des Vorklosters im Steinertobel war der Eintritt Helena Lindenmanns. Sie stammte aus einem bekannten Rorschacher Bürgergeschlecht und zog nun klösterlichen Nachwuchs aus nicht weniger prominenten Familien nach Steinertobel. 1599 trat Margareta Studer von Winkelbach (gest. 1618)¹⁶ als Schwester Klara in die kleine Schwesterngemeinschaft von Steinertobel ein. Zahlreiche Neueintritte waren die Folge.

Die Verlegung der Gemeinschaften nach Rorschach

Das schnelle Aufblühen der klösterlichen Gemeinschaft im Steinertobel führte auch die benachbarte Samnung im Hundtobel der Pfanneregger Reform zu. Die Pest sorgte 1611 nochmals für einen spürbaren Einbruch, dann aber ging es in beiden Samnungen deutlich aufwärts.¹⁷ Schon vor der Pest hatten sich Engnis und ungesunde Verhältnisse der einfachen Behausungen negativ bemerkbar gemacht. Man suchte daher nach neuen Klosterstandorten und nach auswärtiger materieller Unterstützung. Da beide Gemeinschaften gemäss den franziskanischen Idealen die Armut lebten und die Konstanzer Barfüssermönche weder mit finanzieller Hilfe aufwarteten noch glücklich mit dem Einzug der Pfanneregger Reform in den Klöstern ihrer Aufsicht waren, sahen sich die Schwestern im Hund- und Steinertobel nach anderer Hilfe um. Mit Unterstützung des päpstlichen Gesandten Ladislaus d'Aquino gelang es zuerst den Schwestern im Steinertobel und kurze Zeit später auch dem Vorkloster im Hundtobel, sich unter den Schutz der Abtei St.Gallen zu begeben. Abt Bernhard Müller (1557–1630; reg. seit 1594) legte die beiden klösterlichen Gemeinschaften zusammen, wodurch sich ein wirtschaftlich lebensfähiger Konvent bildete. Diesem bot Müller 1615 das «Steingrübli», ein steinreicher Ort östlich des Marktstädtchens Rorschach, als Bauplatz für ihr neues Kloster an.

Müller legte am 25. März 1616 den Grundstein für das neue Kloster, welches unter der Bauleitung von Pater Offizial Jodok Metzler (1574–1639) und des späteren Statthalters auf Mariaberg, Pater Notker Bussi (1587–1654), schnell unter Dach und Fach gebracht wurde.¹⁸ Am 2. August 1620 vollzog Johannes Antonius Tritt von Wilderen, Weihbischof von Konstanz (1586–1639; reg. seit 1619), die Einsegnung von Kirche und Kloster.

Von 1620 bis 1905, also während 285 Jahren, beteten und arbeiteten die Kapuzinerinnen von St.Scholastika in Rorschach. Dort erlebten sie die Geschichte, die im genannten Zeitraum die Ostschweiz umgestaltet hat.

Zahl der Professschwester-
n in Rorschach bzw.
(ab 1905) in Tübach
(1616–1997):

1616:	23
1682:	33
1700:	31
1720:	26
1740:	27
1760:	32
1775:	24
1786:	25
1794:	29
1800:	27
1819:	17
1820:	16
1840:	14
1860:	16
1863:	20
1870:	24
1871:	25
1880:	26
1884:	26
1892:	29
1895:	33
1897:	35
1901:	32
1905:	34
1910:	33
1920:	37
1965:	36
1997:	15

Barocke Religiosität kehrte bei den Schwestern ein und verband sich hinter den Klostermauern mit tiefer Frömmigkeit. Beschaulichkeit, Kontemplation, «Ewige Anbetung» und die tägliche Arbeit wurden die Ideale eines Lebens, das sich mehr und mehr in der Zurückgezogenheit vom lebendigen Hafenstädtchen entfaltete. Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der alte Reichshof Rorschach aber schnell zur geschäftigen Stadt heran, die sich dem Kloster bedrohlich näherte.

Das Kloster kommt nach Tübach zurück

Das prosperierende Rorschach beeinträchtigte die klösterliche Ruhe immer stärker. Die Erschliessung der Stadt durch neue Verkehrswege, namentlich durch die Eisenbahn und die den Ort querende Churerstrasse, führte im 19. Jahrhundert zur industriellen Belebung der nächsten Klosterumgebung. Zudem war der beste Teil des Klostersgartens diesen beiden Verkehrsachsen geopfert worden. Da die Konventualinnen auch unter der zunehmenden Rauch- und Lärmplage des sich ständig ausdeh-

Das Bauerngut der Familie Hungerbühler in Tübach. 1903–1905 wurde an seiner Stelle das Kapuzinerinnenkloster errichtet. Fotografie, um 1900.



Die um 1903 entstandene Federzeichnung von Architekt August Hardegger zeigt den Nord- und Ostflügel der Klosteranlage im Stadium des Entwurfs.



nenden Bahnhofs zu leiden hatten¹⁹, sahen sie sich schliesslich zur Aufgabe des Platzes und somit des Klostergebäudes gezwungen. Ein neues Kloster musste gebaut werden.²⁰

In der Tübacher Waldegg, nahe dem Hundtobel, hatten die Schwestern inzwischen ein landwirtschaftliches Gut erworben. Auf diesem entstand nach Plänen und unter der Oberbauleitung von Architekt August Hardegger (1858–1927)²¹, St.Gallen, das Kloster Neu-St.Scholastika. Als Baumeister wirkten Anton Bernhardsgrütter (1850–1906) und Alois Rudig (1870–1955), beide von Rorschach.²²

Der Klosterbau in der Waldegg

August Hardegger hat sich im Vorfeld der Bauarbeiten ausgiebig mit der Geschichte der Klostersgemeinschaft befasst und diese gewissermassen populär gemacht.²³ Seine Wahl als entwerfender und bauleitender Architekt erfolgte in Abstimmung mit Martin Knoblauch (1851–1914). Knoblauch wirkte zwischen 1880 und 1914 als Beichtvater (geistlicher Beistand) im Kloster St.Scholastika. Daneben war er auch Laienarchitekt und Ästhet, der sich in zahlreiche Baufragen der Zeit einmischte.²⁴ Hardegger verpflichtete sich, die Ausführung des Tübacher Klosterbaus gegen ein Honorar von 6 000 Franken (inklusive Planung) zu besorgen. Eine Baukommission wurde eingesetzt. Dieser gehörten Hardegger, Knoblauch und eine Vertretung der Schwesterngemeinschaft an, wohl die baufreudige Frau Mutter Maria Cäcilia Fidelis Hanner (1840–1916; im Amt 1867–1906).

Am 1. Mai 1904 legte der St.Galler Bischof Augustinus Egger (1833–1906, reg. seit 1882), der einstige Beichtvater der Schwesterngemeinschaft, den Grundstein zum neuen Klostergebäude. Ein gutes Jahr später, am 7. Juni 1905, weihte der Domdekan und spätere Bischof Ferdinand Rüegg (1847–1913) Kirche und Kloster. Bereits vorher waren die Schwestern in geschlossenen Wagen von Rorschach nach Tübach geführt worden.

Eine Welt im Kleinen

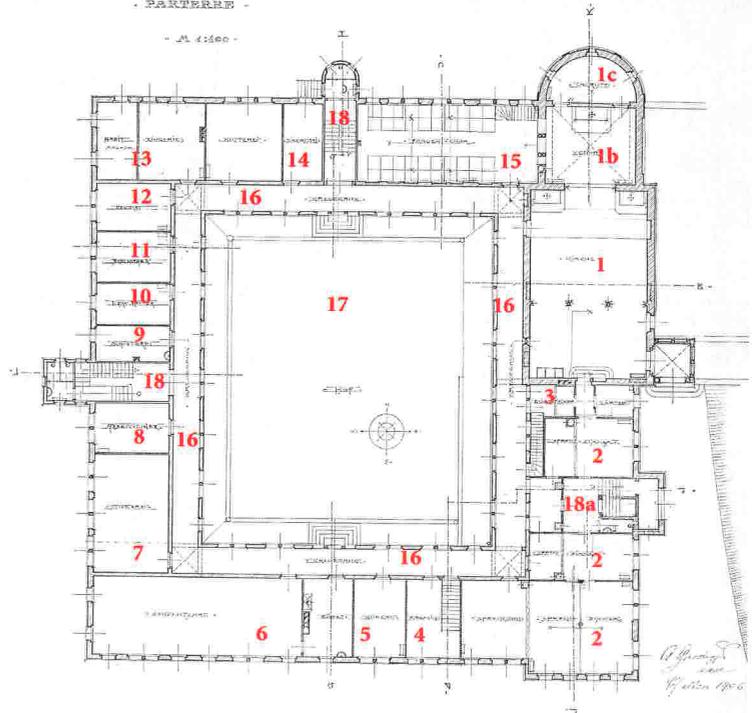
Im Grundriss zeigt die Tübacher Klosteranlage (Neu-St.Scholastika) Ähnlichkeiten mit jener in Rorschach (Alt-St.Scholastika).²⁵ In ähnlicher Weise gruppieren sich die Klostergebäude um ein zentrales Geviert, den Innenhof oder Kreuzgarten. Indem Knoblauch, der die alte Rorschacher Klosteranlage in- und auswendig kannte, die Raumorganisation im neuen Gebäude vorgab, gingen in dieser Grundzüge der franziskanischen Bau-tradition auf.

Zahl der Eintritte bzw. Profess in Rorschach bzw. (ab 1905) in Tübach (1620–1997):

1620–1639:	28
1640–1659:	7
1660–1679:	23
1680–1699:	11
1700–1719:	10
1720–1739:	12
1740–1759:	18
1760–1779:	13
1780–1799:	13
1800–1819:	3
1820–1839:	9
1840–1859:	17
1860–1879:	17
1880–1899:	16
1900–1919:	27
1920–1939:	23
1940–1959:	6
1960–1979:	5
1980–1997:	3

Zwischen 1928 und 1997 haben in Tübach nur noch Schweizerinnen die Profess abgelegt (total 28). Der sanktgallische Raum als Rekrutierungsfeld für Neuschwestern (aus ihm total 15 Professschwwestern; hier und im Folgenden zählen die Bürgerorte) überflügelt dabei leicht die gesamten übrigen Kantone:

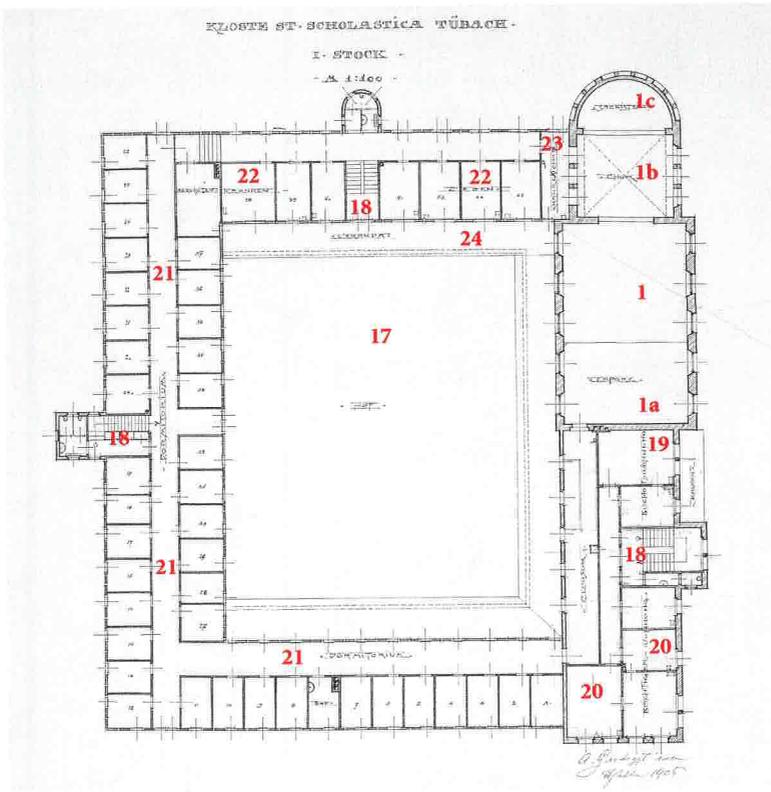
AG	1
AI	3
BE	1
LU	2
NW	1
SG	15
SZ	1
TG	3
ZG	1



Die nachfolgende Bezeichnung der Räume richtet sich nach dem ursprünglichen Konzept von Martin Knoblauch, das von Hardegger weitgehend übernommen wurde. Die Pläne zeichnete Hardegger 1906, also nach Abschluss der Bauarbeiten.²⁶

Parterre (Plan oben): 1 Klosterkirche mit Laienkirche (ausserhalb der Klausur), (im Folgenden alles Klausur:) 1a Nonnenempore, 1b Chor mit 1c Sakristei; 2 Sprechzimmer; 3 Beichtzimmer; 4 Magazin; 5 Büro (Verwaltung); 6 Konvents- oder Kapitelsaal (gleichzeitig Refektorium; Essraum für die Schwestern); 7 Stickerei; 8 Arbeitszimmer; 9 Schusterei; 10 Zimmer der Frau Mutter (Klostervorsteherin); 11 Bibliothek; 12 Noviziat (Novizin = zukünftige Nonne während der «Probezeit»); 13 Lingerie (Wäschekammer); 14 weitere Sakristei; 15 Betchor (Gebetsraum, an den Kirchenraum angrenzend. Von hier aus folgen die Nonnen dem Gottesdienst in der Kirche); 16 Kreuzgang; 17 Marienhof; 18 verschiedene Auf- bzw. Abgänge, 18a Klosterpforte mit «Trülle», Klausurtür und Sprechtürchen

Erstes Stockwerk (Plan rechts): 1 Klosterkirche (s. Parterre); 19 Bischofswohnung (ausserhalb der Klausur; vorgesehen ursprünglich für den besuchenden Bischof, heute Gästezimmer); 20 Beichtiger-Wohnung (ausserhalb der Klausur); (im Folgenden gehört alles zur Klausur:) 21 Dormitorium (Schlaftrakt); 22 Krankenzimmer; 23 Krankenchor; 24 Veranda



Die ersten Pläne für den Klosterbau in Tübach, vor allem die Bestimmung der Raumfolge, stammten noch von Knoblauchs Feder.²⁷ In gewohnt grosszügiger Manier überarbeitete Hardegger diese Pläne. Dabei liess er die Raumfolge mehr oder weniger unverändert, wertete aber Knoblauchs vorgeschlagene kasernenartige Gebäudehülle ästhetisch auf. Die neue Architektur, optisch gegliedert und gleichzeitig bereichert um Fachwerk, Türmchen und hohe Dächer mit reicher Zier, orientierte sich am 1900 abgebrochenen Sanktgaller «Klösterlein» («Feldnonnen-Haus») St. Leonhard.²⁸ Deshalb ist im Zusammenhang mit der Tübacher Anlage auch schon die Bezeichnung «Nostalgie-Architektur» gefallen.²⁹ Sonst aber zeigt das neue Klostergebäude ausgeprägte neuromanische Stilmerkmale. Diese verdeutlichen sich in den Rundbogen- und Rundfenstern, ferner auch in den Rundbogenfriesen (vor allem an den Aussenwänden der Klosterkirche). In der Fachwerketage schliesslich sind architektonische Ideen der Neugotik und des Heimatstils umgesetzt, die zuvor (ausser bei anderen ostschweizerischen Klosterbauten) bereits in der privaten Bürgerarchitektur, etwa jener der Stadt St. Gallen, Verwendung gefunden haben.

Der Blick auf die Einteilung des Klosters zeigt verschiedene Zusammenhänge auf: Einerseits befinden sich verschiedene Räume ausserhalb



Sammel-Marke für den Klosterbau in Tübach.

der sogenannten Klausur, d.h., sie sind auch für Laien zugänglich (Sprechzimmer, Laienkirche, Wohnung des Beichtigers). Andererseits gibt es die Räume, die ausschliesslich den Mitgliedern der Gemeinschaft vorbehalten sind, die also innerhalb der Klausur liegen. Als Klausur, zu welcher der grösste Teil des Klosters gehört, werden die abgeschlossenen, folglich nicht betretbaren Räume bezeichnet. Dazu gehören auch die Klostergärten. Die Klausur verschafft jene Stille und Sammlung, ohne die ein Ordensleben nicht möglich wäre. In «geschlossenen Klöstern» und somit auch im Kloster St.Scholastika verlassen die Schwestern die Klausur nur ausnahmsweise, beispielsweise zu Besuchen bei anderen Gemeinschaften, zum Studium oder zu einem Spitalaufenthalt. Entsprechend können Laien die Klausur nur in Ausnahmefällen betreten. Schliesslich weisen die Kloster Räume über ihre Funktionsbezeichnung hin auf den grossen Selbstversorgungsgrad einer klösterlichen Gemeinschaft.³⁰

Ein Gang durch die Klosterkirche

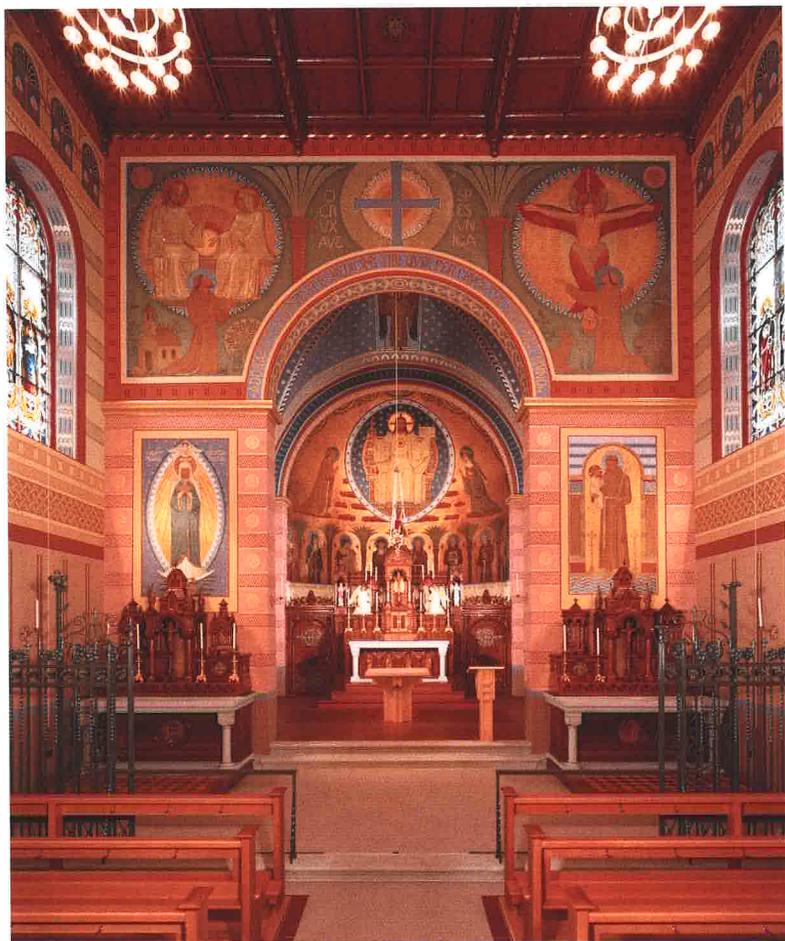
Die Klosterkirche gehört zu den wichtigsten Gebäuden jeder Klosteranlage. Entsprechend wurden und werden die Klosterkirchen auch aufwendiger ausgestattet als die übrigen Klöster räumlichkeiten. Dies ist auch in Tübach der Fall. Wichtig aber ist die Klosterkirche auch deshalb, weil hier die Begegnung der Klosterfrauen mit der Gesamtkirche stattfindet. Der Raum ist auch Laien zugänglich, die hier jenen Gottesdienst besuchen, dem auch die Klostergemeinschaft beiwohnt. Die Klosterfrauen folgen dem Gottesdienst, falls sie nicht an seiner Gestaltung direkt teilnehmen, vom Bet- bzw. Frauenchor aus. Von dort können sie in den Chor der Klosterkirche sehen.

Die Kirche des Tübacher Kapuzinerinnenklosters zeigt eine auf harmonischen Prinzipien beruhende Architektur und Ausschmückung. Der über rechteckigem Grundriss erstellte, hohe und mit einer Kassettendecke überdachte Saal wird gegen Norden abgeschlossen durch die stark eingezogene Chorbogenwand, den dahinterliegenden Chor und die Apsis. Hinter dem Hochaltar verbirgt sich die Sakristei, im Süden der Anlage schiebt sich über Säulen die Empore (Nonnenempore mit Orgel) in den Raum vor. Qualitätvoll ist die Ausstattung an Fenstern, Gemälden und Mobiliar.

Zu den ältesten Fenstern gehört die Darstellung «Mariä Krönung» in der rechten Chorwand der Kirche. Es stammt noch aus der alten Klosteranlage in Rorschach, von wo es die Schwestern nach Tübach mitbrachten. Das Fenster stellt eine Stiftung von Martin Knoblauch dar und wurde um 1884 von Glasmaler Gottlieb Friedrich Berbig (1845–1923) in Zürich hergestellt. Knoblauch hat sich nicht nur als Stifter hervorgetan, sondern auch als Entwerfer der Figurenfenster im Kirchenschiff. Dort fin-



Bei der «Ewigen Anbetung», einer Gebetsform, die ihre Wurzeln im 18. Jahrhundert hat und bis heute im Kloster Tübach praktiziert wird. Fotografie, 1997.



Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika. Blick in den Chor der Klosterkirche. Die Restaurierung im Jahre 1997 stellte die ursprüngliche Raumstimmung wieder her. Fotografie, 1997.

den sich zahlreiche Heilige und Selige, verteilt jeweils in Zweiergruppen auf die verschiedenen Fenster. Die Dargestellten stehen in biographischem oder funktionalem Bezug zur Geschichte des Kapuzinerinnenordens bzw. des Klosters St.Scholastika. Die Fenster wurden 1904 in der Rorschacher Glasmalerwerkstatt von Johann Karl Holenstein (1861–1904) hergestellt. Aus dem grossen Reichtum an Darstellungen soll das Fenster hervorgehoben werden, in dem die Heiligen Martinus und Augustinus zu sehen sind: In ihrer Kombination erinnern sie an die enge Zusammenarbeit von Martin Knoblauch und August Hardegger beim Bau der Klosteranlage.

Die Ausmalung der Klosterkirche erfolgte im Jahre 1905 «in der bekannten, in der Zeichnung ungemein herben und strengen aber doch farbenfreudigen Eigenart der Beurer Malerschule»³¹. So kommentierte die Schweizerische Bauzeitung 1905 das Werk in der Tübacher Klosterkirche. Kein Geringerer als der bekannte Schweizer Maler Pater Paulus Krebs (1849–1935) führte es aus. Krebs, der sich vor seinem Klostereintritt



Pater Paulus Krebs. Mit der Ausmalung der Kirche des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika in Tübach hat er eines seiner Hauptwerke geschaffen. Fotografie, um 1930.

Adolf Krebs nannte, war Konventuale in Beuron und dort zeitweise Leiter der Kunstschule.³² Diese wandte sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Erneuerung der christlichen Kunst zu und übte dabei starken Einfluss aus. Dies war möglich, weil die religiöse Malerei damals Hochkonjunktur hatte. Zudem stellte die Beuroner Kunstschule der spätnazarenischen Massenproduktion an Kunstwerken eine qualitativ mindestens gleichwertige Alternative gegenüber. Die Schule von Beuron vollzog mit ihren Kunstschöpfungen die Abkehr der bildenden Kunst von der strengen Nachahmung der Natur. An deren Stelle trat eine geometrische und stereometrische Stilisierung (Vereinfachung), eine Art «Abstraktion». Diese nahm den Figuren das Individuelle und gab ihnen dafür Erhabenheit und Würde. Die Ruhe der Ausdrucks trat an die Stelle der nazarenischen Frömmigkeit. In kultischer Hinsicht reduzierte man die Figuren auf ihre funktionale Bestimmung.

Krebs arbeitete in der Klosterkirche von Neu-St.Scholastika nicht allein. Ihn unterstützte Klosterbruder Oblate Sarkander Urbik (1877–1958), dessen Einfluss auf die Gestaltung des Bildprogramms aber eher bescheiden war. Die Ausmalung des Kirchenraums dauerte vom 20. Juni 1905 bis in den Oktober des gleichen Jahres. Krebs und Urbik verlangten für ihre Arbeit nichts. Dass man Künstler aus Beuron für Tübach gewinnen konnte, stellt einen Glücksfall für die Schweizer Kunstgeschichte dar. Denn die Tübacher Klosterkirche ist der einzige Sakralraum des Landes, der vollständig in diesem Stil ausgeschmückt worden ist. Letzten Endes ist dieser Glücksfall Martin Knoblauch zu verdanken, der bekannt war mit dem Beuroner Erzabt Plazidus Wolter (1828–1908, reg. seit 1890).

Das Apsisbild in der Tübacher Klosterkirche gilt als eine der besten Schöpfungen von Pater Paulus Krebs. Es zeigt Christus in der Mandorla, flankiert von Darstellungen der hl. Scholastika (um 480 – um 547) und dem hl. Franz von Assisi (1181–1226). Beide stehen mit der Tübacher Klostersgemeinschaft in einem engen Verhältnis. Franziskus gilt als Ordensgründer, und Scholastika, die Schwester des hl. Benedikt, zeigt die historische Verbundenheit des Klosters St.Scholastika mit dem ehemaligen Benediktinerstift St.Gallen auf. Unter den beiden Heiligen und Christus in der Mandorla erstreckt sich ein von stilisierten Palmen abgeteiltes Band mit verschiedenen Heiligen, die einen engen Bezug zum Franziskanerorden aufweisen. Darüber hinaus stehen sie stellvertretend für die klösterlichen Tugenden, Pflichten und Berufungen (im Folgenden von links nach rechts): für die Krankenpflege die Elisabeth von Thüringen (1207–1231); für die strenge Busse Margareta von Cortona (1247–1297); für die künstlerische Tätigkeit Katharina Vigri von Bologna (1413–1463), für die Armut Klara von Assisi (1194–1253), für die Vertretung wahrer Glaubensinhalte Bonaventura von Bagnoreggio (um 1217–1274),

für die Bescheidenheit Bernhardin von Siena (1380–1444), für die Nachfolge Aegidius von Assisi (gest. 1262) und für die Nächstenliebe König Ludwig von Frankreich (1214–1270).

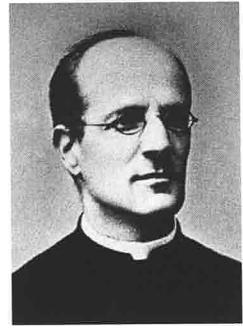
Seitlich wird die Apsiskalotte abgeschlossen durch Spiralranken mit einliegendem Taubenmotiv. Es erinnert erneut an Scholastika, deren Seele einst als Taube aufgestiegen sein soll und so Benedikt sichtbar wurde. Zudem ist die Taube auch Symbol und Wappenzeichen des Klosters St.Scholastika. Im Chorgewölbe malte Krebs schliesslich vier Engel. Erzählend sind die Szenen am Chorbogen. Dargestellt ist dort Franziskus, kniend vor der Portiunculakapelle bei Assisi. Franziskus erblickte vor der Portiunculakapelle Christus und Maria in einer runden Gloriole. Man bezeichnet diese Darstellung deshalb auch als das «Portiuncula-Wunder». Auf der anderen Seite des Triumphbogens schliesst sich eine weitere wichtige Szene aus dem Leben des hl.Franziskus an, nämlich der Empfang der Wundmale Christi (Stigmatisation).³³

In der Tübacher Klosterkirche wurden 1905 niedere Altarbauten im neuromanischen Stil aufgestellt.³⁴ Sie stammen aus der alten Rorschacher Klosterkirche und wurden bereits in den 1880-er Jahren durch den Altarbauer Peter Paul Metz (1830–1912), Gebrazhofen (Allgäu), geschaffen. Der linke Seitenaltar zu Ehren der Immaculata Conceptio Beatae Mariae Virginis (unbefleckte Empfängnis Mariens) zeigt auf der dahinterliegenden Wand das zum Altar gehörende Hauptbildwerk. Ein gleiches gilt auch für den rechten Seitenaltar, wo am Chorbogen Antonius von Padua (1195–1231) mit dem Jesuskind dargestellt ist. Altäre (Metz) und Wandbilder (Krebs) ergänzen sich gegenseitig und bilden in der Kirche wichtige kultische Bezugspunkte.

Kunstschaffen als Gotteslob

Die Ausstattung eines gewachsenen Klosters an Bildwerken ist ein Spiegel seiner Geschichte und Identität.³⁵ Dies gilt auch für das Kloster St.Scholastika. Als die Gemeinschaft 1905 von Rorschach nach Tübach umzog, wurden grosse Teile der mobilen Ausstattung des Altklosters nach Tübach überführt. Deshalb findet man in Tübach Kunstwerke aller Zeiten und Kunststile seit dem Mittelalter unter einem Dach vereinigt. Aus der umfangreichen Sammlung sollen im Folgenden zwei Objekte vorgestellt werden.

Zu den ältesten Stücken gehört das im inneren Betchor von Neu-St.Scholastika hängende Kruzifix, das in die gotische Zeit zurückreicht (wohl um 1350).³⁶ Entsprechend schlicht und in einfachster Gliederung gehalten, verrät das Inkarnat des geschundenen Korpus den Leidensweg des Dargestellten. Einen Leidensweg hat schliesslich auch das Bild selbst hinter sich. Laut Klosterchronik soll es 1598 nach Steinertobel gekommen



Martin Knoblauch, Beichtvater des Klosters St.Scholastika in Rorschach, ab 1905 in Tübach. Der Geistliche war sehr um das Wohl der Gemeinschaft von St.Scholastika bemüht. Fotografie, um 1900/10.



Architekt August Hardegger. Sein Werk in Tübach – es blieb im Gesamtoeuvre des Architekten das einzige Beispiel eines vollständig geplanten und komplett realisierten Klosterbaus – verleiht dem Dorf einen starken architektonischen Akzent. Fotografie, um 1890.



Die gemalte Lebensgeschichte der im Jahre 1900 seliggesprochenen Crescentia Höss von Kaufbeuren – im Bild ist sie in der Begegnung mit Armen dargestellt – zeigt den hohen Stand des klostereigenen Kunstgewerbes. Zu den künstlerisch begabtesten Schwestern gehörte die Schöpferin des Crescentia-Zyklus, Maria Ludovica Bieger. Gouache (Wasserfarben, Gold) auf Halbkarton, um 1910.

sein. Clara Studer von Winkelbach, die sich bekanntlich verdient gemacht hat um die Gründung von Alt-St.Scholastika, brachte es mit aus dem Besitz ihrer Familie (Vater David Studer von Winkelbach, 1551–1615), wo es «mit grosser Andacht verehrt wurde». Einst soll das Kruzifix aus dem Bildersturm (1529) der Reformation «wunderbar» gerettet worden sein, nachdem es «vor alten Zeiten zu St.Leonhard [St.Gallen] hoch verehrt [...] wurde» (Klosterchronik).

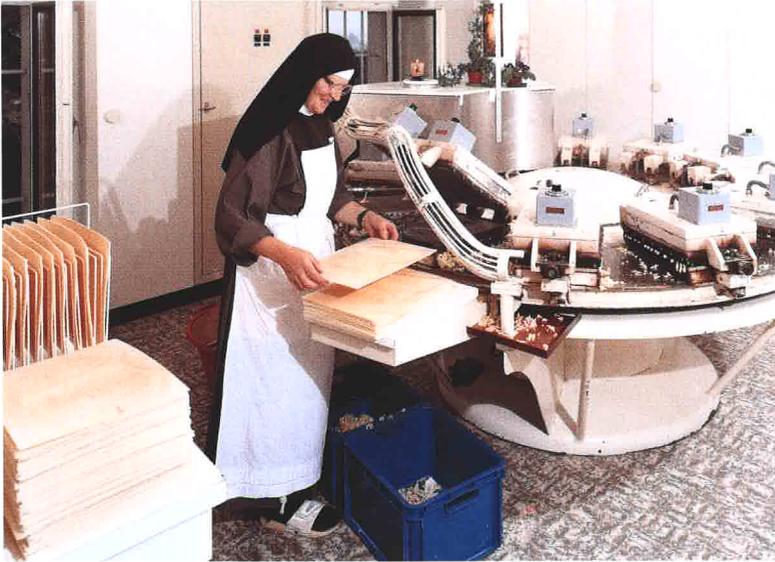
Zu den vorreformatorischen und gleichzeitig ältesten Stücken der Ausstattung von St.Scholastika gehört eine spätgotische, gemalte Ecce Homo-Darstellung (Ecce Homo = lat. «Sehet, welch ein Mensch»; Jo 19,4 f.) aus dem Jahre 1500.³⁷ Aus schwäbischer Schule stammend, zeigt das Bild einen hageren Christus, umgeben mit den Werkzeugen seines Martyriums. Links neben Christus wird der kniende Stifter des Bildes, Jeronimus Winkelhofer von Ehingen, vorgestellt. Die auswärtige Entstehung des Bildes, aufgrund stilistischer Merkmale anzunehmen, entspricht dem weiten Zuwanderungsgebiet von Neuschwestern nach St.Scholastika und dem Umstand, dass dadurch auch Verehrungsgegenstände auswärtiger Provenienz ins Kloster fanden.

Klosterleben in Tübach

Die klösterlichen Gemeinschaften im Einflussbereich der Abtei St.Gallen erlebten durch diese umfangreiche Förderung und Unterstützung.³⁸ Dennoch blieb das Kloster immer auch auf die eigenen Möglichkeiten und Mittel angewiesen. Nach dem schnellen Untergang der Abtei St.Gallen war die Selbsthilfe umso mehr angezeigt.

Als dem Bahnbau in Rorschach ertragreicher Klosterboden geopfert werden musste, war die Suche nach neuen Einkünften unumgänglich geworden. Den Weg zu diesen wies einmal mehr Beichtvater Knoblauch. Er förderte um 1900 nicht nur die Hostienbäckerei des Klosters, sondern auch die Paramenteherstellung. Paramente sind Textilien, die, zumeist kostbar ausgeführt, in der Liturgie bzw. im Kirchenraum Verwendung finden. Paramente aus Rorschach und seit 1905 aus Tübach genossen einen guten Ruf. Die flinken Klosterfrauen fertigten die Paramente nach eigenen Entwürfen an oder nach Vorlagen, die vom kunstsinnigen Beichtvater Knoblauch, der ein begabter Zeichner war, herstammten.

Die Paramenteherstellung wurde 1982 eingestellt. Nach wie vor aber werden Hostien gebacken. Drei bis vier Schwestern sind damit beschäftigt. Über 200 Pfarreien in den Kantonen Appenzell, Graubünden, St.Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich beziehen die Hostien aus Tübach. Nebst der Hostienbäckerei gibt es täglich weitere Arbeiten zu erledigen, sei es in der Küche, im Garten, in der Näherei und Wäscherei oder im Krankenzimmer.



Bettelorden leben nicht allein von Almosen: Die Produktion von Hostien – im Bild ein Blick in die modern ausgerüstete Hostienbäckerei des Klosters Tübach – bildet heute eine der Haupteinnahmequellen der Schwestern. Fotografie, 1997.

Die Arbeiten im Tübacher Kloster wechseln mit den Gebets- und Ruhezeiten ab.³⁹ Alle drei folgen einem geregelten Tagesablauf. In diesem unterscheiden sich Samstag, Sonntag, Montag und die übrigen Wochentage nur gering. Die Mitglieder der Schwesterngemeinschaft erleben in diesem für Aussenstehende kaum gewichtigen Rhythmuswechsel bewusst den Ablauf des Kirchenjahrs.

Zu sechs verschiedenen Zeiten, verteilt zwischen Tagwache und Nachtruhe, wird gemeinsam gebetet. Dieses Stunden- oder Chorgebet wird bezeichnet mit Laudes, Terz, Sext, Lesehore, Non, Vesper und Komplet. Laudes, Terz, Sext und Lesehore finden zwischen dem Aufstehen und dem Mittagessen statt, Non, Vesper und Komplet zwischen dem Mittagessen und der Nachtruhe. Das Stunden- oder Chorgebet nimmt in der Schwesterngemeinschaft einen wichtigen Platz im Tagesablauf ein. Nebst den gemeinsamen Stunden- oder Chorgebeten gibt es noch weitere Gebetsanlässe. Zu nennen wären der täglich gebetete Rosenkranz und die Betrachtung. Die Betrachtung ist eine Übung des stillen Nachsinnens über Gott oder ein auf ihn Bezug nehmendes Glaubensbekenntnis, ein betendes Sich-Einlassen auf das Wort Gottes. Die Gestaltung der Betrachtung und der Ört, wo diese stattfindet (Betchor, Zelle oder Klostergarten), ist jeder Schwester freigestellt.

Klöster sind Horte von Traditionen. Zu ihnen gehört in der Kapuzinerinnengemeinschaft St.Scholastika seit dem 18. Jahrhundert die ‚Ewige Anbetung‘. Diese ist eine Tabernakelwache, die ursprünglich rund um die Uhr erfolgte. Stündlich lösten sich dabei die Schwestern ab. Ursprünglich hielten tagsüber zwei Schwestern diese Wache, nachts eine. Die ‚Ewige Anbetung‘ ist eine intime Form der Gottesverehrung und der Liebe zu den

Blick in die Stickerei. Die textile Handarbeit bildete während Jahrzehnten eine der Haupteinnahmequellen der Gemeinschaft von St.Scholastika. Fotografie, um 1910.



Mitmenschen, deren Anliegen gerade hier innigst dem Herrn empfohlen werden. Aus personellen Gründen wird die ‚Ewige Anbetung‘ heute in reduzierter Form weitergeführt.

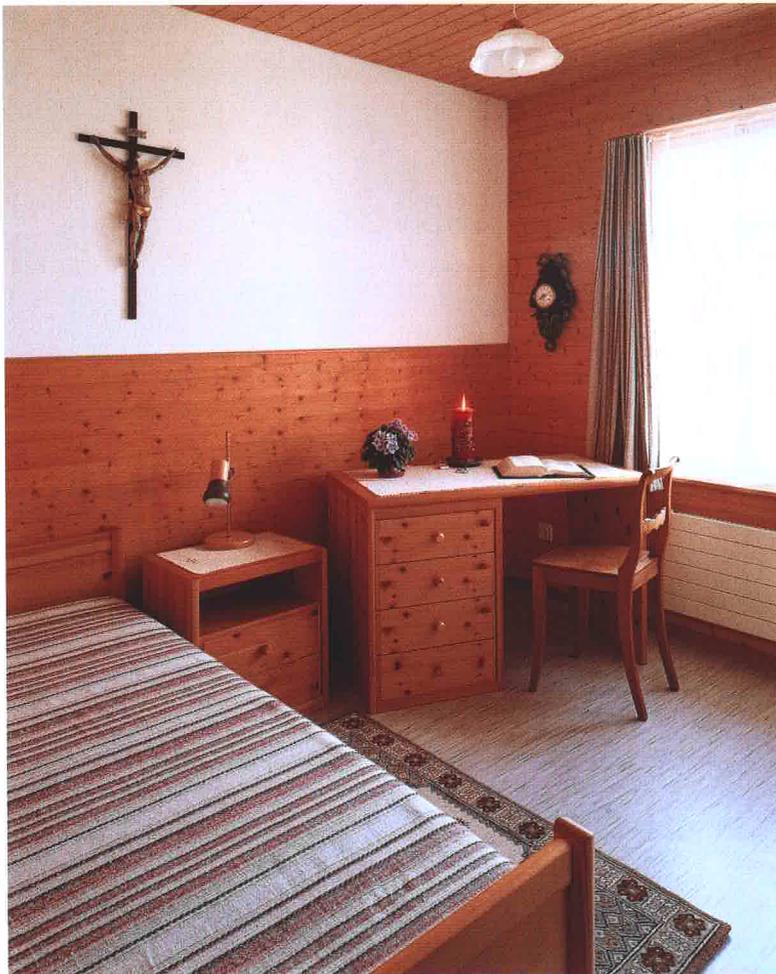
Zentral im Tagesgeschehen der Schwestern steht die Eucharistiefeier. Sie wird von den Klosterfrauen zusammen mit dem Beichtvater bzw. dem Spiritual begangen. Als erste Beichtväter amtierten noch Patres aus dem Galluskloster in St.Gallen. Sie waren von den Äbten mit anderen Aufgaben, beispielsweise als Statthalter, nach Rorschach geschickt worden und versahen im Nebenamt die geistliche Betreuung der Klosterfrauen.

Während der Eucharistiefeier und den gemeinsamen Gebetszeiten befinden sich die Tübacher Schwestern im Betchor, der rechtwinklig an den Chor der Klosterkirche anschliesst. Vom inneren Chor aus können sie durch grosse Rundbogenöffnungen in der linken Chorwand dem Gottesdienst folgen.

Das Kloster als alternative Lebensform

An die Institution ‚Kloster‘ und die mit ihr verbundene alternative Lebensform wird sich stets die Frage Aussenstehender nach deren Sinn und Zweck richten. Die Frage – sie verfügt selbst über eine gewisse historische Tradition – kann wohl weder von einem kritischen noch von einem rechtfertigenden Standpunkt aus überzeugend beantwortet werden. Die geschichtliche Kontinuität der monastischen Idee (diese findet in jener grundsätzlich ihre Rechtfertigung) weist vielmehr auf ein bestehendes Bedürfnis nach Gemeinschaft und Gottesnähe hin. Über die Jahrhunderte hinweg objektiv erkennbar sind die Chancen und Verdienste klösterlicher Gemeinschaften. Historisch gesehen ist dabei die Frage berechtigt, ob das Klosterleben nicht eine frühe Form fraulicher Emanzipation darstellt. Von aktuellem Interesse ist die Frage, ob das Leben in der Gemeinschaft

mit Gott – trotz persönlicher Entsagung und menschlicher Verfehlungen – nicht einer idealen Form der ganzheitlichen Förderung des Menschen in einem ihm gerecht werdenden Rahmen entspricht. Von subjektiver Anschauung geprägt ist schliesslich die Frage, ob sich ein beschauliches Klosterleben heute, eingegangen aus Berufung und freiem Willen, in qualitativer Hinsicht nicht abhebt vom gewinn- und vorteilsorientierten Handeln in der modernen Leistungsgesellschaft. So verstehen auch die Kapuzinerinnen von Tübach das Leben in ihrer Gemeinschaft als Alternative zum Leben ausserhalb der Klostermauern: «In einer Zeit, die so gehetzt ist von der Betriebsamkeit, in der so viele nur an Wohlstand, Vergnügen und Erfolg denken, wollen wir durch unser beschauliches Dasein, Beten und Arbeiten die geistigen Werte des Lebens neu in Erinnerung rufen»⁴⁰.



Blick in eine Zelle. Ruhe und Beschaulichkeit gehören zu den Tugenden, die im Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika gelebt werden. Zum Erleben der Gemeinschaft tritt die individuelle Suche nach den wahren Inhalten. Fotografie, 1997.



*Die Gemeinschaft von
St. Scholastika im Jahre
1997. Fotografie im
Innenhof des Klosters,
1997.*



1 Maria Maximilia (Taufname: Anna) Koller aus Wittenbach, eingekleidet 1961; 2 Maria Johanna (Taufname: Monika) Pfiffner aus Quarten, eingekleidet 1936; 3 Maria Bernadette (Taufname: Theresia) Gemperle aus St.Gallen, eingekleidet 1955, Frau Mutter 1987–1993; 4 Maria Agatha (Taufname: Klara) Giger aus Andwil, eingekleidet 1957; 5 Maria Rita (Taufname: Theresia) Gaberthüel aus Aarau, eingekleidet 1980; 6 Maria Consolata (Taufname: Clara) Koller aus Wittenbach, eingekleidet 1957, Frau Mutter 1975–1987; 7 Maria Nicola (Taufname: Anna) Käslin aus Hausen am Albis, eingekleidet 1985, Vikarin; 8 Maria Rafaela (Taufname: Agnes) Loser aus Lütisburg, eingekleidet 1960, Ratschwester; 9 Maria Theresia (Taufname: Antonia) Koller aus Wittenbach, eingekleidet 1959; 10 Maria Gabriela (Taufname: Ursula) Tinner aus Henau, eingekleidet 1962, Frau Mutter seit 1993; 11 Maria Fidelis (Taufname: Maria) Stillhard aus Bazenhaid, eingekleidet 1932, gestorben 1999; 12 Maria Bernardina (Taufname: Josefina) Ruoss aus Schübelbach, eingekleidet 1939; 13 Maria Scholastika (Taufname: Brigitte) Beyeler aus Schönholzerswilen, eingekleidet 1964; 14 Patricia Copnakova (1999 in die Slowakei zurück gekehrt); 15 Maria Caritas (Taufname: Eugenie) Ammann aus Bischofzell, eingekleidet 1938.

Ein Tag im Kloster St.Scholastika, 1996

<i>Sonntag</i>	<i>Montag</i>	<i>Dienstag bis Samstag</i>
	05.30 Aufstehen	05.30 Aufstehen
06.00 Aufstehen	06.00 Laudes	06.00 Laudes
06.30 Laudes	06.30 Betrachtung	06.30 Betrachtung
Morgenessen		
Terz	07.00 Eucharistiefeier	07.00 Eucharistiefeier
	Terz	Terz
	Morgenessen	Morgenessen
	Arbeitsblock	Arbeitsblock
09.00 Eucharistiefeier		
11.00 Sext – Lesehore	11.00 Sext – Lesehore	11.00 Sext – Lesehore
11.30 Mittagessen	11.30 Mittagessen	11.30 Mittagessen
	Arbeitsblock	Arbeitsblock
15.00 Non	15.00 Non	15.00 Non
Kaffee	Kaffee	Geistliche Lesung
		Kaffee
		Arbeitsblock
15.30 Vesper	15.30 Vesper	
Rosenkranz	Rosenkranz	
Segen	Segen	
	Arbeitsblock	
17.00 Rekreation		17.00 Betrachtung
	17.30 Betrachtung	
18.00 Nachtessen	18.00 Nachtessen	17.35 Vesper
	19.00 Rekreation	18.00 Nachtessen
19.15 Komplet		19.00 Rekreation (Samstag)
		19.15 Komplet
		Rosenkranz
		(Dienstag bis Freitag)
	19.30 Komplet	19.30 Komplet Rosenkranz
		(Samstag)



Im Betchor versammeln sich die Schwestern zu Stundengebet und Gottesdienst. Fotografie, kurz nach 1905.

Die Missions-Franziskanerinnen

Die Gründung der Kongregation⁴¹

Dem Hilferuf des südamerikanischen Missionsbischofs Peter Schumacher in Ecuador folgend, mit Gutheissen der Ordensobrigkeit und dem Segen des Heiligen Stuhles, verliessen am 19. Juni 1888 sieben Schwestern, unter ihnen die Gründerin der späteren Kongregation der Missionsfranziskanerschwestern, Mutter Charitas Brader (1860–1943)⁴² von Kaltbrunn, die schützenden Mauern des Klosters Maria Hilf in Altstätten und zogen unter dem Leitwort «Alles aus Liebe zu Gott und wie er es will» nach Südamerika in die Missionen. Ihre Reise führte sie über Ecuador nach Kolumbien. In Túquerres (Kolumbien) wurde ein erstes Kloster eröffnet, das in bescheidenen Verhältnissen geführt werden musste. Charitas Brader wirkte als Lehrerin. Diesem Beruf war sie bereits in Altstätten nachgegangen.

Die Gründung der Kongregation erfolgte offiziell am 31. März 1893 in Túquerres. Das Altstätter Mutterkloster beschickte das Kloster in Túquerres während der ersten zehn Jahre seines Bestehens mit weiteren Schwestern. Diese waren zuvor jeweils für kurze Zeit in Altstätten beheimatet gewesen, dort auf ihren Einsatz in Südamerika vorbereitet und ins Klosterleben eingeführt worden. Nach einer Prüfung wurden sie schliesslich eingekleidet. Regelmässig holten Missionsschwestern, die bereits in Südamerika weilten, den Nachwuchs in Altstätten ab. Die Reise war gewöhnlich sehr streng und dauerte im besten Fall etwa fünf Wochen. Mit der Bahn ging es bis nach Genua, von dort per Schiff nach Barbacoas (Kolumbien). Túquerres erreichte man nach einem längeren Ritt. 1905 zählte die Gemeinschaft in Südamerika bereits 20 Schwestern.



Klosterschaffner Johannes Maurer (1846–1943), genannt «Kloster-Johann». Der aus Zwiefalten/Württemberg stammende Maurer erwarb sich als Stifter und Gönner der Tübacher Ordensgemeinschaften grosse Verdienste. Zudem zählte er zu den Dorf-Originalen. Als man 1934 die Pfarrkirche Tübach renovierte, legte man in den Turmknopf auch die Namen der ältesten Menschen im Dorf. Vermerkt wurde auch der damals 88-jährige Maurer, der, so die Erklärung, sein beinahe biblisches Alter seiner Passion verdanke: nämlich dem täglichen Gebrauch des Fahrrads. Fotografie, 1930-er Jahre.

Die Missionsschule (Prüfungshaus) in Tübach

Als sich immer mehr Kandidatinnen aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich in Altstätten einfanden und als Kandidatinnen angenommen zu werden wünschten, konnte das Kloster Maria Hilf seinen Dienst der Beherbergung und Ausbildung von Kandidatinnen nicht mehr länger versehen. Zudem bestanden zwischen der sozial-karitativen «Vita activa» (tätiges Ordensleben) der Schwestern um Charitas Brader und der spirituell-meditativen «Vita contemplativa» (beschauliches Ordensleben) im Altstätter Frauenkloster grundsätzliche Unterschiede. Dazu kam, dass der missionarische Dienst in Übersee eine intensivere Vorbereitung verlangte als jene, die in Altstätten geboten wurde. Die Gründung einer eigenen Missionsschule in Europa drängte sich deshalb auf.

Im Jahre 1905 reiste Kaplan Reinhard Herbrand, der seit 1895 den südamerikanischen Missions-Franziskanerinnen in Túquerres als geistlicher Beistand diente, nach Europa. Der Zweck seiner Reise war die Suche nach



Kindergartenklasse der Jahrgänge 1924–1926 von Schwester Eulalia, die im Josephshaus lebte und zu den Missions-Franziskanerinnen gehörte. Diese Gemeinschaft stellte während Jahrzehnten die Kindergartenlehrkräfte für Tübach. Fotografie, um 1930.

einem geeigneten Gebäude, in dem künftige Missionsschwester ausgebildet (Missionsschule) und auf ihre Eignung geprüft werden konnten (Prüfungshaus). Wohl wissend, dass sich diese Reise schwierig gestalten würde, stellte er seine Suche vorsorglich unter den Schutz des hl. Joseph. In St. Fiden (St. Gallen) riet ihm die Menzingerschwester und Oberin des St. Antoniushauses, Onesima Zurburg, verschiedentlich, sich an Pfarrer Bächtiger in Tübach zu wenden. Bächtiger, «der in zahllosen leiblichen, materiellen und seelischen Anliegen von vielen hilfsbedürftigen Gläubigen aus fern und nah aufgesucht wurde»⁴³, wusste Rat. Spontan wies er Herbrand auf die Möglichkeit hin, das an der Tübacher Kirchstrasse von Witwe Maria Bitriol ein Haus zum Verkauf ausgeschrieben stünde, das den Vorteil der Nähe zur Kirche aufweise. Da dieses Gebäude bereits damals den Namen St. Josephshaus trug und in der Giebelnische die Josephs-Figur zeigte, sah Herbrand darin die untrüglichen Zeichen einer richtigen Wahl, und der Pfarrer entschloss sich, das Gebäude zu erwerben.

Bächtiger entdeckte in einem «guten Fräulein von Deutschland» die willkommene Geldquelle; dieses Fräulein war bereit, die von Maria Bitriol geforderten 10 000 Franken vorzustrecken. Als Herbrand im Spätherbst 1905 die Rückreise nach Túquerres antrat, war der Kauf des Josephshauses noch nicht abgeschlossen. Er empfahl dieses Geschäft Pfarrer Bächtiger. Weil das «gute Fräulein von Deutschland» überraschend sein Angebot zurückzog, blieb die Sache bis 1907 liegen.

1907 konnte Bächtiger in Anton Josef Federer einen zuverlässigen Financier ausfindig machen, der nicht nur den schnellen Ankauf der Liegenschaft ermöglichte, sondern schliesslich sein Darlehen in eine Schenkung umwandeln sollte. Der Gemeinderat von Tübach stimmte dem Kauf



Pfarrer Johann Kilian Bächtiger. Mit seiner charismatischen Persönlichkeit und seinen Heilkräften wirkte er über die Pfarrei Tübach hinaus. Auch um die Missions-Franziskanerinnen im Dorf machte er sich sehr verdient. Fotografie, um 1920.

des Hauses durch die Schwestern am 5. November 1907 zu. Die Einrichtung des Gebäudes erfolgte 1908 direkt durch Mutter Charitas Brader und Schwester Maria Agnes Danner.

In der Blüte

Als die beiden Schwestern am Ostersonntag 1908 in Tübach eintrafen, wohnte im ersten Stock des Gebäudes eine Witwe Eberle zusammen mit Tochter Ida; sie führten im Hause einen bescheidenen Laden, in dem sie alte, ausgebeesserte Kleider verkauften. Den dritten Stock bewohnte ein Witwer, Josef Bauer, der zwei Zimmer und die Küche in Anspruch nahm. Den Schwestern nahm sich Johann Kilian Bächtigers Nachfolger, Ulrich Hangartner, an. Bischof Ferdinandus Rüegg erteilte am 15. April 1908 seine Approbation (bischöfliche Bewilligung) zur Eröffnung der Missionsschule. Den Ordensschwestern, die bei ihm persönlich vorsprachen, empfahl er mit Nachdruck, auf dem Heimweg «nirgends hinzugehen und keine Besuche zu machen, da man sich hier nicht gewohnt sei, solch braune Schwestern auf der Strasse zu sehen. Dann fügte er noch die Bemerkung bei: «Die Kandidatinnen werden euch schon finden!»⁴⁴.

Die Eintritte setzten am 14. Mai ein, und während des Sommers befanden sich bereits dreizehn Kandidatinnen im Haus; allmählich wurde es eng in diesem: «Unsere wohllehrwürdige Mutter Charitas schlief bis dahin unter dem Dach neben dem Brennholz, und Sr. M. Agnes unter der Stiege, welche auf den Estrich führt»⁴⁵. Eine Entlastung ergab sich mit dem Auszug von Josef Bauer, der im (alten) Schulhaus eine neue Wohnung bezog. Nach dem Eintritt von zahlreichen weiteren Kandidatinnen wurde notgedrungen auch der Frau Witwe Eberle gekündigt; 1911 verliess sie zusammen mit ihrer Tochter das Haus.

Inzwischen hatten die Tübacher Schwestern damit begonnen, sich in der nahen Pfarrkirche sowie im benachbarten Schulhaus Hermet nützlich zu machen. Während der Messen versahen sie jeweils den Kirchendienst, im Schulhaus besorgten sie die Arbeiten eines Abwärts. Als am 4. August 1914 in Tübach die Kleinkinderschule (Kindergarten) eröffnet wurde, trat Schwester Herminia in den pädagogischen Dienst: «Die besorgten Mütter brachten ihre Kleinen zur Schule. Als sie sich jedoch wieder entfernten, brach der eine oder andere Liebling ob der unvermeidlichen Trennung in schmerzliche Tränen aus. Aber bald schon besuchten alle Kinder die Schule mit Freude, ihrer 20 an der Zahl. Die Eltern bezahlten wohl monatlich einen bescheidenen Betrag, doch kam das Jahresgehalt damit nicht einmal auf 200 Franken»⁴⁶.

Daneben widmeten sich die Schwestern der Betreuung der Kandidatinnen, die sich für ihre Arbeit in den südamerikanischen Missionsgebieten vorbereiteten und dabei zeitweise Unterricht durch Jesuiten-

und Franziskaner-Patres genossen. Infolge des immer grösser werdenden Zulaufs neuer Kandidatinnen wurde die Tübacher Missionsschule bald einmal zu klein. Mit Hilfe des Sanktgaller Bischofs Aloisius Scheiwiler konnte die Kongregation 1933 das Schloss Wartensee (Gemeinde Rorschacherberg) als Bildungshaus erwerben, wohin die Missionsschule verlegt wurde.

Wirken im Dienste des Glaubens und der Armen

Als «Töchter des heiligen Franziskus», wie sich die Missionarinnen selbst bezeichnen, sind die Schwestern dem franziskanischen Hauptgelübde, der Armut, verpflichtet. Armut bedeutet aber nicht nur persönlich gelebte Mittellosigkeit, sondern auch Hilfe gegenüber und Dienst an den Armen.

Die Kongregation steht im Dienst der Kirche in den Missionsgebieten Südamerikas und zählte 1997 über 600 Schwestern. Die meisten von ihnen sind südamerikanischer Herkunft. Die Gemeinschaft unterhält heute Provinzhäuser in Bogotá und Pasto (beide Kolumbien), in Amarillo (Texas, USA), in Panamá sowie seit 1992 in Sanktanna (Rumänien). Sie ist derzeit mit zirka 90 Niederlassungen in 13 Ländern vertreten. In der Schweiz erinnern das Provinzhaus in Oberriet und die ehemalige Missionsschule in Tübach an den schweizerischen Ursprung der Missions-Franziskanerinnen. Der Schwerpunkt der Ausbildung neuer Schwesterkräfte hat sich längst in die Missionsgebiete verlagert, wo Kandidatinnen vor Ort mit der Situation und dem anforderungsreichen Aufgabenkreis in ihren späteren Einsatzgebieten vertraut gemacht werden. Die Häuser in Oberriet und Tübach sind zu Heimstätten betagter Ordensschwestern geworden. In den lateinamerikanischen Missionen wirkt der Orden in der Katechese für Kinder und Erwachsene, bei der direkten Mission und der Unterstützung von Eingeborenenstämmen in bedrohten Gebieten, im Erziehungswesen und in der Bildung (es werden Bildungsinstitute von Kindergärten über Lehrerinnenseminare bis zur Universität unterhalten), in der Sozialarbeit (Arme, Waisen und Betagte) sowie in Pfarreiaufgaben. Daneben wird in den Gemeinschaften aber auch das gemeinsame und persönliche Glaubensleben gepflegt, das vor allem im täglichen Gebet besteht.

Anhang

Gemeindammänner und Gemeinderäte, 1846–2000

Die Gemeindammänner und deren Amtsjahre sind durch Kursivschrift und begleitende Texte hervorgehoben.¹

Wahljahre:

1846, 1847, 1849, 1851, 1853, 1855, 1857, 1859, 1861, 1864, 1867, 1870, 1873, 1876, 1879, 1882, 1885, 1888, 1891, 1894, 1897, 1900, 1903, 1906, 1909, 1912, 1915, 1918, 1921, 1924, 1927, 1930, 1933, 1936, 1939, 1942, 1945, 1948, 1951, 1954, 1957, 1960, 1964, 1968, 1972, 1976, 1980, 1984, 1988, 1992, 1996, 2000

Ammann, Johann Thaddäus 1846–1853

Ammann (geb. 1807) war seit 1827 in Berg, seit 1837 in Tübach niedergelassen.² Von Beruf war er Tierarzt. Nebenbei betrieb Ammann einen Landwirtschaftsbetrieb sowie eine «Pinte» (Schenke). 1846 erlaubte ihm der Gemeinderat die Umwandlung der Schenke in eine «Speisewirtschaft».

Ammanns Leutseligkeit, Talente und Kenntnisse brachten ihn in verschiedene Ämter und Würden: 1835–1845 war er Gemeinderat und Vermittler der Gemeinde Berg (Berg-Tübach), 1839–1853 Mitglied des Bezirksgerichts Rorschach und 1847–1853 Mitglied der Kornmarktpolizeikommission Rorschach. Seit 1851 wirkte er als deren Präsident. 1846 wählten ihn die Bürger von Tübach zum Gemeindammann. 1853 gab er dieses Amt auf, weil er vom Sanktgaller Regierungsrat zum Kornhausverwalter in Rorschach ernannt worden war.³

Ammann fiel die Aufgabe zu, der Politischen Gemeinde dauerhafte Strukturen zu verleihen. Mit Weitblick formte er diese so, dass sie über Jahrzehnte, teils gar bis heute erhalten blieben. Ammanns Engagement galt dem Strassen- und Wegnetz, dem Aufbau einer funktionsfähigen Feuerwehr und Nachtwache. Die ersten Verhandlungen zwischen den Gemeinden Tübach und Goldach über eine direkte Strassenverbindung gehen auf Ammanns Initiative zurück. Darin bewies er ebenso viel Geschick wie in den Abkurungs- und Ausscheidungsverhandlungen mit Berg bzw. in den Grenzbereinigungsangelegenheiten mit Horn. Die Tübacher lobten Ammanns «Dienstgefälligkeit gegen seine Mitbürger» und seine «Wohltätigkeit gegen die Armen hier».⁴ Zu reden gab im Dorf Ammanns Verwicklung in einen Betrugsfall (1858), in dem es um falsche österreichische Banknoten ging. 1859 befasste sich das Kantonsgericht mit dem Fall.⁵

Bischoff, Josef Anton 1846–1857, 1864–1870

Das wichtigste Geschäft in seiner Amtszeit war die 1870/71 gebaute Strassenverbindung nach Untergoldach mit Brückenschlag über die Goldach. Der unmittelbare Anstoss dazu erfolgte 1868 allerdings nicht durch Bischoff, sondern durch 15 Tübacher Einwohner. Am 24. April 1870 brachte Bischoff die Vorlage, die sich immerhin auf 11 500 Franken belief und dem Dorf ein enormes Opfer abverlangte, rhetorisch geschickt durch die Bürgerversammlung: «Werthe Mitbürger! Bald sind zweitausend Jahre vorüber, als ein grosser Profet im Judenlande predigte: Machet gerade, was krumm ist, machet eben, was uneben ist, traget Berge ab und füllet Thäler aus. Wie damals dieser Ruf von einem Einzelnen auf geistigem Gebiete erscholl, so vernehmen wir Tübacher nicht bloss eine, sondern hundert Stimmen, die uns dringend zurufen und unaufhörlich mahnen: bauet eine Strasse und eine Brücke über die Goldach»⁶.

Bürke, Josef Anton 1846–1847

Gerschwiler, Josef Anton 1846–1847, 1857–1864

Hanimann, Johann Baptist 1846–1853, 1853–1857, 1859–1864,
1864–1870

Kantonsrat. Unter ihm wurde die Gemeindeverwaltung gestrafft und vereinheitlicht. Erstmals erfasst unter ihm das Protokoll (1855) alle Beamten und Aufgaben innerhalb der Gemeinde.⁷ Hanimanns Perfektionismus erblühte 1860 anlässlich der Eidgenössischen Volkszählung. Ferner ist ihm eine genaue Bestandesaufnahme aller Feuerwehrgerätschaften zu verdanken. Hanimanns Anstrengungen zur Verbesserung des Löschwesens gipfelten im Kauf einer Feuerspritze (Wagen und Sauger).

Unklar ist, ob Hanimann 1854 für oder gegen die Einbürgerung des Eisengiessers Franz Saurer gestimmt hat, dessen Familie im nahen Arbon noch eine wichtige Rolle spielen sollte. Nachdem Saurer, dessen Frau und fünf Söhne von der Genossenversammlung (ausnahmsweise) aufgenommen worden waren, wies der Gemeinderat das Einbürgerungsgesuch im Verhältnis 3:2 zurück.

Baumgartner, Josef Anton 1847–1849

Gerschwiler, Karl Josef 1847–1849

Baumann, Josef Anton 1853–1857, 1859–1870, 1874–1888

Gerschwiler, Johann Georg 1849–1851

Lehner, Johann Josef 1849–1851

Hungerbühler, Johann Baptist	1851–1852
Keller, Josef Kaspar	1851–1853, 1859–1861
Keller, Jakob Blasius	1852–1857, 1861–1864
Lindenmann, Johann Baptist	1853–1857
Edelmann, Johann Martin	1857–1859
Germann, Johann Jakob	1857–1864

Gmür, Leonhard 1857–1859

Gmür (geb. 1808), Bürger von Amden, liess sich als Kantonsrat 1856 in Tübach nieder. Dort war er bis 1860 Associé und Geschäftsführer der Teigwaren- und Papierfabrik zum Mühlhof.⁸ Bereits 1857 wurde Gmür zum Gemeindammann von Tübach gewählt. Seine kurze Amtszeit war geprägt von Tagesgeschäften, unter denen keines besonders hervorsteicht.

Als Politiker allerdings war Gmür alles andere denn unauffällig.⁹ Er gehörte zu den führenden Gestalten der katholischen Bewegung im Kanton St.Gallen seit 1833. Gmür absolvierte eine steile Laufbahn: 1834–1837 war er Aktuar des Kriminalgerichts in St.Gallen, 1835–1867 und 1870–1876 Kantonsrat, 1838 Kriminalrichter, 1859–1877 Kantonsrichter. 1839–1841, 1843–1845 und 1857–1877 war er Präsident des Katholischen Administrationsrates, 1846–1847 Abgeordneter in Rom zur Regelung der sanktgallischen Bistumsfrage, 1847–1855 Stiftsbibliothekar und ab 1864 für drei Jahre sogar Ständerat. Während 20 Jahren wirkte Gmür als Redaktor des «Katholisch-konservativen Wahrheitsfreundes» (Zeitung). Gmürs liberale Gegnerschaft überzeichnet den politischen Einfluss des Politikers in Tübach, wenn sie über sein Wirken als temperamentvoller Volkstribun berichtet: «Ein fromm' Völklein hier [in Tübach], denn es that, so lang der wahrheitsfreundliche Leonhard Gmür hier nudelte und papierete und König des Ortes war und einen Theil seines Vermögens hier versteuerte, bei Gemeindeversammlungen in der allen Heiligen geweihten Kirche ganz akkurat, wie der König lehrte und befahl.¹⁰

Huber, Friedrich 1857–1859

Josuran, Peter Andreas 1864–1867, 1873–1879, 1879–1909

Kantonsrat. Zu den prägenden Persönlichkeiten des Dorflebens um 1900 gehörte Peter Andreas Josuran.¹¹ Er wurde am 25. Februar 1831 in Tübach als Sohn der Eltern Peter Andreas Josuran und Maria Barbara Balthasar geboren. Das Geschlecht der Josuran (Josserand;

gesprochen «Schossran») stammt aus Savoyen (Frankreich), aus dem Dorf Manigod, das im Schatten des 2 400 Meter hohen Berges Charvin in einem Hochtal 15 Kilometer südlich von Annecy liegt. Der Stammbaum der Familie Josserand kann in Manigod bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Vor 1790 gab es drei Brüder: Jean Josserand-Veyrat, François Josserand-Bozon und Pierre Josserand.

Pierre (Peter) Josserand verliess aus wirtschaftlichen Gründen Manigod und gelangte als wandernder Handwerker nach Mörschwil. Dort liess er sich im Oberen Büel nieder, heiratete eine Katharina Tanner und erwarb sich durch Kauf das Bürgerrecht in der Gemeinde. Im Bürgerregister von Mörschwil ist Peter Josuran anfänglich noch mit Josserand vermerkt, bald jedoch dürfte er sich den von Josserand abgeleiteten Namen Josuran zugelegt haben. Das Ehepaar Josuran-Tanner hatte drei Söhne: Peter Andreas, Johann Michael und Johann Baptist. Sie traten bei Bauern in den Dienst. Peter Andreas Josuran heiratete Barbara Balthasar von Tübach und nahm in ihrem Dorf als Landwirt festen Wohnsitz. Fünf Kinder gingen aus der Ehe hervor: Josef Anton, Peter Andreas jun., Barbara Katharina, Maria Anna und Johann Michael.

Peter Andreas jun. Josuran wuchs in Tübach auf. Mit Verlassen der Dorfschule war seine Ausbildung abgeschlossen. Josuran war von überdurchschnittlicher Intelligenz, hatte Humor, galt als fromm, war aber von jähzornigem, heftigem Charakter.¹² Am 23. Mai 1859 heiratete er Maria Magdalena Gerschwiler aus Tübach. Dort übernahm Josuran den väterlichen Hof, dessen intensive Bewirtschaftung ihm im Dorf bald einmal den Titel «Schinder» eintrug. Genötigt durch ausländische Getreideeinfuhren, stellte er die Produktion auf Obstbau um. Ein erstes Mal nahm Josuran 1864 Einsitz im Tübacher Gemeinderat. 1879 wurde er zum Ammann gewählt. Lange stand er der Wirtschaftspolizei vor, in der er einen strengen Kurs steuerte. Die Wirkung, die Alkohol auf Menschen ausüben kann, brachte Josuran zur Meinung, dass die Wirtshäuser der beste Nährboden für «Religionsspöttereien» und «Zwietracht» unter den Dorfbewohnern seien.

Zu den wichtigsten Geschäften in Josurans dreissigjähriger Regierungszeit gehörten die Erweiterung der Unterdorfbachbrücke (1885), die Ausscheidung einer festen Grabreihe zur Beisetzung von Reformierten (1886), die Anschaffung einer neuen Feuerspritze (1887), die Einführung der gedruckten Jahresrechnung (1890), der Umbau des Spritzenhauses (1894), die Öffnung einer eigenen Kiesgrube (1899) sowie der Aufbau der Trink- und Löschwasserversorgung (1902/03). Daneben betätigte er sich in Tübach und anderswo als Liegenschaftenhändler und Spekulant. 1894 wählten die Tübacher den katho-

lisch-konservativen Josuran in den Kantonsrat, wo er bis 1909 als «schlichter, gewissenhafter Bauernvertreter» aber «neben Männern von juristischer und politischer Bildung doch nicht eine führende Rolle spielen konnte»¹³. 1895 wurde er Bezirksrichter. Daneben wirkte er bis 1909 als Präsident der katholischen Kirchenverwaltung Tübach. In der ausserordentlichen Bürgerversammlung vom 8. November 1908 verabschiedete sich Josuran offiziell als Gemeindevorsteher. Ein letztes Mal rief er die Gemeinde zur Aufrechterhaltung von Ordnung, Religion, Sitte und Sparsamkeit auf. Josuran starb nach kurzem Leiden am 8. Januar 1914.

Bruder, Andreas	1864–1867
Bischoff, Johann Baptist	1867–1870
Gerschwiler, Jakob Lorenz	1867–1870, 1888–1891

Rukstuhl, Johann Baptist 1870–1874

Regierungsrat Kanton Thurgau, Regierungsrat und Landammann Kanton St.Gallen, Bezirksrichter, Bezirksammann, verschiedene weitere Ämter. Rukstuhl (geb. 1840) war einer der führenden Vertreter der ostschweizerischen demokratischen Bewegung. Als Sohn des allseits bekannten und beliebten Bezirksammannes von Münchwilen stieg der ehrgeizige Rukstuhl schon als junger Mann in den Thurgauer Regierungsrat des mächtigen Eduard Häberli auf. Ebenso rasch erfolgte der Abstieg. Breite Volksschichten, vor allem das Kleinbürgertum, die sich vom autoritären Regime Häberlis missverstanden und übergangen fühlten, erzwangen unter Führung der Liberalen eine neue Verfassung mit breit ausgebauten demokratischen Rechten. Für Rukstuhl war da kein Platz mehr. Er zog nach Tübach, wo sein Schwiegervater den Mühlhof besass.

Hier verspürte er die Nöte und Schwierigkeiten der kleinen Gewerbetreibenden am eigenen Leibe. Er sah, dass – wie im Thurgau vor 1869 – die Interessen des Gewerbes, des Handwerks und des Arbeiters auch in St.Gallen trotz einer liberalen Regierung zu wenig vertreten waren. Nur eine Ausdehnung der demokratischen Rechte durch Volkswahl der Regierung konnte eine gerechte Vertretung der breiten, vorwiegend katholischen Bevölkerung herbeiführen. Deshalb wurde Rukstuhl auch im Kanton St.Gallen bald wieder politisch aktiv. Er schloss sich der Rorschacher Bewegung von Kaplan Schönenberger an und begann erneut, auf der Ämterleiter hochzuklettern: zunächst als Gemeindevorsteher, dann als Bezirksrichter, endlich als Grossrat. Als einer der wenigen Anführer der Rorschacher Bewegung

erlebte er den Erfolg der neuen Verfassung noch, an deren Ausarbeitung er massgebend mitgewirkt hatte. Die erste Volkswahl in St.Gallen machte ihn zum Regierungsrat. Er stand dem Departement des Innern vor, wo er sein Organisations- und Verwaltungstalent zur Entfaltung bringen konnte.

Rukstuhl galt als stiller und stetiger Schaffer, was auch für seine Arbeit in Tübach zutrifft.¹⁴ Bereits in seiner konstituierenden Sitzung beschloss der Gemeinderat die Anschaffung von drei Sesseln für das Kanzleizimmer, ferner «zu Handen des Gemeindammanns ein Timbre, Stempel zu nassem Sigill»¹⁵. Zu Rukstuhls wichtigstem Sachgeschäft wurde der noch unter seinem Vorgänger (Bischoff) in die Wege geleitete Bau der Verbindungsstrasse Tübach-Untergoldach.

Kaum war die Strassenangelegenheit vom Tisch, liess Rukstuhl beim Rorschacher Baumeister Ditscher ein neues Spritzenhaus projektieren (1872). Aus Kostengründen wurde dieses 1873 nach reduzierten Plänen des einheimischen Zimmermanns Pfiffner gebaut. Rukstuhls Wahl zum Bezirksammann von Rorschach beendete in Tübach 1874 eine kurze, dynamische Zeit des Aufbruchs. Sie war im Wesentlichen geprägt von der immensen Arbeitskraft Rukstuhls. Rukstuhl starb 1906 in St.Gallen.

Eberle, Josef Kaspar	1870–1873
Hanimann, Johann Peter	1870–1879, 1891–1909
Lindenmann, Josef Anton	1870–1874
Müller, Josef Anton	1870–1873

Gähwiler, August 1873–1874, 1874–1879

Bezirksrichter. Nach Rukstuhls Ausscheiden ging die Gemeinde unter August Gähwiler allmählich wieder zur Tagesordnung über. In Gähwilers Amtszeit fiel die Sanierung der Schwärzenbachbrücke beim Bildstock (1878). Sie hatte sich nach der Erneuerung der Steinacher Strasse bereits unter Rukstuhl abgezeichnet. Sonst dominierte das übliche Tagesgeschäft.

Baumgartner, Josef Anton	1874–1879
Knupp, Pankraz	1879–1885
Huber, Friedrich	1879–1885
Lehner, Johann Ignaz sen.	1879–1895
Bischoff, Josef Anton	1882–1886
Fehr, Oskar	1885–1893
Hungerbühler, Friedrich	1886–1905

Schoop, Paul	1893–1904
Högger, Jakob	1895–1900
Lehner, Ignaz jun.	1900–1912
Geisser, Johann	1904–1906
Hug, Johann Gebhard	1905–1906
Bischoff, Josef	1906–1921
Schmid, Friedrich	1906

Boppart, Johann 1909–1915, 1915–1924

Geboren wurde Johann Boppart am 21. November 1865 in St.Gallen. Nach dem frühen Tod seiner Mutter wurde aus familiären Gründen der Wohnsitz des Jungen nach Tübach verlegt, wo er bei seiner Tante auf dem Hof Baumgartner im Saxholz aufwuchs. Da die Ehe Baumgartner kinderlos war, übernahm Johann Boppart um 1889 den Hof. Im gleichen Jahr heiratete er die 1862 geborene Paulina Josuran, Tochter des damaligen Gemeindevorstandes Peter Andreas Josuran. Aus der Ehe gingen vier Mädchen und zwei Knaben hervor.

Johann Boppart, der in der Dorfpolitik während 15 Jahren eine wichtige Rolle spielte, werden gute Führungseigenschaften und Umgangsformen nachgerühmt. In seine Regierungszeit fällt der Brand des Landhauses (1910), die Einführung der elektrischen Strassenbeleuchtung (1911/12 ff.) und der Erwerb des Gemeindehauses (altes Schulhaus am Dorfplatz) im Jahre 1912. Grosse Verdienste erwarb sich Boppart 1914/15 beim Aufbau der Tübacher Heimatfront (Erster Weltkrieg). Boppart setzte sich ein für die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Sicherheit.

Seine Abwahl als Gemeinderat im Jahre 1924 löste bei Johann Boppart Enttäuschung aus. Den Lebensabend verbrachte Boppart im Gallushaus (Schulstrasse 11) in Tübach. Dort starb seine Frau am 31. Januar 1945. Am 1. Juni 1945 verschied Johann Boppart auf seinem ehemaligen Hof Saxholz.

Angehrn, Johann	1909–1921
Gälli, Johann	1909–1919
Bischof, Karl	1912–1918

Epper wurde am 1. Juli 1863 in Bernhardzell in einer Bauernfamilie geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Fortbildungsschule arbeitete er in den verschiedenen Betrieben seines Vaters (Landwirtschaft, Bäckerei, Gastwirtschaft, Waldwirtschaft). Nach dessen Tod übernahm August Epper mit 25 Jahren den Betrieb. Daneben war er auch als Schulratspräsident tätig, regte im Dorf erfolgreich die Modernisierung der Wasserversorgung und den Neubau der Käserei an. Aus gesundheitlichen Gründen gab Epper, der bereits in fortgeschrittenem Alter stand, seine Tätigkeit auf, verkaufte das Heimwesen in Bernhardzell und liess sich 1911 in Tübach (Aach) nieder. Dort hatte er sich ein Haus erworben.

1912 erfolgte Eppers Wahl in die Rechnungskommission Tübach, 1915 fast einstimmig zum Gemeindevorstand. Als solcher führte er die Gemeinde während neun Jahren mit Umsicht durch die schwierigen Jahre der Kriegs- und Nachkriegszeit. Die Zeitgenossen rühmten an Epper die sparsame Finanzpolitik, wobei Epper sich nötiges Fach- und Sachwissen auch während seiner Darlehenskassen-Präsidentschaft aneignen konnte. Epper setzte sich sehr für den Unterhalt und die Erneuerung des Tübacher Strassennetzes ein, bereits 1912 für die Einführung der Stromversorgung und seit 1915 für die Gasversorgung.

Die Bevölkerung von Tübach verdankte dem fortschrittlichen Unternehmergeist Eppers zwar den Schritt ins technische Zeitalter, brachte der umtriebigen Persönlichkeit aber nicht uneingeschränktes Wohlwollen entgegen. Als Mitglied der freisinnig-demokratischen Partei wirkte Epper im katholisch-konservativen Dorf wie ein Fremdkörper. Seine stattliche Erscheinung betonte Eppers bestimmende Art, die manchmal herrische Züge trug. Anlässlich der Erneuerungswahlen von 1921 war Epper umstritten, und er musste gegen einen Widersacher antreten. Epper vereinigte aber 70 Stimmen auf sich, während auf Karl Bischof zum Landhaus lediglich deren 38 entfielen. Da Epper 1919/20 massgeblich am Rücktritt von Lehrer Züllig beteiligt gewesen war, lag wohl hier der Grund für das Misstrauensvotum gegen ihn; denn Eppers «energisches Eingreifen» im Fall Züllig, ein «Akt seines [= Eppers] bekannten ausgeprägten Rechtsgefühles», mache eben in der «heutigen grundsatzlosen Zeit», so die Rechtfertigungsschrift des Schulrates, die «besten Amtsleute» bei vielen verhasst.¹⁶ Epper starb am 20. Dezember 1924 im Amt.

Zwicker wurde am 25. Januar 1925 zum Gemeindammann von Tübach gewählt und leitete am 3. Februar gleichen Jahres die erste Sitzung. Anlässlich des zwanzigsten Dienstjubiläums, gefeiert am 6. Februar 1945, stellte Paul Bischoff-Grütter fest: «Zwickers Amtskenntnisse, Erfahrungen und allgemein geübter konzilianter Verkehr mit der Bürgerschaft haben dem Jubilar weit über unsere Gemeindegrenzen Wertschätzung beigebracht»¹⁷.

Zwicker war eine im Dorf gewachsene Persönlichkeit. 1896 übernahm er die Dorfkäserei Tübach und gründete im Dorf ein Molkereigeschäft. Als initiativer Gewerbler genoss er hohe Achtung und Beliebtheit. Allem Neuen gegenüber war er positiv eingestellt, was sich – trotz knapper Mittel – auch in seiner Amtszeit als Gemeindammann bemerkbar machte (Ausbau der Wasserversorgung).

Zwicker war auch Mitglied des Schulrates. Zudem schätzte er das Schützenwesen, die Musik und den Gesang, was ihn in verschiedenen Vereinen mitwirken liess. Als Mitglied der Katholisch-konservativen Partei sass Zwicker auch im Kantonsrat. Zwicker starb nach längerer Krankheit am 3. November 1946.

Weibel, Karl	1921–1934
Popp, Anton	1924–1930, 1936–1942
Tödtli, Robert	1919–1926
Hanimann, Stefan	1925–1939
Hartmann, Alfred	1926–1943
Huber, Fritz	1930–1936
Bodenmann, Jakob	1934–1938

Nach glücklich verlebter Jugendzeit in Grub SG wandte sich Paul Bischoff dem Stickereigewerbe zu. Dort wurden alsbald seine zeichnerischen Talente entdeckt. Nach vierjähriger Ausbildung an der Entwerferschule St.Gallen arbeitete er in Paris, London und schliesslich in den USA. Reich an Erfahrungen kehrte er nach Hause zurück, um selbständig ein Stickereiunternehmen zu führen. Nach seiner Übersiedlung nach Tübach, wo er die Villa Waldegg erwarb, stellte er sich während 20 Jahren der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde zur Verfügung. Während gut zwei Amtsdauern war Bischoff-Grütter Gemeindammann. Dort stand ihm mit dem damals erst knapp zwanzigjährigen Gemeinderatsschreiber Franz Würth ein vorzüglicher Verwaltungsmann zur Seite. Bischoff-Grütter, dessen soziales Enga-

gement Betagten und Schwächeren galt, starb 1959. Bischoff-Grütter war auch Kantonsrat.

Lehner, Armin	1939–1948
Zuberbühler, Walter	1942–1960
Höhener, Fritz	1960–1968
Eberle, Gottfried	1945–1957
Glaus, Anton	1946–1951

Weibel, Otto 1948–1951, 1954–1964

Otto Weibel wurde am 11. Juni 1903 geboren als Sohn des Johann Jakob Weibel und der Karolina Weibel-Bernhardsgrütter. Vater Weibel war Gemeindammann von Jonschwil, Kantonsrat und Bezirksschulinspektor. Nach dem Besuch der Primarschule in Jonschwil und der Oberstufe im Institut Gouglera in Fribourg entschloss sich Otto Weibel, Landwirt zu werden. Obwohl seine Eltern diesem Berufsziel nur wenig Verständnis entgegen bringen konnten, trat Otto Weibel bei einem Bauern in Flawil eine dreijährige Lehre an. Danach besuchte er zwei Klassen der Landwirtschaftlichen Schule Custerhof in Rheineck, um sich zum Ökonomen auszubilden. Nach verschiedenen kürzeren Anstellungen bei Landwirten wurde Weibel als Aufseher und Werkführer an die Knabenerziehungsanstalt Oberuzwil berufen. Hier soll er seine pädagogischen Neigungen entdeckt haben; denn seine weiteren Arbeitsorte waren die Strafanstalt Saxerriet, der Kapelhof Kronbühl, die Heil- und Pflegeanstalt St. Pirminsberg in Pfäfers und seit 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, die Trinkerheilanstalt Mühlhof in Tübach.

Zusammen mit seiner Gattin Hedi Weibel geb. Fecker aus Wittenbach, die im Mühlhof als Hausbeamtin wirkte, modernisierte Weibel das Zentrum mit seinem grossen landwirtschaftlichen Betrieb, der Gärtnerei und den Werkstätten. Gleichzeitig betreute er die Patienten. Trotz der grossen beruflichen Belastung liess sich Weibel in verschiedene Ämter seiner Wohngemeinde wählen. Er war Friedensrichter, Gemeinderat und schliesslich seit 1954 Gemeindammann im Nebenam. Als solcher kam er in die Zeit der anziehenden Konjunktur, der Bodenverkäufe und kräftigeren Steuerzahler. Diese erlaubten endlich den Ausbau der Strassen und die Erneuerung der Stromversorgung, weshalb Weibel als Ammann bessere Zeiten als seine Vorgänger erlebte.

Weibel wurde geschätzt ob seiner konsequenten Politik, die stark von einer christlichen Grundhaltung geprägt war. Nach zwanzigjähriger, anstrengender Tätigkeit im Mühlhof vertauschte er diese

Aufgabe mit der ruhigeren eines Verwalters des Kurhauses Sennrüti in Degersheim, wo er weitere fünf Jahre wirkte. Bedingt durch den beruflichen Wechsel, verliess Weibel kurz nach seinem Rücktritt als Gemeindammann im Jahre 1964 Tübach. Seinen Lebensabend verbrachte er in St.Gallen, wo er am 27. Oktober 1996 im Alter von 93 Jahren verstarb.

Weibel, Anton	1951–1954
Zwicker, Peter sen.	1951–1964
Falk, André	1954–1962
Sonderegger, Karl	1958–1960
Stäbler, Arnold	1960–1972
Huber, Fritz	1962–1974

Medard Koller 1964–1992

Koller wurde am 28. August 1929 in Bernhardzell als Sohn des später in Tübach wirkenden Lehrers Josef Adolf Koller und der Marie Koller-Keller geboren. Nach dem Besuch der Primarschule in Bernhardzell und Tübach sowie der Sekundarschule in Goldach absolvierte er die Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten. Nach Sprachaufenthalten und verschiedenen Anstellungen trat Koller in die Firma Fuchs & Co. AG, Molkereibetriebe (Rorschach), ein. Hier war er zuständig für die Finanzen und gleichzeitig Mitglied der Geschäftsleitung.

Seit dem 1. Januar 1965 wirkte Koller als Gemeindammann im Nebenamt. Bereits in seinem ersten Amtsjahr sah er sich konfrontiert mit Sachgeschäften grösster Bedeutung (Gesamtüberbauungsbegehren, Abwasserreinigungsanlage [ARA] Morgental). Die Gemeinde begann sich stürmisch zu entwickeln. Die Bevölkerung wuchs von 600 auf über 1 000 Einwohnerinnen und Einwohner an. Es galt, die Versorgungs- und Entsorgungsaufgaben zu lösen und die Infrastruktur für ein scheinbar unaufhaltsames Wachstum der Gemeinde aufzubauen. Dabei wirkte Koller auf ein stetig-organisches und nicht auf ein sprunghaftes Wachstum hin. Lag die Gemeinde bislang abseits, erforderten je ein grosses nationales und regionales Projekt (Nationalstrassenbau, Planung der Regionalen Sport- und Erholungsanlagen Kellen) von Koller kluges Verhandlungsgeschick. In der Gemeinde standen ebenfalls wichtige Aufgaben an: der Anschluss der Gemeinde an das Alters- und Pflegeheim Horn, die Errichtung der Mehrzweckhalle, die Erweiterung des Gemeindehauses, die Bachverbauung, die Erweiterung des Friedhofes und der Bau einer Aufbahrungshalle.

Koller, der streng nach dem Grundsatz regierte, dass man nur dann Geld ausgibt, wenn es auch vorhanden ist, war ein ebenso umsichtiger wie konsequenter Finanzexperte. Im haushälterischen Umgang mit den öffentlichen Mitteln gelang es ihm einerseits, die bei seinem Amtsantritt angetretenen Schulden abzubauen. Andererseits legte er so den Grund zum tiefen Gemeindesteuersatz und zur Finanzierung grosser öffentlicher Aufgaben während und nach seiner Amtszeit.¹⁸

Koller, von 1972 bis 1980 auch Kantonsrat (CVP), trat 1992 vom Amt des Gemeindammanns zurück. Nachdem er für seine Verdienste um die Gemeinde 1993 mit dem Tübacher Ehrenbürgerrecht ausgezeichnet worden war, starb er kurz darauf (28. Oktober 1993).

Josuran, Hans	1964–1968
Granwehr, Fridolin	1968–1980
Zurflüh, Hans	1968–1976
Boppart, Ernst	1972–1983
Stäheli, Hermann	1975–1984
Dornbierer, Heiner	1977–1988
Zingg, Pius	1981–1992
Köppel, Kurt	1983–1994
Bischoff, Karl	1985–1996
Weibel, Beatrix	1989–2000
<i>Roger Hochreutener</i>	1993–
Zwicker, Peter jun.	1993–1999
Tellini, Stefan	1995–
Federspiel, Egon	1997–
Anderegg, Michael	2000–

Gemeinderatsschreiber, 1846–2000

Schöb, Markus Anton, Lehrer	1846–1863
Wehrli, Jakob	1863
Oesch, Jakob Anton	1863–1875
Stieger, Johann Jakob	1875–1887
Eberle, Notker	1887–1896
Bischof, Karl	1896–1908
Hug, Anton	1908–1918
Lechleitner, Jakob	1918–1946
Würth, Franz	1946–1955
Raimann, Bernhard	1955–1974
Widmer, Anton	1974–1988
Weber, Niklaus	1988–1992
Fuchs, Rico	seit 1993 – 2000
Krücker Felix	2000–
Anderegga Michael	2003 – 2007
Schneider Reto	2007–2020
Leo Rutishauser	2020–

Geologie von Tübach und Umgebung *von Dr. R. Heinz, Thalwil*

Tübach liegt am Fuss des voralpinen Hügellandes, im Übergangsbereich von der letzten Geländestufe beim Ruheberg und beim Kloster St. Scholastika zum Bodenseevorland, das sich nordöstlich ausbreitet. Die Gemeindegrenze verläuft entlang mehrerer Geländeeinschnitte; westlich im Schwärzebach, südwestlich im Dorneggwald und dem Hänflibach, östlich im Flusslauf der Goldach.

Aufgrund zahlreicher Untersuchungen wie Bohrungen und oberflächennahen Sondierungen sind die Kenntnisse über den Untergrund in der Umgebung recht gut bekannt. In den Geländeeinschnitten des Schwärzebaches, im Nonnentobel und im Goldachtobel steht die Molasse an. Darüber liegen bis an die Terrainoberfläche eiszeitliche und nacheiszeitliche Lockergesteine wie Glazialschutt der vergangenen Eiszeit. Gegen den Bodensee folgen vorwiegend nacheiszeitliche Fluss- und Bachablagerungen des Dorfbachs und des Schwärzebachs sowie der Goldach und junge Alluvionen.

Die Molasse – im Volksmund auch als Leberfels bezeichnet – ist eine mächtige Gesteinsfolge aus Mergel-, Ton-, Silt- und Sandsteinen. In der weiteren Umgebung von Tübach ist diese Gesteinsformation mehrere Tausend Meter mächtig. Unterhalb der Holzbrücke von Tübach nach Goldach sind die Lagerungsverhältnisse dieser Gesteinsformation gut erkennbar (Bild 1).

Eiszeitlichen Ablagerungen sind vorwiegend im Gebiet Ruheberg, beim Kloster sowie im südlichen Teil des Gemeindegebietes anzutreffen. Es sind Lockergesteine aus Silt und Sand, Kies, Steinen und grossen Blöcken. Bekannt sind in diesen Ablagerungen grosse tonnenschwere Gesteinsblöcke, auch Findlinge oder Erratiker genannt. Sie stammen aus dem Alpenraum und wurden auf dem Rücken der Eismassen des Rheingletschers hier an den Ablagerungsort transportiert und nach dem Abschmelzen des Gletschereises zurückgelassen. In der Gegend des Autobahnteilers, bei der Waldegg bis Blumenhalde sind Kiessand-Ablagerungen verbreitet. Sie wurden während des Rückzugs des Rheingletschers durch randglaziale Schmelzwässer zu Schotterfluren aufgeschüttet. Aufschlüsse von solchen eiszeitlichen Ablagerungen finden sich auch im Schwärzebach und im Nonnentobel.

Eine Besonderheit innerhalb der eiszeitlichen Ablagerungen ist die Schieferkohle, die im Grenzgebiet zu Mörschwil an verschiedenen Stellen im Schwärzebach und im Nonnentobel aufgeschlossen sind. Diese Schieferkohlelagen sind eine Bildung aus verlandeten Wassertümpeln und Moorebenen, die sich im Laufe der Jahrtausende zu Kohle umwandelten

(Alter ca. 50 000 Jahre). Während des ersten und des zweiten Weltkrieges wurden die Kohlevorkommen abgebaut. (Eine ausführliche Beschreibung darüber findet sich in der Mörschwiler Ortsgeschichte von Kaplan Dr. Emil Spiess).

Beim Bau der Sport- und Erholungsanlage Chellen wurden bei den Aushubarbeiten auf dem Gelände zahlreiche Findlinge des Rheingletschers gefunden. Einige interessante Exemplare sind im Findlingsgarten des Geotops Chellen ausgestellt und bezeichnet. Eine Tafel mit einer Karte gibt Aufschluss über das Herkunftsgebiet.

Nacheiszeitliche Ablagerungen im Gemeindegebiet sind die beiden Bachschuttkegel, die am Fusse der Geländestufe, beim Ausfluss des Schwärze- und des Dorfbachs, ausgebildet sind. Es sind kegelartige Lockergesteinskörper aus Sand, Kies und wenig Silt. Ganz im Osten hat die Goldach nach dem Rückzug der Rheineises ein mächtiges Delta aus Kies und Sand aufgebaut. Zwischen den Schuttkegeln und dem Delta sind grössere Areale mit Verlandungssedimenten und Seeablagerungen ausgebildet. Diese Ablagerungen bestehen aus feinkörnigen Silten und Tonen mit Einlagerungen von Torf. Eine wichtige, bereits erwähnte Stelle mit späteiszeitlichen Seeablagerungen ist das Sportareal Chellen. Ein Teil der angetroffenen Seeablagerungen (Bändertone) wurden präpariert und sind dort ausgestellt (Bild 2).

(Bild: In einem Graben aufgeschlossene graublaue Bändertonschichten mit darüberlagernden geringmächtigen Goldachschotter und Findlingsblöcken)

Das heutige Goldachdelta entstand nach dem allmählichen Absinken des Wasserspiegels gegen die heutigen Uferlinien des Bodensees. Durch den intensiven Transport von Kies, Sand und Steinen baute die Goldach vom Gebiet Chellen das nacheiszeitliche Goldachdelta auf. Darin hat sich ein Grundwasservorkommen ausgebildet, aus dem die Gemeinden Tübach und Horn einen Teil ihres Wasserbedarfs decken. Die Mächtigkeit des Grundwasserleiters erreicht 50 m. Der Grundwasserspiegel liegt nur wenige Meter unter der Terrainoberfläche. Die Neubildung des Grundwassers erfolgt grösstenteils durch den Zufluss von Hangwasser von Süden her und in geringerem Mass durch Uferinfiltrat der Goldach. Im Grundwassergebiet sind mehrere Grundwasserfassungen erstellt worden, so auch das Pumpwerk Mühlhof für das Wasserversorgungsnetz von Tübach.

Anmerkungen, Kapitel 1–8 und Anhang

1. Tübach zwischen gestern und morgen

- 1 Willi: Tübach, S. 47.
- 2 Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1.
- 3 Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1.
- 4 Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1.
- 5 Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1.
- 6 Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1.
- 7 RMC 1950/12 (Dezember), S. 197 f.
- 8 RMC 1962/11 (November), S. 170.
- 9 Appenzeller: Nationalstrassenbau, S. 22, 36, 41 f.
- 10 RMC 1961/6 (Juni), S. 100–102.
- 11 RMC 1963/9 (September), S. 136–140.
- 12 Vgl. Studer-Geisser/Studer: Tübach.
- 13 Die folgenden Ausführungen orientieren sich eng, teils sogar wörtlich an Alther: Ammann, S. 21, und Stahlberger: Gemeindammänner.
- 14 RoZ, 15. November 1974.
- 15 RoZ, 15. November 1974.
- 16 GemA, Prot. Gemeinderat, Bd. 7, S. 18.
- 17 Vgl. RMC 1955/1 (Januar), S. 12–14 (Otto Weibel).
- 18 Die nachfolgenden Informationen über die Tübacher Vereine sind das Resultat einer Umfrage. 1997 wurden sämtliche Tübacher Vereine angeschrieben. Auf die Umfrage geantwortet haben folgende Vereine: Armbrustschützenverein Tübach (Beantwortung der Fragen durch Christoph Zwicker, Freidorf); Christlich-Demokratische Volkspartei (CVP) Tübach (Beantwortung der Fragen durch Notker Angehrn, Tübach); Elterngruppe Tübach (Beantwortung der Fragen durch Lisbeth Erni, Tübach); Feuerwehr Tübach (Beantwortung der Fragen durch Toni Widmer, Tübach); Frauen- und Müttermgemeinschaft (Beantwortung der Fragen durch Marlies Schmid, Tübach); Karate-Club Goldach/Tübach (Beantwortung der Fragen durch Fabrizio Bentivoglio, Tübach); Männerchor Tübach (Beantwortung der Fragen durch Mario Fallet-Werz, Tübach); Musikgesellschaft Tübach (Beantwortung der Fragen durch Max Glatz, Tübach); Schweizerischer Pudel-Club, Regionalgruppe Nordostschweiz (Beantwortung der Fragen durch Dora Blöchlinger, Tübach); Reitverein Tübach (RVT) (Beantwortung der Fragen durch Patrik Josuran, Horn); Turn- und Sportverein Tübach (TSV Tübach) (Beantwortung der Fragen durch Peter Eichmann, Tübach). – Die Texte wurden verfasst von J.H.
- 19 Die nachfolgenden Texte von älteren Menschen basieren auf Interviews, die der Autor 1996 in Tübach und Horn machte. Maria Bischoff-Heeb hat den Text aus dem Interview mit ihr im Oktober 2000 mit Unterschrift bestätigt. Karl Soneregger

hat den Text aus dem Interview mit ihm im Oktober 2000 mit Unterschrift bestätigt. Der befragte Anton Weibel wurde nicht mehr um seine Unterschrift angegangen. Arnold Stähler hat den Text aus dem Interview mit ihm im Oktober 2000 mit Unterschrift bestätigt. Josef Popp ist wenige Tage nach dem Interview verstorben. Walter Zurbühler hat den Text aus dem Interview mit ihm im Oktober 2000 mit Unterschrift bestätigt. – Die Texte wurden verfasst von J.H. Verschiedene Aussagen aus weiteren Interviews konnten aus Platzgründen in dieser Ortsgeschichte nicht berücksichtigt werden. – Die Äusserungen von Schülerinnen und Schülern der Mittelstufe Tübach sind das Ergebnis eines Fragebogens. Die Aussagen sind redaktionell leicht angepasst worden. Der Autor dankt Walter Büchler, St.Gallen, dafür, dass er die Fragen durch seine Schüler und Schülerinnen beantwortet liess.

2. Zurück in die Geschichte

- 1 Einen kurzen Einblick in die Entwicklung von Tübach gibt Willi: Tübach.
- 2 Vgl. dazu Chart. Sang. 3, S. 70 f., Nr. 976; S. 87, Nr. 990. – Duft u.a.: Abtei St.Gallen, S. 126–128. – Willi: Tübach, S. 48. – UBSG 3, S. 51, Nr. 836; S. 57, Nr. 841. – Das Fest des Pontifex und Martyrers Thomas, Erzbischof von Canterbury, fällt jeweils auf den 29. Dezember.
- 3 Willi: Tübach, S. 48.
- 4 Müller: Arbongau, S. 4.
- 5 UBTG 3, S. 811 f., Nr. 843. – Chart. Sang. 4, S. 397, Nr. 2292.
- 6 Vgl. dazu Willi: Tübach, S. 48. Rudolf hatte sich gegen Albrecht und Johann, den Sohn bzw. Enkel seines Vorgängers auf dem Bischofssitz, durchzusetzen.
- 7 UBSG 3, S. 405, Nr. 1239.
- 8 UBSG 3, S. 383 f., Nr. 1209. – Chart. Sang. 5, S. 231–233, Nr. 2841 f. Steintal in der Gemeinde Wattwil, Obere oder Untere Egg, ebenda.
- 9 UBSG 3, S. 390, Nr. 1217. – Chart. Sang. 5, S. 250 f., Nr. 2878.
- 10 UBSG 3, S. 424 f., Nr. 1263. – Chart. Sang. 5, S. 390 f., Nr. 3095.
- 11 UBSG 4, S. 40 f., Nr. 1602. – Chart. Sang. 8, S. 51 f., Nr. 4835.
- 12 UBSG 3, S. 405, Nr. 1239. – Chart. Sang. 4, S. 311, Nr. 2979. – Weitere Beispiele: UBSG 4, S. 64–66, Nr. 1631. – Chart. Sang. 8, S. 196–198, Nr. 5008.
- 13 Original im Privata Huber Arthur, Tübach: 1433.
- 14 UBSG 3, S. 715 f., Anhang Nr. 37.
- 15 Vgl. dazu Chart. Sang. 3, S. 474 f., Nr. 1652.

- 16 Beispiele zum Besitzstand anderer Ministerialer bieten Grünberger: Horn, S. 28 ff. – Reck: 500 Jahre Goldach, S. 51 ff. – Spiess: Mörschwil 1, S. 111 f.
- 17 v. Arx: Kanton St.Gallen 1, S. 500.
- 18 UBSG 3, S. 715 f., Anhang Nr. 37.
- 19 UBSG 3, S. 763–770, Anhang Nr. 60.
- 20 UBSG 6, S. 180, Nr. 4918.
- 21 Müller: Rechtsquellen, S. 209.
- 22 Vgl. dazu v. Arx: Kanton St.Gallen 2, S. 357.
- 23 UBSG 4, S. 1061, Anhang Nr. 192. – Chart. Sang. 6, S. 115, Nr. 3460. Die Formulierung lautet: «alles daz, daz vns vnd das riche angehoert zuo [...] Divffenbach».
- 24 UBSG 3, S. 605, Nr. 1479. – Chart. Sang. 7, S. 121 f., Nr. 4209.
- 25 HBLS 7, S. 91.
- 26 Vgl. dazu UBSG 3, S. 746–763, 783–789, 791–799, 801–802, 835–837, Anhang Nrn. 59, 68, 70, 71, 74, 92; UBSG 4, S. 160 f., 164–166, 222 ff., 325, Nr. 1728, 1733, 1802, 1923.
- 27 Vgl. dazu Cavelti: Landeshoheit, S. 34–56 (Tübach: S. 44).
- 28 Zum Ausmass: Henggeler: Professbuch, S. 124.
- 29 UBSG 4, S. 227 f., Nr. 227.
- 30 Vadian: Chronik 1, S. 486. – StiftsASG Rubr. 76, Fasz. 1 und 2.
- 31 v. Arx: Kanton St.Gallen 2, S. 116 f. – Willi: Tübach, S. 48, 50.
- 32 StiftsASG Bd. 78, S. 151 f. und Urkunde S 2 C 13.
- 33 StiftsASG Bd. 78, S. 153 f. und Urkunde Nr. 76.
- 34 Vgl. dazu Grünberger: Horn, S. 32 f., 35 f.
- 35 Vgl. zum Begriff der Hauptmannschaft vor allem Willi: Rorschach, S. 156 f.: «Diese Einteilung in Hauptmannschaften entstand im 15. Jahrhundert im Zusammenhang mit den eidgenössischen Kriegen, an denen die Gotteshausleute teilzunehmen hatten. [Diese Einteilungen] bildeten die Grundlage für die Kontingentierung der Mannschaft, auch die Steuergemeinden für die Kriegs- und allgemeinen Anlagen. Der Hauptmann wurde in diesen Verwaltungskreisen die Mittelperson für den Verkehr mit den Landesbehörden».
- 36 Menolfi: Hofleute, S. 85.
- 37 Gmür: Offnungen 1, S. 13 f.
- 38 Vgl. zu den widersprüchlichen Vermutungen Gmür: Offnungen 1, S. 114. – Riedener: Untereggen, S. 11. – Willi: Rorschach, S. 156.
- 39 Vgl. zu den nachfolgenden, auf Tübach bezogenen Begriffen Gmür: Offnungen 1, S. 101–104. Die folgenden Ausführungen orientieren sich eng, teils sogar wörtlich an Menolfi: Hofleute.
- 40 Vgl. dazu Spiess: Eggersriet, S. 23. Die folgenden Ausführungen orientieren sich eng, teils sogar wörtlich an Menolfi: Hofleute.
- 41 Text umgesetzt nach Gmür: Offnungen 1, S. 101–104. Die folgenden Ausführungen orientieren sich eng, teils sogar wörtlich an Menolfi: Hofleute.
- 42 Gmür: Offnungen 1, S. 234. Die folgenden Ausführungen orientieren sich eng, teils sogar wörtlich an Menolfi: Hofleute.
- 43 StiftsASG Rubr. 42, Fasz. 32.
- 44 StiftsASG Bd. 116, S. 158.
- 45 StiftsASG Rubr. 42, Fasz. 32.
- 46 StiftsASG LA 47.
- 47 StiftsASG Rubr. 42, Fasz. 32.
- 48 StiftsASG Rubr. 42, Fasz. 32.
- 49 PfarrA Tübach.
- 50 PfarrA Tübach.
- 51 GemA Tübach Bd. A I.
- 52 PfarrA Tübach.
- 53 GemA Tübach Bd. A I.
- 54 Der Familienname der Tübacher Keller leitet sich offensichtlich vom Amt des Kellers auf dem äbtischen Kelhof daselbst ab. Die Keller führten ursprünglich den Familiennamen Germann.
- 55 Spiess: Mörschwil 1, S. 127 f., geht von zwei Linien der Meck aus: Die eine bewohnte den Hof Richartswil, während sich der grösste Teil des Stammes in Tübach niederliess.
- 56 v. Arx: Kanton St.Gallen 2, S. 619 ff.
- 57 UBSG 4, S. 873–875, Nr. 2437.
- 58 UBSG 4, S. 873–875, Nr. 2437.
- 59 StiftsASG LA 107.
- 60 UBSG 5, S. 671, Nr. 3698.
- 61 StiftsASG Rubr. 76, Fasz. 3: 1437.
- 62 UBSG 4, S. 651 f., Nr. 651.
- 63 UBSG 5, S. 694, Nr. 3763.
- 64 UBSG 5, S. 847, Nr. 4019.
- 65 Der Plan ist im StiftsASG derzeit (1999) nicht auffindbar, wurde aber 1937 von Willi publiziert (Willi: Tübach, S. 49). Von dort wurde er übernommen.
- 66 Der Autor dankt Dr. Valentin Vincenz, Buchs, für Deutungshinweise zu folgenden Flurnamen: Nr. 8, 9, 11, 16, 20, 21, 43, 50, 52, 56, 59.
- 67 Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 58, 60.
- 68 Vgl. dazu Reck: Rösch, S. 45.
- 69 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 67, 84.
- 70 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 54.
- 71 UBSG 6, S. 133, Nr. 4769.
- 72 Vgl. dazu Schnetz: Flurnamenkunde, S. 92: «Örtlichkeiten, die das Volk mit den unbekanntem vorgeschichtlichen Bewohnern des Landes irgendwie in Verbindung brachte, wurden schon im Mittelalter mit Heiden-, Hunnen-, Hünen (Heunen) bezeichnet».
- 73 Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
- 74 Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
- 75 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 64.
- 76 Vgl. zur Topographie auch Reck: Rösch, S. 45.

- 77 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 67, 84.
 78 Sonderegger: Orts- und Flurnamen, S. 346.
 79 Grünberger: Siedlung, S. 42 (ohne Quellenverweis).
 80 Grünberger: Siedlung, S. 42.
 81 Idiotikon 11, S. 2215.
 82 Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
 83 Vgl. zur Deutung von St.Gallen Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 327.
 84 Nach Duden 7, S. 262.
 85 Vgl. dazu Grünberger: Siedlung, S. 43.
 86 Vgl. dazu Grünberger: Siedlung, S. 44 (ohne Quellenverweis).
 87 Idiotikon 2, 1619.
 88 Grünberger: Rechtsverhältnisse, S. 29 (ohne Quellenverweis).
 89 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 76 f.
 90 Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 431.
 91 Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
 92 Grünberger: Siedlung, S. 42 (ohne Quellenverweis).
 93 So auch Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
 94 Vgl. Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 33 f.
 95 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 38.
 96 Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 3–5 (mit Deutungsversuch in Richtung lat. saxum für «Fels».)
 97 Vgl. zum Besitz Pestalozzi: Magnus-Kirche, S. 54, 95.
 98 So auch Grünberger: Bodenbeschaffenheit.
 99 Schnetz: Flurnamenkunde, S. 67, 84.
 100 Grünberger: Siedlung, S. 44 (ohne Quellenverweis).
 101 Vgl. Hammer: Orts- und Flurnamen, S. 55 (Beleg Tüffenbach «tiefer oder tief gelegener Bach» für die Gemeinde Balgach).
 102 Sonderegger: Orts- und Flurnamen, S. 344 f. (Belege für Appenzell).
 103 Idiotikon 7, 1415.

3. Ländliche Gesellschaft

- 1 PfarrA Steinach, Pfarregister, 1662–1671.
 2 Bick: Goldachtal, S. 140 f.
 3 Zusammenstellung nach Gassner: Volksmedizin; Stricker: 1993 und Wegelin: Zahnschmerzen. Die Erklärungen sind teils wörtlich zitiert und beruhen auf Quellen, die den genannten Autoren vorlagen.
 4 Die nachfolgende Schilderung eines Versehanges folgt teils wörtlich Dürr-Kaiser: Geburt und Tod, S. 116. Das Beispiel bezieht sich auf Gams.
 5 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
 6 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
 7 PfarrA Tübach, Totenregister, 12. August 1816.
 8 Vgl. dazu Custer: Säuglingssterblichkeit, S. 15–20. Custer untersucht den Zeitraum von 1870 bis 1879. Dabei liegen betreffend Säuglingssterblichkeit folgende Bezirke am Schluss (in Klammern jeweils die

Mortalitätsrate in Prozenten): Tablat (34), Gossau (31,4), Oberrheintal (29,7), Rorschach (29,2). Die tiefsten Werte erzielen Werdenberg (12,7), Sargans (17,2), Obertoggenburg (19,1) und See (19,4). Hinweise zur hohen Säuglingssterblichkeit im Bezirk Rorschach erhielt der Autor von Karl Eschenmoser, Mörschwil, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

- 9 Bick: Goldachtal, S. 48.
 10 Bick: Goldachtal, S. 112.
 11 Bick: Goldachtal, S. 119.
 12 PfarrA Steinach, P II 6.b.3.3.
 13 PfarrA Steinach, P II 6.b.3.3.
 14 PfarrA Steinach, P I 5.2: Januar 1703.
 15 BiASG E 50 (Tübach 1) a: 31. November 1825.
 16 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 2, S. 19 f.
 17 GemA Tübach, Prot. der Bürgerversammlungen, Bd. 1, S. 237.
 18 OrtsbürgerA Tübach.
 19 Specker: Heimsuchung 1, S. 11–14.
 20 Specker: Heimsuchung 1, S. 26–42.
 21 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
 22 Kirchgema Tübach, Gemeindebuch.
 23 Vogler: Ländliche Wirtschaft, S. 39.
 24 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 56–58.
 25 Vogler: Ländliche Wirtschaft, S. 39. Hartmann meint vor allem den Wiesenbau.
 26 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
 27 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
 28 Ebel: Schilderung 1, S. 51.
 29 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 57.
 30 Chart. Sang. 5, S. 442 f., Nr. 3174.
 31 UBSG 3, S. 835–837, Nr. 92.
 32 Willi: Tübach, S. 47.
 33 Rütiner: Diarium 2, 213 a.
 34 Willi: Rorschach, S. 194.
 35 Zit. nach Pestalozzi: Magnus-Kirche, S. 95.
 36 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 57.
 37 UBSG 6, S. 157, Nr. 4811.
 38 Vgl. dazu Pestalozzi: Magnus-Kirche, S. 44, 56–58. – Reck: St.Mangen, S. 55 und 61 f. – Staerkle: Bildungsgeschichte, S. 176, Nr. 64.
 39 Rütiner: Diarium 1, 470.
 40 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
 41 Gmür: Öffnungen 1, S. 124–128.
 42 Bick: Goldachtal, S. 48.
 43 Bick: Goldachtal, S. 84 f.
 44 Bick: Goldachtal, S. 48.
 45 Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
 46 Industrie und Handel, 1867–1880, S. 190 f.
 47 Industrie und Handel, 1891–1900, S. 134 f.
 48 Industrie und Handel, 1901–1910, S. 154 f.
 49 Erschöpfend zum Thema Barth: Annus Christi (mit Literaturhinweisen); Bühner: Rorschach.
 50 Vgl. Dresler: Dilbaum (mit Literaturhinweisen).

- 51 Vgl. dazu Strehler: Buchdruckerkunst, S. 14–40.
- 52 Vgl. dazu Martin: Fahnenbuch, S. 38 f.
- 53 Strehler: Buchdruckerkunst, S. 40.
- 54 Zusammenstellung nach Barth: Annus Christi, S. 33; Strehler: Buchdruckerkunst, S. 219.
- 55 Vgl. Poeschel: St.Gallen, S. 397–399; Ziegler: Verkehrs- und Industriegeschichte, S. 167 f.
- 56 StiftsASG, Rubr. 76, Fasz. 3.
- 57 StiftsASG, Rubr. 76, Fasz. 3.
- 58 StiftsASG, Rubr. 76, Fasz. 3.
- 59 Vgl. dazu Stadler: Kanton St.Gallen, S. 58.
- 60 Arnet: Orts- und Flurnamen, S. 431.
- 61 KirchgemA Tübach, Gemeindebuch, S. 85.
- 11 PfarrA Tübach, 9. Juli 1714/Abschrift vom 16. März 1769.
- 12 Die Ausgaben für 1695 weisen darauf hin, dass die Kapelle anlässlich des Brandes von 1686 Schaden gelitten haben könnte. Denn in diesem Jahr stehen ein Steinmetz, Zimmermann, Schreiner, Schlosser, Dachdecker, Schmied und weitere Handwerker im Einsatz.
- 13 PfarrA Steinach, P I 5.2: März 1656.
- 14 Vgl. zur Stiftung PfarrA Steinach, P I 5.2: Januar 1703. Gsell wurde 1671 zum Priester geweiht. 1671 war er in St.Gallen Portherr, 1672 Pfarrer in Kappel, 1674 Pfarrer in Eggersriet, 1690 Pfarrer in Heiligkreuz TG, wo er 1703 starb. – Der erste aus Tübach stammende Klostergeistliche seit der Reformation war Pater Heinrich Gälli, seit 1541 im Kloster Fischingen, daselbst Abt von 1566–1574. Gälli starb am 3. März 1574.
- 15 PfarrA Steinach, P I 5.2: Februar (o. Dat.) und März 1703. Vgl. ferner März (Jahrzeitstiftung der Familie Schäche).
- 16 PfarrA Steinach, P I 5.1: 31. Januar 1713.
- 17 Vgl. zum Toggenburger bzw. 1712-er Krieg Buner: Schenkli. Die Situation im Rorschacher Amt schildert Hohenstein: Rorschacher Amt.
- 18 PfarrA Tübach: 9. Juli 1714/Abschrift vom 16. März 1769.
- 19 PfarrA Steinach, P I 1 1: Inscriptio Communicantium in Ecclesia Steinacensi tempore Paschali. Das Dokument skizziert die personellen Einbussen infolge der Abtrennung der beiden Höfe Hueb und Horchenthal.
- 20 Vgl. dazu PfarrA Steinach, P II 6.a.1 und 2: Original vom 24. Februar 1678 (a), Abschrift von 1760 (b).
- 21 Davon 319 in Untersteinach, 27 in Obersteinach, 49 in der Aach, 158 in Tübach (Dorf), 15 im Ruochen.
- 22 Spiess: Mörschwil 1, S. 323.
- 23 PfarrA Steinach, P I 5.8.
- 24 Vgl. PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 25 PfarrA Steinach, P I 5.2.
- 26 Vgl. zum Kirchenbau in Steinach allgemein Huber: Steinach, S. 7–9.
- 27 PfarrA Steinach, P III 1.g.10.
- 28 Zum «Rottenzettel»: PfarrA Steinach, P III, 2.a.2.1.
- 29 Vgl. zur wirtschaftlichen Situation: PfarrA Steinach, P III 1.g.10.
- 30 Vgl. zu ihm Weidmann: Berg, S. 131.
- 31 Vgl. zur Trennung von Häggenschwil und Berg Reck: Häggenschwil, S. 75 ff.
- 32 PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 33 PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 34 Vgl. zu diesem und den folgenden Argumenten: PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 35 PfarrA Steinach, P I 1.3.
- 36 PfarrA Tübach, 5. Februar 1745.

4. Kirchliches Leben

- 1 PfarrA Steinach, P II 6.b.3.3.
- 2 Einen Überblick vermittelt Huber: Arbon, S. 4–7. Zusammenfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis S. 39.
- 3 PfarrA Steinach, P III 1.f.5 (Marken-Brief, 1838 entstandene Kopie nach dem Original von 1674). Diese Beschreibung des Grenzverlaufs zwischen Arbon und Steinach von 1674 hält fest: «Zu Tübach aber gehört der Pfarreÿ zu Arbon vom Tübacher Bach an, von des Johannes Merken Torkel, neben des Hans Merken Haus bis an des Gottshauses Wiese, bei dem Grünhag hinab bis an des Hans Vögelis Baumgarten, dannen bis in die Strass herum: bei der Strass herum an das Böglins Haus bis auf den Brunnen Platz an dem Tübacher Bach. – Doch gehört noch von des Böglis Haus hinüber die Strass, ein Haus zu Arbon, so Hans Dietrich dermal inhat, sammt einem Kraut- und Baumgärtlein, was ausserhalb dieser Marken gehört alles nach Steinach».
- 4 PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 5 Vgl. zu den Angaben PfarrA Steinach, P II 6.b.4.
- 6 Weitere pflichtige Tübacher zusammengestellt im Urbar von 1651, in: PfarrA Steinach, P I.9.d.
- 7 PfarrA Steinach, P I 9.b.
- 8 PfarrA Steinach, P I 5.2. Stichjahr 1735.
- 9 PfarrA Tübach, 8. Juni 1649. – Abschrift von 1705 in PfarrA Steinach, P II 6.b.1.
- 10 Vgl. zum Standort Reck: Kapelle Tübach, S. 4: «Nach der Überlieferung soll die Kapelle an der Stelle erbaut worden sein, wo einst ein Wegkreuz oder Bildstöckli gestanden habe, das in den Wirren der Reformation zerstört worden sei. Zu diesem Wegkreuz oder Bildstöckli liegen keine Quellen vor. Auch Koller: Geschichte, der sich auf Reck abstützen dürfte, erwähnt eine «im Ort stehende Kapelle», die «in jenen unruhigen Zeiten», gemeint ist die Reformation, abgerissen und durch einen Bildstock ersetzt worden sein soll.

- 37 Dabei handelt es sich um die Jahrzeitstiftungen von Jakob Erne (50 Gulden), Kaspar Keller (30 Gulden), Ulrich Waibel (65 Gulden), Barbara Huber (100 Gulden), Ulrich Schädler (30 Gulden) und die «Enggenspergische Jahrzeit» (20 Gulden).
- 38 Anderes u.a.: Kunstführer, S. 460. – Gaudy: Bau- denkmäler, S. 75. – Grünenfelder: Landkirchen, S. 12, 24–26, 101, 106–109, 151, 153, 158, 165, 168, 180. – HBLS 7, S. 91. – Nüschele: Gotteshäuser, S. 117 f. – StiftsASG Bd. 396, S. 593–595; Rubr. 76, Fasz. 5.
- 39 StiftsASG Rubr. 76, Fasz. 5.
- 40 Vgl. dazu: Grünenfelder: Landkirchen, S. 101–106. – Huber: Steinach, S. 7–9. – Killer: Grubenmann, S. 83–86. – Steinmann: Grubenmann, S. 49–55.
- 41 PfarrA Tübach, 17. April 1761 (2 Dokumente).
- 42 StiftsASG Bd. 396, S. 555.
- 43 Vgl. ausführlicher Reck: Kapelle Tübach, S. 19–22.
- 44 StiftsASG Rubr. 76, Fasz. 5. – TKU 1990, 14. August 1820.
- 45 Aus einer Zusammenstellung sämtlicher Werke von Baumeister Ferdinand Beer. Vgl. dazu StiftsASG Bd. 1282, S. 15–17. Die Zusammenstellung stammt von Iso Walsers Hand.
- 46 Die Quellen lassen nicht klar erkennen, wann das Gotteshaus das neue Patrozinium «Allerheiligen» erhalten hat. Dieses tritt beispielsweise bereits 1769 im «Catalogus Ecclesiarum» auf. Vgl. dazu Vogler: Katalog, S. 342 (Eintrag: «Ecl. Ss. Omnes»). Dieses Patrozinium ist spätestens seither gebräuchlich. Pfarrer Johannes Baptist Bleichenbach nennt 1825 auf die Frage, welchen Patron die Kirche habe, «Alle Heilige». Vgl. dazu BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Entsprechend gibt er für den Hochaltar der Kirche das gleiche Patrozinium an.
- 47 Iso Walser führt die Pfarrkirche Tübach auf der Liste jener Bauten, die er durch Ferdinand Beer hat «ausbessern, reparieren, mit ibsdecken [= Gipsdecken] in einen gleichsam neuen stand herstellen lassen». Vgl. dazu: StiftsASG Bd. 1282, S. 15–17.
- 48 Zur ursprünglichen Ausstattung gehörten auch Glocken, deren Zahl Pfarrer Johannes Baptist Bleichenbach 1825 mit vier beziffert. BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825: Die 1. Glocke war dem Erlöser geweiht, die 2. der «Beata Virginis Mariae», die 3. den Heiligen Gallus und Joseph und die 4. der Hl. Dreifaltigkeit. Eine sich in gutem Zustand befindende Tumuhr wird 1825 erwähnt. Vgl. dazu BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 49 1896 war die Orgel nicht mehr spielbar. Die Orgel- baufirma Klingler in Rorschach untersuchte dar- aufhin das Instrument und erhielt den Auftrag, für 6 000 Franken ein neues herzustellen. Dessen Ein- bau erfolgte nach Plan und Berechnung des Ar- chitekten Louis Kopp, Rorschach, noch 1896 durch Zimmermeister Stäheli aus Steinach. Die Kollau- dation des neuen Instruments nahmen am 13. Juli 1897 Domchordirigent Johann Gustav Eduard Stehle (1839–1915) aus St.Gallen und Musiklehrer Josef Cölestin Otmar Schildknecht (1861–1899), Hitzkirch/Rorschach, ab. Die alte Orgel wollte man zuerst für ein bescheidenes Entgelt der Firma Klingler überlassen, verschenkte sie dann jedoch 1897 an die mittellose katholische Missionsstation in Buchs, wo sie 1900 aufgestellt wurde. Vgl. dazu Huber: Diasporakirchen im Werdenberg, S. 278. Klinglers Orgel wurde zum Sorgenkind und musste 1906 für 1 500 Franken durch Orgelbauer August Märklin, Rorschach, repariert werden. Der Einbau eines elektrischen Antriebs erfolgte 1918 durch die Orgelbaufirma Theodor Kuhn, Männedorf.
- 50 Hatz: Tübach, S. 259.
- 51 TKU 1990.
- 52 Vgl. RMC 1934/7 (Juli), S. 9. Die Maurerarbeiten übernahm das Baugeschäft Bulgheroni (Goldach), die Dachdeckerarbeiten gingen an Heil (Tübach), die Holzarbeiten an Zimmermeister Forster (Tü- bach) und Schreiner- bzw. Zimmermeister Mös- lang (Tübach), die Malerarbeiten an Bischof (Ror- schach) sowie an die Gebrüder Bulgheroni (Goldach). Malermeister Angelo Bulgheroni ver- goldete die Turmkugel.
- 53 TKU 1990.
- 54 Müller: Gestaltung.
- 55 Birchler: Gutachten.
- 56 Vgl. dazu Hatz: Tübach, S. 259. Auf die störenden Faktoren weist Koller: Geschichte, hin: «Ende des letzten Jahrhunderts kam dann die auch andern- orts übliche Verrestaurierung: Anstrich der Wände, Aufmalen von wertlosen Wandbildern, Bänke mit Eisendocken, Küchenboden, Unterteilung der Em- pore, dunkle Bemalung der Altäre u.a.m.».
- 57 Vgl. dazu Schenk: Orgel. Aus Sparsamkeitsgründen bediente sich die ausführende Orgelbaufirma (Orgelbau Walter Graf, Sursee) eines Grossteils des vorhandenen Pfeifenmaterials sowie der Gebläse- anlage, während sie das Gehäuse, die Windladen und den Spieltisch neu erstellte. 1967 erfolgte eine Generalrevision des Instruments, 1984 und 1986 je eine Generalstimmung.
- 58 Sonderer: Kircheneinzug.
- 59 Innenrenovation 1953.
- 60 Hatz: Tübach, S. 259.
- 61 Vgl. Sonderer: Kircheneinzug. Die Werktagsgottes- dienste fanden 1952/53 jeweils im St. Josephshaus statt.
- 62 Koller: Geschichte. Eine vergleichbare Weiterver- wendung von Bauspolien ist auch in den Kirchen von Steinach und Mörschwil gegeben. Vgl. dazu Huber: Mörschwil, S. 9; Huber: Steinach, S. 7.

- 63 Vgl. dazu auch BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Die Altarsteine werden als «fixe», also fest eingemauert, bezeichnet.
- 64 Vgl. auch BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825 (mit Bestätigung des Altarpatroziniums).
- 65 Vgl. auch BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825: Bestätigung des «Privilegiums».
- 66 Vgl. die Abb. des Innenraums der katholischen Pfarrkirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen bei Kobler: Straubenzell, S. 79 (Abb.).
- 67 Vgl. auch BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825 (mit Bestätigung des Altarpatroziniums).
- 68 Vgl. dazu Poeschel: St. Gallen, S. 166 f. – Huber: St. Gallen-Bruggen, S. 9 f.
- 69 Darauf hin weist der tiefe Preis. Vgl. zur entsprechenden Argumentation auch Grünenfelder: Landkirchen, S. 153, Anm. 653.
- 70 Vermutung bei Koller: Geschichte.
- 71 PfarrA Tübach, Jahrzeitbuch ab 1748 (Zusammenstellung am Schluss des Buchs).
- 72 Die folgende Zusammenstellung der Geistlichen in der Pfarrei Tübach beruht auf folgenden Literaturtiteln und Quellen (Auswahl), wo sich über die genannten Persönlichkeiten weitere Informationen finden lassen: BiASG E 3,3a; E 3,3d, S. 39 f.; E 50 (St. Margrethen 1 und 2); E 50 (Steinach 1); E 50 (Tübach 1). – Bischof: Grub, S. 56 f. – Catalogus 1794, S. 134. – Dietrich: Kirchberg, S. 543, 566. – Geistlichkeit 1776, S. 28 f. – Kirchgema bzw. PfarrA Tübach: Pfarrherrenverzeichnis; Prot. Verhandlungen Kirchenverwaltungsrat, Bd. 3 (1921–1938).
- 73 Der Autor dankt Stefan Kemmer, Bischöfliches Archiv St. Gallen, für Hinweise zu den entsprechenden Geistlichen (Lebensdaten).
- 74 Hinweise zu Investitionen und Anschaffungen geben im PfarrA Tübach Rechnungsbücher und die Inventare.
- 75 PfarrA Tübach, Liber mortuorum: 7. September 1746.
- 76 PfarrA Tübach: 30. März 1745.
- 77 PfarrA Tübach: 31. Dezember 1766.
- 78 PfarrA Tübach: 19. Februar 1767.
- 79 PfarrA Tübach: 19. Juni 1762 (2 Dokumente).
- 80 PfarrA Tübach: 10. März 1759.
- 81 «Gedruckte Berichts-Tabellen» mit Datum vom «4.ten Christmonat 1796». Das Stichjahr der Umfrage war in allen Pfarreien der Fürstabtei das 1796. der Zeitrechnung. Die Abtei wollte mit der Umfrage «sich in ihren Kirchensprengeln das nöthige Kenntniss von dem Zustande ihrer untergeordneten Pfarreyen / Kirchenschaetzen / und geistlichen Guetern» (BiASG M 8,3 X [Vorspann]) verschaffen und verfolgte damit das Ziel, «die Unordnungen zu heben / das Verderbniss der Sitten zu hindern / die eingeschlichene Fehler zu verbessern / und dann Ordnung herzustellen / christliche Sitten zu pflanzen / und die Rechte der Kirche zu schuetzen» (BiASG M 8,3 X [Vorspann]). Den angesprochenen Pfarrherren und Vikaren «unter der St. gallischen geistlichen Gerichtsbarkeit» wurde ausdrücklich befohlen, «die gesetzten Fragen mit den aechten / und genauen Antworten zu erwiedrigen / und dann die Berichts-Tabellen beantwortet bis Ende Merzens an das Hochw. Officium zurück einzusenden» (BiASG M 8,3 X [Vorspann]).
- 82 Ausgeteilt durch Kirchenpfleger und Messmer, in den südlichen Gemeindeteilen durch den «Hauptmann im Berg», im Altenrhein durch den jeweiligen Rorschacher Pfarrer.
- 83 PfarrA Tübach, Jahrzeitbuch ab 1748 (Zusammenstellung am Schluss des Buches). – BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 84 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 85 Kirchgema Tübach, Prot. Kirchenverwaltungsrat 1896/1921, S. 256 f.
- 86 Vgl. dazu Büchel: Meile, S. 107.
- 87 Kirchgema Tübach, Prot. Kirchenverwaltungsrat 1896/1921, S. 115.
- 88 Kirchgema Tübach, Prot. Kirchenverwaltungsrat 1896/1921, S. 115.
- 89 Kirchgema Tübach, Prot. Kirchenverwaltungsrat 1896/1921, S. 115 f.
- 90 Kirchgema Tübach, Prot. Kirchenverwaltungsrat 1896/1921, S. 140.
- 91 Kern: Heiliggräber, S. 148.
- 92 1825 gab es kein besonderes Pfarrarchiv. Vgl. dazu BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 93 Vgl. auch BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Eine grosse und eine kleine Monstranz, beide aus Kupfer mit aufgetragener Vergoldung.
- 94 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Es war ebenfalls aus Kupfer gefertigt und vergoldet.
- 95 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 96 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Kupfer, vergoldet, mit entsprechenden Gefässen.
- 97 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Drei waren «ganz von Silber», zwei mit kupfernen Füßen und silbernen Schalen.
- 98 Vgl. BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825. Darunter befanden sich sechs Paare «Altarstinzle», davon ein Paar von Silber und fünf Paare von Zinn, verschiedene Heilig-Oel-Gefässe von Silber, 18 Paar Altarleuchter, davon sieben aus versilbertem Kupfer, fünf aus Messing, drei aus Zinn, drei aus versilbertem Holz. Ausserdem erwähnt Bleichenbach sieben «Convivi-Tafeln» (Garnituren aus je drei Stücken), davon drei Garnituren aus Kupfer mit Versilberung, eine Garnitur in Holz mit Vergoldung, drei Garnituren in Holz mit Bemalung, ein Altarkreuz aus vergoldetem Messing, vier Altarkreuz aus Holz, ein Prozessionskreuz aus vergoldetem Kupfer, zwei Chorampeln, davon eine aus

- versilbertem Kupfer und die andere aus Messing, zwei Rauchfässer (eines aus versilbertem Kupfer, das andere von Messing) mit je einem Schiffein (Weihrauchbehälter). Unter den Reliquien werden Partikel der Hl. Märtyrer Irenäus und Constantius genannt sowie ein in vergoldetes Kupfer gefasster Kreuzpartikel «mit Authentic» (mit Echtheitsbestätigung).
- 99 1938 wurden für gut 26 500 Franken neue Glocken und eine neue Turmuhr erworben.
- 100 1814/15 sanierte man den wohl ebenfalls in den 1740-er Jahren errichteten Pfarrhof. Dabei wurde im oberen Zimmer der Ofen «neu aufgesetzt», wobei grössere Geldbeträge dem Schmied und dem Schreiner bezahlt wurden. Ausgaben für Nägel und Leim weisen darauf hin, dass die Zimmer Tapeten bekamen. 1816/17 wurde der Pfarrhof mit einer «Gartenmauer» eingefriedet, für sechs «Eichene Säul [= Säulen]» legte man 6 Gulden aus. Eine weitere Teilrenovierung im Innern erfolgte 1899, und 1907 bzw. 1923 wurde das Gebäude aussen renoviert.
- 101 Ein Feuer im Schopf neben dem Pfarrhaus hatte 1963 bereits auf dieses übergreifen, als es der Feuerwehr in letzter Minute gelang, die Brandherde zu löschen. Aufgrund des Beschlusses der Kirchbürger vom 23. März 1965 wurde das alte Pfarrhaus abgebrochen und ersetzt durch das heutige Gebäude mit Pfarrwohnung, Pfarreisaal und Sekretariatsraum.
- 102 Der Messmer bewohnt noch um 1900 ein Gebäude, das der Kirchgemeinde und somit zu den Pfrundgebäuden gehörte. Das freie Wohnrecht des Messmers im Messmerhaus war Teil des Anstellungsvertrags. Verschiedentlich wurde der bauliche Zustand des Gebäudes verbessert. Beim Messmerhaus stand auch ein Schopf und zum Anwesen gehörte ferner ein Garten. 1909 galt das Messmerhaus als «alt, ungesund und baufällig», so dass man das Gebäude dem neugewählten Messmer nicht mehr als Behausung anbieten konnte. Noch im gleichen Jahr wurde daher eine Sanierung des Gebäudes vorgenommen.
- 103 BiASG E 50 (Tübach 1), a: 31. November 1825.
- 104 Evangelische Kirchgemeinde 1954, S. 47 ff.
- 6 TKU 1990: Mariä Geburt 1852.
- 7 TKU 1990: Mariä Geburt 1852. Gemeint mit «Bischoff» ist Ortsbürgerpräsident Josef Anton Bischoff.
- 8 StaatsASG, R 186, F 3 b (Politisches).
- 9 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 4, S. 461–464.
- 10 Gestützt auf Artikel 109 und 110 des Konkursgesetzes verwies der Gemeinderat 1847 den «ausgeschätzten Schuldner» Johann Fehr, Schustergeselle aus der Au, des Gemeindegebietes. Personen aus der Schweiz, die gegen die geltenden Bestimmungen der Fremdenpolizei verstiessen, drohte die Entfernung aus der Gemeinde.
- 11 1847 verglich sich der Gemeinderat mit Friedrich I Huber-Schlatter und Wagner Johann Graf betreffend den Unterhalt der Dorfstrasse zwischen dem Hauptbrunnen und dem Schulhausgarten. Die Strasse führte an Grundstücken der beiden genannten vorbei, und diese hatte für die Übergabe der Unterhaltspflicht Boden an die Gemeinde abzutreten und darüber hinaus eine Entschädigung zu zahlen. Mit der Vereinbarung fand ein langer Streit ein Ende.
- 12 1847 beschloss der Gemeinderat, die «mangelnden und beschädigten» Grenzmarken zu erneuern. Zu diesem Zweck bestellte er den Mörschwiler und Goldacher Gemeinderat in den Dorneggwald zu den betreffenden Grenzabschnitten.
- 13 TKU: Mariä Geburt 1852.
- 14 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 8, S. 2–5.
- 15 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 239.
- 16 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 a (Bauliches).
- 17 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 252.
- 18 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 253.
- 19 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 5, S. 217.
- 20 Vgl. zur Naturalverpflegung im Kanton St.Gallen insbesondere Statistik Kanton St.Gallen, Heft 3.
- 21 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 7, S. 115.
- 22 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 7, S. 115.
- 23 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 7, S. 115.
- 24 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 297.
- 25 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 334.
- 26 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 424.
- 27 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 9.

5. Gründung und Aufbau der Politischen Gemeinde

- 1 Kantons-Blatt 1803, S. 294.
- 2 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 1, S. 37-47.
- 3 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 5, S. 41-46. Das Gesetz wurde am 24. November 1832 vom Grossen Rat erlassen. Am 7. Februar 1833 trat es in Kraft.
- 4 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 5, S. 34-40.
- 5 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 9, S. 201 f.

- 28 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 68.
- 29 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 244 f.
- 30 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 246.
- 31 Huber/Schöb: Leumundszeugnis, S. 45.
- 32 GemA Tübach, Prot. Gemeindekrankenkasse Tübach, Bd. 1 und 2.
- 33 Die folgenden Angaben stützen sich auf Statuten 1890.
- 34 GemA Tübach, Prot. der Bürgerversammlungen, Bd. 1, S. 156.
- 35 Vgl. GemA Tübach, Prot. der Strassen-Kommission Tübach, 1913–1914 (weitergeführt im Prot. der Sitzungen des Gemeinderates).
- 36 RMC 1936/2 (Februar), S. 15.
- 37 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 5, S. 81.
- 38 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 5, S. 165.
- 39 Vgl. RMC 1934/2 (Februar), S. 2 f.
- 40 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 409.
- 41 Reglement 1946.
- 42 RMC 1936/1 (Januar), S. 7 f.
- 43 RMC 1936/1 (Januar), S. 8.
- 44 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 205.
- 45 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 162.
- 46 GemA Tübach, Prot. der Bürgerversammlungen, Bd. 2, S. 32.
- 47 Josuran: Erinnerungen, S. 27 f.
- 48 Der Brand deckte nicht nur erhebliche Materialmängel auf, sondern eine Unterversicherung des Gebäudes. Der Brand findet im Gemeinderatsprotokoll verschiedentlich Erwähnung. Hinweise, wonach in diesem Feuer Akten und Bücher der Gemeindekanzlei verbrannt sein sollen, gibt es allerdings keine. Zudem war der Landhauswirt, Karl Bischoff, 1910 nicht mehr Gemeinderatsschreiber. Daher gab es keinen Grund, Akten im Landhaus aufzubewahren. Auch der heute zur Verfügung stehende archivalische Bestand spricht gegen eine Vernichtung von Schriften in diesem Brand.
- 49 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 358 f.
- 50 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 361.
- 51 Vgl. zu den folgenden Angaben Feuerwehrordnung 1938.
- 52 Feuerwehrordnung 1938, S. 26 f.
- 53 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 313.
- 54 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 323.
- 55 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 227–229.
- 56 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 228.
- 57 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 229.
- 58 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 5, S. 28.
- 59 Die folgenden Angaben stützen sich auf Koller: Darlehenskasse.
- 60 Koller: Darlehenskasse, S. 13.
- 61 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 4, S. 99.
- 62 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 4, S. 99.
- 63 StaatsASG, R 186, F 3 b (Politisches). Der kantonale Kommunaluntersuch in Tübach vom 11. Juli 1913 stellt bezüglich Ortsverwaltungsrat und Gemeinderat fest: «Ein eigentlicher Ortsverwaltungsrat besteht in Tübach nicht, sondern der Gemeinderat besorgt die Geschäfte des erstern. Für die Ortsbürgerversammlungen, welche jeweils im Anschluss an die Versammlung der politischen Gemeinde stattfindet, besteht ein vom Gemeinderatsschreiber geführtes Verhandlungsprotokoll. Zur Zeit zählt Tübach etwa 6 ansässige Ortsbürger». Diese Organisation ging zurück auf die 1873 erfolgte weitgehende Entmachtung des Ortsverwaltungsrats durch den Gemeinderat Tübach, sanktioniert durch das Departement des Innern des Kantons St.Gallen.
- 64 Zahlen gemäss GemA Tübach, Prot. über ortsverwaltungsrätliche Verhandlungen der Gemeinde Tübach (Verhandlungen politischer Natur), ab 1855; im zweiten Teil Prot. der Ortsgenossenversammlungen bis 1945.
- 65 Einen Eindruck vermittelt GemA Tübach, Stimmfähigkeitsregister der Ortsgemeinde Tübach (19./20. Jahrhundert).
- 66 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 7, S. 238.
- 67 GemA Tübach, Prot. über ortsverwaltungsrätliche Verhandlungen der Gemeinde Tübach (Verhandlungen politischer Natur), ab 1855; im zweiten Teil Prot. der Ortsgenossenversammlungen bis 1945, S. 172–174.
- 68 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 8, S. 378.
- 69 Vgl. dazu Kreisschreiben des Departementes des Innern des Kantons St.Gallen an die Ortsverwaltungs- und Gemeinderäte betreffend das Einbürgerungsverfahren vom 19. Januar 1943.
- 70 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 458.

- 71 GemA Tübach, Prot. über ortsverwaltungsrechtliche Verhandlungen der Gemeinde Tübach (Verhandlungen politischer Natur), ab 1855; im zweiten Teil Protokolle der Ortsgenossenversammlungen bis 1945, S. 192–195.
- 72 GemA Tübach, Prot. über ortsverwaltungsrechtliche Verhandlungen der Gemeinde Tübach (Verhandlungen politischer Natur), ab 1855; im zweiten Teil Protokolle der Ortsgenossenversammlungen bis 1945, S. 193.
- 73 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bde. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9.
- 74 Die Listenzusammenstellung beruht auf den zivilstandsamtlichen Registereinträgen GemA Tübach, K 3, K 4, K 7, K 10, K 11, K 23, K 25, K 27, K 32, K 33, K 37, K 38, K 41, K 46, K 50, K 57, K 58, K 59, FR I Bl. 12, FR I Bl. 27, FR I Bl. 31, FR I Bl. 32, FR I Bl. 33, FR I Bl. 45, FR I Bl. 46, FR I Bl. 47, FR I Bl. 48, FR I Bl. 49, FR I Bl. 51, FR I Bl. 52, FR II Bl. 7, FR II Bl. 10, FR II Bl. 11, FR II Bl. 12, FR II Bl. 22, FR II Bl. 23, FR II Bl. 25, FR II Bl. 26, FR II Bl. 37, FR II Bl. 44, FR II Bl. 46, FR II Bl. 47, FR II Bl. 48, FR II Bl. 51.
- 75 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 4, S. 87 f.
- 76 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 341.
- 77 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 3, S. 359.
- 78 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 5, S. 59.
- 79 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 8, S. 320.
- 14 Amtsblatt, 1851, S. 539; 1857, S. 666. Vgl. auch Statistik Kanton St.Gallen, Heft 30. Danach wird in Dreivierteljahrsschulen während vollen 39 Wochen den ganzen Tag in sämtlichen Klassen Schule gehalten.
- 15 Gesetzessammlung St.Gallen, Bd. 5, S. 430.
- 16 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 b (Schulorganisation).
- 17 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 b (Schulorganisation).
- 18 Schula Tübach, 4.1.3: 30. Oktober 1874.
- 19 Schula Tübach, 4.1.4, S. 88 ff. (mit eingelegten Statuten), 104 f.
- 20 Schula Tübach, 4.1.5: 18. Dezember 1921.
- 21 Schula Tübach, 4.1.4, S. 20 f.
- 22 Schula Tübach, 4.1.3: 8. Juni 1881.
- 23 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 a (Bauliches).
- 24 Schula Tübach, 4.1.7, S. 41 f.
- 25 Schula Tübach, 4.1.7, S. 76.
- 26 Schula Tübach, 4.1.4, S. 2. Genannt werden die Ehefrauen von Lehrer Federer, von Gemeinderat Gälle (Präsidentin), von Löwenwirt Eberle, von Schulrat Falk und von Schulrat Josuran.
- 27 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 b (Schulorganisation).
- 28 Schula Tübach, 4.1.1: 15. August 1847.
- 29 Amtsblatt, 1851, S. 539; 1857, S. 666.
- 30 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 d (Lehrerschaft).
- 31 Schula Tübach, 4.1.3: 27. Juli 1882.
- 32 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 d (Lehrerschaft).
- 33 Schula Tübach, 4.1.3: 20. Dezember 1888.
- 34 Schula Tübach, 4.1.4, S. 21.
- 35 Bericht 1908, S. 17.
- 36 Schula Tübach, 4.1.4, S. 4.
- 37 Schula Tübach, 4.1.4, S. 76 f.
- 38 Die folgenden Kurzzitate stammen aus Vernehmlassung 1919.
- 39 Vernehmlassung 1919, S. 5.
- 40 Vernehmlassung 1919, S. 6.
- 41 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 d (Lehrerschaft).
- 42 Schula Tübach, 4.1.5: 21. März 1920.
- 43 Schula Tübach, 4.1.6, S. 62–64.
- 44 Schula Tübach, 4.1.6, S. 108.
- 45 Schula Tübach, 4.1.6, S. 145.
- 46 Schula Tübach, 5.2.2: 1938/39.
- 47 Schula Tübach, 4.1.6, S. 73.
- 48 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 a (Bauliches).
- 49 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 b (Schulorganisation).
- 50 StaatsASG, R 130, F 6d, Nr. 8 a (Bauliches).
- 51 Vgl. Schula Tübach, 2.1.1 (Prot.).
- 52 Vgl. Schula Tübach, 2.1 und 2.2.
- 53 Bericht 1908, S. 16.
- 54 Schula Tübach, 2.2.1.
- 55 Schula Tübach, 2.2.1.
- 56 ASV 1997/1998, S. 35–43.
- 57 Schula Tübach, 4.1.5: 13. Oktober 1912; 25. November 1913.

6. Anfänge und Entwicklung der Dorfschule

- 1 Noch erwähnt in PrivatA Huber Arthur, Tübach: Kaufbrief vom 28. April 1806.
- 2 Vgl. zu ihm Staerke: Rorschachs Führer.
- 3 Zit. nach Seitz: Federer.
- 4 Zit. nach Seitz: Federer.
- 5 Vgl. dazu Weidmann: Berg, S. 86.
- 6 Weidmann: Berg, S. 86.
- 7 Staerke: Rorschachs Führer, S. 26.
- 8 Zit. bei Staerke: Rorschachs Führer, S. 29.
- 9 BiASG M 8,3 X.
- 10 Die Informationen stammen aus Haaga-Brosi/Huber: Ordner 6, wo auch Quellen aus dem Helvetischen Archiv (Rubrik 132) verarbeitet sind.
- 11 Die Informationen stammen aus Haaga-Brosi/Huber: Ordner 6, wo auch Quellen aus dem Helvetischen Archiv (Rubrik 132) verarbeitet sind.
- 12 Zit. nach Seitz: Federer.
- 13 Schula Tübach, 4.1.1, S. 9 ff.; 4.1.2, S. 17 f.

7. Historische Landsitze

- 1 Vgl. dazu auch Hälg: Mettendorf, S. 4.
- 2 Vgl. dazu Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 3 Vgl. zur Geschichte des Gebäudes PrivatA Huber Arthur, Tübach. Zu den Beständen gibt das Literatur- und Quellenverzeichnis Auskunft.
- 4 Grund-Riss 1750.
- 5 PrivA Huber Arthur, Tübach: 1810 (ohne gen. Dat.).
- 6 PrivA Huber Arthur, Tübach: Kaufbrief vom 28. April 1806.
- 7 Die römische Nummerierung dieses und der folgenden Träger des Vornamens Friedrich wird hier zur besseren Übersicht begonnen (vgl. auch die Zusammenstellung der Namen im Kästchen auf S. 268). In der zurückliegenden männlichen Stammlinie kommt dieser Vorname sonst nicht mehr vor. Vgl. Stamm-Buch Huber 1819 und Genealogie Huber 1819–1934.
- 8 Poeschel: St.Gallen, S. 336–339.
- 9 Vgl. die Stammlinie von Friedrich I Huber: Michael Huber (geb. 1762), Kaufmann, Vater des Vorhergehenden; Daniel Huber (geb. 1729), Kaufmann, Vater des Vorhergehenden; Georg Leonhard Huber (1698–1750), Schneider, Vater des Vorhergehenden; Georg Huber (1649–1715), Weber, Vater des Vorhergehenden; Heinrich Huber (1603–1662), Schneider, Vater des Vorhergehenden; Heinrich Huber (1559–1624), ohne Berufsbezeichnung, Vater des Vorhergehenden; Heinrich Huber (gest. 1590), ohne Berufsbezeichnung, Vater des Vorhergehenden. Vgl. dazu Stamm-Buch Huber 1819 und Genealogie Huber 1819–1934.
- 10 Bächler: Wartmann, S. 7. Ebenso die weiteren Ausführungen über Wartmann.
- 11 Bächler: Wartmann, S. 7. Ebenso die weiteren Ausführungen über Wartmann.
- 12 Nach anderer Quelle (Fässler: Wartmann, S. 7, Anm. 1) begann Jakob Wartmann seine Lehrtätigkeit auf dem Ruheberg bereits 1822.
- 13 Wartmann: Wartmann, S. 33.
- 14 Maria Lavinie (auch Lawinia, 1814–1816); Sabina Sophia (geb. und gest. 1814, Zwillingsschwester von Maria Lavinie); Sabina Emmeline (1815–1863); Maria Lavinie (1817–1868); Mathilde (geb. und gest. 1819). Vgl. Stamm-Buch Huber 1819 und Genealogie Huber 1819–1934.
- 15 1822 Geburt eines weiteren Knaben, der ungetauft stirbt.
- 16 Weber: Rorschach 1, S. 257, Nr. 312 (PrivatA Huber Arthur, Tübach) und S. 258, Nr. 313 (HMSG, Inv.-Nr. 12074).
- 17 Vgl. dazu PrivatA Huber Arthur, Tübach: Privat-Theilung vom 31. Oktober 1851: Genannt wird hier die Dienstmagd Elisabeth Müller von Waldkirch, die gemäss Testament von Maria Sophia Huber geb. Schlatter 600 Franken erhielt.
- 18 Freundliche Mitteilung von Arthur Huber, Tübach.
- 19 Nicht mehr vorhanden.
- 20 Münze; Inbegriff der kleinsten möglichen Bargeldmenge. Ein Heller entsprach einem Vierhundertachtzigstel Gulden.
- 21 Leihe; «borgen» entspricht «leihen». Hier ist wohl eine Arbeitsleistung gemeint, die erst später vergütet wird.
- 22 Rechnung.
- 23 Das Folgende verdient besonders vermerkt zu werden.
- 24 PrivatA Huber Arthur, Tübach. Der Text ist den aktuellen Schreibregeln leicht angeglichen worden.
- 25 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Privat-Theilung vom 31. Oktober 1851.
- 26 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat, Bd. 1: 19. August 1853 und Niederlassungsregister Bd. 1, Nr. 87.
- 27 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Kaufbriefe von 1856 und 1858.
- 28 Handschriftlicher Nekrolog in PrivatA Huber Arthur, Tübach.
- 29 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Kaufvertrag (Kopie) vom 6. März 1876.
- 30 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat, Bd. 1: 2. Mai 1876 und Bd. 2, Nr. 279.
- 31 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Auszug Prot. Sitzungen Gemeinderat, Bd. 2: 6. Februar 1893 (ebenso die folgenden Kurzzitate).
- 32 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Auszüge Prot. Sitzungen Gemeinderat, Bd. 2: 2. Oktober 1893 und 6. November 1893.
- 33 Tagbl. SG/A/TG, 15. September 1894.
- 34 Tagbl. SG/A/TG, 1. April 1893.
- 35 Spiess: Mörschwil 2, S. 639–659.
- 36 Spiess: Mörschwil 2, verschiedene Planskizzen vor S. 639, Faltpfan im Buchdeckel.
- 37 Verschiedene Dokumente im PrivatA Huber Arthur, Tübach.
- 38 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Konzessionsvertrag (Huber-Bertschinger) vom 31. August 1870, Verlängerung vom 28. Februar 1874.
- 39 PrivatA Huber Arthur, Tübach: Vertrag vom 24. März 1871 (ebenso das nächste Kurzzitat).
- 40 Spiess: Mörschwil 2, S. 644–655 (versch. Abb.).
- 41 Spiess: Mörschwil 2, S. 655–658.
- 42 Vgl. dazu Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 43 Diese und die folgenden Angaben sowie Direktzitate entstammen Billwiller-Kelly: Lebensbild.
- 44 BLSK, S. 570.

- 45 PrivatA Norbert Hälz, Gossau: Zum Gedenken an Klara Elisabeth Jordy (o. Pag.).
- 46 Billwiller-Kelly: Lebensbild. (Bertha Billwiller in Erinnerung an ihre Mutter, Marie Barbara Billwiller-Kelly [Text aus dem «Lebensbild»])
- 47 Vgl. PrivatA Norbert Hälz, Gossau: Zum Gedenken an Klara Elisabeth Jordy (o. Pag.).
- 48 PrivatA Norbert Hälz, Gossau: Zum Gedenken an Klara Elisabeth Jordy (o. Pag.).
- 49 Eine letzte Erinnerung an die Waldegg und die sommerlichen Aufenthalte in Tübach wird überliefert in einer kurzen Lebensgeschichte von Klara Elisabeth Billwiller (1864–1942), die in Teilen deren Nichte Emma Geissbühler zusammengestellt hat. Klara Elisabeth, genannt Betty oder auch Benjamine, später liebevoll «Tante Betty», war das sechste und letzte Kind, das der Ehe Billwiller-Kelly entspross. Auch Klara Elisabeth Billwiller erlebte die Kindheit abwechselungsweise am Oberen Graben Nr. 8 in St.Gallen und in Tübach. Für die zahlreichen Aufenthalte in Tübach sei, so Klara Elisabeth, die Kränklichkeit ihrer Schwester Bertha der eigentliche Grund gewesen. 1893 heiratete Klara Elisabeth Billwiller den Berner Arzt Emil Jordy und zog mit ihm in die Hauptstadt. Der Autor dankt Norbert Hälz, Gossau, freundlich dafür, dass er ihm verschiedene Dokumente zu bzw. von Klara Elisabeth Jordy-Billwiller zur Verfügung gestellt hat. Unter den Dokumenten ist insb. die Abdankungsrede für Klara Elisabeth Jordy-Billwiller, gehalten von Pfarrer Zwicky am 9. Dezember 1942, von historischem Interesse.
- 50 Hier für «Wagen».
- 51 PrivatA Norbert Hälz, Gossau: Zum Gedenken an Klara Elisabeth Jordy (o. Pag.). (aus Klara Elisabeth Jordy-Billwillers Lebenserinnerung)
- 52 Vgl. zu ihr Rittmeyer: Kelly, S. 43–113. – BLSK, S. 569 (Art. v. Daniel Studer)
- 53 Rittmeyer: Kelly, Nr. 23.
- 54 Rittmeyer: Kelly, Nr. 15; Nachtrag 1947, Nr. 5 und 67.
- 55 Rittmeyer: Kelly, Nr. 23.
- 56 Rittmeyer: Kelly, Nr. 33. Vgl. dazu den Kommentar bzw. die Bildbeschreibung von Rittmeyer: «Während der auf dem Weg schreitende Mann etwas unbeteiligt, nur als dunkler Farbfleck zur Belebung dient, sind die Frau und ihre beiden Söhnlein beim Hause als Figürchen erfreulich und zudem als Andenken gedacht. Es ist die einstige Hausgehilfin, und das Büblein auf der Treppe, 1879 geboren, besitzt jetzt noch das Bild, welches die Künstlerin seiner Mutter zum Andenken schenkte. Das Gemälde hat in jener Familie so grosse Freude an der Kunst erweckt, dass auch der Enkel sich weitere Bilder der Elisabeth Kelly zu erbitten wusste. Standort: Untergoldach, Familie Belz».
- 57 Vgl. zur Geschichte des Gebäudes PrivatA Sigrist Thomas, Tübach. Zu den Beständen gibt das Literatur- und Quellenverzeichnis Auskunft. – Vgl. ferner Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 58 Der Gebäudekomplex von Schwarzhaus gliedert sich aus Elementen verschiedener Epochen. Ausgegangen werden muss von dem 1668 entstandenen Kernbau, der 1715 erhöht und 1848 erneuert worden ist. Die angebaute Scheune, welche Hensler umbaute, ersetzte 1870 einen abgebrannten Vorgängerbau.
- 59 Planstudien im PrivatA Sigrist Thomas, Tübach, nachdat. 1892.
- 60 Anonymus 1938, S. 94 f.
- 61 PrivatA Sigrist Thomas, Tübach, Rechnung von Zimmermeister Johann Stäheli (Steinach) über die ausgeführten Arbeiten zwischen 1895 und 1900.
- 62 PrivatA Sigrist Thomas, Tübach, Annonce ohne Quellenvermerk.
- 63 St.Galler Tagbl., 3. August 1909.
- 64 PrivatA Sigrist Thomas, Tübach, Annonce ohne Quellenvermerk (Text formal angepasst).
- 65 Text im PrivatA Sigrist Thomas, Tübach.
- 66 Kuoni: Sagen, S. 14. Für die bei Kuoni gegebenen weiteren Hinweise fehlen allerdings die historischen Zusammenhänge: «Das Haus wurde abgebrochen und an seine Stelle das allbeliebte Restaurant «Ruheberg» gebaut, das man ohne alle Furcht betreten darf; denn die Poltergeister haben nun Ruhe gefunden».
- 67 Vgl. dazu Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 68 Vgl. etwa Müller: Geschichte.
- 69 StiftsASG LA 47, S. 669 f.
- 70 Ehrenzeller: Zili, S. 65.
- 71 Ehrenzeller: Zili, S. 67.
- 72 Christian Rittmeyer Gellert (1715–1769), Schriftsteller.
- 73 Albrecht von Haller (1708–1777), Arzt, Naturforscher und Dichter.
- 74 Wohl Anspielung auf von Hallers Lehrgedicht «Die Alpen», das 1729 nach einer naturwissenschaftlichen Exkursion durch die Schweizer Berge entstanden und 1732 in der Sammlung «Versuch Schweizerischer Gedichte» erschienen ist. Auch Lavater hat sich mit der gleichen Thematik befasst, beispielsweise in den 1767 erschienenen «Schweizerliedern».
- 75 Friedrich von Hagedorn (1708–1754), Schriftsteller.
- 76 Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), Schriftsteller.
- 77 Hier ist kaum Heinrich von Kleist (1777–1811) gemeint, der Sohn eines preussischen Majors war, 1792 in die preussische Armee eintrat, an verschiedenen Feldzügen teilnahm, 1799 aber der militärischen Laufbahn entsagte und sich der Schrift-

- stellerei hingab. Vielmehr steht hinter «Kleist» der Dichter Ewald Christian von Kleist (1715–1759), Heinrichs Grossonkel, der 1757 die «Ode an die preussische Armee verfasst hat».
- 78 Gleim veröffentlichte 1758 «Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier» sowie andere Schriften von ähnlicher Thematik.
- 79 Salomon Gessner (1730–1788), Dichter, Maler und Verleger.
- 80 Johann Martin Miller (1750–1814), Schriftsteller.
- 81 Zit. nach Ehrenzeller: Zili, S. 74.
- 82 Vgl. dazu Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 83 Vgl. Wandmalerei (mit ausführlicher Beschreibung des zirka 8 x 2 m grossen Tafelbildes).
- 84 Vgl. zur Geschichte des Gebäudes PrivatA Lucian Harald, Tübach. Zu den Beständen gibt das Literatur- und Quellenverzeichnis Auskunft. – Vgl. dazu Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7.
- 85 PrivatA Lucian Harald, Tübach: n. Schr., Nr. 3/1.
- 86 PrivatA Lucian Harald, Tübach: n. Schr., Nr. 3/2 und 3/3.
8. Klösterliches Leben
- 1 Vgl. zur Quellenlage Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 105. Die Seiten 105–109 des gleichen Titels bieten eine umfassende Übersicht über die zum Kapuzinerinnenkloster vorliegenden Quellen und Darstellungen.
- 2 Zusammenfassend Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 9–12.
- 3 Reck: Frauenkloster St.Scholastika, S. 88.
- 4 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 10.
- 5 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 10.
- 6 StiftsBSG: Cod. Sang. 930.
- 7 Weitere Zusammenhänge bei Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 10–12.
- 8 UBSG: Bd. 5, Nr. 3574, S. 614.
- 9 Zusammenfassend Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 12–13.
- 10 Reck: Frauenkloster St.Scholastika, S. 91.
- 11 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 12.
- 12 StiftsBSG: Cod. Sang. 231.
- 13 Vgl. ausführlich Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 13–18.
- 14 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 17.
- 15 Gemeint ist hier das Geschlecht Lindenmann. Helena Lindenmann war seit 1586 in Pfanneregg und wurde Nachfolgerin der Reformoberin Mutter Elisabeth Spitzlin.
- 16 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 17 f.
- 17 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 19 f.
- 18 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 20 ff.
- 19 Vgl. dazu eindrücklich Weber: Rorschach 2, Nr. 45 (421).
- 20 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 62–66.
- 21 Vgl. Huber: Architekt Hardegger, S. 134–139.
- 22 Vgl. zur Baugeschichte KlosterA St.Scholastika (Tübach): R 63.
- 23 Gemeint ist Hardegger: Margaretha Berlinger.
- 24 Teilnachlass Knoblauchs im KlosterA St.Scholastika (Tübach). Dort auch ein ausführlicher Nekrolog. Vgl. ferner Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 101.
- 25 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S.66–69.
- 26 KlosterA St.Scholastika (Tübach): P 1–3.
- 27 KlosterA St.Scholastika (Tübach): P 1–3.
- 28 Götzinger: Feldnonnen, Frontispiz.
- 29 Huber: Nostalgie-Architektur.
- 30 Vgl. Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S.68 f.
- 31 Vgl. dazu Siebenmorgen: Beuroner Kunstschule, S. 244. – Das Gesamtprogramm ist ausführlich besprochen bei Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 70–79.
- 32 Vgl. zu ihm Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 103.
- 33 Die Deckenmalerei im Kirchenschiff (wohl die Farbdekorationen der Kassettendecke) und im Frauenchor führte 1905 der Rorschacher Maler Josef Traub jun. (1860–1934) aus. Von ihm dürften auch Teile der übrigen Dekorationsmalerei (etwa der Sternenhimmel des Chorgewölbes; heute weitgehend erneuert) stammen. 1949 wurden die Wandgemälde von Bruder Didacus (Hermann) Rait (1875–1955), einem der letzten Zöglinge der Beuroner Kunstschule, ausgebessert. Folgeschwer war die Kirchenrenovation von 1963. Weite Teile der ornamentalen und dekorativen Ausmalung (Chorbogenrahmung; im Kirchenschiff die horizontale Bandgliederung, ein unter den Fenstern und unter der Decke durchlaufendes Band) aber auch figürliche Partien (betende Engel zwischen den Fenstern) des Kirchenraums verschwanden dabei. Dadurch wurde die Wirkung des Kirchenraums aus dem Gleichgewicht gebracht, stellten diese Elemente doch die optische Verbindung zwischen den Figurenensembles her. Zurück blieben aber die meisten figürlichen Partien. 1997 wurde der ursprüngliche Zustand restauriert. Vgl. dazu Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 77 f.

- 34 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 79 f.
- 35 Dazu ausführlich Huber: Barockes Rorschach.
- 36 Vgl. ausführlicher Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 32 f.
- 37 Vgl. ausführlicher Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 31 f.
- 38 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 52–57.
- 39 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, S. 84–95.
- 40 Klosterprospekt (Kloster St.Scholastika, Tübach).
- 41 Enzler: Bächtiger, S. 55 f. – Frauenklöster: S. 110–112. – Gründungs-Geschichte. – Weitere Unterlagen wurden dem Autor von den Schwestern im St.Josephshaus Tübach zur Verfügung gestellt. Die folgende Zusammenfassung richtet sich nach: Gründungs-Geschichte. Auf inhaltliche Unterschiede zu anderen Darstellungen wird im Folgenden nicht speziell verwiesen.
- 42 Sie gilt als die Gründerin der Missions-Franziskanerinnen von Maria Immakulata. Geboren in Kaltbrunn am 14. August 1860. Einkleidung in Altstätten (Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf) am 1. März 1881. Profess am 22. August 1882. Gestorben im Provinz- und Mutterhaus Pasto (Kolumbien) am 27. Februar 1943. Eröffnung des Seligsprechungsprozesses am 27. Februar 1986.
- 43 Vgl. Enzler: Bächtiger. Weitere Quellen wurden dem Autor von den Schwestern im St.Josephshaus zur Verfügung gestellt.
- 44 Gründungs-Geschichte: S. 13.
- 45 Gründungs-Geschichte: S. 15.
- 46 Gründungs-Geschichte: S. 29 f.
- 14 Bielmann: Rukstuhl.
- 15 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 1, Nr. 1921.
- 16 Vernehmlassung 1919, S. 10.
- 17 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 9, S. 138. Vgl. auch RMC 1946/12 (Dezember), S. 171.
- 18 GemA Tübach, Amtsbericht 1992, S. 40 f. – NjblRo 84, 1994, S. 132.

Anhang

- 1 Die Zusammenstellung folgt: GemA Tübach, Prot. der Bürgerversammlungen, Bd. 1.
- 2 Vgl. Lanter: Krankheits-Bericht, S. 42 f.
- 3 Vgl. Morel: Ammann, insb. S. 4 f.
- 4 Vgl. Huber/Schöb: Leumundszeugnis.
- 5 Vgl. Morel: Ammann, insb. S. 5 ff.
- 6 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 1, Nr. 1893.
- 7 GemA Tübach, Prot. Sitzungen Gemeinderat Bd. 1, S. 122 f.
- 8 Gmür: Lebensskizze, S. 51 f.
- 9 Zum Folgenden vgl. Ziegler: Gmür.
- 10 St.Galler Kalender 1862. beispielsweise der Verleger A. Looser in Ebnat-Kappel
- 11 Die Hauptquelle der nachfolgenden biographischen Skizze bildet Josuran: Erinnerungen.
- 12 Josuran: Erinnerungen, S. 12.
- 13 Josuran: Erinnerungen, S. 35 f.

Quellen und Sekundärliteratur

- Adressbuch* = Adressbuch, 1861 (Standort/Signatur: KBVSG SS o 38.1861): «Alphabetische Zusammenstellung der verschiedenen, im Kanton St.Gallen betriebenen Berufsarten nach alphabetischer Reihenfolge der 91 politischen Landgemeinden und mit Beifügung der Anzahl der im Adressbuche mit Namen aufgeführten Berufstreibenden»; 1907 (Standort/Signatur: KBVSG SS o 36.1907): «Verzeichnis der Bürger- und Niedergelassenen der Gemeinde Tübach»; 1936 (Standort/Signatur: KBVSG SS o 38.1936).
- Alther: Ammann* = Alther, Ernst W.: Vom Ammann zum Gemeinamann. Siegel der Ammänner und Wappen der Gemeinamänner von Goldach, Goldach 1989 (SA aus NjblRo 80, 1990).
- Amtliche Bekanntmachungen* siehe unter *Amtsblatt*.
- Amtsblatt* = Amtsblatt des Kantons St.Gallen bzw. Amtliche Bekanntmachungen des Kantons St.Gallen. Konsultiert wurden die Bände/Jahrgänge 26/1851 und 32/1857.
- Anderes u.a.: Kunstführer* = Anderes, Bernhard/Grünenfelder, Josef/Haaga, Charlotte: (Eintrag) Tübach, in: Kunstführer durch die Schweiz Bd. I (5., vollständig neu bearbeitete Auflage, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), Bern 1971, S. 460.
- Annus Christi* = Annus Christi, 1597. Historische erzählung/der fuernembsten Geschichten und handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwuerdig abgelauffen. Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / auff das trewlichest / Monatweiss der gestalt beschriben / dass jeder Monat under seinem eignem Titul / besonder Getruckt worden / vnnd aussgangen ist. Reprint der Aufl. von 1597, Walluf-Nendeln 1977 (vgl. auch *Thürer: Nachwort*).
- Anonymus 1938* = Anonymus («Sch.»): Herrensitze bei Tübach, in: RMC, 1938/12 (Dezember), S. 94–95.
- Anonymus 1952* = Anonymus («JAK»): Der Ruheberg ob Tübach, in: RMC, 1952/6 (Juni), S. 94–95.
- Appenzeller: Nationalstrassenbau* = Appenzeller, H.: N 1 St.Gallen-Ost – Meggenhus – Buriet. Stand der Bauarbeiten Ende 1973, in: NjblRo 63, 1973, S. 9–24.
- Arb* siehe unter Buchstabe V.
- Arnet: Orts- und Flurnamen* = Arnet, Martin: Die Orts- und Flurnamen der Stadt St.Gallen, St.Gallen 1990 (= St.Galler Namenbuch, Germanistische Reihe, Bd. 1).
- Arx* siehe unter Buchstabe V.
- ASV* = Amtsbericht, Schulrechnung und Voranschlag der Schulgemeinde Tübach, angegeben jeweils mit Rechnungsjahr bzw. Jahr des Voranschlags (alle im SchulA Tübach).
- Bächler: Wartmann* = Bächler, Emil: Prof. Dr. Bernhard Wartmann, Museumsdirektor. Ein Lebens- und Charakterbild, St.Gallen 1903 (= SA aus Jahrbuch der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1901/1902).
- Barth: Annus Christi* = Barth, Gerda: Annus Christi 1597. Die Rorschacher Monatsschrift – die erste deutschsprachige Zeitung, in: NjblSG 116, 1976.
- Berli, Hans* siehe unter *Industrie und Handel*.
- Bericht 1908* = Bericht über den Schulhausneubau in Tübach 1906–08. In: Rechnung Schulhausneubau, S. 9–22.
- BiASG* = Bischöfliches Archiv St.Gallen. Folgende Bestände wurden konsultiert: E 3,3a («Catalogus Venerabilis Cleri Diocesis Sangallensis»); E 3,3c («Protocollum Continens Nomina ordinatorum Sacerdotum»); E 3,3d («Verzeichnis der kath. Pfarreien im Kant. St.Gallen, ihrer Seelen- und Schulen-Zahl, geistlichen Pfründen, fixen Einkünften und Taxen an den Priesterhilfsverein, dann ferner der aufeinander gefolgtten Pfrundherren nach dem Datum der Wahl oder deren Plazetirung [soweit die Kontrollen des Kath. Adm. Rats hinaufreichen, also bis etwa auf das Jahr 1816 zurück] nebst mehreren andern sachbezüglichen Notizen, bearbeitet von J. Ch. K. 1851»); E 3,3e («Matrikel der Hochw. Geistlichkeit des Bisthums St.Gallen, v. 1. Januar 1862»); M 8,3 X («Stand der Pfarreien des Klosters St.Gallen, 1797, resp. 1796»); M 8,3 XI («Einkommen der Pfründen des Kl. St.Gallen, 1797, resp. 1796»); M 8,3 XII («Kirchenschatz der Pfarreien des Klosters St.Gallen. 1797, resp. 1793–96»). Weitere Aktenbestände werden direkt in den Fussnoten zitiert.
- Bick: Goldachtal* = Bick, Peter: Zur Anthropogeographie des Goldachtals. Mit 8 Karten und Skizzen. Abdruck aus den Mitteilungen der Ostschweiz. Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St.Gallen, 1922.
- Bielmann: Rukstuhl* = Biemann, Jürg: Art. Johann Baptist Rukstuhl, in: Die Landammänner des Kantons St.Gallen, Teil 2 (1891–1972), in: NjblSG 113, 1973, S. 16 f.
- Billwiller-Kelly: Lebensbild* = Billwiller-Kelly, Marie: Lebensbild der Frau Marie Billwiller-Kelly von St.Gallen, St.Gallen o.J.
- Birchler: Gutachten* = Birchler, Linus: Gutachten Innenrestaurierung der Pfarrkirche Tübach, Tübach 25. März 1952 und Feldmeilen 29./30. März 1952, Ts Kirchgema Tübach.
- Bischof: Grub* = Bischof, Josef: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Grub SG, Rorschach 1955.
- BLSK* = Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Bd. 1 (A–K), Zürich 1998.
- Boari: Wandmalerei* = Boari, Benito: Eine bemerkenswerte Wandmalerei in Buchen. Häuser und Bilder

- haben ihre Schicksale, in: NjblRo 74, 1984, S. 111–114.
- Büchel: Meile* = Büchel, Karl: Dr. Josephus Meile. Bischof von St.Gallen, St.Gallen 1962.
- Bührer: Rorschach* = Bührer, Peter: Rorschach, Druckort der ältesten Zeitung?, in: NjblRo 43, 1953, S. 49–52.
- Buner: Schenkli* = Buner, Victor: Offizial Johann Georg Schenkli (1654–1728). Der st.gallische Klosterstaat im Spannungsfeld zürich-bernischer Politik während des äbtischen Exils (1712–1718), Rorschach 1974.
- Catalogus 1794* = Catalogus Personarum Ecclesiasticarum et Locorum Dioecesis Constantiensis..., Konstanz 1794.
- Cavelti: Katholischer Konfessionsteil* = Cavelti, Urs Josef: Die Aufgaben des Katholischen Konfessionsteils – Konstanten und Wandel, in: Zwischen Kirche und Staat. 175 Jahre Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen 1813–1988. Festschrift, St.Gallen 1988, S. 45–87.
- Cavelti: Landeshoheit* = Cavelti, Leo: Entwicklung der Landeshoheit der Abtei St.Gallen in der alten Landschaft, Gossau 1914.
- Chart. Sang.* = Chartularium Sangallense, Bde. 3, 4, 5, 6, 7, 8.
- Custer: Säuglingssterblichkeit* = Custer, Gustav: Die hohe Säuglingssterblichkeit im Kanton St.Gallen. Populärer Beitrag zur Statistik und zur Kindergesundheitspflege, St.Gallen 1882.
- Dietrich: Kirchberg* = Dietrich, J.H.: Geschichte der Gemeinde Kirchberg SG, Kirchberg 1952.
- Dresler: Dilbaum* = Dresler, Adolf: Samuel Dilbaum als Redaktor der Rorschacher Monatsschrift von 1597, in: NjblRo 44, 1954, S. 51–54.
- Duden 7* = Duden, Bd. 7. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 1963.
- Duft: Gallus-Kapelle* = Duft, Johannes: Die Gallus-Kapelle zu St.Gallen und ihr Bilderzyklus, in: NjblSG 117, 1977.
- Duft: Glaubenssorge* = Duft, Johannes: Die Glaubenssorge der Fürstbäbe von St.Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgsgeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St.Gallen, Luzern 1944.
- Duft u.a.: Abtei St.Gallen* = Duft, Johannes/Gössi, Anton/Vogler, Werner: Die Abtei St.Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stiftsanktgallische Offizialat, St.Gallen 1986.
- Dürr-Kaiser: Geburt und Tod* = Dürr-Kaiser, Emma: Von Geburt und Tod in der Gemeinschaft des Dorfes, in: WJb 6, 1993, S. 112–119.
- Ebel: Schilderung 1, 2* = Ebel, Johann Gottfried: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Bd. 1, 2, Leipzig 1798 und 1802.
- Ehrenzeller: Zili* = Ehrenzeller, Wilhelm: Geschichte der Familie Zili von St.Gallen. Lebensbilder und Schicksale aus fünf Jahrhunderten st.gallischer Stadtgeschichte, St.Gallen 1928.
- Eichmann, Peter* siehe unter *Renovation 1991*.
- Eidgenössische Betriebszählung*, Bern 1905 ff.
- Eidgenössische Viehzählung*, Bern 1866 ff. (Statistische Quellenwerke der Schweiz).
- Eidgenössische Volkszählung*, Bern 1860 ff. (Statistische Quellenwerke der Schweiz).
- Eigenmann: Andwil* = Eigenmann, Hermann: Geschichte von Andwil, Gossau 1978.
- Enzler: Bächtiger* = Enzler, Franz Xaver: Segens-Pfarrer Bächtiger. Lebensbild von Pfarrer Johann Kilian Bächtiger 1850–1922, Einsiedeln 1965.
- Eschenmoser: Gossau* = Eschenmoser, Karl: Strukturwandel in Wirtschaftsleben und Alltag [von Gossau], Ts. Der Autor dankt Karl Eschenmoser, Mörschwil, für das Überlassen dieses Typoskriptes, das im Rahmen der geplanten Gossauer Gemeindegeschichte 2000/01 veröffentlicht werden soll.
- Evangelische Kirchengemeinde* = Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Rorschach. Von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Hg. anlässlich des 100jährigen Bestehens der Kirchengemeinde [Rorschach], Rorschach 1954.
- Fässler: Wartmann* = Fässler, Oskar: Hermann Wartmann (1835–1929), Teil 1 (Jugend- und Studienjahre [1835–1859]), in: NjblSG 76, 1936.
- Felder: Barockplastik* = Felder, Peter: Barockplastik der Schweiz, Bern 1988 (= Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte).
- Feuerwehrrordnung 1938* = Feuerwehrrordnung für die Politische Gemeinde Tübach, Rorschach 1938.
- Frauenklöster* = Frauenklöster in der Schweiz. Hg. von den Vereinigungen der Ordensfrauengemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz, Freiburg i. Ue. 1984.
- Gassner: Volksmedizin* = Gassner, Markus: Volksmedizin und Wissenschaft. Volksmedizinische Kenntnisse am Beispiel ausgewählter gesundheitlicher Problemkreise, in: WJb 6, 1993, S. 11–20.
- Gaudy: Baudenkmäler* = Gaudy, Adolf: Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Bd. 2, Berlin 1923.
- Geistlichkeit 1776* = Die Hoch- und Wohl-Ehrwürdige Geistlichkeit Dess Fürstenthums und Stüfts St.Gallen im Jahr 1776, St.Gallen 1776.
- GemA Tübach* = Gemeindearchiv Tübach. Folgende Archivalien wurden konsultiert: Verhandlungsprot. des Gemeinderats: Bd. 1 (1846–1879); Bd. 2 (1879–1899); Bd. 3 (1899–1913); Bd. 4 (1913–1918); Bd. 5 (1919–1923); Bd. 6 (1923–1929); Bd. 7 (1929–1936); Bd. 8 (1936–1942); Bd. 9 (1942–1946). – Amtsber. der Politischen Gemeinde Tübach, 1992. – Prot. der Bürgerversammlungen: Bd. 1 (1846–1882); Bd. 2 (1882–1925); Bd. 3 (1925–1945). – Bürgerreg., Bd. A I. – Niederlassungsreg.: Bd. 1

- (1846–1872). – Lagerbuch über die Gebäudeschatzung der Gemeinde Tübach/Brandassekuranz (1829–1848–1874). – Prot. Gemeindefrankenkasse Tübach: Bd. 1 (1879–1900); Bd. 2 (1901–1948); Strassenklassifikation der Politischen Gemeinde Tübach, 1915, 1924; Prot. der Strassen-Komm. Tübach, 1913–1914 (weitergeführt im Prot. der Sitzungen des Gemeinderates); Prot. über ortsverwaltungsrätliche Verhandlungen der Gemeinde Tübach (Verhandlungen politischer Natur), ab 1855, im zweiten Teil Prot. der Ortsgenossenversammlungen bis 1945; Stimmfähigkeitsreg. der Ortsgemeinde Tübach (19./20. Jh.).
- Gemeindeordnung* = Gemeindeordnung der Politischen Gemeinde Tübach vom 16. Dezember 1993.
- Gemeindegewappen 1946* = Die Gemeindegewappen des Kantons St.Gallen, bearb. von der Gemeindegewappenkommission des Kantons St.Gallen, in: NjblSG 87, 1946, S. 22, 78.
- Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika* = Gemperle, Maria Bernadette/Huber, Johannes: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika in Tübach SG, Tübach 1997.
- Genealogie Huber 1819–1934* = Genealogie der Huberischen Linien da dann Zusehen ist Ihre Geburt, Heurathen, Kinder, Bedienung Ihrer Aemter, und auch Ihr Sterben Zusammen getragen In St.Gallen im Jahr Christi 1819 (begonnen 1819, letzte Eintragung 1934; vgl. dazu PrivatA Huber Arthur, Tübach).
- Gesetzessammlung St.Gallen* = Sammlung der Gesetze und Beschlüsse des Grossen und Kleinen Rathes des Kantons St.Gallen, Bd. 1 (1817–1818), Bd. 4 (1828–1832), Bd. 5 (1833–1834), Bd. 9 (1843–1848).
- Gmür: Lebensskizze* = Präsident Leonhard Gmür. Lebensskizze mit besonderer Bezugnahme auf die politisch-religiösen Kämpfe des Kantons St.Gallen von 1833 bis 1877, St. Gallen 1878.
- Gmür: Öffnungen, 1, 2* = Gmür, Max (Hg.): Öffnungen und Hofrechte, 2 Bde., Aarau 1903 und 1906 (SSRQ SG I/1 und 2).
- Gössi, Anton* siehe unter *Duft u.a.: Abtei St.Gallen*.
- Gött, Toni* siehe unter *Renovation 1991*.
- Götzinger: Feldnonnen* = Götzinger, Ernst: Die Feldnonnen bei St.Leonhard. Zur Reformationsgeschichte der Stadt St.Gallen, St.Gallen 1868 (= NjblSG 8, 1868).
- Gruber: Kloster Magdenau* = Gruber, Eugen: Geschichte des Klosters Magdenau, Ingenbohl 1944.
- Grünberger: Bahnstrecke* = Grünberger, Richard: Zum hundertjährigen Jubiläum der Bahnstrecke Rorschach-Romanshorn. Ein Beitrag zur ostschweizerischen Verkehrsgeschichte, in: NjblRo 59, 1969, S. 51–62.
- Grünberger: Bodenbeschaffenheit* = Grünberger, Richard: Bodenbeschaffenheit, Bodengewinnung und Bodenkultur in unsern Flurnamen, in: RMC, 1955/5 (Mai), S. 69–73.
- Grünberger: Flurnamen* = Grünberger, Richard: Zu den voralemannischen Orts- und Flurnamen in Rorschachs Umgebung, in: RMC, 1955/2 (Februar), S. 26–28.
- Grünberger: Geländeformen* = Grünberger, Richard: Die Geländeformen der Rorschacher Landschaft im Spiegel ihrer Orts- und Flurbezeichnungen, in: RMC, 1955/4 (April), S. 60–62.
- Grünberger: Horn* = Grünberger, Richard: Geschichte der Gemeinde Horn, St.Gallen 1953.
- Grünberger: Rechtsverhältnisse* = Grünberger, Richard: Rechtsverhältnisse und Kirchliches in unsern Ortsnamen, in: RMC, 1956/2 (Februar), S. 26–29.
- Grünberger: Rorschach-Horn* = Grünberger, Richard: Rorschach-Horn in geschichtlichen Beziehungen. In: NjblRo 45, 1955, S. 33–46.
- Grünberger: Rorschachs Vergangenheit* = Grünberger, Richard: Aus Rorschachs Vergangenheit. Ausgewählte Arbeiten zur Rorschacher Regionalgeschichte, hg. von Louis Specker, Rorschach 1982.
- Grünberger: Siedlung* = Grünberger, Richard: Siedlung, Gewerbe und Verkehr in unsern Orts- und Flurnamen. In: RMC, 1956/3 (März), S. 42–44.
- Grund-Riss 1750* = Geometrischer Grund-Riss Von dem Gerichts und Gemeinds becirck Hornn, wie auch mehresten theils von Dübach, mit allen darin Liegenden Lehengüetern, zu gehoerigen Häusern, und Hofätten verschidner Lehenhoefen, wie selbige in hier under stehenden Notis mit Farben, Nummeris, et Literis deutlich von ein ander Distinguirt zu sehen, samt überigen privat Güetern, Land- und Gerichts Marcksteinen, WasserFlüssen und Baechen, Land und Güeterstraasen, Bau- und fueswaegen, auch ausMarckung der Goldaach, und anzeichnung angrenzenden Landschafften und Gerichtbarkeiten, auf guetfinden, und beliebten auftrag von seiner Hochen behoerd auf das Accurateste in gegenwertigen Plan gezeichnet in Anno 1750 (Plan der Siedlung Tübach, aufgenommen von Johann Kaspar Noetzli), in: StiftsASG, Plan Nr. 22, Feder auf Papier, farbig laviert, zirka 1470 x 1370 mm (Hochformat).
- Gründungs-Geschichte* = Gründungs-Geschichte der Kongregation und des Josefs Hauses Tübach. Die dem Autor im Tübacher St.Josephshaus in Kopie zur Verfügung gestellte Haus-Chronik umfasst 31 S. und deckt den Zeitraum zwischen 1905 und 1915 ab. Die Fortsetzung der Chronik befindet sich im Provinzhaus St.Joseph in Oberriet SG.
- Grünenfelder, Josef* siehe auch unter *Anderes u.a.: Kunstführer*.
- Grünenfelder: Landkirchen* = Grünenfelder, Josef: Beiträge zum Bau der St.Galler Landkirchen unter

- dem Offizial P.Iso Walser 1759–1785 (= SA aus SVGB 85, 1967).
- Gschwend: Kloster Tübach* = Gschwend, Fridolin: Zur Geschichte des Klosters Tübach. SA aus RoZ, Rorschach 1944.
- Haaga-Brosi: Herrschafts- und Landhäuser* = Haaga-Brosi, Charlotte: Von alten Herrschafts- und Landhäusern auf dem Ruechenbühl ob Tübach, in: Ostschw., 15. Juni 1985 (Wochenendbeilage).
- Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1–9* = Haaga-Brosi, Charlotte/Huber, Johannes: Tübach. Sammlung ausgewählter Quellen (Orte, Personen, Sachen). Die Dokumente sind folgendermassen gegliedert: Ordner 1: Tübach zwischen Gestern und Morgen – Tübach 2: Zurück in die Geschichte – Tübach 3: Ländliche Gesellschaft – Tübach 4: Kirchliches Leben – Tübach 5: Gründung und Aufbau der Politischen Gemeinde – Tübach 6: Anfänge und Entwicklung der Dorfschule – Tübach 7: Historische Landsitze – Tübach 8: Klösterliches Leben – Tübach 9: Anhang. Wesentliche Teile der Dokumentensammlung gehen auf Charlotte Haaga-Brosi zurück.
- Haaga-Brosi, Charlotte* siehe auch unter *Anderes u.a.: Kunstführer*.
- Hälj: Mettendorf* = Hälj, Norbert: Die Türkischrot-Druckerei im Mettendorf, in: OB, 1988/1989, S. 3–21.
- Hammer: Orts- und Flurnamen* = Hammer, Thomas Arnold: Die Orts- und Flurnamen des St.-Galler Rheintals. Namenstruktur und Siedlungsgeschichte, Frauenfeld 1973 (= Studia Linguistica Alemannica 2).
- Hardegger u.a.: Baudenkmäler* = Hardegger, August/Schlatter, Salomon/Schiess, Traugott: Die Baudenkmäler der Stadt St.Gallen (= Die Baudenkmäler des Kantons St.Gallen, Bd. 1, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1922.
- Hardegger: Margaretha Berlinger* = Hardegger, August: Hie hebet an ain liedlin zum pris der frowen Margaretha Berlingerin (zum 16. Oktober 1904 – Galustag). Einblattdruck.
- Hatz: Tübach* = Hatz, Pierre: Katholische Pfarrkirche Mariahilf Tübach, in: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 1986–1996, St.Gallen 1999, S. 259.
- HBLs, 1–7, Supplement* = Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–7, Supplement, Neuenburg 1921–1934.
- Henggeler: Professbuch* = Henggeler, Rudolf: Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St.Gallen, Zug 1929 (= Monasticon-Benedictinum Helvetiae).
- HMSG* = Historisches Museum St.Gallen
- Holenstein: Rorschacher Amt* = Holenstein, Josef: Das Rorschacher Amt im 1712er Krieg. In: NjblRo 41, 1951, S. 57–69.
- Huber/Schöb: Leumundszeugnis* = Huber, Friedrich/Schöb, Markus Anton: Leumundszeugnis [für Johannes Thaddäus Ammann], in: Morel: Ammann, S. 45.
- Huber: Arbon* = Huber, Johannes: Kirchen und Kapellen in Arbon TG, Arbon 2000.
- Huber: Architekt Hardegger* = Huber, Johannes: Architekt Hardegger im Rheintal. Am Übergang zum flächendeckenden Prinzip, in: UR 54, 1997, S. 133–165.
- Huber: Barockes Rorschach* = Huber, Johannes: Barockes Rorschach, in: NjblRo 86, 1996, S. 35–53.
- Huber: Kloster St.Scholastika* = Huber, Johannes: Das Kloster St.Scholastika in Tübach vor der Restaurierung seiner Kirche (Reportage in fünf Teilen), in: RoZ, 8. November 1996; 15. November 1996; 22. November 1996; 6. Dezember 1996; 20. Dezember 1996.
- Huber: Mörschwil* = Huber, Johannes: Pfarrkirche St.Johannes Baptist in Mörschwil SG, Mörschwil 1999.
- Huber: Nostalgie-Architektur* = Huber, Johannes: Tübacher Nostalgie-Architektur: Neu St.Scholastika. Ein Blick auf die Baugeschichte und Ausstattung, St.Gallen 1996 (16 S.; Gutachten zur Baugeschichte und Ausstattung, erstellt zuhanden des Architekturbüros Rausch Ladner Clerici AG, Rheineck).
- Huber: St.Gallen-Bruggen* = Huber, Johannes: Pfarrkirche St.Martin in St.Gallen-Bruggen, St.Gallen 1998.
- Huber: Steinach* = Huber, Johannes, Pfarrkirche St.Jakobus d.Ä. und Andreas in Steinach SG, Steinach 1999.
- Huber, Johannes* siehe auch unter *Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika*
- Huber, Johannes* siehe auch unter *Haaga-Brosi/Huber, Ordner 1–9*.
- Huber: St.Scholastika Tübach* = Huber, Sales: Fünfund-siebzig Jahre St.Scholastika Tübach, in: Ostschw., 10. Januar 1981.
- Idiotikon, Bd.-Nr.* = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 1 ff., Frauenfeld 1881 ff.
- Industrie und Handel, Periode* = Industrie und Handel des Kantons St.Gallen. Folgende Ausgaben wurden konsultiert: 1867–1880, St.Gallen 1884 (bearb. von Hermann Wartmann); 1881–1890, St.Gallen 1897 (bearb. von Hermann Wartmann); 1891–1900, St.Gallen 1913 (bearb. von Hermann Wartmann); 1901–1910, St.Gallen 1921 (bearb. von Hans Beerli).
- Innenrenovation 1953* = Zur Innenrenovation der Pfarrkirche Tübach (versch. Beiträge). Beilage zur RoZ, 13. Mai 1953.
- Josuran: Erinnerungen* = Josuran, Alphons: Erinnerungen an Peter Andreas Josuran. Gemeindeammann,

- Kantonsrat und Bezirksrichter, Freiburg i. Ue. 1919.
- Kanton St.Gallen 1928* = Kanton St.Gallen 1928, nach dem Stande der Handelsregister vom 31. Januar 1928, Zürich 1928 (= SA aus Schweizerisches Ragionenbuch 1928).
- Kantons-Blatt 1803*: St.Gallisches Kantons-Blatt für das Jahr 1803, St.Gallen o.J.
- KBVSG* = Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen
- Kern: Berneck* = Kern, Franz Xaver: Geschichte der Gemeinde Bernang im St.Gallischen Rheinthale, Bern 1879.
- Kern: Heiliggräber* = Kern, Peter: Heiliggräber im Bistum St.Gallen. Eine Dokumentation, Basel 1993 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 75).
- Killer: Grubenmann* = Killer, Josef: Die Bauwerke der Baumeister Grubenmann, Basel, Boston und Stuttgart³ 1985.
- KirchgemA Tübach* = Kirchgemeindearchiv Tübach. Prot. der Sitzungen des Kirchenverwaltungsrates: Bd. 1 ff., 1855 ff.
- Kläui: Ortsgeschichte* = Kläui, Paul: Ortsgeschichte. Eine Einführung, Zürich 1942.
- KlosterA Tübach* = Klosterarchiv Tübach (Archiv des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika, Tübach). Konsultiert wurden folgende Archivalien: «Chronik des Frauenklosters St.Scholastika» (begonnen von Schwester Margareta Berlinger, 1581–1661, Frau Mutter von 1619–1645, überarbeitet und weitergeführt von Martin Knoblauch); verschiedene Akten und Pläne; Fotosammlung.
- Klosterprospekt (Kloster St.Scholastika, Tübach)* = Faltprospekt des Kapuzinerinnenklosters St.Scholastika in Tübach, 1990-er Jahre.
- Knoblauch, Martin* siehe unter *KlosterA Tübach*.
- Kobler: Straubenzell* = Kobler, Arthur: Kirchen und Kapellen in Straubenzell, in: Straubenzeller Buch, St.Gallen 1986, S. 70–97.
- Koller: Darlehenskasse* = Koller, J. Adolf: 50 Jahre Darlehenskasse Tübach. Jubiläumsbericht, Horn o.J. (1952).
- Koller: Geschichte* = Koller, J. Adolf: Ein wenig Geschichte, in: Innenrenovation 1953.
- Kuoni: Sagen* = Kuoni, Jakob: Sagen des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1903, S. 14.
- LA* = Lehensarchiv St.Gallen (Stiftsarchiv St.Gallen).
- Lanter: Krankheits-Bericht* = Lanter, Krankheits-Bericht [für Johannes Thaddäus Ammann], in: Morel: Ammann, S. 42 f.
- Lehmann, Norbert* siehe unter *v. Arb u.a.: Klosterleben*.
- Martin: Fahnenbuch* = Martin, Paul: St.Galler Fahnenbuch. Ein Beitrag zur Schweizer Fahngeschichte, in: NjblSG 79, 1939.
- Mayer-Sand: Henking* = Mayer-Sand, Hermann: Aus dem Leben von Heinrich Henking, in: NjblRo 41, 1951, S. 30–32.
- Menolfi: Hofleute* = Menolfi, Ernest: Von Hofleuten, Gotteshausleuten, Bürgern und «Frömbden», in: Tablat und Rotmonten. Zwei Ortsgemeinden der Stadt St.Gallen, St.Gallen 1991, S. 83–104.
- Morel: Ammann* = Morel, J.: Vertheidigung des Johannes Thadäus Ammann von Kirchberg, angeklagt des Verbrechens des Betrugens mittelst falscher Banknoten, St.Gallen o.J. [1859].
- Morel: Moosbrugger* = Morel, Andreas F.A.: Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz, Bern 1973 (= Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 2, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte).
- Müller: Arbongau* = Müller, Walter: Der Arbongau im Lichte der spätmittelalterlichen Rechtsverhältnisse, in: SVGB 79, 1961, S. 1–25.
- Müller: Buchdrucker* = Müller, Joseph: Die ersten Buchdrucker Rorschachs, in: NjblRo 32, 1942, S. 31–42.
- Müller: Geschichte* = Müller, Peter: Die Geschichte des «Hofes unterm Stein», in: NjblRo 86, 1996, S. 1–19.
- Müller: Gestaltung* = Müller, Oskar: Die bauliche Gestaltung des Innenraums [der Kirche Tübach], in: Innenrenovation 1953.
- Müller: Rechtsquellen* = Müller, Walter: Die Rechtsquellen des Kantons St.Gallen, 1. Teil, 2. Reihe, 1. Bd.: Die allgemeinen Rechtsquellen der Alten Landschaft, Aarau 1974 (= SSRQ, 14. Abt.: Die Rechtsquellen des Kantons St.Gallen).
- Naef: Chronik* = Naef, August: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St.Gallen. Mit Inbegriff der damit in Verbindung stehenden Appenzellischen Begebenheiten. Von der ältesten bis auf die neuere Zeit, St.Gallen 1867.
- Nef: Huber* = Nef, Karl: Ferdinand Fürchtgott Huber. Ein Lebensbild, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1898.
- NjblRo* = Rorschacher Neujahrsblatt, 1 ff., 1911 ff.
- NjblSG* = Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen, 1 ff., 1861 ff.
- Nüscheler: Gotteshäuser* = Nüscheler, Arnold: Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Zürich 1864.
- NZZ* = Neue Zürcher Zeitung
- OB* = Oberberger Blätter
- OrtsbürgerA Tübach* = Ortsbürgerarchiv Tübach. Ein eigentliches Archiv mit historischen Beständen existiert eigentlich nicht. Die wichtigen Quellenwerke finden sich im GemA Tübach. Auf Einzelstücke aus dem OrtsbürgerA Tübach wird im Text und in den Fussnoten hingewiesen.
- Ostschw.* = Die Ostschweiz (Tageszeitung)
- Pestalozzi: Magnus-Kirche* = Pestalozzi, Carl: Die Sanct Magnus-Kirche in St.Gallen während tausend Jah-

ren 898–1898. Ein Beitrag zur st.gallischen Kirchen- und Kulturgeschichte, St.Gallen 1898.

PfarrA Steinach = Pfarrarchiv Steinach. Konsultiert wurden folgende Archivalien: Taufbücher (1662–1734, 1734–1766 bzw. 1734–1829 [mit Pfarrherrenverzeichnis ab 1663 und Angabe der Kommunikanten für versch. Jahre]); Firmbuch (1737–1831); Hochzeitsbücher (1662–1735, 1734–1829); Totenbücher (1662–1735, 1734–1830); Jahrzeitenbuch von 1633, geschrieben von Othmar Fröwis, Schulmeister in Arbon (1516), sowie von 1735; «Calendarium Ecclesiasticum» von 1734; Urbarien (1557, 1566, 1674, 1651, 1680, 1735, 1736 u.a.); Geschichtliche Akten: Versch. Schriftstücke zum Steinacher Kirchenbau und zur anschliessenden Ablösung Tübachs von der Pfarrei Steinach. Die Vorgeschichte der Ablösung kann aus weiteren Schriftstücken nachgezeichnet werden. Weitere Aktenbestände werden direkt in den Fussnoten zitiert.

PfarrA Tübach = Pfarrarchiv Tübach (ungeordnet).

Konsultiert wurden folgende Archivalien: Taufbücher (1744–1828, 1744–1852, 1874 ff.); Firmbücher (1746–1851, 1851–1872, 1872 ff.); Hochzeitsbücher (1745–1828; 1745–1852, 1874 ff.); Totenbücher (1745–1828; 1745–1852, 1874 ff.). Im Vorspann des ersten Registers ein Verzeichnis der Tübacher Pfarrherren; im Anhang eine Pfarrstatistik, 1744–1838). Strazzenbuch ab 1908; Tauf-, Ehe- und Totenbuch von 1852 bis 1874 fehlt. – Jahrzeitenbücher (1748, geführt bis zirka 1873; Jahrzeitenbuch 1873). – Familienbuch (zirka 1890 mit Volkszählung von 1920, Verzeichnis der Kommunikanten [1837–1851]). – Liber confraternitatis S.Rosarii et horarum orandi pro confratribus pro felici agone (Rosenkranz-Bruderschaft mit Mitgliederverzeichnis 1749–1830); Erzbruderschaft zum Unbefl. Herz Mariäe zur Bekehrung der Sünder in der Pfarrkirche U.L.Fr. vom Siege zu Tübach errichtet, Mitglieder-Verzeichnis 1843–1852; Verzeichnis der Mitglieder, die an die Stund-Bruderschaft einverleibt sind (1749–1850). – Verkündigungsbücher (1842–1843, 1852–1946, 1946–1947) – Abdankungsbücher (1907–1927, 1928–1937, 1942–1947) – Urbar der Kapelle Unserer Lieben Frau, 1735; Rechnungsbuch der Kapelle, 1674–1854; Urbar der Pfarrkirche Allerheiligen, 1750; Verzeichnis der Capitalien, 1707; Rechnungen der Kirchengpflugschaft, 1856–1857; Schulrechnung, 1819–1854; Akten zu versch. Stiftungen; Rechnungsbuch des Pfarramtes (1935–1938, 1942–1947). – Fundations-Erections und Confirmations-Brieff Der Neüen Pfarreÿ Zu Tübach, datiert 15. August 1764). – Gemeindebuch, 17.–19. Jahrhundert: Landdessatzung mit Reg.; Feuersbrunst (1686); Verzeichnis der Geschädigten und der Beisteuern; Brand der

Papiermühle (1722); Feuersbrunst (1740); Verzeichnis der Güter der Stadtbürger (1682); Armenleute-Rechnung (1683); Munition im Amt Rorschach (1685); Bildstock zum Schwertzenbach (1726); Verordnung zur Zeit der Viehseuche (1732); Schützen-gaben von Seite der Hochzeiter (1701); Unkosten infolge des Toggenburgerkriegs (1712); Gantrecht; Zwölfer oder Wiler Krieg; Wahl des Fürstabts Joseph; Gemeinde-Teile zu Kellen; Schuldbriefe der Kapelle; Zinsurbar (1735); Verzeichnis der Hintersässe (1733).

Poeschel: St.Gallen = Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen, Bd. 2 (Die Stadt St.Gallen: 1. Teil. Geschichte, Befestigungen, Kirchen [ohne Stift] und Profanbauten), Basel 1957 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 37).

PrivatA Bischof Josef, Tübach = Privatarchiv Josef Bischof †, Tübach (Kloster St.Scholastika). Die Sammlung umfasste Dokumente zu einzelnen Priestern, die in Tübach gewirkt haben.

PrivatA Bischoff Karl, Tübach = Privatarchiv Karl Bischoff, Tübach (Kelhof). Die Sammlung umfasst teils Originaldokumente über die Familie Bischoff, teils von Karl Bischoff geschriebene geschichtliche Notizen, die vor allem aus den Urkundenbüchern (z.B. UBSG) zusammengetragen worden sind.

PrivatA Bischoff Viktor, Tübach = Privatarchiv Viktor Bischof, Tübach. Dieses Privatarchiv umfasst ausser Abschriften von Dokumenten in erster Linie wichtige Postkartenbestände und Fotografien (Porträt-Aufnahmen von Mitgliedern der Familie Bischoff) sowie Dokumente zur Familie Bischoff. Wichtige Teile der Sammlung stammen aus dem Besitz von Frau Maria Bischoff-Heeb (Tübach).

PrivatA Bischoff-Heeb Maria, Tübach = Privatarchiv Maria Bischoff-Heeb, Tübach (Kehlhof). Dieses Privatarchiv umfasst verschiedene historische Aufnahmen.

PrivatA Boppart Johann, Tübach = Privatarchiv Johann Boppart, Tübach. Dieses Privatarchiv umfasst zahlreiche historische Aufnahmen, vor allem zur Familie und zum Hof Boppart.

PrivatA Hälz Norbert, Gossau = Privatarchiv Norbert Hälz, Gossau. Dieses Privatarchiv umfasst verschiedene Dokumente über Bewohnerinnen und Bewohner der Villa Waldegg.

PrivatA Huber Arthur, Tübach = Privatarchiv Arthur Huber, Tübach (Ruheberg). Dieses Familienarchiv umfasst Bestände vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Ein Grossteil der Archivalien betrifft das Gut Ruheberg und die Familie Huber, ein bescheidener Teil die Gemeinde Tübach, seltene Stücke die Region (z. B. drei Urkunden von 1514, 1517 und 1557 betreffenden Grundstücke in Marbach/Rebstein). Die übrigen Archivalien umfassen: Urkunden und Verträge,

- Dokumente und Akten zu Erbschaftsangelegenheiten (Ruheberg), Familienkorrespondenz, ein rudimentäres Manuskript zu einer Geschichte der Familie Huber (verfasst von Jean André Schlecht), Stammbäume und Geschlechterbuch (Familie Huber), Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, genealogische Notizen, Orts- und Personenansichten, Fotografien. Vgl. auch Stamm-Buch Huber 1819 und Genealogie Huber 1819–1934.
- PrivatA Lucian Harald, Tübach* = Privatarhiv Harald Lucian, Tübach (Neubrunn). In verschiedenen Schachteln abgelegte umfangreiche Sammlung von Urkunden und Dokumenten. Gemäss Haaga-Brosi/Huber: Ordner 7 (zusammengestellt von Charlotte Haaga-Brosi) handelt es sich bei diesem Privatarhiv um das letzte grosse, noch an Ort und Stelle verbliebene Familienarchiv im Kanton St.Gallen. Zurückhaltender formuliert Studer-Geisser/Studer: Tübach, S. 124: «Es handelt sich um eines der letzten an Ort und Stelle verbliebenen Familienarchive im Kanton St.Gallen». Die Sammlung besteht aus Kauf- und Verkaufbriefen, Lehnbriefen und Lehnbestätigungen, Ratifikationen und Vereinbarungen, Rechnungen und Inventaren, Briefen usw. Die Archivalien betreffen die Güter Halden und Neubrunn. Zur umfangreichen Slg. erstellte um 1800 Julius Hieronimus Schlatter ein Inventar, das durch Karl August Wetter um einen Nachtrag ergänzt wurde (Verzeichnis der Archivalien des frühen 19. Jahrhunderts).
- PrivatA Sigrist Thomas, Tübach* = Privatarhiv Thomas Sigrist, Tübach (Schwarzhaus). Die Sammlung umfasst vor allem Akten und Dokumente zur Geschichte des Schwarzhauses und seiner Bewohner und Bewohnerinnen. Umfangreicher Bestand an Fotografien (wiederum zum Schwarzhaus).
- Ragionen-Buch 1888* = Ragionen-Buch der Cantone St.Gallen, Appenzell & Thurgau. Enthaltend: alle im Handelsregister eingetragenen Firmen mit amtlichem Text nach Ortschaften und Firmen, sowie auch nach den Berufsarten alphabetisch geordnet nebst einem Verzeichniss der sämmtl. Stickereien der Schweiz, Basel 1888.
- Rechnung Schulhausneubau* = Rechnung über den Schulhaus-Neubau in Tübach nebst Bericht über denselben 1906/08, Tübach 1908.
- Reck: 500 Jahre Goldach* = Josef Reck, 500 Jahre Goldach, Goldach 1964.
- Reck: Frauenkloster St.Scholastika* = Reck, Josef: 350 Jahre Frauenkloster St.Scholastika in Tübach, in: Ostschw., 21. November 1967 (Beilage).
- Reck: Goldach* = Reck, Josef: Goldach aus vergangenen Tagen. Als Festgabe aus Anlass des 80. Geburtstags von Prof. Dr. Josef Reck, hg. 1979 von Gemeinderat und Ortsverwaltungsrat Goldach, Goldach 1979.
- Reck: Häggenschwil* = Reck, Josef: Die Pfarrei Häggenschwil, in: Geschichte der Gemeinde Häggenschwil, Häggenschwil 1972, S. 75–92.
- Reck: Industriebetriebe* = Reck, Josef: Die ältesten Industriebetriebe von Goldach, in: NjblRo 65, 1975, S. 41–50.
- Reck: Kapelle Tübach* = Reck, Josef: Wie die Kapelle Tübach Pfarrkirche wurde, Rorschach o.J. (1949).
- Reck: Mühlen* = Reck, Josef: Die Mühlen von Alt-Goldach, in: NjblRo 64, 1974, S. 75–89.
- Reck: Öffnung* = Reck, Josef: Die Goldacher Öffnung, in: NjblRo 44, 1954, S. 37–50.
- Reck: Rorschacher Amt* = Reck, Josef: Das Rorschacher Amt zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, in: NjblRo 59, 1969, S. 75–92.
- Reck: Rösch* = Reck, Josef: Abt Ulrich Rösch und Goldach, in: NjblRo 43, 1953, S. 41–48.
- Reck: St.Mangen* = Reck, Josef: Das Chorherrenstift St.Mangen in St.Gallen, in: Festgabe für Paul Staerle zu seinem achtzigsten Geburtstag am 26. März 1972, in: SGKG 2, 1972, S. 43–63.
- Reck: St.Mauritiuspfarrei* = Reck, Josef: 700 Jahre St.Mauritiuspfarrei Goldach, Goldach 1959.
- Reck: St.Scholastika* = Reck, Josef: Die Anfänge des Frauenklosters St.Scholastika, in: NjblRo 56, 1966, S. 87–104.
- Reck: St.Scholastika in Tübach* = Reck, Josef: St.Scholastika in Tübach, in: Helvetia Sacra, Abt. V, Bd. 2 (Der Franziskusorden. Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz), Bern 1974, S. 1086–1094.
- Reck: Winkelbach* = Reck, Josef: Josue Studer von Winkelbach auf Sulzberg, in: NjblRo 41, 1951, S. 9–20.
- Reglement 1946* = Reglement der Wasser-Versorgung Tübach, Tübach 1946.
- Renovation 1991* = Innen- und Aussenrenovation der katholischen Pfarrkirche Tübach, in: RoZ, 22. März 1991, und Rorschacher Tagblatt, 28. März 1991 (mit Beiträgen versch. Autoren: Peter Eichmann, Toni Gött).
- Riedener: Untereggen* = Riedener, Heinrich: Untereggen. Beiträge zu seiner Entstehung und Geschichte, Rorschach 1912.
- Rittmeyer: Kelly* = Rittmeyer, Dora Fanny: Landschaftsmalerin Anna Elisabeth Kelly, St.Gallen 1947 (SA aus dem St.Gallischen Jahrbuch 1942 mit Nachträgen von 1947).
- RMC* = Rorschacher Monats-Chronik. Illustrierte Beilage zum Ostschweizerischen Tagblatt und Rorschacher Tagblatt. Jeweils angegeben mit Jahr/Monat.
- Roderer: Gemeinden* = Roderer, J.: Die Gemeinden des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1960.
- RoZ* = Rorschacher Zeitung
- Rüsch: Huber* = Rüsch, Walther: Ferdinand Huber, der Komponist unserer schönsten Schweizerlieder, mit dem Faksimile des Liedes «Lueged von Berg und

- Tal», einem Bildnis und zwei unbekanntem Kompositionen, Schaan 1932.
- Rütiner: Diarium* = Rütiner, Johannes, Diarium 1529–1539, hg. in 5 Bdn. von Ernst Gerhard Rüschi, St.Gallen 1996 (Textband I, 1, Abschnitt 1–613; Textband I, 2, Abschnitt 613–978; Textband II, 1, Abschnitt 1–275; Textband II, 2, Abschnitt 276–427; Kommentarband mit Einführung und Register).
- Schenk: Orgel* = Schenk, Josef: Die Orgel in der Pfarrkirche Tübach, in: Innenrenovation 1953.
- Schiess, Traugott* siehe unter *Hardegger u.a.: Baudenkmäler*.
- Schlatter, Salomon* siehe unter *Hardegger u.a.: Baudenkmäler*.
- Schnetz: Flurnamenkunde* = Schnetz, Joseph: Flurnamenkunde, München 1952 (= Bayerische Heimatforschung 5).
- Shubiger: Kubly* = Shubiger, Benno: Felix Wilhelm Kubly (1802–1872). Ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus, in: SGKG 13, 1984.
- SchulA Tübach* = Schularchiv Tübach. Konsultiert wurden folgende Archivalien: 4.1.1 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1836–1848, und Prot. der Schulgenossenversammlungen, 1838–1848); 4.1.2 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1848–1873, und Prot. der Schulgenossenversammlungen, 1852–1872); 4.1.3 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1873–1909); 4.1.4 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1909–1919); 4.1.6 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1920–1930); 4.1.7 (Verhandlungsprot. des Schulrates, 1930–1970); 4.1.5 (Verhandlungsprot. der Schulgemeinde Tübach, 1909–1941); ohne Sign. (Verhandlungsprot. der Schulgemeinde Tübach, 1942–1969); 5.2.1 (Schultagebuch der Schule Tübach, 1899–1924); 5.1.1 (Besuchsheft, 1876–1924); 5.1.2 (Besuchsheft, 1924–1970); 5.1.3 (Besuchsheft, 1918–1969); 5.2.2 (Schul-Tagebuch der Oberschule Tübach, 1925–1954); 5.2.3 (Schul-Tagebuch der Oberschule Tübach, 1953–1954); 5.2.4 (Schul-Tagebuch/Schulbesuche Unterschule, 1936–1962).
- Schweizerische Obstbaumstatistik*, Bern 1953 ff. (Statistische Quellenwerke der Schweiz).
- Seitz: Federer* = Seitz, Johann: Pfarrer Johannes Baptist Federer in Tübach. Ein Schulpolitiker zur Zeit der Helvetik, in: KBVSG S 2437/10. Abdruck in: Rheintaler Volksfreund (Au), 1932, Nr. 41 ff.
- SGKG* = St.Galler Kultur und Geschichte
- Siebenmorgen: Beuroner Kunstschule* = Siebenmorgen, Harald: Die «Beuroner Kunstschule» und die Schweiz, in: «Ich male für fromme Gemüter». Zur religiösen Schweizer Malerei im 19. Jahrhundert. Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Luzern (1985), Luzern 1985, 218–249.
- Sonderegger: Orts- und Flurnamen* = Sonderegger, Stefan: Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I (Grammatische Darstellung), Frauenfeld 1958 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 8).
- Sonderer: Kircheneinzug* = Sonderer, Gebhard: Zum Kircheneinzug in Tübach, in: Innenrenovation 1953.
- Specker: Heimsuchung* = Specker, Louis: Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz, in: NjblSG 133, 1993 (Teil 1); 135, 1995 (Teil 2).
- Specker: Rorschach* = Specker, Louis: Rorschach im 19. Jahrhundert. Einblicke in die Zeit des grossen Umbruches, Rorschach 1999.
- Spieß: Eggersriet* = Spieß, Emil: Eggersriet, Eggersriet 1978.
- Spieß: Mörschwil, 1, 2* = Spieß, Emil: Mörschwil zwischen Bodensee und St.Gallen. Ein Dorf im Strom der Zeit (760–1900), Mörschwil 1976 (2 Bde.).
- SSRQ* = Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen
- St.Galler Kalender 1862* = St.Galler Kalender auf das Jahr 1862 (9. Jg.), Ebnat-Kappel 1862 (ohne Pagina).
- St.Galler Tagbl.* = St.Galler Tagblatt, Tageszeitung.
- StaatsASG* = Staatsarchiv des Kantons St.Gallen. Konsultiert wurden folgende Archivalien: Kreisschreiben des Departementes des Innern des Kantons St.Gallen an die Ortsverwaltungs- und Gemeinderäte betreffend das Einbürgerungsverfahren vom 19. Januar 1943. – Schulakten: R 130, F 6d, Nr. 8 a (Bauliches); R 130, F 6d, Nr. 8 b (Schulorganisation); R 130, F 6d, Nr. 8 c (Schulbehörde); R 130, F 6d, Nr. 8 d (Lehrerschaft); R 186, F 3 b (Politisches).
- Stadler: Beschreibung* = Stadler, Alois: Beschreibung von Berg um 1813 (Verfasst von Pater Franz Weidmann, herausgegeben von Alois Stadler), in: 75 Jahre Raiffeisenbank Berg-Freidorf 1910–1985. Mit Beiträgen zur Geschichte der Gemeinde Berg und der Ortschaft Freidorf, Berg 1985, S. 63–80.
- Stadler: Kanton St.Gallen* = Stadler, Alois: Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828–1836, in: NjblSG 127, 1987.
- Stahelin: Rorschach* = Stahelin, Johann: Geschichte der Pfarrei Rorschach, Rorschach 1932, S. 272 f.
- Staerkle: Bildungsgeschichte* = Staerkle, Paul: Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St.Gallens. Diss. Freiburg i.Ue. 1939.
- Staerkle: Rorschachs Führer* = Staerkle, Paul: Rorschachs Führer vor der Kantonsgründung. Beitrag zur Geschichte Rorschachs um die Wende des 18. Jahrhunderts, in: NjblRo 44, 1954, S. 15–31.
- Staerkle: St.Scholastica* = Staerkle, Paul: Aus der Geschichte des Klosters St.Scholastica, in: RoZ, 28. Mai 1955.
- Staerkle: Wallfahrt* = Staerkle, Paul: Wallfahrt zu «Unserer Lieben Frau im Gatter». Ein Beitrag zur mittel-

- alterlichen Kulturgeschichte, in: NjblRo 55, 1965, S. 45–54.
- Stahlberger: Gemeindammänner* = Stahlberger, Peter: Die starke Stellung der Gemeindammänner im Kanton St.Gallen, in: NZZ, 29. Februar 1988, Nr. 49, S. 18.
- Stamm-Buch Huber 1819* = Stamm-Buch der Huberischen Linien da dann Zusehen ist, Ihre Geburt, Heurathen, Kinder, Bedienung Ihrer Aemter, und auch Ihr Sterben Zusammen getragen. In St.Gallen, Im Jahr Christi 1819 (begonnen und abgeschlossen 1819; vgl. dazu Privata Huber Arthur, Tübach).
- Statistik Kanton St.Gallen* = Statistik des Kantons St.Gallen, 1 ff., 1895 ff.
- Statuten 1890* = Statuten des Krankenunterstützungsvereins Tübach, Tübach 1890.
- Steinmann: Grubenmann* = Steinmann, Eugen: Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694–1758), Trogen 1985 (= SA aus Appenzelische Jahrbücher 1984).
- StiftsASG* = Stiftsarchiv St.Gallen. Konsultiert wurden folgende Archivalien: Repertorium B 7/8; C 1; C 2,5. – Lehensarchiv: LA 47; LA 52; LA 54; LA 499. – Bde. 396, 1257, 1259, 1260, 1264, 1265, 1266, 1273–1283, 1284–1309, 1210–1312. Weitere Aktenbestände werden direkt in den Fussnoten zitiert.
- Strehler: Buchdruckerkunst* = Strehler, Hermann: Die Buchdruckerkunst im alten St.Gallen, St.Gallen 1967.
- Stricker 1993* = Stricker, Hans: «Diss hab ich probiert, ist gut und gwiss», in: WJb 6, 1993, S. 49–70.
- Studer Daniel* siehe auch unter *Studer-Geisser/Studer: Tübach*.
- Studer: Rorschach* = Studer, Daniel: Stadt Rorschach. Ortsbilder und Kulturobjekte. Geschützte Ortsbilder – Besondere Quartiere – Schützenswerte, erhaltenswerte und erwähnenswerte Kulturobjekte, Rorschach 1991.
- Studer-Geisser/Studer: Tübach* = Studer-Geisser, Isabella/Studer, Daniel: Gemeinde Tübach. Ortsbilder und Bauten. Ortsbildschutzgebiete. Schützenswerte und erhaltenswerte Bauten, Tübach 1995.
- SVGB* = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Tagbl. SG/A/TG* = Tagblatt der Stadt St.Gallen und der Kantone Appenzell und Thurgau.
- Thürer: Nachwort* = Thürer, Georg: Nachwort zu: Annus Christi, 1597. Historische erzählung/der fuernehmsten Geschichten und handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwuerdig abgelauffen. Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / auff das trewlichest / Monatweiss der gestalt beschriben / dass jeder Monat under seinem eignem Titul / besonder Getruckt worden / vnnd aussgangen ist. Reprint der Aufl. von 1597, Walluf-Nendeln 1977 (nicht paginiert).
- TKU 1990* = Turmkugelurkunden, 1990 geborgen. Dieses Aktenkonvolut (aufbewahrt im Archiv der katholischen Kirchengemeinde Tübach) besteht aus einer Sammlung historisch wichtiger Notizen, die anlässlich der letzten Restaurierung der Tübacher Pfarrkirche (1990) aus dem Turmknopf geborgen worden sind. Vorhanden sind Dokumente aus der Zeit von 1820 bis 1934. Ein Grossteil stammt aus der Zeit der vorletzten Kirchenrestaurierung (1934).
- UBSG* = Urkundenbuch der Abtei St.Gallen, Bde. 1, 2, 3, 4, 5, 6.
- UBTG* = Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1925).
- UR* = Unser Rheintal
- v. Arb u.a.: Klosterleben* = von Arb, Giorgio/Lehmann, Norbert/Vogler, Werner: Klosterleben. Klausur-Frauenklöster der Ostschweiz (mit weiteren Textbeiträgen von Bernhard Anderes und Sr. M. Gertrud Harder), Zürich 1993.
- v. Arx: Kanton St.Gallen 1, 2, 3* = Von Arx, Ildefons: Geschichten des Kantons St.Gallen, 3 Bde., St.Gallen 1810–1813.
- v. Watt, Joachim* siehe unter *Vadian*.
- Vadian: Chronik, 1, 2* = von Watt (genannt Vadian), Joachim: Chronik der Äbte des Klosters St.Gallen, 2 Bde., hg. von Ernst Götzinger, St.Gallen 1875 und 1877 (= Joachim von Watt, Deutsche Historische Schriften 1, 2).
- Vernehmlassung 1919* = Vernehmlassung des Schulrates an die tit. Schulgenossen von Tübach [Fall Züllig], Tübach 1919 (26. Mai).
- Vogler: Katalog* = Vogler, Werner: Die stift-st. gallischen Klöster und Pfarreien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Katalog, in: SGK 10, 1982, S. 325–350.
- Vogler: Klosterarbeiten* = Vogler, Werner: Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum, in: NjblRo 77, 1987, S. 85–90.
- Vogler: Ländliche Wirtschaft* = Vogler, Werner (Hg.): Ländliche Wirtschaft und Volkskultur. Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der st.gallischen Alten Landschaft (1817/1823), in: NjblSG 125, 1985.
- Vogler, Werner* siehe auch unter *Duft u.a.: Abtei St.Gallen*.
- Vogler, Werner* siehe auch unter *v. Arb u.a.: Klosterleben*.
- Wappenbuch 1991* = St.Galler Wappenbuch. Das Staatswappen und die Wappen der politischen Gemeinden, hg. vom Departement des Innern des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1991, S. 37.
- Wartmann, Hermann* siehe unter *Industrie und Handel*.
- Wartmann: Wartmann* = Wartmann, Hermann: [Nekrolog auf] Jakob Wartmann, in: Bericht über die Thätigkeit der St.Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft während des Vereinsjahres 1872–1873, St. Gallen 1874, S. 32–38.

- Wäspe: Katalog* = Wäspe, Roland (Bearb.): Katalog der Graphiksammlung [des Historischen Museums St.Gallen]. Ansichten aus Fürstenland und Toggenburg, St.Gallen 1982 (= SA aus SGKG 10), S. 53.
- Weber: Rorschach 1* = Weber, Joseph Reinhard: Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. Inventar der Druckgraphik bis um 1900, in: SGKG 19, 1990.
- Weber: Rorschach 2* = Weber, Joseph Reinhard: Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. 2. Teil, in: NjblRo 83, 1993, S. 1–71.
- Wegelin: Zahnschmerzen* = Wegelin, Hans: Von den Mitteln gegen die Zahnschmerzen, in: WJb 6, 1993, S. 21–24.
- Weibel: Mühlhof* = Weibel, Otto: Pension Mühlhof in Tübach. Eine segensreiche Heilstätte für alkoholranke Männer, in: RMC, 1955/1 (Januar), S. 12–14.
- Weibel: Tübach* = Weibel, Franz: Tübach, Tübach 1974.
- Weidmann: Berg* = Weidmann, Franz: Entwurf eines topographisch-geschichtlichen Versuches über die Gemeinde Berg im Kanton St.Gallen (Ms, um 1813), in: PfarrA Berg. Abschrift in KBVSG, zit. nach dieser Abschrift).
- Willi: Buchdruckerei* = Willi, Franz: Die Anfänge der Buchdruckerei in der Ostschweiz und die Papiermühle zu Tübach, in: NjblRo 27, 1937, S. 53–58.
- Willi: Rorschach* = Willi, Franz: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes bis zur Gründung des Kantons St.Gallen, Rorschach 1947.
- Willi: Tübach* = Willi, Franz: Aus der Geschichte des Reichshofes Tübach, in: NjblRo 27, 1937, S. 47–52.
- WJb* = Werdenberger Jahrbuch 1 ff., 1988 ff.
- Ziegler: Gmür* = Ziegler, Josef: Leonhard Gmür. Ein st.-gallischer Politiker 1808–1877, Olten 1959 (Diss. Freiburg i.Ue. 1959).
- Ziegler: Verkehrs- und Industriegeschichte* = Ziegler, Ernst: Zur Verkehrs- und Industriegeschichte [von Straubenzell], in: Straubenzeller Buch, St.Gallen 1986, S. 132–171.
- Zwicky: Wartmann* = Zwicky, J.P.: Genealogie der Familie Wartmann von St.Gallen. Ts, in: KBVSG, VS Q 186.

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	= Abbildung
Abdr.	= Abdruck
Abt.	= Abteilung
allg.	= allgemein
Anm.	= Anmerkung
Art., -art.	= Artikel
Aufl.	= Auflage
Bd., Bde.	= Band, Bände
Ber., -ber.	= Bericht, Berichte
Cod. Sang.	= Codex Sangallense
Dat., dat.	= Datierung, Datum, datiert
Diss.	= Dissertation
Dok.	= Dokumente
ebd.	= ebenda
f.	= folgende Seite
Fasz.	= Faszikel
ff.	= folgende Seiten
geb.	= geboren
Gem., -gem.	= Gemeinde
GemA	= Gemeindearchiv
gen.	= genau
gest.	= gestorben
Hg., hg.	= Herausgeber, herausgegeben
Inv.-Nr.	= Inventar-Nummer
Jb.	= Jahrbuch
Jh.	= Jahrhundert
KBVSG	= Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen
KirchgemA	= Kirchgemeindearchiv
Komm., -komm.	= Kommission
LA	= Lehensarchiv (im StiftsASG)
mm	= Millimeter
Ms.	= Manuskript
n.	= neu
Nr.	= Nummer
o.	= ohne
o. Dat.	= ohne Datum
o.J.	= ohne Jahr
Pag.	= Pagina
PfarrA	= Pfarrarchiv
PrivatA	= Privatarchiv
Prot., -prot.	= Protokoll, Protokolle
Reg., -reg.	= Register
Rubr.	= Rubrik
S.	= Seite, Seiten
SA	= Sonderdruck
Schr.	= Schrift, Schriften
SG	= St.Gallen
Sign.	= Sigatur
Slg.	= Sammlung
StiftsASG	= Stiftsarchiv St.Gallen
Tagbl.	= Tagblatt
Ts	= Typoskript
u.a.	= und andere
v.	= von
versch.	= verschieden
vgl.	= vergleiche

Bildnachweis und Objektstandorte

Bildnachweis (neuere Aufnahmen)

Boari, Benito, Mörschwil: S. 283 (Mitte, unten). – Fotostudio Lehmann, St.Gallen: S. 20, 24, 28 f., 32 f., 35, 44, 67, 110, 124, 137, 152, 154, 170, 188, 217 (gross), 236, 256, 258. – Haaga-Brosi, Charlotte, Rorschach: S. 185, 275, 282, 283 (oben). – Kühne, Regina, St.Gallen: S. 60, 64, 70 f., 112, 160, 280, 284 f. – Lautenschlager, René M., St.Gallen: S. 54, 288, 296 f., 301, 303 f. – Müller, Jonny, Goldach: S. 16, 31, 46, 49. – Steimer, Marg., Rorschach: S. 23, 200.

In der folgenden Zusammenstellung sind die Eigentümer bzw. Standorte der Objekte, Abbildungsoriginale und Dias erfasst.

Annus Christi (s. Quellen und Sekundärliteratur): S.142. – Belz, Hans-Rudolf, Wienacht-Tobel: S. 137. – Billwiller-Kelly: Lebensbild (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 268–270. – Bischof, Peter, Tübach: S. 36 f., 40 (klein), 41, 93 (oben), 128, 130, 141 (Landhaus), 252. – Bischoff, Viktor, Tübach: S. 50, 52 f., 66, 92, 129, 162, 164, 177, 180 (oben links, oben rechts, unten links), 184 (unten), 202, 204, 213 (unten), 226 (gross), 230 (gross, oben), 232 (oben), 249, 260, 271 (klein), 286 (unten). – Bischoff-Heeb, Maria, Tübach: S. 122, 184 (oben), 292 (oben). – Boari: Wandmalerei (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 283 (Mitte, unten). – Boppart, Johann jun., Tübach: S. 93 (unten) 131 (klein), 134 (gross), 179, 214 (unten), 226 (klein), 228 (gross), 232 (Mitte), 307. – Brandenburg-Epper, Gertrud, Luzern: S. 141 (Sonne), 212, 250. – Büchel-Laube, Elsi, Tübach: S. 138 f., 192, 206 f., 229, 238. – Eberle, Judith, Tübach: S. 40 (gross), 91, 180 (unten rechts), 205, 209, 227, 228 (Marginalspalte), 230 (unten). – Elterngruppe Tübach/Politische Gemeinde Tübach, Archiv: S. 38. – Engler, Bonifaz, Untereggen: S. 300. – Erzabtei St.Martin, Beuron, Archiv: S. 298. – Hälgl, Norbert, Gossau: S. 272 f. – HBL 2 (s. Quellen und Sekundärliteratur), S. 76: S. 290. – Historisches Museum St.Gallen: S. 110, 124. – Hochreutener, Roger, Tübach: S. 25 (unten). – Huber, Arthur, Tübach: S. 126, 131 (klein), 134 (klein), 264, 267. – Huber, Johannes, St.Gallen: S. 271 (gross), 299 (unten), 308. – Josuran: Erinnerungen (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 214 (oben). – Kapuzinerinnenkloster St.Scholastika, Tübach, Archiv: S. 54, 288, 292 (unten), 294 f., 296 f., 299 (oben), 301, 302–306. – Kirchgemeindegarchiv Steinach: S. 157. – Kirchgemeindegarchiv/Pfarrarchiv Tübach, S. 159, 168, 182, 251, 254. – Koller, Bruno, Kloten: S. 231. – Krämer Koller, Zita, Altenrhein: S. 25 (oben). – Landeskarte 1:25000, Blatt 1075 (Ausschnitt): S. 96, 98, 101, 103, 108. Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie (BA 002813). – Martin: Fahnenbuch (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 145. – Ortsbürgergemeinde Tübach, Archiv: S. 125. – Politische Gemeinde Tübach, Archiv: S. 16, 20, 23, 24, 28 f., 31–33, 35, 44, 46, 49, 60, 62, 64, 67, 70 f., 110, 112, 124, 137, 140, 141 (Löwen), 150, 152, 154, 160, 170, 185, 188, 200, 213 (oben), 217 (klein, oben), 217 (gross), 236, 256, 258, 261, 274 f., 280, 282, 283 (oben), 284 f., 286 (oben). – RMC 1934/8 (August) (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 217 (klein, unten). – Rusch-von Aesch, Gerold, Rorschach: S. 258. – Sigrist, Thomas, Tübach: S. 277 f. – Stäbler, Arnold, Tübach: S. 246. – Stiftsarchiv St.Gallen: S. 60, 64, 70 f., 94 (derzeit nicht auffindbar), 112, 160, 280, 284 f. – Turn- und Sportverein Tübach (TSV), Archiv/Politische Gemeinde Tübach, Archiv: S. 42. – Wappenbuch 1991 (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 18. – Weber: Rorschach 2 (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 149. – Weibel, Otto, Adliswil: S. 21. – Willi: Tübach (s. Quellen und Sekundärliteratur): S. 94. – Zuberbühler, Walter, Tübach: S. 230 (Marginalspalte), 232 (unten), 244. – Zwicker, Peter, Tübach: S. 210.